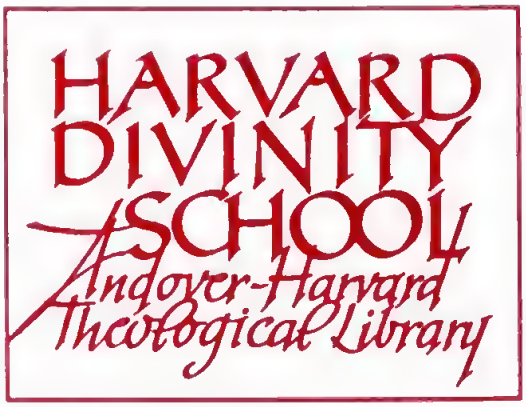
Beiträge zur Kenntnis des Karmels

Egbert Friedrich von Mülinen,
Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Beiträge zur Kenntnis des Karmels.

Von

Dr. E. Graf von Mülinen.

Mit 2 Tafeln und 122 Abbildungen.

Separatabdruck aus der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins
Band XXX (1907) Seite 117—207 und Band XXXI (1908) Seite 1—258.

Leipzig 1908.
In Kommission bei K. Baedeker.

DS
110
.C2
M85
1908

ANDOVER-HARVARD

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
I. Allgemeiner Teil. 3
A. Sprachliche Vorbemerkung 3
B. Geographische Lage. Orographisches und Hydrographisches . 6
C. Geologisches. 13
D. Klimatisches. 14
E. Flora. Wilde und Kulturpflanzen. 16
F. Fauna. Wilde Fauna. Nutztiere 23
G. Der Mensch 28
a. Die Rasse 29
b. Die Religion 32
c. Die Kultur. Wirtschaftliches. Privat- und Familienleben. Volksglauben und Festlichkeiten; Poesie. Beziehungen der Dörfer unter einander 35
1. Hirten und Bauern 35
2. Aussehen und Bau der Dörfer. Einzelne Gebäulichkeiten und wirtschaftliche Einrichtungen 37
3. Erwerbstätigkeiten 43
4. Nahrung 47
5. Kleidung 50
6. Privatleben 53
Anhang: Namen und Familien. 58
7. Gastfreundschaft 63
8. Religiöse Festlichkeiten, heilige Stätten und Volksglauben 65
9. Lustbarkeiten. Tanz und Poesie. 78
10. Beziehungen der Dörfer unter einander 85
d. Verwaltung. Staatliche und Gemeindeorgane. Die Dörfer und die Flureinteilung 87
Folkloristischer Anhang zum ersten Teil 91
II. Spezieller Teil. Beschreibung des Karmels und seiner Altertümer 96
1. Das Karmelkloster 96
Das ehemalige St. Margaretenkloster im Wādi ʿAin es-Siāḥ . 106
2. Der zur haifāner Flur gehörige Nordhang des Karmels 110
3. Der Deutsche Karmel 111
4. Das Wādi Rúschmia. 114
5. Et-Tīre 142

6. Beled esch-Schēch 175
7. El-Yādschūr 178
8. Der Karmelkamm bis ʿUsufia 185
9. Die Muḫraqa 206
10. Das Wādi Felāḥ und ed-Dālie 225
11. Umm ez-Zeināt 253
12. ʿAṭlit 258
13. Der südliche Teil des Karmelwesthanges bis zum Wādi 'l-Fureidīs; ʿAin Ḥōd, el-Mezār, Dscheba', ʿAin Ghazāl und el-Fureidīs . 277
14. Ikzim 287
15. Die westliche Küstenebene von ʿAṭlīt bis zum Krokodilfluß: es-Surfend, Kufr Lām und et-Ṭanṭūra 300
16. Der Chuschm und die israelitischen Kolonien 325
Anhang zum II. Teil. Die samaritanische Inschrift von es-Sindiāne. Von Generalkonsul Dr. Schröder 340
Berichtigungen und Ergänzungen zum I. Teil 344

Einleitung.

Ein längerer Erholungsaufenthalt auf dem Karmel bot mir Gelegenheit, das Gebirge nach den verschiedensten Richtungen zu durchstreifen. Dabei überzeugte ich mich, daß dasselbe in manchen Beziehungen noch als unerforscht betrachtet werden muß; allein die Zahl der von mir besuchten bisher auf keiner Karte verzeichneten Ruinen, zum großen Teil Trümmer von Kreuzfahrerschlössern, beträgt einige zwanzig. Dem Rate meiner Freunde folgend, entschloß ich mich daher, mit meinen Beobachtungen hervorzutreten, um die Aufmerksamkeit der zuständigen Kreise auf diesen Teil des heiligen Landes zu lenken. Allerdings fehlen mir hier die nötigsten Hilfsmittel, und namentlich ist es der Mangel einer Bibliothek, der mir eine streng wissenschaftliche Durcharbeitung des Stoffes unmöglich macht; hingegen beabsichtige ich ein möglichst vielseitiges Bild des Karmels und seiner Bewohner zu geben, das auch dem Nichtorientalisten Interesse bieten dürfte. Ich habe mich dabei auf das bezeichnete Gebiet beschränkt und nur die westliche Küstenebene, die mit dem Gebirge in engen wechselseitigen Beziehungen steht, in die vorliegende Darstellung aufgenommen.

Vorausgesetzt ist bloß — außer Baedeker und Ritter[1]) — die Bekanntschaft mit dem *Survey of Western Palestine*; das in seinen Werken verwertete topographische Material ist das einzige, das z. Z. existiert, und muß daher als Basis für alle einschlägigen Arbeiten dienen. Ein Vergleich der nachstehenden Angaben mit

---

[1] Ritter, Erdkunde, Bd. VIII. Zweite Abtheilung. Die Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien; zweiter Abschnitt, erste und zweite Abtheilung: Palästina und Syrien. Im folgenden als Palästina I—III zitiert.

der englischen Karte, mit den *Memoirs* und den *Quarterly Statements* wird die Fälle ergeben, in denen ich von dieser Grundlage abzugehen für nötig hielt.

Die Auffindung der meisten Ruinen, wie diejenigen der prähistorischen Kultstätte von *ʿarāq ez-zīghān*, verdanke ich glück-

Abb. 1. Maḥmūd el-Bedawi aus *eṭ-ṭire*.

lichen Umständen; hierzu rechne ich besonders, daß ich an Maḥmūd el-Bedawi aus *eṭ-ṭire* (Abbild. 1) einen ausnehmend ortskundigen Führer gewann.

Die beigegebene Kartenskizze bezweckt ausschließlich die Wiedergabe der wichtigsten der von mir konstatierten Ortsnamen an der richtigen Stelle, außerdem vermerkt sie die zahlreichen

Ruinen und die vorhandenen Quellen. Alle genaueren Angaben, sowie die nicht in die Karte aufgenommenen Namen sind im Texte nachzusehen.

Die Angaben über die Höhen des Karmels beruhen auf drei verschiedenen Methoden. Die Bestimmung des Karmelheims wurde auf die denkbar exakteste Weise ausgeführt, indem ich die Steigung vom Meeresstrand an bis zum Luftkurhaus die Fahrstraße entlang mit dem Nivellierinstrument messen ließ. Die Höhe der *dschuneidiyye* war Herr Dr. Schumacher so gütig festzustellen, indem er von dort aus die Winkel zweier Punkte am Meere, des Leuchtturmes von Alt-Ḥaifā und des Fußes des Turmes von *ʿaṯlīṯ*, die auf der englischen Karte richtig verzeichnet sein dürften, mit dem Theodolit aufnahm. Von ihm ist, ebenfalls vermittelst des Theodolites, die *qambūʿat ed-durziyye* als der höchste Gipfel des Karmels bestätigt worden. Die übrigen Angaben basieren auf Ablesungen nach zwei Bohneschen Aneroidbarometern und wurden durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Professors Hess in Freiburg in der Schweiz in dankenswertester Art ausgerechnet.

Indem ich dem Meister der Altertumswissenschaft und Topographie in Palästina, Herrn Baurat Dr. Schumacher in *ḥaifā*, für seine stets bereite Hilfe und seinen nie versagenden Rat und dem geistlichen Direktor der deutschen Borromäerinnen in *ḥaifā*, Herrn P. Kandler, für seine botanischen Mitteilungen meinen verbindlichsten Dank ausspreche, darf ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß in absehbarer Zeit der Karmel der noch ausstehenden systematischen Untersuchung unterzogen werde, damit die vielen in ihm verborgenen Schätze ans Tageslicht gefördert werden können.

Luftkurhaus Karmelheim, im Juli 1906.

I. Allgemeiner Teil.

A. Sprachliche Vorbemerkung.

Die auf dem Karmel herrschende Mundart ist der arabische Fellāḥen-Dialekt des mittleren Palästina, der zwar nach den Ortschaften etwas abweicht, zwischen der Aussprache der Städter

und der Beduinen aber eine immerhin eigenartige Mittelgruppe bildet. Um die erforderliche Einheitlichkeit in der Wiedergabe der Laute zu beobachten, ist das Idiom der Leute von *et-ṭīre* zugrunde gelegt worden, zu deren Flur der größte Teil des Gebirges gehört.

Da die nachstehende Darstellung sich mehr mit den Realien befassen soll, ist hier von einer Studie über den Dialekt Abstand genommen; jedoch seien einige allgemeine Bemerkungen über diesen Stoff gestattet, die zum Verständnis des Folgenden erforderlich erscheinen.

Die Aussprache der hiesigen Fellāḥen ist nicht so deutlich, wie z. B. diejenige der Drusen des Libanons; namentlich sind manchmal die emphatischen Laute (wie *ṭ* und *ṣ*) von den nicht emphatischen (*t* und *s*) schwer zu unterscheiden. Von den Konsonanten wird das *q* (ق) stets artikuliert; auch *ṯ* (ث) und *ḏ* (ذ) werden, wie in *ʿaṯlīṯ* (der Ortsname *ʿatlīt*) und *ḏīb* (Wolf) noch mit dem alten Klange versehen. Das *dschīm* (ج) hingegen erleidet eine Erweichung in einen Zischlaut gleich dem französischen *j*; dafür wird auslautendes *d* (د) oft verhärtet in *t*, z. B. *dschāwīt* (أجاويد, die Guten), *chlunt* (خلد, der Maulwurf) und *zāʾit* (*zāʾid*, der Zunehmende). Das *ẓ* (ظ) hat seinen alten Klang verloren; entweder wird es als *ḍ* ausgesprochen, wie in *ḍahr* (der Rücken), oder aber als *z*, wie in *zarīf* (zart, niedlich).

Die Vokale sind, wie im Arabischen überhaupt, leicht fluktuierend; so hört man bald *maḥraqa*, bald *muḥraqa*, und *mughāra* (Höhle) neben *maghāra*. Nur der Name des Karmels selbst klingt stets *il-kirmil* mit zwei deutlichen *i*. Das Wort *kafr* oder *kefr*, Dorf, (im Libanon vor einem Ortsnamen meist *kfer*) lautet immer *kufr*, wie in *kufr lām*, *kufr es-sāmir*; es mag dabei eine volksetymologische Anlehnung an *kufr* (Unglauben) stattfinden, wenigstens werden mit *kufr* stets nur solche Ortschaften oder Ruinen bezeichnet, die aus vormuhammedanischer Zeit stammen. Wenn eine zu große Häufung der Konsonanten eintritt, schiebt der Fellāḥe einen Hilfsvokal, meist *i*, ein, wie in *safḥat esch-schēch ʿslīmān*. Solche Hilfsvokale stellen sich auch ein, wenn dem Worte eigentümliche Vokale wegfielen: *ibrēghīṯ* statt *barāghīṯ*; statt *asʿad* hört man stets *isʿad*, ebenso *ischqar* für *aschqar* (rot).

Die klassische Femininendung *atun* lautet nach hellem Laute zwischen *i* und *e*, doch zu *i* neigend, wie auch der Artikel meist *il* klingt.

Hier und da unterscheidet man, bei feierlichen Formeln, noch die klassische Nunation auch im Nominativ, doch nicht mit *ḍamma*, sondern mit *kesra*: *niḏrⁱⁿ ʿaleyya* (auf mir lastet ein Gelübde).

Eine Eigentümlichkeit weist die Betonung der beiden Ortsnamen *ruschmia* und *ʿusufia* auf. Das erstere würde im Libanon *ruschmāya* ausgesprochen werden, und *ʿusufia* ist als Nisbe (Ableitungssilbe) von *ʿassāf* aufzufassen. Beide Wörter tragen aber den Akzent nicht auf der im Arabischen sonst stets lang klingenden Nisbe-Endung, sondern auf der ersten Silbe: *ruschmia* und *ʿúsufia* (*ʿúsᵘfia*, *ʿôsᵘfia*).

Auffallend ist für den Städter die vorwiegende Anwendung der Präposition *bi* statt *fi*; so wird man stets *mā bisch* statt *mā fisch* (es gibt nichts) hören.

Mit der kurz geschilderten Aussprache von *eṭ-ṭīre* stimmt vollständig diejenige von *ʿaṯlīṯ*, und größtenteils die von *beled esch-schēch* und *el-yādschūr* im Norden, sowie von *ʿain ḥōḍ* südlich von *eṭ-ṭīre* überein. Auch die Drusen in *ʿusufia* und *eddālie* gebrauchen ein ähnliches Idiom, wobei sie jedoch einige besondere Eigentümlichkeiten bewahren; so sprechen sie das lange *i* am Schlusse der Wörter, wie die Metāwile im Libanon, als gedehntes *èi*, also *ʿálèi*, *wādèi* statt *ʿali*, *wādi*.

Gegenüber dieser nördlichen Gruppe, welche am stärksten die Beeinflussung durch die städtische Sprechweise zeigt, findet man bei den Bewohnern des südöstlichen *umm ez-zeināt* infolge der nomadisierenden Umgebung eine Annäherung an den Beduinendialekt mit der Quetschung des *k* zu *tsch* vor hellen und ausfallenden Vokalen und mit Erweichung des *q* in ein gutturales *g*.

Eine Mittelstellung nimmt der Dialekt der Ortschaft *ikzim* und der anderen Dörfer des südlichen Karmels und der Küstenebene ein. Hier mird das *k* ebenfalls gequetscht, sogar vor dem langen mit *imāle* ausgesprochenen *a*, wie *tschān*, er war; das *q* wird nicht ganz zu *g*, bleibt aber auch kein starkes *q* mehr, so daß es vor dunklem Vokal, wie *o* und *u*, nur schwer von *k* unter-

schieden werden kann. Außerdem wird das *dschīm* stets ohne Erweichung zu *j*, mit deutlich hörbarem *d* vor dem Zischlaut, artikuliert, also *idscha*, er kam, *dschebel*, Berg.

Im Süden auf dem *chuschm* macht sich schon die Einwirkung des Dialektes von *nābulus* mit seiner Verdumpfung des langen *ū* zu langem *ō* bemerkbar.

Die Aussprache ist hier streng nach dem Ohre wiedergegeben. Da nun die Sprache speziell der ungeschulten Fellāḥen, auch im Munde derselben Person, häufig wechselt, möge der Leser sich über die vorkommenden anscheinenden Inkonsequenzen nicht wundern; der Dörfler spricht z. B. das Wort *neḏr*, Gelübde, bald als *neḏr*, bald als *niḏr* oder *niḏir* oder auch mit Anbequemung an die Mundart der Städter *nedr* oder *nidr*, bezw. *nidir*.

Die arabischen Schriftzeichen sind in Klammern nur dann beigefügt, wenn die dialektische Form von der klassischen so stark abweicht, daß letztere in der Transkription sonst nicht leicht wiederzuerkennen wäre.

B. Geographische Lage. Orographisches und Hydrographisches.

Der Karmel, der sich unvermittelt aus der Mitte des palästinensischen Küstenstriches erhebt und daher sowohl von der See wie von den Ebenen und Höhen des Festlandes weithin sichtbar ist, stellt sich in vielen Hinsichten als einen besonderen Teil des heiligen Landes dar.

Die von ihm bedeckte Fläche hat die Gestalt eines fast gleichschenkligen rechtwinkligen Dreiecks, dessen einer spitzer Winkel nordwestwärts an das Meer herantritt[1]), wo er die Rhede von *ḥaifā* gegen die Südwinde schützt. Der anstoßende östliche Schenkel von etwa 23 km Länge, begrenzt durch die Jesreelebene, läuft am Südostende da aus, wo sich die Kapelle der *muḫraqa* befindet. Hier wird der rechte Winkel gebildet, indem im Südosten das tiefe, aus der Jesreelebene sanft ansteigende *wādi 'l-milḥ* (Salztal) den Karmel von dem niedrigen, zwar wasserreichen und fruchtbaren, aber baumlosen Plateau der *rūḥa* scheidet, das keine

[1]) Daher im Alten Testamente (z. B. Jos. 19_{26}) der Ausdruck »Karmel am Meer« zur Unterscheidung vom Karmel in Juda.

abschüssigen Felstäler, sondern nur noch muldenförmige Einsenkungen kennt.

Schwieriger ist die Abgrenzung des Karmels gegen Süden. Nach einer fast geraden Linie, die sich von der *muḫraqa* nach Westen zieht, senkt sich das Gebirge südwärts zu niedriger werdenden Hügeln bis in die Breite der Ebene von *ikzim*. Dort geht die vertikale Bodengestaltung ohne merkliche Veränderung an der Ostseite in das Plateau der *rūḥa* über, während sich im Westen die zur Küstenebene abfallenden Hügel noch weit nach Süden hin erstrecken, um schließlich zwischen *ṭanṭūra* und *qaisārie* (Caesarea) einen gegen das Meer herantretenden Vorsprung zu bilden, welcher *chuschm* (die Nase) genannt wird.

Man wäre daher versucht, die Südgrenze des Karmels an diese Ost-Westlinie zu verlegen, etwa da beginnend, wo das in das Salztal einmündende klippenreiche *wādi ʿarāq en-nāṭif* steil aufsteigt; dann würde die Grenze den schmalen Rücken überschreiten, der dies *wādi* von dem *wādi 'n-naḥl* (Bienental) scheidet, und mit letzterem sich zur Ebene von *ikzim* senken, aus der sie durch das *wādi 'l-mughāra* (Höhlental) die Ebene gewänne. Der Karmel würde sich dann als Felsgebirge unterscheiden von den umgebenden Ebenen, bzw. von dem Plateau der *rūḥa* und dessen westlichen Ausläufern.

Gegen eine solche geographische Grenzbestimmung ist aber einzuwenden, daß nach Ansicht und Sprachgebrauch der Landesbewohner eine weite Gegend im Süden der gedachten Ost-Westlinie noch als zum Karmel gehörig gilt. Dies ist nicht nur für *ikzim* und *umm ez-zeināt*, welche sich unmittelbar an die Linie anschließen, sondern für weit südlichere Orte der Fall; vor allem kommen hier die westlichen Küstenhügel bis *el-fureidīs* und *zummārīn* auf dem *chuschm* in Betracht, sodann aber eine Reihe von Punkten im Osten. Diese Punkte bilden einen fast gerade südwestlich verlaufenden Strich: er beginnt am Oberlaufe des *wādi 'l-milḥ*, welcher bis *umm ez-zeināt* reicht; *umm ez-zeināt* rechnet noch zum Karmel, aber die daneben liegende Ruine *el-harāmis* mit dem *bir el-harāmis*, dem Brunnen von *umm ez-zeināt*, schon zur *rūḥa*. Hierauf folgt die Ruine *qumbāze* als zum Karmel gehörig, ebenso die Ruinen *umm qubbi* und *ḥanāne*, während die Trümmer von *qoṭṭeine* schon außerhalb

liegen. Der Strich trifft das *wādi 'l-fureidīs* zwischen den beiden israelitischen Kolonien *scheféya* und *umm ed-dschimāl*, von denen die letztere zur *rūḥa* gezählt wird. Auch auf dem *chuschm* liegt danach *zummārīn* noch innerhalb der Karmelgrenze, welche sich bei *umm el-ʿalaq* südlich bis zum *nahr ez-zerqā*, dem Krokodilfluß, erstreckt. In hydrographischer Hinsicht durchschneidet dieser Strich bei *umm ez-zeināt* die Quelltälchen des *wādi 'l-metābin*, ebenso einige seitliche Zuläufe zum *wādi mādi*, und folgt dann den kleinen Hügeln, die das *wādi mādi* und das *wādi 'sch-schuqāq* trennen, welche letztere beide in das *wādi 'l-fureidīs* münden; dieses wird erreicht westlich der kleinen Einsenkung *wādi 'z-zibriyye*. Hieraus erhellt, daß die Talsysteme auf die Demarkationslinie keinen Einfluß ausüben; denn dieselbe richtet sich weder nach dem Talweg, noch anfangs nach der Wasserscheide, und wo sie ihr zum Schlusse folgt, ist die Wasserscheide nur eine unbedeutende Erhebung zwischen zwei Wādis, die zum gleichen Talsystem gehören.

Wenn nun, ungeachtet mangelnder Unterschiede in der Bodengestalt, der Sprachgebrauch in dem angegebenen Sinne die Karmelgrenze festsetzt, so existiert hierfür trotzdem ein natürlicher Grund, der freilich nicht auf rein geographischem Gebiete liegt. Geht man nämlich den erwähnten Punkten von *wādi 'l-milḥi* bis zum *chuschm* nach, so findet man im Westen überall die eisenhaltige »rote Erde« (*arḍ ḥamrā*) des Karmels, während die ostwärts belegene *rūḥa*, vermöge ihres dem Kalkboden beigemengten starken Mergelzusatzes, eine weißliche oder weiß-gelbliche Erde (*arḍ bēḍā*) aufweist. Der Trennungsstrich kann leicht verfolgt werden, da er bei Sonnenschein durch das Leuchten der roten Erde neben der dumpferen Mergelfärbung gekennzeichnet wird; versprengte Stücke roten Bodens im Osten und umgekehrt weißen Terrains im Westen kommen in der Nähe der Grenze zwar vor, doch sind es nur ganz vereinzelte kleinere Stellen, die bei Festsetzung einer Scheidelinie nicht in Betracht zu ziehen sind.

Die Differenz ist also geologischer Natur; sie bedingt ihrerseits einen auffallenden Unterschied in der Vegetation, indem auf dem Karmel ein kräftiger Baum- und Gestrüppwuchs gedeiht, der auf der *rūḥa* fehlt, und hiermit hängen wieder kulturelle Verschiedenheiten zusammen. Auf dem Karmel

werden z. B. nur Ziegen- und keine Schafherden gehalten, während das Schaf in der *rūḥa* bei weitem vorwiegt.

Im Gegensatz zum Norden und Westen, wo der Karmel sich von dem ebenfalls roten Boden der Ebene Jesreel und der Küstenebene durch seine vertikale Höhe abhebt, somit durch eine orographische Grenze bestimmt wird, ist gemäß dem Vorhergehenden die Abgrenzung im Süden, nach einem für die Eingeborenen seit alter Zeit maßgebenden Gesichtspunkte, eine geologisch-kulturelle. Diese Grenze mißt, vom *wādi 'l-milḥ* bei der *muḫraqa* bis zum *chuschm*, annähernd gleich viel wie die Nordostlinie vom Karmelkloster bis zum *wādi 'l-milḥ*, nämlich ungefähr 23 km; sie kann als die südöstliche Kathete des Karmeldreiecks betrachtet werden.

Als Hypotenuse des Dreiecks präsentiert sich die westliche Küstenebene in einer Ausdehnung von etwa 34 km.

In seiner vertikalen Formation bietet der Berg einen schönen, trotz der geringen von ihm erreichten Höhe majestätischen Anblick, der schon die alttestamentlichen Sänger und Propheten zu dichterischen Vergleichen begeisterte (Hoheslied 7_5; vgl. Jer. 46_{18}). Wie alle Gebirgszüge in Westsyrien erhebt sich der Karmel von der Meeresküste aus langsam und stetig gegen Osten, wo er steil in die Ebene Jesreel abfällt; nur auf der Nordspitze befindet sich ein niedrigeres Plateau, mit einem zweiten im Osten anstoßenden und noch tiefer gelegenen in der Umgebung von *ruschmia*. Die höchsten Punkte sind daher auf dem nach Osten verlegten Kamme zu suchen, wo vom *rās abu 'n-nidā* an über die *dschuneidiyye* und *ʿusufia* bis zur *muḫraqa* der Grat sich im allgemeinen auf dem gleichen Niveau von etwa 500 m hält. Dort befindet sich der höchste Gipfel, die *qambūʿat ed-durziyye* (قمبوعة الدرزيه, Gipfel der Drusin), mit 547 m über Meer, eine halbe Wegstunde, bevor man nach *ʿusufia* gelangt. Außerdem erreicht allein der *seqʿab* bei *schellāle* annähernd die Grathöhe.

Unter diesen Umständen erscheint es erklärlich, daß die zahlreicheren, längeren und wichtigeren Täler sich westwärts dem Meere zuwenden, und der Osthang, mit Ausnahme des Tals von *ruschmia*, nur wenige steile Schluchten aufweist. Daher auch bildet der dem Grate folgende, alle westlichen Täler vermeidende Weg die Hauptverkehrslinie für das ganze Gebirge.

Vielleicht lohnt es sich, den hydrographischen und orographischen Verhältnissen eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken, zumal die Sprache der Gebirgsbewohner für die einschlägigen Erscheinungen Bezeichnungen ausgebildet hat, die in dieser Anwendung anderswo nicht sämtlich vorkommen dürften.

Der Karmel ist, wenigstens anscheinend, wasserarm; die vereinzelt vorhandenen Quellen, die bald an der Oberfläche liegen (*ʿaēn*, bezw. *ʿain*, wenn vor einem Namen), bald in einer brunnenartigen Vertiefung entspringen (*bīr*), werden daher von den Herden von weither besucht, ebenso etwaige Mulden im Kalkstein (*dschurn*), in denen sich das Regenwasser im Frühjahr länger hält. Eine größere derartige Mulde heißt *ruḥrāḥ*, pl. *raḥārīḥ*; ihr Vorkommen hat an verschiedenen Stellen des Karmels zur Bildung von Ortsnamen gedient. Das Wasser, das aus einem unterirdischen Sammelbecken nur nach vorhergehendem Regen abfließt, heißt *nezzāze*. Allerdings sickern manche Quellen durch die Gesteinschichten hinunter und treten erst in den Tälern oder in der Küstenebene, teilweise sogar im Meere hervor. Die geringe so produzierte Wassermenge wird von den Fellāḥen zum eigenen Bedarf oder zu demjenigen der Herden, sowie zur Berieselung der Felder gänzlich aufgebraucht. Es ergibt sich daraus, daß fast alle Täler den größten Teil des Jahres ausgetrocknet sind, und ihre Rinnsale nur im Winter Wasser enthalten, wo allerdings plötzlich eintretende Regengüsse sie in gefahrbringender Weise anfüllen können. Abgesehen von diesen Winterbächen (*widiān isch-schittāwiyye*) hat im eigentlichen Karmel nur das *wādi fellāḥ* bei *schellāle* auf die kurze Strecke von 200 m und nachher wieder bei *dustrē* einen perennierenden Lauf (*nahr dschāri*). Im Süden bilden der *nahr ed-difle* und der *nahr ez-zerqā* auch im Sommer tiefe Flüsse.

Verfolgen wir ein solches Tal vom Gebirgskamm (*ḍahr* ظهر) zum Meere; im Anschluß daran wird sich am besten die typische Gebirgsformation darstellen lassen. Von einem vorspringenden Gipfel (*rās*), einer größeren Kuppe (*dübbe*) oder einem kleineren Hügel (*tell*) entspringend, bildet das Tal einen sanft abfallenden Hang (*challe* oder *schulūl*[1]). Oft mündet seitwärts ein Wildbach in

[1]) Beide Wörter haben im Gebrauch dieselbe Bedeutung; *schulūl* herrscht bei den von mohammedanischen Fellāḥen, *challe* bei den von Drusen und Beduinen benannten Tälchen vor.

steil abspringender Schlucht, der im Winter und Frühjahr einen Wasserfall bildet (*schāghūr*), welcher ein tiefes Loch in den Fels frißt (*ghadīr*). Weiter unten erscheint manchmal die Quelle; dann eilt das Tal, meist durch Anschluß von Geschwistertälern zu einem *wādi* erweitert, dem Fuß des Berges (*ābāṭ*) zu. Hier befindet sich stellenweise ein Dickicht von Gestrüpp (*ʿuqdi*, pl. *ʿuqad*), in dem sich die Raubtiere aufhalten. In der Küstenebene angelangt, bilden größere Wasserläufe eine unzugängliche Stelle

Abb. 2. *ʿArāq ez-zīghān.*

(*zōr*) oder gar einen Sumpf (*baṣṣa*), wie bei *ʿaṯīṯ*. Träge schleichen sie sich dann an der vom Meere aufgeworfenen Düne entlang, bis sie, gewöhnlich zu mehreren vereint, dieselbe durchbrechen und in die See münden.

Die zwischen den Tälern liegenden Höhenzüge senken sich

vom Kamm in langen Rücken (*fersch*) herunter, wobei sie sich manchmal in schmälere Grate (*qōd*) spalten. Fällt die Bergwand steiler ab, so spricht man von einer *safḥa* (pl. *isfāḥ*), bildet sie einen Abhang von kleinen Felsblöcken, so heißt man diese *ṣīfār* (pl. *ṣayāfīr*); ein einzelner imposanter Fels wird *schaqīf* genannt. Oft jedoch, besonders im unteren Laufe, erheben sich neben dem Tale hohe schroffe Felswände (*ʿarāq*, pl. *ʿurqān*, Abbild. 2) mit großen Höhlen (*maghāra*, pl. *mughr*), die, wie schon in alter Zeit (vgl. Amos 9_3), den Verfolgten zum Verstecke dienen; besonders wilde natürliche Partien werden auch wegen ihrer burgähnlichen Gestalt als *qalʿa* (Festung) bezeichnet. Die Fläche, die sich oberhalb des *ʿarāq* befindet, nennt man *saṭḥ*, während die Fläche unter dem Steilhang *schéfā* genannt wird. Derartige Stellen werden jetzt in zunehmendem Maße urbar gemacht, während früher alles Wildnis war; hiebei unterschied man die Gegend, je nachdem sie nur mit Steinblöcken besät oder mit Gesträuch und Bäumen bewachsen war, in *naqqār* bezw. in *waʿr*. Eine schmale bebaute Fläche auf einem *fersch* wird *iḏrāʿ* (ذراع) genannt. Solche Flächen, sowie die sanfteren Neigungen eines *fersch* waren in alter Zeit, so weit der Karmel reichte, mit Terrassenanlagen (*rubʿān* oder *rbāʿ*, pl. *rbāʿāt*) bedeckt, die durch Böschungen (*kitif*) getrennt sind und noch in den heute wildesten Gegenden die ehemaligen Gartenmauern (*sinsile*, pl. *sänāsil*) erkennen lassen. Statt, wie früher, Reben- oder Obstgärten (*karm*, pl. *krūm*) anzulegen, wandeln die Fellāḥen jetzt das Brachland (*arḍ ʿaṭl*) zum Zwecke des Getreidebaues in Ackerboden (*arḍ felāḥa*) um. Wird darauf Tabak- oder Gemüsekultur getrieben, so heißt die Stelle *ḥākūra* (pl. *ḥawākīr*) oder *meschtel* (pl. *meschātil*). *Merdsch* endlich bezeichnet eine meist mit Ölbäumen bepflanzte kleinere und *sähil* eine größere Ebene, während die Küstenebene bekanntlich *sāḥil* heißt.

Zum Schlusse sei noch der Wege gedacht, die heute durch das Gebirge führen. Als Fuß- und Saumwege haben sie meist den allgemeinen Namen *derb* oder *ṭarīq*; ein besonders schmaler Bergpfad wird als *miṣrāb*, eine hohle Gasse als *chanūq* oder *zārūb* bezeichnet. Die fahrbare Straße (*derb ʿarabāye*) ist außer in der Küstenebene nur auf dem nördlichen Karmel zu finden.

Den Fluß in der Küstenebene passiert man vermittelst einer Brücke (*dschisr*), den Bach im Gebirge bloß durch eine Furt

(*machāḍa*), die, wenn der Übergang durch hingelegte Hölzer oder Steine erleichtert ist, *rṣīf* (eigentlich Pflaster, Römerstraße) heißt.

C. Geologisches.[1])

Geologisch besteht der Karmel hauptsächlich aus Kalkgebilden von verschiedener Dichtigkeit. Die Oberfläche ist meist formiert aus Senon (*ḥadschar nāri*), der weichsten Sorte, auf welche nach den Härtegraden der *ḥadschar sulṭāni* und der *ḥadschar meleki* folgen, beide zu Bauzwecken gut verwendbar. Darunter lagert meist als härteste Schicht der Cenoman (*ḥadschar yābis*), unter dem *nāri* manchmal eine Schicht weichen weißen Kreidekalkes (*ḥáwwar*). Eingesprengt in den Kalk findet man fast überall Hornstein (silex), der von den Eingebornen *suwān* (صوّان) genannt und als Feuerstein benutzt wird.

Vereinzelt erblickt man feinblätterigen, glänzenden, gelblich durchscheinenden Kalkspat, sowie gelben hartkristallinischen Quarz mit deutlichen Kristallgebilden; beide werden von den Fellāḥen wegen einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Steinsalz *ḥadschar milḥ* (Salzstein) genannt.

Ferner ist als wichtig das Vorkommen von Eisen (*ḥadīd*) zu erwähnen, das bald, wie bei *abu suweid*, in kleinen Stücken dem Kalk eingelagert, bald, wie im Kreidekalk von *ikzim*, in so großen Mengen zu konstatieren ist, daß sich einst die Erzgewinnung durch Tagebau lohnte. An anderen Stellen haben die Kalkblöcke des Berges infolge ihres Eisengehaltes eine entschieden rötliche Färbung angenommen. Von dem Eisen stammt auch die rötliche Färbung der Erde, die, wie oben gezeigt, als charakteristisches Merkmal des Karmelgebietes zur Bestimmung der Grenze dient. Nach der Erzählung der Leute von *ikzim* wurde dort auch einst Kupfer (*nuḥās*) gewonnen.

In der Nähe der Quelle *ʿain qaṭf ez-zukūr* bei *eṭ-ṭīre*, sowie in der *merdsʿhet ez-zerāʿa* des *wādi fellāḥ* steht eine poröse gelbliche oder rötliche Formation an, welche als *trāb el-merāmil* (sing. *murmūli*) von den Drusen in *ed-dālie* zur Fabrikation von Tongefäßen verwendet wird.

---

[1]) Über diesen und die nächsten Abschnitte vgl. Philippsons »Mittelmeergebiet.«

An vielen Stellen, namentlich bei *ʿusufia*, sowie im *wādi abu dschā*ʿ bei *eṭ-ṭīre* und ferner im weichen Kreidekalk des *dschebel ʿid* bei *ikzim* treten Fossilien von Meertieren auf, deren Vorhandensein auf ein geologisch noch junges Auftauchen des Gebirges aus der Flut des Salzwassers hindeutet.

Auf dem *fersch iskender* bei *ʿain es-siāḥ* hinwiederum stößt man auf Kristalldrusen der eigenartigsten Formen, die häufig die Gestalt einer Melone, oft aber auch diejenige anderer Früchte annehmen und bei den Eingeborenen *baṭṭīch* (Melonen) heißen.

In den Höhlen der Felswände, an denen das Gebirge so reich ist, erblickt man häufig Tropfsteinbildungen (*naṭūf*); die natürlichen Vertiefungen in diesen Grotten bergen ein natronhaltiges Wasser, das trotz seines bitteren Geschmackes von Hirten und Tieren genossen wird.

Den Meeresstrand der Küstenebene begleitet eine im Norden niedrige, gegen Süden höher werdende alte Düne, aus Ufersand gebildet, der sich unter dem Einfluß der Witterung zu festem Steine verhärtet. Wie die dort befindlichen alten Steinbrüche beweisen, ist derselbe schon in früher Zeit zum Häuserbau verwendet worden. Die Fellāḥen nennen ihn *ḥadschar ramle* (Sandstein), in Wirklichkeit ist es Trümmerkalk. Die mittelalterlichen Burgen am Ufer bestanden großenteils aus dieser Bildung, wie noch heute das Dorf *eṭ-ṭīre*, während die Ortschaften auf den Höhen natürlich aus dem dortigen Kalk erbaut sind.

D. Klimatisches.

Das Klima des Karmels weicht schon bei geringer Erhebung über dem Meere von demjenigen des Küstenstriches wesentlich ab. Wenn z. B. im Sommer drückende Hitze über *ḥaifā* lagert, ist die Temperatur auf dem Berge durch die fast beständigen Westwinde gemildert. Infolgedessen steigt die Sommerwärme gewöhnlich erst im August bis zu 27 oder 28° C. im Schatten; an heißen Sciroccotagen im Oktober 1904 erreichte sie allerdings 32 und 35° C. im Schatten. Im Winter sinkt der Thermometer zuweilen unter Null, und es kann dann zur Bildung von Eis kommen, das von den Eingeborenen *qazāz*, d. h. Glas, genannt wird.

Die über das Meer hinstreichenden Luftwellen bedingen

einen großen Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre, der sich bei zunehmender Höhe deutlich bemerkbar macht. Über den jährlichen Regenfall sind in letzter Zeit im Hotel beim Karmelheim durch Herrn Pross und später durch Herrn Pastor Schneider Messungen vorgenommen worden. Hiernach erhellt die Menge des Regens nach Millimetern aus nachstehender Tabelle:

Regenfall auf dem Karmel bei 290 m Meereshöhe.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli—Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Summe
1903	169,0	133,6	82,0	—	—	—	—	4,0	65,0	73,2	526,8
1904	148,6	37,2	56,4	17,2	5,4	—	—	88,5	184,0	180,0	717,3
1905	81,0	95,5	50,9	20,6	6,9	0,5	—	53,5	57,8	261,9	628,6
1906	137,5	81,9	36,6	50,5	29,3	—	—				

Nach den Regenzeiten (Oktober bis Mai, bezw. Juni) ergibt sich folgende Zusammenstellung:

Winter 1903—4: 407,0
» 1904—5: 707,9
» 1905—6: 709,0.

Viel interessanter als diese Beobachtungen über den Regenfall wären jedoch Untersuchungen über den Taufall, der auf dem Karmel ganz abnorm auftritt. In vielen Nächten ist derselbe so stark, daß der Niederschlag die Dachrinnen entlang läuft; und zwar nimmt die Feuchtigkeit bei fortschreitender Jahreszeit beständig zu. Im Winter erlebt man klare Tage, an denen der Ausblick von den Karmelhöhen ein entzückendes farbenprächtiges Bild vom azurnen Meere über die smaragdenen Ebenen und die sanften Hügel Galiläas bis zu den blauen Linien des Ostjordanlandes bietet, während von Norden die Schneeflächen des Hermon und des Libanon bis jenseits des *ṣannin* herüberleuchten; in besonders kalter Zeit kann man sogar Nachts bei hellem Mondschein jene Schneefelder hinter dem dunkleren galiläischen Vorlande erkennen. Im Sommer dringt der Blick nicht so weit, und im Herbst ist, namentlich infolge der Nilverdunstung, der Berg oft in dichten gelblichen Nebel gehüllt, wenn nicht der Scirocco die Luft erhellt. Der Westwind (*gharbi*) herrscht im Sommer vor, doch weht er durch das ganze Jahr, wie ebenso der seltenere

Südwind (*qibli*). Im Spätherbst beginnt der oft Regen bringende Südost, der wegen seines Zusammenfallens mit der Saatzeit *zerrāʿi* genannt wird. Der Nordwind (*schimāli*) ist wegen seiner Rauheit gefürchtet, noch mehr aber der Ostwind (*scharqiyye*, oft mit dem Zusatz *sämmiyye* »Giftwind«, der Scirocco oder Samum), welcher über das Gebirge herbrausend in Dörfern und Saaten große Zerstörungen anrichten kann. Auch er ist im Winter häufig, am lästigsten empfindet man ihn im Frühsommer und Herbst, wo seine erschlaffende Gluthitze das Gedeihen der Pflanzen, Tiere und Menschen beeinträchtigt.

Die Einwirkung der außerordentlichen Feuchtigkeit macht sich in der großen Fruchtbarkeit des Bodens und in dem das ganze Jahr anhaltenden Pflanzenwuchse geltend. Pflanzen, die anderswo nur bei künstlicher Bewässerung fortkommen, gedeihen hier allein unter dem reichlichen Taufall. Der weiche Kalkstein verwittert unter diesem Einflusse rasch und gibt einen guten Humus ab. Auch zur Viehzucht eignet sich der Berg unter solchen Verhältnissen noch heute, wie einst in alter Zeit (vgl. Jer. 50_{19}); Menschen hingegen, die rheumatische Anlagen haben, leiden unter dem Klima, während man andererseits dessen Heilwirkung gegen Malariafieber rühmt.

E. Flora.

Wilde und Kulturpflanzen.

Der Karmel hat seinen ehemaligen Holzreichtum eingebüßt; nur noch einzelne Punkte weisen Überreste von Baumgruppen auf, die entweder im Privatbesitz stehen oder durch altgeheiligte Tradition geschützt werden. Der wachsende Feuerungsbedarf Ḥaifās und der vielen Kalköfen verlangt täglich neue Opfer, und die zahlreichen Ziegenherden verhindern das Aufkommen der natürlichen Besamung. Die jahrhundertelange Vernachlässigung hat denn auch ihr Werk der Zerstörung gründlich verrichtet, und dem Berge großenteils den Charakter der Steinwildnis aufgeprägt. An Stellen, wo heute nur zerrissene Kalkpartien zu finden sind und jeder anbaufähige Boden fehlt, bestanden, wie die erhaltenen Spuren von Gartenmauern beweisen, im Altertum blühende Kulturen.

Trotzdem ist die hiesige Flora eine der reichsten in ganz

11. Ein Gelübde sage ich: wenn ich die beiden Male küssen kann,
12. So stürze ich mich gegen das Pulver (gegen die feindliche Flinte), falls auch mein Lebensziel nahte.

Als beliebtester aller Tänze gilt die *sühdschi*. Hiebei wird kein Ring, sondern eine lange Reihe in gerader Linie gebildet (*ṣaff sühdschi*). Vor derselben steht der *ḥāschi*, der den Takt angibt und ein Lied vorträgt (*biḥdi ḥadādi sühdschi*). Nach jeder Zeile des Liedes (*ḥaddāwiyye*, pl. *ḥadādi*)[1]), das sich als eine Art *qaṣīde* mit einem einzigen durchgehenden Reime charakterisiert, antworten die Leute mit dem Refrain *yā ḥalāli yā māli* »o du mein rechtmäßiges Eigentum, mein Gut« — ein Ausdruck der Freude, wie sie durch den Genuß rechtmäßigen Eigentums verursacht wird.

Vor dem Vortrag der *ḥaddāwiyye* beginnt der *ḥāschi* mit einem Präambulum (*beda'*, بدأ), indem er, sich hin und her bewegend, singt:

Seirū yelli,
Yā abu qd̲elli
eṭ-ṭāiḥa
kull id-dinyi rāiḥa!

Marschieret o ihr (Leute),
O Mann mit der Schopflocke,
der herunterwallenden,
die ganze Welt geht dahin!

Dann bleibt er stehen und ruft:

Ḥabīs yamma lil-qōm?
Yā chüyyi 'ṣ-ṣalā waṣ-ṣōm,
Yā chüyyi 'l-ʿatab wal-lōm,
Ghazāli mā r'eitu 'l-yōm,
Ghazāli bifeyy id-dōm,
ʿAyūnu sūhi lin-nōm.

(Bin ich) ein Gefangener oder (gehöre ich) zu (euch) Leuten?
O mein Bruder des Gebets und des Fastens,
O mein Bruder des Tadels und Vorwurfs!

[1]) *Ḥaddāwiyye* ist ein Sang, durch den man das Kamel antreibt, aber auch zum Tanze aufmuntert.

Meine Gazelle habe ich heute nicht erschaut,
Meine Gazelle im Schatten des Dōm-Baumes, [1])
Deren (schmachtende) Augen (wie) zum Schlafe sich gehen lassen.

Darauf hebt die *ḥaddāwiyye* an, von welcher Gedichtgattung hier ebenfalls zwei Specimina angegeben sein mögen:

Ḥaddāwiyye 1.

1. *Ismaʿ el-qaul el-bédaʿ mir rās* [2]) *ilsāni sarrábha!*
   Refrain: *yā ḥalāli yā māli* wird nach jedem Vers wiederholt.
2. *Qūlū liz-zeini tiṭlaʿ el-leile, leilet ṭarábha!*
3. *Allah yadschīrak yā Maḥmūd* [3]), *kull il-bawādi ḥārábha,*
4. *Ṭáwwaʿ bilād el-ʿāṣi welli mā ṭāʿat charrábha;*
5. *Mā yirkab illā 'l-abāyi; el-ʿūdscha yirmi ʿaṣábha.*
6. *Mā lbūsu ghēr il-ḥasāwi; ʿal-kitif yilmaʿ qaṣábha.*
7. *Bint il-abāyi dschelāha* [4]), *taḥt es-serāya naṣábha.*
8. *Yōm in bihdschim ʿala 'l-qōm mélik yōm in birkábha.*

1. Vernimm den seltsamen Sang, die Spitze meiner Zunge läßt ihn herunterfließen!
2. Saget der Zierde, sie möge heute Nacht herauskommen, in der Nacht ihres Vergnügens!
3. Gott schütze dich, Mahmud, alle (anderen) Beduinen hat er bekriegt;
4. Zum Gehorsam brachte er die Lande des Rebellen, und die nicht gehorchten, hat er verwüstet.
5. Nur die edle Stute besteigt er; die lahme, deren Sehne vernichtet er.

---

[1]) Der Dōm-baum ist nach RITTER (Palästina I S. 508) der in Syrien und Arabien verbreitete *nebek* (*Rhamnus napeca*).

[2]) Die grammatikalische Konstruktion ist hier unklar.

[3]) An Stelle des Namens »*Maḥmūd*« wird hier der Name eingesetzt, dessen Träger vom *ḥāschi* verherrlicht wird.

[4]) *dschélā* oder *dschelw* ist der Tanz, den die Braut am Hochzeitsabend aufführt; in ihrem Schmucke aufrecht stehend, wird sie von einer hinter ihren Rücken tretenden Freundin zu zierlichen Beugungen des Kopfes und Rumpfes veranlaßt, so daß sie in aller ihrer Anmut erscheint. Von der Freundin, welche die Braut so paradieren läßt, sagt man *dschälat el-ʿarūs*. Der Vergleich einer jungen edlen Stute mit einer Braut kann in der naiven Dichtung der Beduinen nicht auffallen.

6. Er trägt allein den Mantel aus Ḥasā; auf seiner Schulter blinken die Goldfäden.
7. Das Füllen der Stute ließ er (wie eine Braut) paradieren; unten am Palaste hat er es aufgestellt.
8. Am Tag, da er sich stürzt auf das Volk, ein König ist er am Tage, da er sie besteigt.

Ḥaddāwiyye 2.

1. *Ghāfil waḥḥid chalīlak! yā ghāfil ṣalli ʿan-nébi*
   Refrain: *yā ḥalāli yā māli* wie oben.
2. *Ṭobannā yā ṭobannā, ʿamūd el-chēmi ṭobannā*[1])
3. *Waḥna laulā dschahannā*[2]) *mā dschīna u daschscharnahénna.*
4. *Dschīnā ndáwwar ʿala z-zein, wa tūri ʾez-zein ʿändahenna.*
5. *ʿÁbidi abu barāṭim rīḥit abātak musinna,*
6. *ʿUmrak mā dschibti qlīʿa wa lā ʾl-bīḍ aḥmedinna.*

1. Schlaftrunkner! Preise die Einheit deines Freundes (d. h. Gottes)! Schlaftrunkner, bete zum Propheten!
2. Unsere Schar, o unsere Schar, die Säule des Zeltes haben wir befestigt.
3. Und wir, wenn wir nicht Torheiten trieben, wären wir nicht gekommen und hätten sie nicht verlassen.
4. Wir kamen, die Zierde zu umschleichen, doch siehe, die Zierde war bei ihnen (geblieben).
5. Mein Sklave mit wülstigen Lippen, der Geruch deiner Achseln ist übel;
6. Dein Leben lang hast du keine Beute errafft, noch haben die weißen (Frauen) (dich) besungen.

Während dieser *fantaziyya* der Männer vergnügen sich die Weiber, wenn sie nicht zuhören wollen, ebenfalls mit *raqṣa, dābki* oder *sāhdschi*, doch ohne Flötenspieler. Diejenige, die das Lied leitet, heißt nicht *ḥāschie*, sondern *qawwāle*, die anderen antworten (*tedschāwibūha*). Mit Vorliebe pflegen jedoch die Wei-

[1]) In der Übersetzung ist die von den Fellāḥen gehörte Erklärung wiedergegeben; danach stände in den beiden ersten Fällen *ṭobannā* für *ṭabannā*, unsere Schar, während es am Ende der Zeile als Zeitwort aufzufassen ist. Die »Säule des Zeltes« bedeutet metaphorisch den Häuptling der Schar (des Stammes).

[2]) *dschahannā* für *dschahilnā*.

ber den *tehlīl* (das Ausstoßen des Lautes *lü lü*), den man auch mit einer allgemeinen Bezeichnung *ghanūni*, im Karmelgebiet speziell *zughreṭiyye*, nennt.

Auch die Zeit, wo man sich nicht der Lust des Tanzes hingibt, wird meist mit Musik und dem Vortrag von Liedern ausgefüllt, wobei gewöhnlich die *nāy* (Flöte), der *midschwiz* (Doppelflöte) oder die *deff* genannte Trommel die Begleitung bildet. Unter solchen Liedern hört man am häufigsten die in ganz Syrien bevorzugten sog. *ʿatāba*-Strophen:

Hála biqdūmhim walfein sühla!
R'eit ed-derb lah'n ḍall sühla!
Yā zūrīʿ dschneini b'arḍ sähla,
Udachlak lā zīd b'nā ʿaḏūba!

Willkommen ihrer Ankunft, wohl bekomm's zweitausendmal!
O daß doch der Weg ihnen leicht bliebe!
Der du pflanzest einen Garten auf ebener Erde,
Um Gnade, laß uns die Pein nicht länger dauern!

Hála biṭūrisch muqbil alēna!
Rīqhu ʿasal hal muqbil ʿalēna.
Ya sīdī nrūḥ wallā nḍall héna?
Dachīlak rudd laʿabdak dschewūba.

Ein Willkomm dem Ankömmling, der zu uns tritt!
Sein Kuß[1]) ist süß wie Honig, der zu uns tritt.
O mein Herr, ziehen fort wir, oder bleiben hier?
Um Gnade, gib deinem Sklaven eine Antwort!

Wie man sieht, ist das Hauptmotiv der Poesie des Fellāḥen die Liebe; sie ist die einzige Empfindung, welche ihn über die Alltäglichkeit seines Lebens erhebt. Deshalb steht diese Dichtung weit hinter derjenigen der Beduinen zurück, denen die häufigen Fehden Gelegenheit bieten, ihre Begeisterung zu entfachen, ohne welches Gefühl keine wahre Kunst denkbar ist. Die zwei mitgeteilten *ḥaddāwiyye*-Lieder, die sich von den übrigen scharf abheben, und von denen besonders das erste sich durch poetischen Schwung auszeichnet, sind bei den Beduinen entstanden und haben nach und nach ihren Weg zur Küstenebene

[1]) Wörtlich: Speichel.

gefunden. Bei dem zweiten derselben ist nur der Eingangsvers, der bei der *sähdschi* häufig als Einleitung dient, muhammedanisch-fellāḥischen Ursprungs.

10. Beziehungen der Dörfer untereinander.

Aus dem früheren Abschnitt über die Gastfreundschaft erhellt, daß die Fellāḥen nach außenhin gegenseitig auf bestem Fuße zu stehen scheinen. Bei Begegnungen ist ihr Betragen stets geziemend, und jedes Haus steht dem Besucher offen. Die Sicherheit auf dem Berge ist, namentlich für Fremde, Tages über eine absolute; besonders genießen Frauen den Schutz der Sitte, die jede Verletzung des Anstandes ihnen gegenüber streng verpönt. Auch der Diebstahl gilt, während man in der Übervorteilung seines Nächsten ein Zeichen geistiger Überlegenheit zu sehen geneigt ist, als etwas unehrenhaftes; höchstens Schafe und Ziegen werden von armen Hirten hie und da entwendet.

Unter dieser Decke der allgemeinen Respektabilität schlummern jedoch manchmal die Gefühle des Hasses und Neides. Zwietracht zwischen Einzelnen und ganzen Familien besteht in vielen Fällen und kann in gefährlichen Streit ausarten. Es genügt z. B., daß ein Fellāḥe auf seinem Grundstücke in einem antiken Grabe einen geheimen Fund gemacht, um seinen Nachbarn zu veranlassen, hievon der Obrigkeit in *ḥaifā* Anzeige zu erstatten, worauf der *zabṭie* (Gendarm) erscheint und der Delinquent dem strafenden Arm der türkischen Gerechtigkeit überantwortet wird.

Dasselbe Verhältnis finden wir hinsichtlich der Beziehungen der Dorfschaften; oft sind es Streitigkeiten um die Dorfflurgrenze, welche die Ortschaften entzweien, wie es zwischen *eṭṭīre* und *beled csch-schēch* der Fall ist, manchmal altererbte Feindschaften, die bei Gelegenheit der großen Feste in *mār iliās* oder anderswo zu neuem Ausbruche kommen. Solche Exzesse werden jedoch von der Regierung, die sich in den gehörigen Respekt zu setzen weiß, rasch unterdrückt; die erhitzten Gemüter werden angesichts der strengen von der Obrigkeit verhängten Strafen sofort abgekühlt, und alles kehrt zum vorigen Stand zurück. Im ganzen kann man die Ruhe im Karmelgebiet als eine ungestörte bezeichnen. Mittelalterliche Fehdezustände, wie sie

im nördlichen Libanon zwischen den einzelnen Gemeinden zeitweise herrschen, sind hier vollständig unbekannt; höchstens zwischen Drusen und Beduinen gibt sich die altererbte Feindschaft auch außerhalb der Festzeiten gelegentlich in Überfällen von Wanderern kund, und in der Nähe der israelitischen Kolonien auf dem *chuschm* hört man etwa von Beraubungen.

Der Ruf, in dem die Dörfer stehen, wird am besten charakterisiert durch die über sie umgehenden sprichwörtlichen Redensarten (*muʿnā*); dieselben mögen daher hier Platz finden. Zu bemerken ist, daß nur die in der Küstenebene oder in deren Nähe belegenen Ortschaften in dieser Art ausgezeichnet werden.

Kebīr esch-schāsch ṭīrāwi: Die Leute von *eṭ-ṭīre* tragen einen großen Kopfbund, d. h. darunter versteckt sich ein dicker Schädel.

Kebīr eṭ-ṭuḥli ʿaṭlīṭi: Der Mann mit der geschwollenen Milz ist ein ʿAṭlīṭer; weil in *ʿaṭlīṭ* viel Fieber herrscht.

Dīk el-mezābil ṣurfendi: Der Hahn auf dem Mist stammt aus *ṣurfend*. In diesem Dorfe ist nämlich die höchste Erhebung ein großer Düngerhaufen, auf welchem sich abends die Notabeln versammeln.

Kufr lām, ufrusch u nām: *Kufr lām* (das als gastfrei gilt), breite dein Bett aus und schlafe.

Ṭanṭūra umm el-ʿaṭūra: *Ṭanṭūra* ist die Mutter der Parfümierung, d. h. der Vergnügungen, weil sich daselbst viele begütertere junge Leute befinden, die sich die Zeit mit Vergnügungen vertreiben.

Ṣabbāb el-ʿasal dschebʿāwi: Der den süßen Speisen viel Honig Beisetzende, d. h. Gastfreie, ist aus *dschébaʿ*.

Ischqar el-liḥya käzmāwi: Ein Rotbärtiger ist aus *ikzim*; dabei ist zu erinnern an den *ḥadīṭ* des Propheten: *Lā chaira fil-aschqar*: nichts gutes steckt im Rotkopf.

Dschīnā ʿalā ʿain ghazāl, ṭalabnā 'l-ghádā ghaddūnā, ṭalabnā 'l-möy mā saqqūnā: Wir kamen nach *ʿain ghazāl* und verlangten ein Frühstück, da gab man uns ein Frühstück; wir verlangten Wasser, man hat uns aber nicht getränkt — ein Hinweis darauf, daß in *ʿain ghazāl* kein Wasser zu finden ist.

Über die Bewohner von *ʿain ghazāl* erzählt man sich ferner eine

Menge Geschichten, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den bekannten Schildbürgerstreichen nicht verkennen lassen.

d. Verwaltung.

Staatliche und Gemeindeorgane. Die Dörfer und die Flureinteilung.

Das Karmelgebiet und die daran anstoßende westliche Küstenebene ressortieren zum *qaḍā ḥaifā*, das, als Teil des Muteṣarrifliks *ʿakkā*, zum Wilayet *beirūt* gehört. Alle wichtigeren administrativen Angelegenheiten werden daher vor den *qāimmaqām* in *ḥaifā* gebracht, wo auch der *qāḍi*, der in Sachen der geistlichen Jurisdiktion zuständige Richter, und, zur Ausübung der Militärhoheit, ein Landwehrmajor ihren Sitz haben.

In den Dörfern existieren ständige staatliche Organe nicht, wenn man von dem Steuereinnehmer in *ṭanṭūra* und dem kleinen militärischen Posten in *ʿaṭlīṭ*, der aus einem *onbaschi* (Korporal) und zwei Soldaten besteht, absieht. Etwa erforderliche staatliche Funktionen werden durch Kommissäre oder durch die Gemeindeverwaltung in besonderem staatlichem Auftrage ausgeübt.

Das Interesse des Staates bezieht sich hauptsächlich auf zwe Punkte: die Steuererhebung und die Aushebung zum Militärdienst. Die Einziehung der Steuern geschieht unter Mitwirkung der Gemeindeverwaltung. Unter den Abgaben ist die drückendste, nicht sowohl wegen ihrer Höhe, die sich jetzt auf etwa $12^1/_2\,\%$ des Einkommens beläuft, als wegen der Art der Erhebung, der Zehnte; dieser wird nämlich an den Meistbietenden verpachtet, und der Zehntenpächter sucht durch allerlei Vexationen von den Bauern eine weit höhere Summe zu erpressen. Die Bewohner von *eṭ-ṭīre* haben sich in den letzten Jahren gegen diese Mehrforderungen dadurch geschützt, daß sie durch Vermittelung ihrer Muchtäre den Zehnten selbst pachten. Zum Zwecke der Aushebung begibt sich jährlich zweimal eine militärische Kommission unter einem *mufettisch* (Inspektor) in die Dörfer, im Frühjahr behufs der Feststellung der zum Dienste tauglichen männlichen Jugend (*aqlama*, vom türkischen *joqlama*), und nach der Ernte behufs der militärärztlichen Untersuchung (*muʿāyene*); nach der letzteren werden die Gestellungspflichtigen

vom Termin ihres Einrückens benachrichtigt. Zu den Entscheidungen der Kommission wird der *muchtār* des Dorfes zugezogen, der den Kommissionsbeschlüssen sein Siegel beisetzt. Der türkische Militärdienst ist bei der Landbevölkerung höchst unpopulär; die reicheren Fellāḥen kaufen sich daher durch das gesetzlich normierte Lösegeld von 50 Ltq. (= etwa 1140 frs.) von ihm frei. Wer dazu nicht vermögend genug ist, sucht sich ihm unter verschiedenen Vorwänden, häufig auch durch die Flucht, zu entziehen. Während des letzten Aufstandes in Jemen sollen sich die aus Palästina rekrutierten Truppenteile nicht bewährt haben.

Ein Zivilstandsregister wird nicht geführt, da die weiblichen Geburten für den Staat nicht in Betracht kommen. Im Herbste 1905 wurde jedoch im ganzen *qaḍā ḥaifā* eine Volkszählung vorgenommen, deren Ergebnis im folgenden berücksichtigt ist.

Da der Ḥaifāner *qāḍi* die Dörfer nicht besucht, bestellt er, zur Ausübung der geistlichen Jurisdiktion, in den größeren Ortschaften einen unter den wenigen *ʿulema* (Korangelehrten) ausgewählten Vertreter, welcher ein besonderes Siegel und speziell den Titel »*ʿālim*« führt. Vor ihm werden namentlich die Eheverträge abgeschlossen; die dabei entstehenden Gebühren erhebt er zu seinen persönlichen Gunsten, wobei er wohlhabendere Dorfbewohner höher einschätzt. Der *imām* oder *chaṭīb* (der an der Moschee angestellte Geistliche) hat nur religiöse, keine staatlichen Funktionen. Bei den katholischen (griechisch-unierten) Christen in *ʿusufia* wird die geistliche Gerichtsbarkeit von einem *chūri* (Pfarrer) wahrgenommen, der dem Erzbischof von *akkā* untersteht.

Die Organe der Gemeindeverwaltung sind die Dorfschulzen (*muchtār*), deren jede *qarie* einen, größere Ortschaften je einen für jedes Quartier (*maḥalle*) zählen. Sie werden von der Einwohnerschaft gewählt und vom *qāimmaqām* in *ḥaifā* bestätigt und mit einem Amtssiegel ausgestattet. Die Katholiken von *ʿusufia* besitzen einen eigenen *muchtār*.

Schulen gibt es unter den Muhammedanern nur für Knaben, und zwar sind es nicht staatliche Anstalten, sondern die in alter Art eingerichteten Koranleseschulen, welche von den Gemeinden bestellt werden. Sie stehen unter einem *chodscha* (Lehrer), der, meist in seiner Wohnung, die gesamte

ihm anvertraute Jugend gleichzeitig unterrichtet und beaufsichtigt, wobei die körperliche Züchtigung ein wichtiges Erziehungsmittel bildet. Der Unterricht geht so vor sich, daß an einem Tage der *chodscha* mit den Knaben zusammen liest (*ders*), am folgenden Tage die Knaben laut vorlesen müssen; zur Entlastung des *chodscha* werden die vorgerückteren Schüler zum Mitunterrichten der Anfänger verwendet. Lehrgegenstände sind Koranlesen (*qirā'a*), Schreiben (*kitābe*) und Rechnen (*hindi*). Gewöhnlich bleiben die Knaben vier Jahre in der Schule, die ohne Ferien Sommers und Winters abgehalten wird; aufgewecktere Zöglinge können jedoch ihr Schlußexamen (*imtiḥān*) schon nach dem zweiten oder dritten Jahre ablegen. Die Resultate dieser Bildung sind übrigens nicht von dauernder Wirkung, denn unter den erwachsenen Dörflern findet man kaum jemand, der des Lesens und Schreibens mächtig wäre. Solcher Schulen existieren in *eṭ-ṭīre* zwei, in *ikzim* eine, die in einem Anbau der Moschee installiert ist, in *beled esch-schēch*, *ʿain ḥōḍ* und *ʿain ghazāl* je eine. Die Christen von *ʿusufia* haben eine eigene, dem *chūri* unterstellte Schule, in welcher auch Mädchen unterrichtet werden. Die Drusen senden ihre Kinder entweder in die letztgenannte Anstalt oder in eigene in den Wintermonaten abgehaltene Schulen.

Der Regierungskalender (*sālnāme*) des Wilayets *beirūt* vom Jahre 1322 (= 1904 n. Chr. Geb.) enthält eine Aufzählung der im *qaḍā ḥaifā* belegenen, staatlich als *qarie* (Dorfgemeinden) anerkannten Ortschaften, aus der hier die für das Karmelgebiet in Betracht kommenden ausgezogen worden sind. Die neben den Dorfnamen vermerkten Zahlen beziehen sich auf die vorjährige statistische Bevölkerungsaufnahme.

		Einwohnerzahl
اجزم	*Ikzim*[1]	1519
ام الزينات	*Umm ez-zeinūt*	630
بلد الشيخ	*Beled esch-schēch*	350
جبع	*Dscheba*ʿ	406

[1] Über die Schreibweise *ikzim* statt *idschzim* s. den letzten Abschnitt im zweiten speziellen Teile, wo dieselbe bei der Erwähnung der Ortschaft *ikzim* erläutert ist.

		Einwohnerzahl
دالية الكرمل وام الشقف	*Dāliet el-kirmil* und *Umm esch-schuqaf*	744
سوامر[1][2])	*es-Sawāmir*	—
صرفند	*Ṣurfend*	220
طنطوره	*Ṭanṭūra*	737
طيره[2])	*eṭ-Ṭīre*	2435
عين حوض	*ʿAin Ḥōḍ*	283
عين غزال	*ʿAin Ghazāl*.	883
عسفيا	*ʿUsufia*	595
عتليت[2])	*ʿAṯlīṯ* (mit wohl zu hoch gegriffener Einwohnerzahl)	100
فريديس[2])	*el-Fureidīs*	297
كفر لام	*Kufr Lām*	136
مزار[2])	*el-Mezār*	79
ياجور[2])	*el-Yādschūr*.	153

Bei türkischen Volkszählungen ist zu beachten, daß die Zahlen im allgemeinen etwas niedrig taxiert erscheinen, weil sich manche Individuen aus Furcht vor den Militär- und Steuerlasten der Feststellung zu entziehen suchen. Immerhin dürfte, da im Jahre 1905 im *qaḍā ḥaifā* die statistische Aufnahme mit außergewöhnlicher Strenge und Genauigkeit durchgeführt wurde, das vorliegende Resultat annähernd richtig sein. Hienach ergibt sich für das hier behandelte Gebiet ohne den *chuschm* eine Gesamtsumme von 9567 Seelen, wovon 1193 auf die einheimische Bevölkerung der westlichen Küstenebene und 8374 auf diejenige des eigentlichen Karmels entfallen. Dazu kommt, als im Karmel belegen, noch die israelitische Kolonie Mayer-*schefeya* (شفيا) mit 30 Einwohnern, während die Schwesterortschaft *umm ed-dschimāl* (ام الجمال) oder *bath-schelōmō* zur *rūḥā* gerechnet und

---

[1]) *Es-sawāmir* bei *ʿain ghazāl* ist heute nur eine Ruine und muß daher irrtümlicherweise von früherer Zeit her in der Liste des Regierungskalenders beibehalten worden sein; bei der Bevölkerungsstatistik ist *es-sawāmir* denn auch folgerichtig übergangen worden.

[2]) Bei den Ortsnamen von *es-sawāmir*, *eṭ-ṭīre*, *el-fureidīs*, *el-mezār* und *el-yādschūr* läßt die türkische Liste den Artikel (*el*) weg, der in der Transskription wieder beigesetzt ist; für den Namen von *ʿaṯlīṯ* (عتليث) hat die türkische Bureaukratie die städtische Aussprache *ʿatlit* (عتليت) adoptiert.

daher hier nicht berücksichtigt worden ist. Auf dem *chuschm* zählt *zummārīn* (زمارين) oder *zichrōn ya'qōb* 536 israelitische Kolonisten, zu denen auch die Ansiedelungen *el-merāḥ* und *el-burdsch* südlich vom Krokodilfluß ressortieren. Ebenfalls auf dem *chuschm* liegen die Araberdörfer *umm el-'alaq* mit 45 und *schūne* oder *miamās* (ميماس) mit 15 Einwohnern, sowie östlich *brēki* (بريكه) mit ca. 100 und *sindyāne* (سنديانه) mit ca. 600 Seelen.

Die Dorffluren werden im speziellen Teil bei der Erwähnung der einzelnen Ortschaften genauer angegeben; hier genüge eine kurze Übersicht über die Besitzverteilung des Berges. Den Nordwesthang des Karmels nimmt das Gebiet des Karmelklosters ein; östlich schließt sich daran der Anteil der Stadt *ḥaifā*, während das erste nördliche Plateau den Deutschen gehört. Im Westen erstrecken sich, südlich vom Klostergebiet, die Ländereien von *eṭ-ṭīre*, im Osten, anstoßend an die Haifāner Flur, diejenigen von *beled esch-schēch* und südlich davon diejenigen von *el-yādschūr*. Auf der Höhe liegen die Drusendörfer *'usufia* und *ed-dālie*, die beide mit ihren Grundstücken bis in die Jesreelebene herunterreichen. Die Südostspitze des Berges wird von dem zum Karmelkloster gehörigen Terrain der *muḥraqa* eingenommen, woran sich südlich *umm ez-zeinūt* anschließt. Im Westen von *ed-dālie* grenzt *'ain ḥōḍ* an, das seinerseits durch *'aṭlīṭ* vom Meere getrennt ist. Südlich hievon liegen, meist am Fuße des Berges, *el-mezār*, *dscheba'*, *ikzim*, *'ain ghazāl* und *el-fureidīs*, denen parallel in der Küstenebene *ṣurfend* und *kufr lām*, und am Meere *ṭanṭūra* folgen. Die israelitischen Kolonien am und auf dem *chuschm* bilden mit den soeben genannten dortigen Araberdörfern den Schluß. Zu bemerken ist, daß die Klosterbesitzungen sowie die Grundstücke der Deutschen auf dem nördlichen Plateau aus dem Flurverband der Dörfer losgelöst sind.

Folkloristischer Anhang.

Den besten Einblick in die landesübliche Denkweise gewinnt man im Orient, wenn man den volkstümlichen Erzählungen lauscht; in ihnen spiegeln sich die herrschenden Anschauungen wieder, und an den Zügen, welche den handelnden Personen

beigelegt werden, erkennt man die Ideale der einzelnen Stämme. In den Karmeldörfern steht allerdings die Erzählerkunst auf einer noch tieferen Stufe als die Dichtung. Nirgends fand ich, wie etwa in den Städten, einen Mann, der mit dem den Arabern sonst angeborenen Veranschaulichungstalent einen Kreis von Hörern um sich versammeln konnte, um sie durch den Schatz seiner Kenntnisse zu belehren und zu erheitern. Trotzdem seien hier zwei »Geschichten« (*ḥikāye*) geboten, die außer einigen sprachlichen Eigentümlichkeiten auch stofflich Merkwürdiges enthalten. Der erste Text, ein Tiermärchen, setzt die Großmut des Panters in ebenso helles Licht als den Charakter des Fuchses; letzterer wird, wie in den meisten verwandten arabischen Erzählungen, als der Typus des Verschlagenen geschildert, welcher durch Anwendung zu großer List sich selbst in Ungelegenheiten stürzt. Der zum Schluß auftretende Schakal übernimmt die Rolle des unbeteiligten Dritten mit einer Nuance von Ironie. Die zweite Probe behandelt eine religiöse Frage, und zwar das uralte Tannhäusermotiv. Überraschend ist dabei für uns die etwas barbarische Lösung, in welche mildernd als Tendenz der Grundsatz hineinspielt, daß die Verletzung des Weibes die größte Nichtswürdigkeit ist.

Ḥikāyet el-ḥṣēni wu 'n-nimir.

Iltáqa 'n-nimr w^{u} 'l-ḥṣēni bil-chála. ḥáka 'n-nimir ma^{ʿ}a 'l-ḥṣēni; qāl lu: ^{ʿ}ala ēsch dūir, yā abu 't-taḥṣan? qāl lu: dūir adawwir ^{ʿ}ala naṣībī. qāl lu: enti mā bta^{ʿ}rif itṣīd? tā^{ʿ}a tā a^{ʿ}allimak eṣ-ṣēd. qāl lu: ^{ʿ}allimni, yā abu 't-ténmar. mischi huwa u yāh. bī^{h} ḥaiwānāt bir^{ʿ}ū bid-dschebel; wúqif il-ḥṣēni wu 'n-nimir sáwa. en-nimir biḍrub ḍēlu ^{ʿ}ala ḍahru, qāl lu: kīf ^{ʿ}aĕneyyi yā abu 't-taḥṣan. qāl lu: ^{ʿ}aĕnēk ḥumr miṯl en-nār. biqūm en-nimir yerūḥ ^{ʿ}al-ḥaiwānāt, bilbid, binuṯṯ, bimsik wāḥid min el-ḥaiwānāt, búqtilu biqūl: ta^{ʿ}a, kul. bīdschi 'l-ḥṣēni bōkil tā yischba^{ʿ}, biqūl lu: kattar chērak, yā abu 't-tenmar. qāl lu bta^{ʿ}rif itṣīd miṯli? qāl lu bat^{ʿ}allam. en-nimir deschscher el-ḥṣēni; el-ḥṣēni biddu yitṣayyad laḥūlu. dār bil-berriyyi, lāqā dschümäl nū'ich. el-ḥṣēni biddu ṣīd ed-dschümäl miṯl mā kān en-nimir ṣād el-báqara. ádscha 'l-ḥṣēni lid-dschümäl, rabaṭ ḏēlu biḏēl ed-dschümäl ḥattā yōchuḏu ^{ʿ}ala mōkaratu, schädd ḏēlu biḏēlu. qām ed-dschümäl wuqif ^{ʿ}ala idschrēh; ṣār el-ḥṣēni marbūṭ bid-dschümäl fōq. dār ed-dschümäl yir^{ʿ}ā ^{ʿ}as-sédschar,

muʿallaq el-ḥṣēni biḏēl ed-dschümül. mīn lāqāh? el-wāwi. qāl lu: ʿa bāb allāh, yā abu ḥasan? qāl lu: biḏēl hal-chīyʿr.

Der Fuchs und der Panter.

Einst trafen sich der Panter und der Fuchs in der Einöde. Der Panter sprach mit dem Fuchs und sagte ihm: worauf gehst du aus, o Vater der Befestigung? [1]) Er antwortete: ich gehe (herum) aus auf mein Los (was ich zu fressen bekomme). Da fragte ihn der Panter: Verstehst du nicht zu jagen? komm, daß ich dich die Jagd lehre. Er sagte ihm: Lehre mich, o Vater des Geflecktseins.

Sie gingen selbander. Dort waren Tiere (Vieh), die auf dem Berge weideten. Da blieben der Panter und der Fuchs zusammen stehen. Der Panter schlug mit seinem Schweif den Rücken und fragte: wie sehen meine beiden Augen aus, o Vater der Befestigung? Der Fuchs antwortete: deine Augen sind rot wie das Feuer. Da erhebt sich der Panter, um auf die Tiere loszugehen. Er kauert sich nieder, er springt und ergreift eines der Tiere. Er tötet es und sagt: komm, friß. Der Fuchs kommt und frißt, bis er satt ist; dann sagt er: habe Dank, o Vater des Geflecktseins! Da fragte er ihn: kannst du (jetzt) jagen wie ich; der antwortete: ich lerne es.

Der Panter entließ den Fuchs, und der Fuchs will nun allein auf die Jagd gehen. Er ging herum in der Wildnis, da fand er ein Kamel knieend (schlafend). Der Fuchs will das Kamel jagen, wie der Panter die Kuh gejagt hatte. Der Fuchs kam zum Kamel, er band (um seine Sache recht gut zu machen) seinen Schwanz an den Schwanz des Kamels, damit er es in seine Grube mitnehme. Er zog an dessen Schwanz mit seinem Schwanz. Da erhob sich das Kamel und stand auf den (wörtlich: auf beiden) Füßen; nun war der Fuchs angebunden oben am Kamel. Das Kamel ging herum und weidete die Pflanzen ab, und der Fuchs hing am Schwanz des Kamels.

---

[1]) Die Wörter *taḥṣan* und *tenmar* sind nach dem arabischen Namen der Tiere gebildet, haben aber gleichzeitig die angegebene Bedeutung. Weiter unten wechselt *taḥṣan* durch ein neues Wortspiel mit dem ähnlich klingenden Namen *ḥasan*.

Wer traf ihn? Der Schakal. Der fragte ihn: (wohin) zu Gottes Tor (wohin in aller Gotteswelt), o Vater des Ḥasan? Der Fuchs antwortete: am Schwanz dieses Edlen (d. h. dies hängt von seinem Edelmut ab).

Ḥikāyet esch-schâqī.

Fī qadîm ez-zemān kān wāḥid schâqi qātil tisʿa u tisʿîn nefs min el-minādamīn, biddu yetūb ʿan esch-schaqāwi. Rāḥ lil-chaṭīb, küllüm maʿa 'l-chaṭīb, qūl lu: yā sīdnā 'l-chaṭīb. qāl lu: naʿam yā ibni? qāl lu biddi ᵃschūf āchirtī kīf, qatalt tisʿa u tisʿîn nefs.

el-chaṭīb chāif min esch-schaqi, qūl lu: yā ibni, bitghuzz ʿaṣātak bil-maqbara, iḏā kān bitṣabbigh chaḍra biʿlam allāh biʿámalak. achaḏ el-ʿaṣā rāḥ al-maqbara tā yaghuzzhā. wudschid insān bāḥisch ʿala miyyʿti tā yaṭūlhā min el-qabir. el-miyyʿti rabbnā ḥaṭṭ er-rūḥ fîhā ḥattā itdûfʿ an nefshā, büs eṭ-ṭim mā biḥkīsch. adscha 'sch-schaqi ʿal-muchābaṭa, qūl lil-insān: iṭlaʿ; lammā ṭiliʿ, qatalu; wal-miyyʿti rāḥat rūḥhā ʿand rabbnā. düfün il-miyyʿti u düfün il-insān elli qatalu bighēr muṭraḥ. ghazz el-ʿaṣā ʿala qabr il-ḥürmi u rawwaḥ ʿala bētu.

eṣ-ṣubᵃḥ ʿala bukra rāḥ schüf il-ʿaṣā elli ghuzzhā ʿal-qabir, lāqūhā sedschara ṭāliʿa chaḍrā. istaʿdschab, rūḥ lal-chaṭīb qāl: yā sīdi taʿa schūf el-ʿaṣa. rāḥ el-chaṭīb schūfhā; qāl: yā ibni schu ʿimilt el-lēli? qāl: ana kunt qātil tisʿa u tisʿîn ul-lēli kümmülthin ʿal-miyye u ḥakū lu ḥikāyet el-ḥürmi. qāl lu: yā ibni, allāh ʿafā ḏunūbak biḥēṯ innak sattart ʿala hal-ḥürmi.

Der Höllenverdammte.

In alter Zeit war ein zur Hölle reifer Bösewicht, der hatte neunundneunzig Seelen von Adamskindern ermordet; (nun) wollte er sich von seiner Bosheit bekehren. Da ging er zum Imām, sprach zu dem Imām und sagte ihm: o unser Herr Imām. Der sagte: wie (ist's), mein Sohn? Er antwortete: ich möchte sehen, wie es mit meinem Jenseits steht; ich habe neunundneunzig Menschen ermordet.

Der Imām fürchtete sich vor dem Bösewicht und sagte (um der Antwort auszuweichen): mein Sohn, du steckst deinen Stab im Friedhof ein; wenn er sich grün färbt, dann weiß Gott um dein Verhalten. Er nahm seinen Stab und ging zum Friedhof, um ihn (dort) einzustecken. Da fand er einen Menschen, der

grub nach einer Toten, um sie aus dem Grabe zu heben. Aber was die Tote betrifft, so hatte Unser Herr (Gott) den Lebensgeist in sie gesenkt, sodaß sie sich verteidigen konnte; nur ihr Mund sprach nicht. Der Bösewicht kam zu der Schlägerei und sagte zu dem Menschen: komm heraus! und als er herauskam, tötete er ihn; und die Tote, deren Geist ging zu Unserem Herren ein. Dann begrub er die Tote und begrub (auch) den Menschen, den er getötet hatte, (doch) an einem anderen Ort. Hierauf steckte er seinen Stab ein auf dem Grabe der Frau und ging heim.

Des Morgens in der Frühe ging er hin, sah den Stab, den er auf dem Grabe eingesteckt, und fand ihn als Pflanze, die grün geworden war. Er verwunderte sich, ging zum Imâm und sagte: O mein Herr, komm, sieh den Stab. Der Imâm ging hin und sah ihn. Da fragte er: o mein Sohn, was tatest du in dieser Nacht? Der antwortete: Neunundneunzig hatte ich erschlagen und letzte Nacht habe ich das Hundert vollgemacht, und erzählte ihm die Geschichte der Frau. Der Imâm aber sagte ihm: Mein Sohn, Gott hat dir deine Sünden vergeben, weil du diese Frau beschirmt hast.

II. Spezieller Teil.

Beschreibung des Karmels und seiner Altertümer.

Dieser spezielle Teil verfolgt, ohne daß dadurch der unerläßliche eingeborene Führer ersetzt werden sollte, den Nebenzweck, zum Besuche des Karmels als Anleitung zu dienen. Es sind daher in die Beschreibung des Berges die wichtigsten der durch ihn führenden Wege aufgenommen. Die hierbei vermerkten Zeitmaße richten sich nach dem Schritte eines rüstigen Fußgängers, falls nicht anderes besonders angegeben ist, wie in der Ebene, wo die Fahrt im Wagen zugrunde gelegt wurde.

1. Das Karmelkloster.[1])

Die meist besuchte Stelle des Berges ist die Nordwestspitze mit dem Karmelkloster (Abb. 12), welches von den einheimischen Christen, Juden und Muhammedanern als Heiligtum verehrt wird und auch für viele europäische Wallfahrer durch religiöse Weihe verklärt ist.

Schon in der Urzeit galt der Karmel als heiliger Berg, wie es, abgesehen von den Autoren des Altertums, die Ruinen von *aʿrāq ez-zīghān* und die früher beschriebenen heiligen Stätten noch heute beweisen. Auch später fuhren die Völker fort, auf ihm zu opfern, und Tacitus (*Hist.* II $_{78}$) erwähnt, daß »der Gott Karmel« Orakel in einem Temenos erteilte, in welchem nur ein Altar, aber weder ein Götzenbild noch ein Tempel sich befand.

Die Israeliten errichteten Jahwe zur Zeit des Höhenkultes auf dem Berge einen Altar, der später zerfiel (1. Kön. 18 $_{30}$). Den größten Ruf verdankt aber der Karmel dem Propheten Elias, in dessen Kampfe mit dem abgöttischen Königshause Omri eine Episode erfolgte, welche durch den Bericht des ersten Buches

[1]) Die hier folgenden historischen Angaben sind z. T. Baedeker und Ritter (Palästina III, namentlich S. 705—722) entnommen, vereinzelt auch zwei von den Karmelitern herausgegebenen Werken: »*Le Sanctuaire du Mont-Carmel. Notice historique par le R. P.* Julien de Sainte Thérèse«, *Marseille 1876*, und »*Le Mont Carmel. Description de la montagne, histoire abrégée des Ermites et du Sanctuaire de Notre Dame du Mont Carmel.*« Franziskanerdruckerei Jerusalem 1890.

der Könige für alle Zeiten verewigt worden ist. Während das dort beschriebene Opferwunder durch die Kirche auf dem Platze der *muḥraqa* an der Südostspitze des Karmels lokalisiert wurde, verlegt die Tradition einen anderen Teil der Wirksamkeit des Propheten an die Nordwestspitze bei dem heutigen Kloster. Am Fuße des letzteren befindet sich die früher schon erwähnte Elias-Höhle (*el-chaḍr*), welche auch die Prophetenschule genannt wird. Eine fernere ihm zugeschriebene Höhle birgt das Kloster unter dem Hauptaltar, und die Eliasquelle entspringt in dem unfernen

Abb. 12. Nordwestspitze des Karmels mit Karmelkloster und Leuchtturm; am Fuße der *maqām el-chaḍr*.

wādi ʿain es-siāḥ. Elisa, dem Nachfolger des Elias, der ebenfalls auf dem Karmel wohnte (2. Kön. 2_{25}; 4_{25}), ist eine Grotte über der Elias-Höhle geweiht, wie eine andere in der Nähe der letztgenannten den »Kindern der Propheten« gewidmet wurde.

So ist das Andenken des gewaltigen Propheten aufs innigste mit dem Karmel verknüpft. Auf ihn führt der Karmeliterorden seine Gründung zurück, nach ihm wird noch heute die ganze Nordwestspitze, soweit der Klosterbesitz reicht, auf arabisch *dschebel mār iliās* (Berg des hl. Elias) genannt.

Im Anschluß an die früheren Ausführungen über den Heiligenkultus bei den muslimischen Fellāḥen seien hier noch einige Worte über die Verehrung des Elias bei den einheimi-

schen Christen gestattet. Sie hat auf dem Karmel ihr Zentrum, ist aber durch ganz Palästina und Syrien, ja in der weiten orientalischen Christenheit verbreitet. Der Prophet führt den Beinamen *el-ḥayy* (der Lebendige), weil er, ohne den Tod zu sehen, in den Himmel aufgenommen wurde, und er gilt, wenn nicht für den mächtigsten, so doch sicher für den gefürchtetsten aller Heiligen. Oft hört man die Beteuerung *waḥyāt el-ʿaḏrā* (beim Leben der heiligen Jungfrau) durch den Schwur bekräftigen *waḥyāt mār iliās* (beim Leben des hl. Elias), und diese wunderbare Steigerung findet man ganz in der Ordnung; denn die Jungfrau voller Gnaden gewährt gerne die erbetene Verzeihung, welche von Elias, dem Vernichter der Baalspriester, nicht zu erwarten ist. Hierin liegt der typische Charakterzug des Heiligen. Er ist der Rächer[1]), voll Feuereifers straft er die Unbill, namentlich in eigener Sache, wenn sein Name unnütz angerufen oder sein Heiligtum verletzt wird. In letzterer Beziehung kann er auch

---

[1]) Diese volkstümliche Anschauung kommt in vielen Legenden zum Ausdruck; erwähnt sei hiervon nur diejenige, welche das Vorkommen der früher schon aufgeführten melonenartigen Kristalldrusen bei *ʿain es-siāḥ* zu erklären sucht. Elias, so heißt es, wandelte durch die dortigen Gärten und erbat sich einige der schönen Früchte; aber er wurde vom Gärtner mit der Erklärung abgewiesen, was er sehe, seien keine Früchte, sondern Steine. »Nun denn«, erwiderte der erzürnte Heilige, »so sollen es in Wirklichkeit Steine werden«. Vom Augenblicke an waren die Früchte in Steine verwandelt. — Die gleiche Auffassung wird durch ein altes Gemälde in einer griechisch-orthodoxen Kirche zu Beirut versinnbildlicht. Elias steht dort, in dunklem Gewande, mit langem Bart und finsteren Zügen; seine Linke erfaßt das Haupthaar eines Sünders, und mit dem Schwert in der Rechten durchschneidet er dessen Hals. Ich verdanke die Kenntnis dieses Bildes dem Dragoman am Kaiserlichen Konsulat in Beirut, Herrn Georges Dimitri Sursock, der mir auch viele andere in dieser Arbeit verwertete Mitteilungen machte. Hierzu gehört, daß es nach den Bräuchen der geistlichen Jurisdiktion vor den einheimischen Pfarrern und Bischöfen gestattet ist, vom Prozeßgegner, statt des gewöhnlichen gerichtlichen Eides auf die Bibel, den Schwur beim heiligen Elias zu fordern. Von anderer Seite erfuhr ich, daß jüngst ein nach Amerika ausgewanderter Libanese eine große Summe Geldes aufwandte, um ein in *anṭeliās* bei Beirut befindliches hölzernes Heiligenbild des *mār iliās el-ḥayy* für seine in New-York schwebende Streitsache über den Ozean zu transportieren. — Eine Spezialstudie, welche die bezüglichen Anschauungen mit den älteren und späteren jüdischen Traditionen über den Elias vergliche, dürfte die interessantesten Aufschlüsse zutage fördern.

Digitized by Google

den Muhammedanern gefährlich werden. Volney illustriert dies in seinem Werke *Etat Politique de l'Egypte*, wo er von dem 1776 erfolgten Tode des Mamlukenherrschers Mohammed Bey spricht. »Die syrischen Christen, sagt er, sind überzeugt, daß dieser Tod eine Strafe des Propheten Elias war, dessen Kirche auf dem Karmel er entweiht hatte. Sie erzählen sogar, daß er denselben während seines Todeskampfes mehrmals in der Gestalt eines alten Mannes erblickte, und daß er unaufhörlich rief: schafft mir diesen alten Mann fort, der mich belagert und erschreckt«. Der feine Beobachter fährt fort: »Wenn man die (heutige) Geschichte der syrischen und egyptischen Christen schreiben würde, so fände man sie ebenso erfüllt mit Wundern und Erscheinungen als die Vergangenheit.« — Unter diesen Umständen wird es nicht überraschen, daß viele Christen von vornherein den Schutz des mächtigen Heiligen nachsuchen; namentlich ist es Sitte, daß Eltern das erste Haar ihrer Knaben dem Propheten geloben, unter dessen Fürsorge dadurch die Kinder gestellt werden. Man läßt demgemäß einem so geweihten Knaben die Haare wachsen, bis er vier oder fünf Jahre alt ist; alsdann werden sie mit feierlichen Zeremonien geschoren, die mit noch größerem Pompe verbunden sind, wenn dies auf dem Karmel geschieht.

Während wir von der hl. Stätte aus der späteren jüdischen Epoche nichts erfahren, hat nach einer kirchlichen Überlieferung die Verehrung des Elias in der frühchristlichen Zeit manche Gläubige angezogen. Denn der Prophet steht in mehrfacher Beziehung zum Neuen Testamente, namentlich zu Johannes dem Täufer (Matth. 11_{14}; $17_{12.13}$); nach alter Tradition hatte er Offenbarungen der Mutter Gottes erhalten, die ihm auch in der nach langer Dürre aufsteigenden Regenwolke erschienen war. In der Eliashöhle soll die hl. Familie bei ihrer Rückkehr aus Egypten gerastet haben.

In der Tat war der Karmel bald ein Sammelpunkt frommer, in den vielen Höhlen wohnender Einsiedler. Bei der Eliasquelle erhob sich eine Kapelle; die hl. Helena errichtete im Jahre 326, wie berichtet wird, vermutlich in der Nähe des heutigen Klosters, eine Kirche, welche eine ältere Kapelle in sich schloß, und bei der Eliashöhle fand man noch im Anfange des 19. Jahrhunderts zahlreiche griechische Inschriften aus jener Periode, die jetzt zum größten Teile verschwunden sind. Die Einsiedler wurden ums

Jahr 400 von Bischof Johannes von Jerusalem der Regel des hl. Basilius unterworfen.

Aus der darauf folgenden Zeit des Islams wird uns keine Nachricht über den Karmel mitgeteilt; die Kreuzfahrer weckten das Andenken an den heiligen Berg von neuem. Nach ihrer Eroberung des Landes zog sich der Mönch Berthold de Malifaye hierher zurück und vereinigte Glaubensgenossen um sich, und sein Nachfolger Brocardus erwirkte vom damaligen lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Albertus, eine Regel in 16 Artikeln, welche 1224 vom Papste Honorius III. bestätigt wurde. Der so gegründete Orden hieß *Ordo Beatae Mariae de Monte Carmelo* und breitete sich bald im hl. Lande aus. Die erste Niederlassung desselben befand sich im Tale von *ʿain es-siāḥ*, wo die Ruinen des damals erbauten St. Margaretenklosters noch heute von den Eingeborenen mit *ed-dēr* (das Kloster) bezeichnet werden. Bald dürfte aber auch ein Konvent bei dem heutigen Karmelkloster entstanden sein, wie die vorgefundenen Trümmer vermuten lassen [1]).

Schon 1238 wurde jedoch das St. Margaretenkloster von den wieder vordringenden Muslimen verwüstet, wobei die Mönche niedergemetzelt oder im Bassin der Eliasquelle ertränkt wurden. Der Orden begann daher damals schon, nach Cypern und später nach Europa auszuwandern, wo er sich hauptsächlich in den Mittelmeerländern und in England festsetzte. 1245 bewirkte der Generalprior Simon Stock eine Reform, die durch eine Bulle des Papstes Innocenz IV. anerkannt worden ist. Nachdem 1254 noch der heilige Ludwig von Frankreich den Konvent auf dem Karmel besucht hatte, um der Mutter Gottes für seine Rettung aus dem Schiffbruch bei *ḥaifā* zu danken, wurde das Gebäude 1291 im Anschluß an die Eroberung von *ʿakkā* von den Mamluken zerstört.

---

[1]) Dieser Konvent war gewiß, wie alle Kreuzfahrerklöster und auch das St. Margaretenkloster, befestigt. Der arabische Geograph Yāqūt, der i. J. 626 der Hedschra starb und also zur Kreuzfahrerzeit lebte, erwähnt in seinem *muʿdschim el-buldān* (*s. v. Kirmilu*) ein Schloß (*ḥiṣn*) auf dem über Ḥaifā ragenden Berge, womit er, da in unmittelbarer Nähe von Ḥaifā kein anderes Schloß stand, wohl nur das befestigte Kloster meinen konnte. Er gibt ferner an, daß die Stelle in alter Zeit im Islām unter dem Namen Moschee (*mesdschid*) des *saʿd ed-daula* bekannt war; sie galt also auch vor der Kreuzfahrerzeit als Heiligtum.

Da hier nicht der Ort ist, auf die Geschichte des Ordens einzugehen, sei nur bemerkt, daß unter dem 1451 zum Ordensgeneral ernannten Johann Soreth ein weiblicher Zweig errichtet ward, den die hl. Therese 1562 reformierte. Eine Niederlassung der nach strengster Regel lebenden, von der Außenwelt abgeschlossenen Karmeliterinnen befindet sich bei *ḥaifā* nahe dem *rās el-krūm*. Jene Reform erfaßte, unter der Mitwirkung des St. Johann vom Kreuz, bald auch einen Teil der Mönche, welche sich nun, zur Unterscheidung von den bisherigen »mitigierten Karmelitern«, die »unbeschuhten Karmeliter« (*Carmes déchaussés*) nannten.

Aus der Reihe der letzteren war es Pater Prosper, welcher im Jahre 1631 auf den Karmel zurückkehrte, um seinem Orden die alte Heimat wiederzugewinnen. Damals beherrschte ein »Prinz Tarabé« (wahrscheinlich der Emīr des Beduinenstammes der *ṭarabēn*) das Gebirge; nachdem dieser ein vom Dschumādā[1]) 1041 der Hedschra (= November 1631) datiertes Patent erlassen hatte, ergriff P. Prosper von der Elias-Höhle Besitz, in welcher er die Messe celebrierte. Im Jahre 1634 setzte sich der neue Gründer des Klosters dauernd im Lande fest. Da er jedoch durch die bei *el-chaḍr* angesiedelten Derwische vielen Verfolgungen ausgesetzt war, verlegte er 1636 seine Kapelle in die sog. Grotte der Prophetenkinder. 1761 wurde das Kloster von Ḍāhir el-ʿOmar von *ʿakkā*[2]) zerstört. Infolge eines Großherrlichen

---

[1]) Die von den Karmelitern herausgegebenen Werke teilen nicht mit, ob es sich um den Monat Dschumādā I oder Dschumādā II handelt. In dem genannten Jahre der Hedschra fällt der Anfang des Dschumādā I auf den 25. November 1631.

[2]) Die bekanntesten Herren von *ʿakkā* in den letzten anderthalbhundert Jahren sind der Araber Ḍāhir el-ʿOmar (1750—1776) und der Bosniake Dschezzār Pascha (1776—1804). Nach dessen Tode bemächtigte sich Ismāʿīl Pascha der Stadt, die auf Befehl der Pforte von Chaznedar Ibrāhīm Pascha belagert und darauf an Suleimān Pascha (1804—1819), einen früheren Mamluken Dschezzārs, übergeben wurde. Bei seinem Ableben wurde ʿAbdallah Pascha, der Sohn eines Mamluken Dschezzārs, zum Wāli von *ṣaidā* mit dem Sitz in *ʿakkā* ernannt. Sein gewalttätiges Regiment führte 1831 zur Intervention Meḥemet Alis von Egypten, dessen Sohn Ibrāhīm Pascha 1832 *ʿakkā* eroberte und ʿAbdallah Pascha gefangen nahm (nach Volney, Dschabarti, Dr. Ibrahim Effendi Naddschars »*miṣbāḥ es-sāri*« und Ṭannūs Schidiāqs »*kitāb achbār el-aʿyān fī dschebel libnān*«). Ibrāhīm Pascha verwaltete Syrien im Namen seines Vaters mit starker Hand, und das Land blühte in außer-

Firmans aus Konstantinopel 1767 am jetzigen Platze auf der Höhe neu aufgebaut, erlitt es schon 1775 eine Plünderung durch den Mamluken Moḥammed Bey. Bei der Belagerung von *ʿakkā* 1799 benutzte General Bonaparte dasselbe als Lazarett; nach seinem Rückzuge wurden die zurückgebliebenen Kranken durch die Truppen Dschezzār Paschas massakriert, wobei das Kloster verwüstet ward. Zum Zwecke der Restaurierung kam 1816 Pater Johann Baptist nach dem Karmel, aber schon 1821 nahm ʿAbdallah Pascha von *ʿakkā* eine gründliche Zerstörung vor, indem er die Bausteine zur Errichtung einer Sommerresidenz bei dem heutigen Leuchtturm verwendete. Mit einem 1826 ausgestellten neuen Firman ausgerüstet, konnte P. Johann Baptist 1827 den Grundstein zum heutigen Kloster legen. Er widmete sein Leben der Überwindung der vielen seiner Aufgabe sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. 1853 war das Kloster vollendet.

Das Kloster steht unter französischem Schutz. Die unter dem Vikar und gleichzeitigen Missionssuperior hier vereinigten Mönche, etwa zwanzig an der Zahl, üben eine weitreichende Gastfreundschaft aus und beschäftigen sich teilweise mit Garten- und Ackerbau. Außerdem wird aus dem Extrakt der aromatischen Karmelkräuter der bekannte »Karmeliter-« oder »Melissengeist« und ein vorzüglicher Likör gewonnen. Der derzeitige Superior, P. Cyrillus, ist ein tatkräftiger Deutscher.

Die vom Orden gefeierten hauptsächlichsten Feste finden statt am 14. Juni (Fest des hl. Elisa), am 16. Juli (Fest der Mutter Gottes vom Karmel) und am 20. Juli (das große Elias-Fest).

Das äußerst feste und imposante Klostergebäude (Abb. 13) auf 170 m Meereshöhe[1]), zu welchem von der deutschen Kolonie *ḥaifā* eine direkte sanft ansteigende Fahrstraße in einer halben Stunde heraufführt, ist ein zweistöckiges längliches Rechteck

---

ordentlicher Weise auf. 1840 zwang ihn die Mehrzahl der europäischen Großmächte zum Rückzug nach Egypten, worauf Syrien wieder durch türkische Truppen besetzt wurde. Infolge des Reformwerkes des Sultans ʿAbdulmedschīd trat nun im Lande eine straffere Zentralisation ein, während die früheren Gewalthaber teils in blos nomineller Abhängigkeit von der Pforte, teils in offener Auflehnung gegen den Großherrlichen Dīwān standen. Die Fellāḥen Palästinas rechnen daher erst seit 1840 die effektive Regierung der osmanischen Sultane.

[1]) Die Höhenangabe ist BAEDEKER entnommen.

von 61 m Fassade und 32,5 m Tiefe, in dessen Mitte sich die Kirche befindet. Es enthält im ersten Stocke der West- und der Südseite Räume für die Pilger und an der Ostseite eine Bibliothek, im übrigen große Säle und die Wohnungen der Ordensmitglieder.

Die in gutem italienischem Spätrenaissancestile erbaute schöne Kirche, deren Kuppel von weither sichtbar ist, bildet auf einem griechischen Kreuz eine Rotunde. An den Kreuzenden steht rechts ein Altar des St. Simon Stock, links ein Altar des Schutzheiligen St. Joseph mit einem schönen Gemälde, das

Abb. 13. Das Karmelkloster (nach einer Aufnahme von J. H. Halladjian).

St. Johann vom Kreuz und die hl. Theresa darstellt. Über dem Beichtstuhl links von der Tür ist ein bemaltes Holzbild des hl. Ludwig angebracht. Der erhöhte Chor, zu dem man auf zwölf Stufen heransteigt, trägt den mächtigen mit guten Basreliefs geschmückten Hauptaltar, über welchem zwischen vier korinthischen Säulen vor einer Nische ein Marmoraufbau die Statue der Mutter Gottes vom Karmel umschließt. Diese hält auf dem linken Arme das Jesuskind, in der Rechten das Szepter und das Skapulier (Schulterkleid) des Ordens. An den Chor schließt sich links die Sakristei, rechts eine Kapelle des hl. Joseph mit einer Holzstatue des Elias an. Unter dem Chor steigt man zu der dem Propheten geweihten Grotte herunter,

worin der Altar aus einem Felsen besteht, auf dem nach der Tradition Elias zu schlafen pflegte. Dahinter erhebt sich ein altes Holzbild des Propheten. Hier wird die Messe celebriert; die Stätte gilt auch den Muhammedanern als Heiligtum.

Vom platten 20 m hohen Dache des Klosters genießt man eine herrliche Aussicht. Im Westen dehnt sich die blaue Meeresflut, die im Norden durch die schöne Bucht von *ʿakkā* und das vorspringende *rās en-nāqūra*, im Süden durch die gerade, gegen *ʿaṭlīṭ* laufende Strandlinie begrenzt ist; zu Füßen hat man die regelmäßig gebaute, baumbeschattete deutsche Kolonie und die Stadt *ḥaifā*, während weiter rechts der Blick über Galilaea bis zum Hermon schweift.

Vor dem Kloster befindet sich ein Garten, in welchem u. a. die Pflanzen gezogen werden, aus denen die Mönche den Karmelitergeist bereiten. In seiner Mitte erhebt sich der einfache, 1876 von Baron Grivel, dem Kommandanten des Kriegsschiffes Château Renaud, errichtete Denkmal der niedergemetzelten Kranken aus der Armee Bonapartes.

Nördlich daran stößt eine Terrasse, welche eine Säule mit der vergoldeten Statue der Mutter Gottes vom Karmel trägt. Sie wurde, wie die Inschrift besagt, 1894 von der Republik Chili zu Ehren der Heiligen »als Patronin ihrer Armeen und besonderen Schützerin ihrer häuslichen Herde« gestiftet.

Die Terrasse wird abgeschlossen durch das umgebaute ehemalige *qaṣr ʿabdallāh pāschā*, jetzt als Logierhaus der levantinischen Pilger »*Palais des Arabes*« genannt.

Dahinter erhebt sich der weit in die See ausschauende Leuchtturm, dessen weißes Licht in einem Zeitraum von zwei Minuten kreist.

Auf dem von der Terrasse nach *el-chaḍr* herunterführenden Abstieg gelangt man zu der teilweise in den Fels gehauenen Kapelle des St. Simon Stock und zur »Grotte der Prophetenkinder«. Unterhalb des Leuchtturms liegt in einem Rondell die Kapelle des *Sacré Coeur*, die bei den Arabern den Namen *mār dschiryis* (St. Georg) trägt.

Südlich vom Garten stehen große Wirtschaftsgebäude, daneben der Friedhof und die Kapelle der hl. Theresa. Nach Osten am fahrbaren Wege, der über die Höhe zur großen Karmelstraße leitet, befindet sich, links, etwas abseits, die Kapelle Johannis

des Täufers (*mār ḥanna*) und in der Nähe die Kapelle der *Immaculata Conceptio*, von den Arabern *tubyānu* geheißen.

Der neue Superior ließ einen Ökonomieweg anlegen, der auch Wagen die Erreichung der westlichen Küstenebene über die *challet et-tinʿäme* ermöglicht, und ist im Begriffe, neben dem soeben erwähnten fahrbaren Wege über die Höhe eine bessere Fahrstraße zu bauen, welche sich an die große Karmelstraße anschließen wird. Er umzog ferner das ganze Klostergebiet mit einer Mauer von fast 9 km Länge.

Das Klostergebiet grenzt im W., N. und O. an die ḥaifāner Flur, im S. an den deutschen Karmel; außerdem erstreckt es sich in einer nach S. ausgesandten Spitze bis zur Flur von *eṭ-ṭīre* am *wādi 'l-ghamīq*. Einen Überblick bietet die Spezialkartenskizze des Nordwestendes des Karmels (Tafel II).

Neben der von der deutschen Kolonie *ḥaifā* direkt zum Klostergebäude führenden Fahrstraße erblickt man alte Gräber und Höhlen; über ihr liegt ein großer Steinbruch, welchem die einst dort befindlichen megalithischen Denkmäler der Vorzeit zum Opfer gefallen sind. Zwischen dem Kloster und dem Leuchtturm senkt sich die zwar kurze, aber tiefe und fruchtbare *challet bustān ed-dēr* zur Ebene. Südlich davon erstreckt sich ein ferneres Tälchen, die *challet el-yawāchīr* (Stallungental), zur Küste, wo es sich mit dem fast parallel laufenden *wādi 'd-dschimūl* vereinigt. Noch weiter südlich, auf einem gegen Westen sich vorschiebenden Rücken, ist eine nicht unbedeutende Ruine, die *chirbet et-tinʿäme*, zu finden, von der sich u. a. noch Wasseranlagen erhielten. Laut den Aussagen der Fellāḥen zog sie sich einst bis zum *tell es-semek* hin. Nach ihr wird die *challet et-tinʿäme* benannt, die sich an einer antiken Traubenkelter vorüber ostwärts gegen die Höhe verläuft, wo sie die Bezeichnung *challet er-raḥūrīḥ* annimmt. Noch weiter südlich begegnet man der *challet abu rīsch* mit einem kleinen seitlichen Ausläufer, der *challet es-serdsch* (Satteltal). Zwischen der *challet abu rīsch* und dem südlichen Paralleltal, dem *wādi 't-tatar*, liegt die hübsche Ölbaumgruppe *zeitūnet abu rīsch*. Das *wādi 't-tatar* (Tatarental) gabelt sich in deren Nähe. Der nördliche Zweig, ebenfalls *challet es-serdsch* benannt, erreicht den Kamm bei der neuen Klostermauer da, wo die auf den deutschen Karmel führende große Fahrstraße eine scharfe Südwestwendung macht; das Haupttal endigt nach einem großen

Bogen südlich beim Karmelheim. Das Terrain nördlich des *wādi 't-tatar* ist von einer großen Zahl uralter sog. orthostatischer Mauern durchzogen und birgt außerdem verschiedene Zisternen, worunter die aus römischer Zeit stammenden durch ihre hübsche quadratische, an den Ecken sorgfältig abgerundete Mündung sowie durch ihren noch gut erhaltenen Verputz auffallen. Die hier, namentlich zwischen den beiden als *challet es-serdsch* bezeichneten Tälchen, befindlichen orthostatischen Mauern und Denkmäler sollen im Anschluß an die gleichartigen prähistorischen Bauwerke von *aʿrāq ez-zīghān* in Abschnitt 4 besprochen werden.

Schließlich folgt südlich das *wādi 'l-ghamīq* (Tiefental), das sich ebenfalls zum Karmelheim hinaufzieht. Wo es in die Ebene tritt, sind noch Trümmer zu bemerken, mit denen vielleicht einst die *birket ghēṭ* in Verbindung stand. Bis hierher und noch etwas weiter gegen das *wādi ʿain es-siāḥ* zu, ist der am *tell es-semek* von der Küstenstraße abbiegende, sich längs der Klostermauer am Bergesfuße hinziehende Weg zur Not für Wagen fahrbar.

Das Kloster unterhält in *ḥaifā* die lateinische Pfarre und besitzt auf dem Karmel zwei Annexe, das alte St. Margaretenkloster und die Kapelle der *muḫraqa*. Letztere wird in einem eigenen Abschnitte (9) behandelt werden; das Margaretenkloster möge jedoch, obschon es sich als Enklave im Gebiet der Ortschaft *eṭ-ṭīre* darstellt, weil in unmittelbarer Nähe des Klosters befindlich, gleich beschrieben werden.

Das ehemalige St. Margaretenkloster im Wādi ʿAin es-Siāḥ.

Das *wādi ʿain es-siāḥ* ist das südliche Paralleltal des *wādi 'l-ghamīq*. In drei kleinen Schluchten südlich vom Karmelheim entspringend, zieht es sich, zwischen den *kebābīr* im Norden und dem *fersch iskender* im Süden, nach dem Westen, wo es vor dem Eintritt in die Ebene den äußerst fruchtbaren, gut bewässerten Talgrund *bostān ʿain es-siāḥ* bildet. Unterhalb desselben stehen einige, teilweise halb unterirdische Fellaḥen-Hütten. Hier vereinigt sich mit dem Tale das vom Nordhange des *fersch iskender* kommende kleine *wādi ḥayā* (Lebenstal).

Der bequemste Weg dorthin führt vom Karmelheim aus in einer starken halben Stunde über die Häuser der *mezraʿat el-kebābīr* auf steilem Abstiege unmittelbar zur Quelle *ʿain es-siāḥ*,

Abb. 14. Die Eliasquelle, *'ain es-siâḥ*.

Abb. 15. Ruinen des St. Margaretenklosters.

Digitized by Google

der »Einsiedler- oder Einsiedelei-quelle«[1]), die den Christen nach alter kirchlicher Tradition als die Elias-Quelle gilt (Abb. 14). Sie besteht eigentlich aus zwei Quellen, von denen die eine durch die Gesteinschichten von der Höhe heruntersickert, während die andere von unten aus dem Fels hervorsprudelt; ihr Wasser läuft in einem großen in den Fels gehauenen Bassin zusammen, aus welchem es den *bostān ʿain es-siāḥ* berieselt.

Talaufwärts gelangt man über einige in den glänzendweißen Kalkstein gehauene Treppenstufen zur Stelle des mittelalterlichen St. Margaretenklosters (Abb. 15), dessen burgartige Trümmer von der einstigen Festigkeit des Bauwerkes Zeugnis ablegen. Dieser Platz, stets noch *ed-dēr* (das Kloster) genannt, ist durch eine neue Mauer eingefriedigt. Westwärts und ostwärts ziehen sich alte Grenzmauern zum *fersch iskender* hinauf, wo sie durch eine noch bestehende alte Mauer verbunden sind. Der Orden, der den Raum bewirtschaftet, hat vor etwa 40 Jahren hier eine kleine Kapelle gebaut, in welcher auf einem an der Westseite errichteten Altar eine Holzstatue des Apostels Paulus mit Schwert und Buch steht, die jetzt als Eliasbild angesehen wird. Etwas östlich entspringt dem Fels die Quelle *ʿain umm el-faradsch* (Quelle der Mutter der Befreiung), welche als Brunnen gefaßt ist (Abb. 16). Am Hange liegen verschiedene jetzt z. T. zerstörte Höhlen und eine alte Traubenkelter.

Gegenüber, auf der Nordseite des Tales, befindet sich eine interessante Höhle in zwei Stockwerken (Abb. 17). Die untere Höhle, sorgfältig behauen, weist einige Nischen sowie in den Stein gegrabene Krippen auf. Wohl einst eine griechische Marienkapelle, dürfte sie später als Stallung gedient haben, während sie jetzt in der Winterzeit von Fellāḥen bewohnt wird. Aus ihr steigt man vermittelst einer im Fels verborgenen Treppe in das obere Stockwerk herauf, das durch diese Anordnung vor Überfällen geschützt war.

Weiter aufwärts, wo das Tal sich gabelt, stehen die Sub-

[1]) Das Wort *sā'iḥ*, Pilgrim, dann auch Einsiedler, Mönch, bildet die Mehrzahl *siyyāḥ*; da aber die lokale Aussprache des arabischen Namens der Eliasquelle genau genommen *siāḥ* oder *siyāḥ* lautet, ist vielleicht, statt an diese Pluralform, an ein Verbalsubstantiv *siāḥ* im Sinne von *siāḥa* (Einsiedlerleben, Einsiedelei) zu denken. Die sofort zu erwähnende Höhle beweist die Existenz uralter Eremitenniederlassungen im Tale.

Abb. 16. *'Ain umm el-faradsch.*

Abb. 17. Zweistöckige Höhle bei *'ain umm el-faradsch.*

struktionen eines alten Turmes, der einst die Ostecke des Klostergebietes beschützte; jetzt hat ein Kalkofen darin Aufnahme gefunden. Den Rückweg nach dem Karmelheim kann man durch die linke Talschlucht nehmen.

Abb. 18. Wappen des Karmelklosters.

2. Der zur ḥaifāner Flur gehörige Nordhang des Karmels.

Der hier in Betracht kommende Teil der ḥaifāner Flur erstreckt sich südlich der Stadt *ḥaifā* bis an den Rand des ersten Nordplateaus des Berges und wird im Westen vom Klostergebiet, im Osten von der Flur des Dorfes *beled esch-schēch* begrenzt. Noch zur Zeit der vorigen Generation war der Berghang mit Gestrüpp und kleinen Bäumen bewachsen, jetzt ist er gänzlich abgeholzt; doch beginnt man nach dem Vorbilde der deutschen Kolonisten auch von arabischer Seite damit, ihn durch Anlage von Terrassen zum Zwecke der Rebenzucht wieder dem Anbau zu unterwerfen.

Im Westen, nahe dem Meere, befindet sich am Fuße des Berges unterhalb des Leuchtturmes der bei Aufzählung der heiligen Stätten beschriebene *maqām el-chaḍr*, die alte Eliashöhle. Östlich von der zum Kloster führenden Straße leitet eine von den Deutschen gebaute Fahrstraße von der Kolonie zur Höhe; sie windet sich um das Gebäude, welches als Grab des früheren Hauptes der persischen Babisekte Behā ullāh bestimmt ist, umsäumt dann das Klostergebiet und führt, den *fersch eṣ-ṣnōbar* (Pinienrücken) links lassend, zum deutschen Karmel. Von der Berghalde senken sich drei kleine Rinnsale zur Stadt *ḥaifā* hinunter, die sich vereinigend den Namen *wādi 'n-nisnūs* (Ichneumontal) tragen. Östlich setzt sich der *fersch eṣ-ṣnōbar* im *qōd*

umm ez-zbāli fort; hier gehen zwei steile Fußsteige herab, der eine zur Kolonie, der andere zur Altstadt *ḥaifā*. Östlich des letzteren zieht sich zum Ausgange des *wādi ruschmia* eine kleine Einsenkung mit einer hübschen, von Johannisbrotbäumen umschatteten gemauerten Brunnenquelle, der *nebaʿat el-qazaq* (Kosakenquelle). Dort stößt man auf verschiedene Steinhauerarbeiten im Fels, die auf frühere Bewohnung hinweisen; die Anlage macht den Eindruck von Eremitenbehausungen. Der untere Teil des *wādi ruschmia* liefert *ḥaifā* den größten Teil seines Bedarfes an Bausteinen; die Hedschazbahn hat hier ein Schienengeleise zum Transport dieses Materials angelegt. Die ḥaifāner Flur folgt darauf dem vorspringenden *fersch es-saʿādi*, an dessen Fuße die wasserreichen, aber sumpfigen, von Binsen (*ṣiʿid*) umstandenen Quellen *ʿayūn es-saʿādi* (Glückseligkeitsquellen) entspringen. Oberhalb derselben erblickt man die kleine *chirbet es-saʿādi*, von der nur noch einige Steinüberreste zu sehen sind. Nordwestlich etwas höher liegen an den Felswänden Höhlen und Gräber, die vor nicht langer Zeit geöffnet wurden. Als Ausbeute fand man dabei u. a. einen guten Bleisarkophag. In der Nähe zeigen sich uralte orthostatische Mauern, wie sie im Abschnitt über *ruschmia* beschrieben werden sollen. An den *fersch es-saʿādi* schließt sich der *fersch abu mudawwar* an, der das Talsystem von *ruschmia* abschließt und östlich in der wilden Felsschlucht *el-ḥawwāṣa* verläuft. Hier endigt die ḥaifāner Flur, und es beginnt das Gebiet von *beled esch-schēch*.

3. Der Deutsche Karmel.

Der sogenannte Deutsche Karmel lohnt eine besondere Behandlung namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht; hier geben die schwäbischen Kolonisten aus *ḥaifā* durch ihren rationellen Betrieb und den im Lande sonst unbekannten rastlosen Fleiß, sowie speziell durch den von ihnen wieder eingeführten Weinbau der eingeborenen Bevölkerung das Beispiel, wie der Jahrhunderte lang vernachlässigte Berg der Kultur zurückgewonnen werden kann.

Das Verdienst der Anlage gebührt, außer anderen, hauptsächlich dem deutschen Vizekonsul Herrn Keller. In mehrjährigem Prozesse mit dem Kloster, welches ohne urkundenmäßige Beweise diesen Teil des Gebirges beanspruchte, hat er, unter der

hochherzigen Beihülfe einer deutschen Dame und der energischen Unterstützung seitens der Kaiserlichen Botschaft zu Konstantinopel, sich und den Mitansiedlern den schönen Besitz erstritten. Den Kern der Niederlassung bildet das Karmelheim (arabisch *dschebel es-sitt*, der Berg der Dame; Abb. 19) auf 290 m Meereshöhe [1]).

Die Grenze des deutschen Besitzes, die auf dem ersten nördlichen Plateau des Karmels bei der neuerrichteten Mauer um das Klostergebiet beginnt, läuft zuerst östlich dem Nordhang des Berges, dem *fersch eṣ-ṣnōbar*, entlang bis zum *qōd umm ez-zbūli*, senkt sich dann gegen den Oberlauf des *wādi ḥadschar el-qālib*, umfaßt den *fersch el-bḥēri* bis zur südlichen Gabel des *wādi 'l-ʿullēq* und wendet sich darauf, dem Kammwege folgend, zurück bis zum Karmelheim. Von hier begleitet sie, in westlicher Richtung, den Südrand des *wādi 'l-ghamīq* bis zur Stelle, wo sie an den Klosterbesitz stößt. An dessen Grenze geht sie in das *wādi 't-tatar* über, dessen oberen Teil sie einschließt, um, der Klostermauer entlang, zum Ausgangspunkte zurückzukehren.

Die durch die Deutschen angelegte 4,8 km lange Fahrstraße führt vom Meeresstrande durch die Kolonie bei *ḥaifā* in fünf Viertelstunden bis zum Karmelheim. Nachdem man die Steigung überwunden hat, erblickt man auf dem Plateau die ersten deutschen Häuser, an die sich zu beiden Seiten der Straße einzelne im Entstehen begriffene Villen anreihen. Zur Linken hat man, auf dem *fersch eṣ-ṣnōbar*, den Kaiserplatz. Bei Gelegenheit der Palästinafahrt, am 25. Oktober 1898, wurden hierher die kaiserlichen Majestäten geführt, um die herrliche Aussicht auf die deutsche Kolonie *ḥaifā*, die Bucht von *ʿakkā* und die Kisonebene mit dem dahinter liegenden galiläischen Hügelland zu genießen; die Stelle ist jetzt mit Libanonpinien bepflanzt und wurde zu einer den Deutschen von *ḥaifā* gehörigen Gemeindeanlage bestimmt. An der Nordostecke des deutschen Gebietes, vor dem *qōd umm ez-zbūli*, ist zur Aufnahme von Kranken eine Sommerfrische der ḥaifāner Station der deutschen Borromäerinnen errichtet. In der Nähe gehen die beiden im vorigen Abschnitt erwähnten Fußwege zur Altstadt *ḥaifā* und zur deutschen Kolonie

[1]) Die Türschwelle des Luftkurhauses liegt nach der zum Zwecke dieser Arbeit vorgenommenen Nivellierung 290,41 m über dem Meer.

Abb. 19. Das Karmelheim.

Abb. 20. Hospiz Karmel-Erholungsheim.

herunter. Nach einer scharfen Rechtsbiegung der Straße gelangt man darauf zu dem blühenden Anwesen Karmelheim, umgeben von einigen Landhäusern, an die sich stets neue Niederlassungen anschließen. Daneben stehen ein Hotel, das jetzt christliches Hospiz (Abb. 20) ist, und das als Stiftung für Erholung suchende Deutsche dienende Luftkurhaus. Zu letzterem gehört eine Pinienpflanzung, die am Silberhochzeitstage des Kaiserpaares, am 27. Februar 1906, den Namen »Kaiserin Augusta Viktoria-Wäldchen« erhielt. In der Nähe des Hotels, im oberen Ende des *wādi 't-tatar*, findet man mehrere römische Gräber, eine antike Traubenkelter im Garten des Karmelheims selbst. Vom Karmelheim aus ist vor kurzem eine gute, dem Südrande des *wādi 't-tatar* folgende Fahrstraße zur westlichen Küstenebene gebaut worden. Vom Luftkurhaus aus zieht sich ferner südlich der viel begangene Weg über den Karmelkamm.

Der deutsche Karmel produziert, abgesehen von den Erzeugnissen des Obst- und Getreidebaues, einen vorzüglichen Wein, dessen Export von Jahr zu Jahr zunimmt. Als Erholungsort und Sommerfrische für die Bewohner der sich rasch vergrößernden Hafenstadt *ḥaifā*, zu denen sich Besucher aus ganz Palästina und Egypten gesellen, dürfte der deutsche Karmel einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen.

4. Das Wādi Rúschmia.

Nicht mehr als eine starke halbe Stunde vom Karmelheim entfernt, erhebt sich auf einer beherrschenden Anhöhe die Ruine der Kreuzfahrerburg *ruschmia* inmitten eines großen, fast kreisrunden Talkessels, der, wenn auch zur Flur von *beled esch-schēch* gehörig, topographisch und archäologisch eine eingehendere Darstellung rechtfertigt. Fünf am Karmelkamme in sanften Halden entspringende Täler, in welche noch mehrere kleine Rinnsale einmünden, graben sich nach kurzem Laufe tiefe, romantisch aussehende Schluchten in die Kalkmassen, um sich dann unter dem Namen *wādi ruschmia* zu vereinigen und zwischen zwei Felsriegeln in einem cannon-artigen Ausgange nördlich den Weg in die Kisonebene zu bahnen. Nur im Südosten bildet den Rand des Talsystems ein kleines Plateau, das sich gegen *beled esch-schēch* zu heruntersenkt. Die Namen der einzelnen Lokali-

täten brauchen hier nicht aufgezählt zu werden, da sie aus der beigegebenen Spezialkartenskizze (Tafel II) ersichtlich sind.

Von *ḥaifā* aus führt ein Saumweg, der sich um den *qōd umm ez-zbūli* windet und dann die Täler *ḥadschar el-qālib* und *wādi ʿain el-ullēq* passiert, in anderthalb Stunden zur Burgruine und von dort in einer halben Stunde nach *aʿrāq ez-zīghān*. Ein anderer Saumweg überschreitet den in die Ebene tretenden Unterlauf des *wādi ruschmia*, erklimmt den *fersch es-saʿādi* und erreicht ebenfalls in zwei Stunden den *aʿrāq ez-zīghān*. Von hier aus kann man entweder südöstlich sich nach *beled esch-schēch* wenden oder südlich über den *qōd ḥalqat el-charrūbi* den Karmelkamm bei der *minzälet il-būbān* gewinnen.

Den besten Ausgangspunkt bietet jedoch das Karmelheim, von dem aus man drei Wege einschlagen kann. Eine kleine Stunde braucht man zur Burg, wenn man gleich in die Halde *el-laghwa* heruntersteigt und dem Tallaufe folgt, bis man auf den schon erwähnten ersten Saumweg von *ḥaifā* stößt. Dort stand einst ein heruntergestürzter großer Steinblock (*ḥadschar el-qālib*), der dem Tale den Namen gab, seit kurzem aber verschwunden ist, da er als guter Melekistein zum Häuserbau verwendet wurde. Hinter einer Steinhütte befindet sich da eine Höhle; in der Nähe zeugen behauene Felsen von einer alten Ansiedelung, erhalten ist noch eine *midbise* (Traubenkelter). Folgt man dem von *ḥaifā* kommenden Saumweg weiter, so erblickt man bald darauf beim Ansteigen zur *minzälet il-ʿayyād* links eine Höhle mit einer Nische, die wohl einem Einsiedler gedient haben mag. Nachdem man das *wādi ʿain el-ullēq* (Brombeerquelltal) unweit der Quelle passiert hat, ersteigt man, eine fernere Höhle links lassend, den Burgberg.

Blos eine starke halbe Stunde verlangt ein anderer Weg, welcher dem Kamme folgend den *fersch el-bḥēri* gewinnt und sich, jenseits desselben, links zur südlichen Gabel des *wādi ʿain el-ullēq* wendet. Dieselbe überschreitend, sucht man rechts den schmalen Rücken auf, welcher *ruschmia* mit dem Karmelkamme verbindet. Diese Stelle birgt eine überaus große Zahl alter Öl- und Traubenkeltern, Gräber, Zisternen, Wasserbassins und Höhlen, welche von der intensiven Bebauung der Gegend in früherer Zeit Zeugnis ablegen. Bald darauf trifft man auf die Ruinen der Ortschaft selbst, welche von der Burg

beschützt war. In jüngster Zeit fallen diese Trümmer in rasch fortschreitendem Maße dem nahen Kalkofen sowie der zunehmenden Urbarmachung des Bodens zum Opfer. Dieser Weg ist besonders zur Rückkehr zu empfehlen.

Der nur wenig längere bequemste Weg führt, der Kammstraße folgend, über den *fersch el-bḥēri* hinaus zu einer zweiten Anhöhe, dem *fersch abu ḥassān*, von dem sich — 20 Minuten vom Karmelheim entfernt — rechts der Saumweg nach *et-ṭīre* abzweigt. Nach Überschreitung dieser Anhöhe hat man zur Linken den Oberlauf des *wādi ruschmia*, die *challet el-aʿḍām* (Knochental).

Hier begleiten den Kammweg zur rechten Seite zwei parallele Reihen von Steinhaufen, auf die mich Herr Dr. Schumacher freundlichst mit der Bemerkung aufmerksam machte, daß sie Überreste einer uralten, sicher vorrömischen Straße darstellen. Ich bin dieser Straße nachgegangen und habe sie noch an manchen anderen Stellen des Gebirges wiedergefunden. Sie bietet nicht überall den gleichen Anblick. Meist findet man (Abb. 21) eine Einhegung durch große, senkrecht in die Erde gesteckte Kalkblöcke, sog. Orthostaten, die oft heute noch mehr als einen Meter hoch aus dem Boden aufragen; anderswo sieht man deutlich (Abb. 22)[1]), daß zu beiden Seiten der Straße eine Mauer lief. Dann wieder erscheinen diese Mauern jetzt als einfache Steinwälle, oft durch Gestrüpp ganz oder halb verdeckt. An vielen Punkten blieb nur die eine Straßenbegrenzung übrig, an andern ist die Straße ganz verschwunden und allein durch Verfolgung der möglichst geradlinig verlaufenden Trace wieder auffindbar. Die zur Zeit emsig betriebene Urbarmachung räumt mit ihr auf und läßt sie nur bestehen, wenn auch der heutige Weg sich durch sie zieht.

Aus dem Zustande derjenigen Stellen, an denen die Straße sich noch am besten erhielt, kann man sich ein Bild von dem Aussehen machen, das sie hatte, bevor die Jahrtausende lang andauernde Zerstörung durch Witterung und Menschenhand begann.

---

[1]) An der hier abgebildeten Stelle scheint zwar vor einigen Jahren die Mauer von den Fellāḥen etwas restauriert worden zu sein, da sie als Terraingrenze dienen sollte; die oberflächliche Restauration hat jedoch den Charakter der Mauer nicht verwischt.

Abb. 21. Seitenansicht einer orthostatischen Straße.

Abb. 22. Seitenmauer der prähistorischen Straße.

Digitized by Google

Zu beiden Seiten erhoben sich Mauern von $1^1/_4$—$1^1/_2$ m Dicke und mehr als $1^1/_2$ m Höhe. Diese Mauern waren an beiden Rändern gebildet durch Orthostaten; den Zwischenraum füllten kleinere Steine aus. Bei den Orthostaten maß die Höhe mehr als die Breite; nur wo (wie es Abb. 23 zeigt) die Unterlage aus einer Felsplatte bestand, mußten Kalkblöcke von größerer Grundfläche gewählt werden. Bei dem heutigen verwitterten Zustande der Mauern läßt sich die Verwendung irgend eines Bindematerials wie Kalk nicht nachweisen; auch Spuren von Behauung sind gewöhnlich nicht zu erkennen. Einige umgestürzte Steine jedoch, die sich in ihrer geschützteren Lage intakter erhielten, zeigen an den Breitwänden auffallend glatte Flächen, die sich nur durch menschliche Arbeit erklären lassen; eine so große Menge natürlich glattwandiger Steine, wie sie der Bau der Mauerstraßen erforderte, hätte gar nicht aufgefunden werden können. Die Fläche zwischen den Mauern, die eigentliche Straße, war geebnet, aber nicht gepflastert, ihre Breite betrug durchschnittlich 6 bis 7 Meter; je nach dem Gelände, dem sie angepaßt war, erreichte sie auch 8 Meter oder wurde auf 5 Meter eingeengt. Vereinzelt findet man die gleiche Anlage mit einer geringeren Breite von 3 bis 4 Metern. Die Trace war, wie schon angedeutet, meist gerade abgesteckt; dies war auch dann der Fall, wenn erhebliche Steigungen zu überwinden waren, sodaß sie zu manchen Höhen auffallend steil hinaufführte. Vermöge ihrer Größe und Festigkeit mag die Straße auch zum Schutze durchziehender Heere gedient haben; an gewissen Stellen, wo sie sich bei etwaigen Ansiedelungen öffnete, war sie wohl überhaupt gleichzeitig Befestigung. An anderen Orten sind es nicht doppelte Straßen-, sondern einfache Grenzmauern, die denselben orthostatischen Typus zeigen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch heutzutage noch auf dem Karmel die Mauern in ähnlicher Weise errichtet werden, indem man zwischen zwei Reihen von Kalkblöcken kleinere Steine einschiebt; doch besteht zwischen den modernen und den alten Mauern der fundamentale Unterschied, daß heute die Kalkblöcke horizontal hingelegt, nicht aber orthostatisch in die Erde gesteckt werden. Dieselbe Straßenkonstruktion ist schon 1818 von den englischen Reisenden Irby und Mangles bei den Ruinen von *maʿîn* in Moab bemerkt worden, ohne daß sie sich jedoch über ihren Ursprung geäußert

hätten[1]). Daß die Anlage vorrömisch und sicher uralt ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Auf das mutmaßliche Zeitalter ihrer Errichtung soll am Schlusse dieses Abschnittes zurückgekommen werden; vorläufig mag sie als prähistorisch bezeichnet sein.

Ein Zweig dieser prähistorischen Straße biegt in das *wādi ruschmia* ab, wo sie aber bald verschwindet und nur an wenigen Stellen erkennbar ist. Die Hauptstraße zieht sich auf den *rās el-madābis* hinauf, dessen Grat sie jenseits des obersten Endes des *wādi ʿamr* erreicht. Dort trennen sich beide Mauern; die eine derselben folgt geradlinig dem Kamme, die andere senkt sich, rechtwinklig zur bisherigen Richtung, nach rechts herunter gegen die Ruine *es-sühälät.* An diesem Punkte stand vielleicht eine Ansiedelung.

Nunmehr dem erwähnten Zweige der prähistorischen Straße folgend und in das *wādi ruschmia* hinabsteigend, erblickt man nach zehn Minuten auf der linken Seite des Rinnsales einen großen runden Stein, der einer Säulentrommel ähnlich sieht. Er erhebt sich einen Meter hoch vom Boden und hat einen Durchmesser von anderthalb Meter. Die abgeplattete, gegen den Rand zu etwas abwärts geneigte Oberfläche weist in der Mitte eine ca. 20 cm tiefe und ebenso breite künstliche Aushöhlung auf, weshalb er bei den Eingeborenen *ḥadschar el-maqdūḥ* heißt. Einen anderen Namen, *dschurn el-ḥadd* (Grenzmulde), führt er bei den Bewohnern von *eṭ-ṭīre* von dem Umstande, daß nach ihrer Ansicht ihre Dorfflur, hier über den Kamm hinausgreifend, sich bis zu diesem Punkte erstreckt; im Widerspruche mit ihnen nimmt die Familie *es-süh'li* von *beled esch-schēch* das ganze *wādi ruschmia* bis zum Kamme herauf in Anspruch. Trotz der eingetretenen Verwitterung der Oberfläche konnte ich auf derselben einige primitive eingeritzte Baumzeichnungen, sowie ein Krückenkreuz ✝ erkennen, welch letzteres freilich erst aus dem Mittelalter datieren dürfte. Schon Mr. Oliphant hat diesen Stein bemerkt und die Frage nach seiner beabsichtigten Verwendung aufgeworfen; er glaubte in ihm einen Altar sehen zu müssen. Dagegen ist einzu-

[1]) Vgl. Ritter, Palästina I, S. 580 »Bald darauf fand man eine Straße, die zwar nicht, wie die *viae stratae* der Römer, mit Steinen gepflastert, sondern nur mit Steinen eingehegt (*edged*) war, was ihr ein noch älteres Aussehen zu geben schien.«

Abb. 23. Kalkblöcke der prähistorischen Straße.

Abb. 24. Säulentrommel aus der *chirbet ḥanna*.

wenden, daß in eine Brandopfer-Altarplatte stets Blutrinnen eingegraben sind, die hier fehlen, und daß die Säule, welche die Altarplatte trägt, keiner Aushöhlung bedarf, da das Blut außen an der Säule herunterlief; ein Räucheraltar ferner wird, soweit wir unterrichtet sind, wenn er überhaupt aus Stein bestand, so bedeutende Dimensionen nicht erreicht haben. Als einer der drei großen Steine einer Ölkelter, nämlich als *ḥadschar bedd*, *ḥadschar farschi* oder *lekīd*, kann er infolge seiner übermäßigen Dicke nicht gedient haben. Auch die von den Felläḥen gebrauchte Bezeichnung *dschurn* (Mörser, Mulde, Tränkstelle) führt zu keinem Aufschluß, da das Loch für eine Tränkstelle zu klein ist und zu weit vom Rande absteht. Ähnliche Steine fand ich bei mehreren unzweifelhaft aus römischer Zeit stammenden Ruinen, den größten in der *chirbet ḥanna*, dessen Bild zur Veranschaulichung gleich hier vorweggenommen sei (Abb. 24). Höhe und Durchmesser dieser letzteren Säulentrommel betragen gleichmäßig etwa anderthalb Meter.

Nur wenig talabwärts, auf dem südlich gegenüberliegenden Hange, etwas höher belegen, ist an einer kleinen Felswand eine schöne antike Grabkammer[1]) mit Vestibulum und drei Loculi unter Arcosolien zu besichtigen, in welcher duftiges Frauenhaar (*Adiantum Capillus Veneris L.*) wuchert.

---

[1]) Zur Vereinfachung der im späteren Laufe dieser Karmelbeschreibung anzuwendenden Terminologie seien die in hiesiger Gegend vorgefundenen antiken Gräber kurz charakterisiert. Sie zerfallen nach dem Sprachgebrauch der Eingeborenen in Grabkammern (*mughr*, sing. *maghāra*, eigentlich Höhle) und in *qubūr schemsiyye*, »sonnenbeschienene« d. h. auf der Oberfläche liegende Gräber. Letztere sind, ähnlich unseren Gräbern, von oben in die Bodenoberfläche gegraben, doch nicht in die lockere Erde, sondern in horizontale Felsplatten. Ihre Tiefe beträgt durchschnittlich zwei bis drei Fuß; sämtlich auffallend klein, zeigen sie am oberen Rande meist eine Behauung zum Tragen eines Deckels. Es sind stets Einzelgräber, die jedoch an gewissen Stellen zu mehreren nebeneinander liegen; ihre Orientierung ist, auch an solchen Sammelplätzen, verschieden, bald ost-westlich, bald nord-südlich, bald anscheinend in beliebiger Richtung. In der östlichen Umgebung von *ed-dālie* befindet sich ein derartiges *qabr schemsi*, allerdings nicht im Boden, sondern in einer gewaltigen freistehenden Steinscheibe mit einem erhöhten Rande, welcher wohl ehemals den Deckel umschloß.

Die Grabkammern sind in eine senkrecht abfallende Felswand hineingebaut und von außen durch einen seitlichen Eingang erreichbar. Teils enthalten sie Einzel- oder auch, durch einen am Boden freigelassenen schmalen

Nach 7 Minuten gelangt man talabwärts zur *ʿain ruschmia*, einem teilweise in den Fels gehauenen, teilweise gemauerten Brunnen, zu dessen Wasserspiegel Treppenstufen herabführen;

Zwischenraum getrennte Doppelgräber, die wie die *qubūr schemsiyye* konstruiert sind; sie haben nach außen meist keinen Verschluß; doch ist ihre gewöhnlich nur kleine Eingangsöffnung manchmal hoch über dem Erdboden, und man muß durch sie hindurchklettern, um in das Grab herunter zu gelangen.

Teils aber sind es Familiengräber. Ihr oben bogenförmig ausgehauenes Grabtor wurde durch einen großen Verschlußstein zugemacht, der behufs Öffnung in eine seitliche Aushöhlung außen am Grabe geschoben werden konnte. In einzelnen Fällen erreicht man die Türe erst nach Hinabsteigen in einen senkrechten Schacht. Die Familiengräber enthalten sämtlich in der Mitte einen freien Raum mit quadratischer Grundfläche, das sog. Vestibulum, an dessen Seiten die eigentlichen Grabstellen liegen. Je nach der Art der Anbringung der letzteren wird eine fernere Unterscheidung gemacht. Gehen vom Boden des Vestibulum aus, zu dessen Seiten rechtwinklig, bezw. an den Ecken spitzwinklig, lange niedrige Schieblöcher in den Fels, so spricht man von *kōkīm* (hebräisch, sing. *kōkā*), die gewöhnlich als jüdisch gelten; nach P. VINCENT stammen sie frühestens aus der Makkabäerzeit. Bei größeren Grabkammern zählt man oft neun *kōkīm*, d. h. je drei von jeder Seite des Vestibulum, wobei die Eingangsseite frei bleibt. Die Orientierung variiert, häufig ist der Eingang von Norden.

Sind jedoch die Grabstellen der Länge nach parallel zu den Seiten des Vestibulum angelegt, so nennt man sie Loculi und die über ihnen in den Fels gehauenen Wölbungen Arcosolien. Diese Loculi sind entweder Vertiefungen, die wie die *qubūr schemsiyye* vom Niveau des Vestibulumbodens aus in den Fels hinabgehen, oder aber sie gleichen Trögen, deren Vorderwand vom Vestibulumboden einen halben oder dreiviertel Meter aufragt, während die Hinterwand und die Schmalseiten, manchmal unter Andeutung eines Randes, durch den senkrechten Fels gebildet werden. Häufig findet man in einer Kammer drei Loculi, je einen Loculus an jeder Seite des Vestibulums. Dieser Anlage spricht man römischen Ursprung zu, besonders wenn von außen zum Grabtor einige Treppenstufen herabführen. Der Eingang ist verschieden orientiert, häufiger von Nord oder Süd, als von Ost oder West aus. Die überaus große Zahl der Grabkammern mit Troggräbern läßt auf eine sehr lange Zeit ihrer Verwendung schließen, zumal die sehr bedeutenden Herstellungskosten nur von den Vornehmeren oder Reichen bestritten werden konnten. Man wird daher in der Annahme nicht fehl gehen, daß dieser Grabtypus nach der Römerzeit noch unter der byzantinischen Herrschaft andauerte und trotz der arabischen Invasion bis zum Mittelalter hinabreichte. Auch aus anderen Anzeichen ist zu ersehen, daß die römische Kultur viele Jahrhunderte hindurch die Grundlage der privaten Lebensverhältnisse blieb.

Von den antiken Grabkammern mit derartigen Troggräbern sind deshalb oft nur schwer zu unterscheiden die Kreuzfahrergräber. Häufig liegen hier allerdings unter einem einzigen Arcosolium zwei oder drei Tröge, die,

Digitized by Google

oben steht ein Trog (*dschābi*) zum Tränken der Tiere. Die Quelle hat gutes perennierendes Wasser, ist jedoch schlecht gefaßt, sodaß ein großer Teil der Wassermenge im Boden verloren geht.

Von ihr aus erklimmt man den Burghügel in kurzem steilem Anstiege. Der Weg, welcher sich als die Fortsetzung des von *ḥaifā* kommenden Saumpfades darstellt, führt zuerst an acht alten Ölbäumen und oben am Hange an einigen von Fellāḥen bewohnten Höhlen vorüber.

Die Ritterburg Ruschmia, deren beherrschende Position man nur an Ort und Stelle ganz würdigen kann, verwehrte im Mittelalter den Karmelübergang vom Westende der Kisonebene zu den Kreuzfahrerniederlassungen *eṭ-ṭīre* und *ʿaṯlīṯ*. Sie ist das erste Glied in der dichten Kette von Schlössern, welche, wie wir sehen werden, den Nordostabfall des Karmels hüteten. Durch breite, unseren abendländischen Burganlagen entsprechende Terrassen umgürtet, nahm sie mit ihren Vorwerken einen bedeutenden Raum ein; das nördlichste der letzteren, an dessen Stelle sich noch einige Trümmer und Zisternen befinden, bietet einen prachtvollen Ausblick in die tiefgegrabeno wilde Tal-

---

durch einen schmalen Gang getrennt, rechtwinklig zur Vestibulumseite stehen. Als fernere Merkmale können die überwiegende Orientierung des Einganges von Osten sowie, entsprechend der höheren Statur der einer größeren Rasse angehörigen zu bestattenden Leichen, eine weitere Ausdehnung der Grabstelle angesehen werden. Ein untrügliches Erkennungsmittel sind allerdings bloß die auf den Grabdeckeln angebrachten Kreuzfahrerwappen.

Eine Verbindung mehrerer durch eine gemeinsame Vorhalle zu betretender Grabkammern, wie sie bei Jerusalem vorkommen, habe ich auf dem Karmel nicht gefunden; hier hat vielmehr, wenn in einer Felswand mehrere Kammern liegen, jede ihren besonderen Eingang. Grabinschriften entdeckte ich nirgends; selten sind auch die Skulpturen an den Grabtoren, von denen Stierköpfe oder Stiere als heidnisch, Hexagramme als jüdisch, das Motiv des Eierstabes als römisch betrachtet werden. Einzelne Abweichungen von den hier erwähnten Grundtypen werden später zur Sprache kommen. Von den durch die neuesten Erforschungen bekannt gewordenen Gräbern der frühen Israeliten, der Kanaaniter, Egypter und Steinzeitmenschen, die das soeben (1907) erschienene Werk »Canaan« von P. Vincent in übersichtlicher Weise behandelt, ist in der vorstehenden Charakterisierung Abstand genommen worden. Diese Gräber, die tiefer in der Erde liegen, können nur durch Ausgrabungen festgestellt werden, welches Mittel mir nicht zur Verfügung stand. Einzelne Höhlen, welche durch Anbringung eines Luftschachtes (heute *rōzane* genannt) auf jene frühe Entstehungszeit hinweisen, und einige verwandte Erscheinungen sollen ebenfalls später beschrieben werden.

schlucht, die weiter nach Norden eine gewaltige von Ziegenhirten bewohnte Höhle, die *maghārat wādi ruschmia*, birgt.

Das einst feste Kastell weist in seiner Konstruktion eine völlige Übereinstimmung mit den Bauten von *ʿaṯlīṯ* auf: zwischen großen, länglichen, in guten Mörtel versetzten Quadern, welche beiderseits die Wände bekleiden, sind zur Beschaffung der erforderlichen Mauerdicke kleinere Steine, Ton und Schutt eingelagert. Heute steht nur noch ein Teil des Bergfriedes und das zu demselben führende Portal mit einem schönen, leider halb zertrümmerten Spitzbogen, mit Treppen und Schießscharten (Abb. 25 und 26). Daneben erblickt man eine fast verschüttete Zisterne mit doppelter Öffnung. Östlich, etwas tiefer, befindet sich ein großes Quadrat von Steinen, die eine Vertiefung umschließen; es war wohl das Burgverlies des dort errichteten Turmes. Heute gedeiht dort, wie in so manchen Ruinen, der üppige Wuchs eines Feigenbaumes. Nordwestlich hiervon, in der Böschung einer Terrasse, sind Gräber und Höhlen, über deren Eingang zwei in den Fels gegrabene Rinnen das herabströmende Regenwasser wegleiten. Die größte dieser jetzt meist von Ziegenhirten aufgesuchten Höhlen hat drei Eingänge und eine oben künstlich abgeplattete Decke; sie heißt *maghārat esch-schāḏili* und trägt ihren Namen davon, daß sich vor einigen Jahren hier die Mitglieder der religiösen Genossenschaft der *schāḏiliyye* aus *ḥaifā* nächtlicher Weile zu versammeln pflegten. Nordwestlich von der Burg, in einer *challet et-tīne* genannten Einsenkung, haben sich in den Trümmern eines Vorwerkes Fellāḥen häuslich niedergelassen. Von dort aufsteigend gelangt man zu den Überresten der Ortschaft, welche im Schutze des Kastells lag. Noch weiter nordwestlich erstreckt sich die Masse der Bassins und Keltern, die, wie bereits angegeben, den ganzen Hügelrücken deckten.

Wenn auch die meisten der auf den Burgterrassen herumliegenden Ton- und Glasscherben aus dem Mittelalter stammen, muß die Ansiedelung doch viel älteren Datums sein. Kupfermünzen deuten auf römische Zeit, Silbermünzfunde reichen bis zu den Diadochen zurück. Bei der Eroberung von *ruschmia* durch die Mamluken scheint sich der Ahnherr der Familie *es-sāḥʿli* von *beled esch-schēch* ausgezeichnet zu haben. Der jetzige Chef des Hauses ist noch im Besitze einer *ḥüddsche*, einer Besitzurkunde, laut welcher das ganze Gebiet der ehemaligen Festung, die sog.

Abb. 25. Die Ritterburg *ruschmia*.

Abb. 26. Portal der Ritterburg *ruschmia*.

arḍ ruschmia, jenem glaubenseifrigen Kämpfer und seiner Deszendenz als *waquf* (Familienstiftung) überwiesen wurde. Dies Gebiet umfaßt beinahe das ganze Talsystem des *wādi ruschmia* und reicht im Osten von *aʿrāq ez-zīghān* auf dem sich nach *beled esch-schēch* senkenden Hange noch bis zur *challet esch-schēch*.

Wer von der Burg nach *aʿrāq ez-zīghān* wandern will, was eine starke halbe Stunde beansprucht, begibt sich zur Quelle zurück, von welcher aus er dem Saumpfad nach Osten folgt. Letzterer windet sich, an einigen jetzt verschwindenden Höhlen oder Gräbern vorbei, um den Fuß des Hügels *abu suweid* (Schwarzdornvater). Der Hügel bietet über schmalen alten Gartenböschungen eine Fläche, auf der sich inselartig eine Kalkblockterrasse von 4—5 Fuß Höhe erhebt. Diese eigentümliche Abplattung ist manchem Besucher wie eine Opferstätte erschienen; Spuren von Behauung lassen sich noch erkennen. Daß hier im Gestein Stückchen von Eisenerz eingesprengt sind, ist schon im Abschnitt über die Geologie des Karmels erwähnt worden.

Der Saumpfad überschreitet jenseits des südlichen *wādi abu suweid* einen niedrigen Sattel, an welchem sich einem geübteren Auge die Trace der prähistorischen Straße wieder zeigt, die uns fortan begleitet; darauf passiert er die *challet el-ghamīqa* (Tiefental) und steigt zu einem den *qōd abu mudawwar* kreuzenden ferneren Sattel heran. Zurückblickend hat man südwestlich das Seitentälchen *rbāʿ abu baṣali* (Terrasse des Zwiebelvaters) mit der doppelten Quelle *ʿain eṣ-ṣuwāniyye* vor Augen. Diese Quelle weist die seltene Erscheinung auf, daß sie, früher nur im Winter fließend, seit fünf Jahren auch den ganzen Sommer über andauert, was hinsichtlich des Wechsels der Wasserverhältnisse im Gebirge in historischer Zeit bemerkenswert sein dürfte. Auf der Sattelhöhe sieht man links einige Mulden und eine *midbise*, während die nördliche Fortsetzung des *qōd abu mudawwar* auf der Spitze einige angeblich von einem *munṭār* (Wachtturm) stammende Trümmer beherbergt. Auf dem Sattel verlassen wir den nach rechts abführenden Saumpfad, der über die *ḥalqat el-charrūbi* (Ring des Johannisbrotbaumes) zum Karmelkamm leitet, und marschieren geradeaus nach Südosten. Wir sind im Begriffe, die ausgedehnten Anlagen der bisher unbekannt gebliebenen Kultstätte von *aʿrāq ez-zīghān* zu betreten.

Der *aʿrāq ez-zīghān* (Krähenfelswand) ist ein nach Norden

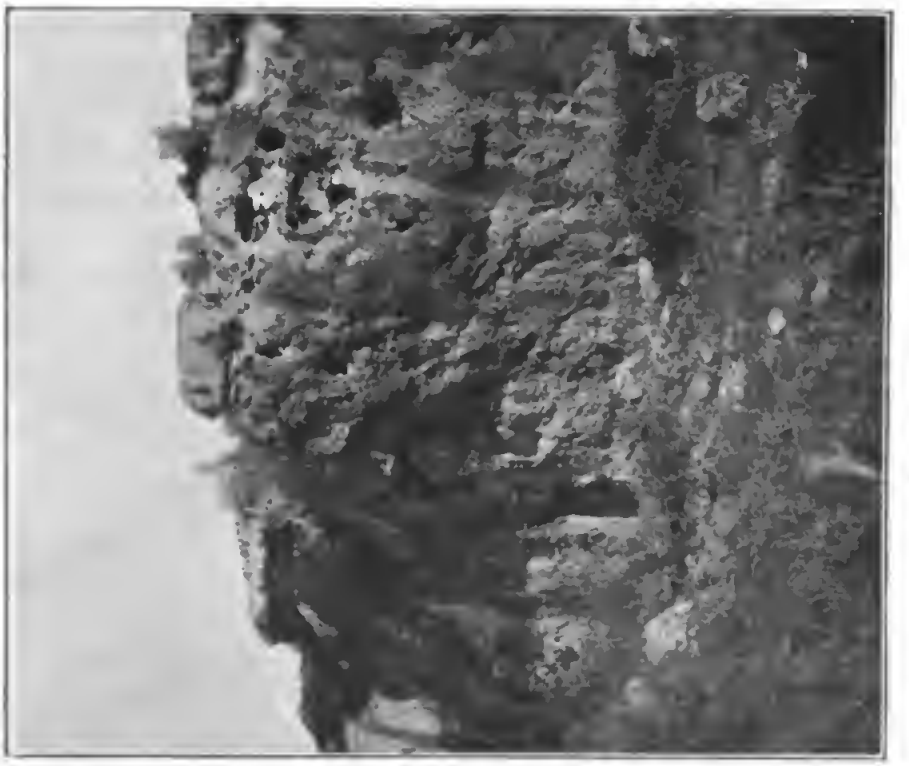


Abb. 27. *ʿArāq ez-zīghān.*

Abb. 28. Die Nische in *ʿarāq ez-zīghān.*

und Osten gerichteter 12—15 Meter hoher Felsabsturz (Abb. 27) zwischen den vereinigten Tälchen der *challet el-bersīm* (Myrtental) und *challet es-serrīsi* (Mastixtal) im Westen und der *challet el-ʿabhar* (Storaxtal) im Osten. Seinen Namen führt er von den Krähennestern in seinen Löchern, in denen sich heute andere Raubvögel niedergelassen haben. Vor ihm dehnt sich im Norden ein kleines Plateau, das sich etwas gegen das *wādi abu mudawwar* senkt, um jenseits desselben gegen den *fersch abu mudawwar* leicht wieder anzusteigen; in dieser geneigten Fläche verschwindet beinahe die *challet es-serrīsi*, welche dort in der Westgabel des *wādi abu mudawwar* ihre Fortsetzung findet. Direkt dem *aʿrāq* gegenüber erhebt sich der eigenartig rundlich geformte natürliche Kalkhügel *tell abu mudawwar*. Im Osten ist die Ebene begrenzt durch den Einschnitt der *challet el-ʿabhar*, die in die wilde Steinschlucht *el-ḥawwāṣa* (Drehung), den östlichen Abschluß des *fersch abu mudawwar*, einmündet. Von der Felswand aus erblickt man im Norden jenseits des *fersch abu mudawwar* die Bucht von *ʿakkā* und einen Teil der Kisonniederung, im Nordosten über die Einsenkung der *ḥawwāṣa* hinaus noch eine größere Fläche der Ebene. Eine Quelle existiert heute nicht in der nächsten Umgebung, die *ʿain eṣ-ṣuwāniyye* liegt etwa 12 Minuten weit entfernt. Die ganze Gegend ist jetzt mit Gestrüpp bewachsen und ein beliebter Weideplatz der Hirten vom Beduinenstamm der Kaʿbiyye.

Die Gesamtlage wird durch die Skizze Abb. 29 veranschaulicht.

In der Felswand ist eine Nische (Abb. 28) zu sehen, die, vielleicht natürlichen Ursprungs, durch Menschenhand schärfer umrissen wurde; sie hat die Form eines aufrecht stehenden Parallelogramms von 1,30 m Höhe. Die Innenwände sind nur primitiv abgeplattet; ein Knopf in der Mitte, den die Photographie noch aufweist, ist seither, wohl durch Hirten, heruntergeschlagen worden. Der Nischenboden, der 23 cm über der Erde steht, ist ebenfalls in einfachster Art, vielleicht nur durch Reiben mit einem harten Steine, geglättet. Die Vertiefung der Nische, die oben nur 15 cm beträgt, nimmt nach unten zu, wo sie 25 cm mißt. Auch die Breite der Aushöhlung wächst von oben (73 cm) nach unten (80 cm). Die so bewirkte Erweiterung der Grundfläche legt in Verbindung mit ihrer künstlichen Glättung den Gedanken nahe, daß die Nische einst zur Aufnahme eines Gegenstandes bestimmt war. Wie ihr Aussehen hat auch ihre Orientierung Ähnlichkeit

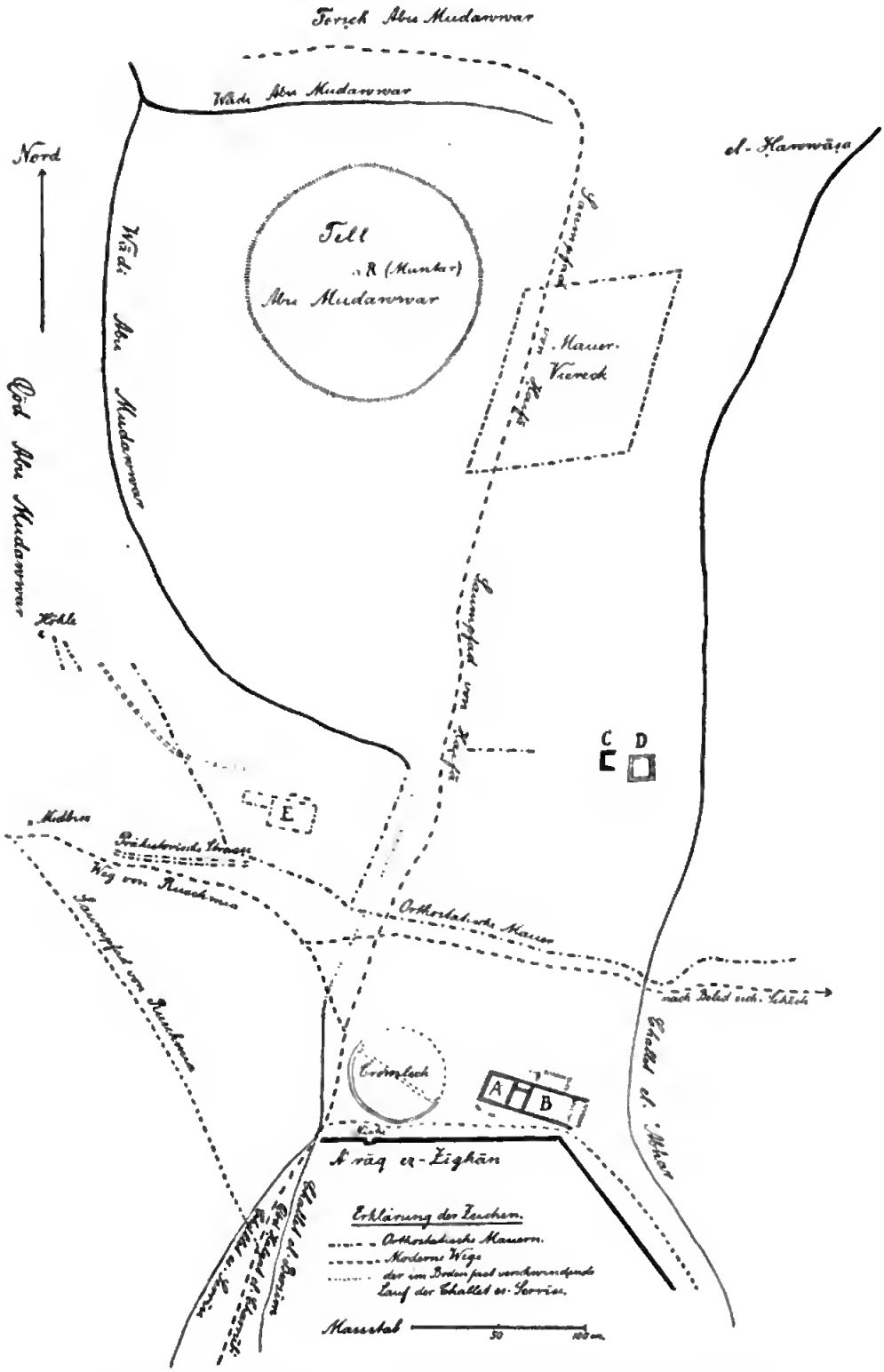


Abb. 29. Situationsskizze der Altertümer bei *a'rāq ez-zīghān*.

mit einem muhammedanischen *miḥrāb*: sie ist nach Süden, mit einer leichten Deviation von 5° nach Westen, gerichtet. Ihre Öffnung schaut daher fast direkt nach Norden; der Blick des Besuchers, der ihr den Rücken kehrt, stößt auf den Gipfel des *tell abu mudawwar*, zu dessen beiden Seiten sich das offene Meer, westlich von *rās en-nāqūra*, ausdehnt.

In fünf Meter Abstand von der Nische, etwas schräg abstehend, liegt ein großer Felsblock und neben ihm zur Rechten wie zur Linken wieder ein solcher. Fraglich erscheint, ob diese Massen von der Felswand heruntergestürzt sind, oder ob sie die Überreste einer Galerie darstellen, welche vielleicht einmal die Nische teilweise verdeckte.

Fünfzehn Meter von der Nische entfernt befindet sich ein Cromlech, ein Kreis von Steinen (Abb. 30), dessen größerer südlicher Teil noch erhalten ist und meist bis zu zwei Fuß aus dem Boden aufragt, während die nördliche kleinere Hälfte nur einzelne Trümmer zeigt. Seine Dimension — fast 60 Meter im Durchmesser — ist viel größer als die der übrigen im Lande aufgefundenen ähnlichen Denkmäler. Er war gebildet aus zwei Reihen gewaltiger orthostatischer Steine von oft anderthalb Meter Breite und dreiviertel Meter Dicke. Mitten durch den Kreis führte eine Straße von platten Steinen, vielleicht eine *via sacralis*.

Östlich vom Cromlech liegen die Trümmer eines Gebäudes (Skizze A), bestehend aus zwei Räumen, wovon der zweite wieder geteilt ist. Der erste Raum bildet ein Quadrat von 13 m Seite, der zweite hat auf 9 m Breite ca. 15 m Länge; die kleinere darin enthaltene Kammer mißt 9×4 m. Die Zwischenwand beider Räume hat eine Dicke von $1\frac{1}{2}$ Metern, die Wand der Kammer nur von einem Meter. Die Außenmauer ist überall gleichmäßig 1,35 m stark. So wie der Plan des Gebäudes nicht genau rechtwinklig ausgeführt war, so ist für die Orientierung kein maßgebendes Prinzip zu erkennen: die Westmauer weist, statt direkt nach Norden, um 25° nach Osten. Die Bauart könnte man, wie die Abb. 31 veranschaulicht, cyklopisch oder mit einem modernen Ausdruck polygonal nennen. Das dazu verwendete Material sind größere und kleinere Blöcke, die auf großen Steinblockgrundlagen aufgeschichtet wurden.

Unweit der Südmauer dieses Gebäudes fand ich einen am Boden liegenden großen Stein von jetzt noch 1,63 m Länge und

Abb. 30. Cromlech bei *u'rāq ez-zighān.*

Abb. 31. Ostmauer des Gebäudes A bei *a'rāq ez-zighān.*

etwa 60 cm Dicke, der in der primitivsten Weise, anscheinend ohne Eisenwerkzeug, abgerundet und an dem einen Ende etwas zugespitzt ist; ob diese Spitze eine Aushöhlung enthielt, ist heute nicht mehr festzustellen. Bei einem späteren von mir mit Herrn Dr. Schumacher ausgeführten Besuche der Ruinenstätte fand derselbe einen ferneren direkt auf der Südwestecke des Gebäudes liegenden und vom Gestrüpp, das wir dann entfernten, überwucherten, in ganz gleicher Art behandelten Stein (Abb. 32). Er scheint intakter erhalten, denn er mißt 2 m Länge und 62 cm Dicke. Einen dritten ebensolchen sah ich später in der Nähe; von der Witterung mehr beschädigt, weist er 150 cm Länge und 63 cm Dicke auf. Diese Steine waren unzweifelhaft zur Aufstellung bestimmt; sie weisen eine uralte, wenn auch schon künstlicher Behandlung unterzogene Form der Stelen auf, die man durch den ganzen Orient und in Europa bis zum atlantischen Ozean findet. Gewöhnlich Menhir benannt, werden sie in Palästina meist mit der biblischen Bezeichnung *maṣṣēbā* belegt.

Anschließend an das Gebäude A erblickt man, teilweise schon am Hange der *challet el-ʿabhar*, die Trümmer eines zweiten größeren Gebäudes mit mehreren Räumen (Skizze B), dessen heutiger Zustand mir ohne Ausgrabung die Aufnahme genauer Maße nicht gestattet. Diese Zeilen bezwecken ja ohnehin nur die Signalisierung, nicht aber die wissenschaftliche Untersuchung der Ruinen, wozu die Meister des Faches berufen sind. Die Bauart stimmt im allgemeinen mit derjenigen des Gebäudes A überein; auffallend ist nur die teilweise Verwendung größerer orthostatischer Blöcke. Abb. 33 gibt einen solchen wieder, der möglicher Weise vom Tor des Gebäudes übrig blieb. Auch hier liegt eine primitiv abgerundete Säule wie die eben beschriebenen Stelen; daneben fand ich aber noch zwei Stelen von annähernd denselben Dimensionen, die jedoch viereckig behauen sind, also aus späterer Zeit stammen dürften.

Von hier nach Norden gehend, kreuzt man eine lange, das ganze Plateau west-östlich durchlaufende Grenzmauer in der Art der früher geschilderten prähistorischen Straßenmauern; sie überschreitet das Rinnsal der *challet el-ʿabhar* und setzt sich, wie im Abschnitt über *beled esch-schēch* zu lesen sein wird, nach Osten gegen die *challet esch-schēch sühʿli* fort.

Abb. 32. Stele am Gebäude A bei *a'rāq ez-zighān*.

Abb. 33. Orthostatischer Block des Gebäudes B bei *a'rāq ez-zighān*.

Weiter im Norden trifft man, ebenfalls nahe der *challet el-abhar*, auf zwei Gebäude. Das erste derselben (Skizze C) ist, wie die Abb. 34 zeigt, zerstört bis auf die Grundmauern, welche beinahe den Eindruck natürlicher Felsmassen machen und erst bei genauerer Prüfung sich als künstlicher Bau erweisen. Das andere (Skizze D), ein Viereck von 19 m Länge bei 17 m Breite

Abb. 34. Grundmauern des Gebäudes C bei *a'rāq ez-zīghān*.

einschließlich der Mauern, liegt am Hange des Bachbettes; es nähert sich im Bautypus dem Gebäude A, mit dessen Umfassungsmauern die seinigen in der Dicke von 1,35 m übereinstimmen.

Schließlich gelangt man im Norden an ein gewaltiges Mauerviereck von annähernd 190 m Seitenlänge, über dessen Bestimmung ich mir nicht klar werden konnte.

Der *tell abu mudawwar* trägt auf seiner Spitze eine kleine Ruine, die von den Beduinen als *munṭār* bezeichnet wird; die wenigen behauenen Steine, die zwischen den zerklüfteten Kalk-

klippen herumliegen, lassen aber keinen Schluß auf die einstige Bedeutung der Trümmer zu. Die Position würde allerdings zu einem Wachtturm oder zu einer kleinen Befestigung passen; vielleicht stand aber das Gebäude auch in Beziehung zur Felsnische, der es gerade gegenüber lag.

Von dem Tell zur Felswand zurückkehrend, passiert man nach dem Mauerviereck eine kleinere Mauer, die sich auf die Ruinen C und D hinzieht, und stößt dann auf die große das ganze Plateau durchlaufende Grenzmauer. Wenn man dieser nach Westen folgt, gelangt man zu einem Hügel mit einer ferneren Ruine (Skizze E). Sie mißt 20 m an der Ostseite; die Nordseite beträgt 30 m, da sich im Westen noch ein kleineres Gebäude an das Hauptgebäude anschließt. Von dieser Ruine ist nur noch wenig erhalten. Die Position hingegen, durch mehrere Mauern verteidigt, scheint fest, und nach den Trümmern, mehreren großen Kalkblöcken, war es auch der Bau, der einen ausgeprägt orthostatischen Typus hat.

Der Hügel war außerdem von Mauern umgeben. Im Süden bildet die Umwallung die schon genannte Grenzmauer; von dieser senkt sich an der Ostseite eine Mauer nach dem *wādi abu mudawwar*, während an der Westseite eine ebensolche weit an den Abhang des *qōd abu muddawwar* heruntergeht. In der Nähe der Ecke, welche von der letzteren und der hier endigenden Grenzmauer gebildet wird, stößt in stumpfem Winkel auf diese die prähistorische Straße, die vom *wādi ruschmia* kommt. Diese Straße verliert hier ihre südliche Mauerbegrenzung, die nördliche setzt sich aber in der vorher als Grenzmauer bezeichneten Umwallung fort. Weit hinter der *challet el-ʿabhar* im Osten taucht dann auch die südliche Begrenzung wieder auf.

Am Hange des *qōd abu mudawwar* befindet sich eine Höhle, die freilich in letzter Zeit durch Steinhauer beinahe abgetragen worden ist. Unterhalb derselben kann man Spuren orthostatischer Bauwerke erkennen. Das Gelände weist dort eine eigenartige Abplattung auf, die sich wie ein Band gegen den Hügel mit der Ruine E hinzieht. Vielleicht kann man vermuten, daß hier eine Straße war, die mit der *via sacralis* des Cromlechs in Verbindung stand.

Die vor dem geistigen Auge des Wanderers sich wieder aufbauenden Anlagen von *aʿrāq ez-zīghān*, großenteils vernichtet

und zum übrigen Teil beinahe im Boden versunken, waren gänzlich in Vergessenheit geraten. Gestrüpp bedeckte sie, und weder Fellāḥen noch Beduinen kennen ihren Namen. Denn die Bezeichnung *aʿrāq ez-zīghān* geben die Eingeborenen nur der Felswand, nicht den Trümmern, deren Existenz sie nicht beachteten. Allein die Nische ist mir von Beduinen auf meine Frage als *ʿalāme* (Kennzeichen von Menschenhand) angegeben worden. Den besten Überblick über das Trümmerfeld gewinnt man von der Terrasse über der Felswand. Von hier aus scheinen dem Beschauer die Bausteine, welche dem Passanten des Plateaus nicht auffallen, wie aus der Erde zu wachsen, sodaß er die Umrisse der Gebäude deutlicher erkennen kann.

Aus der schon skizzierten Gesamtlage der Stätte erhellt, daß es sich hier, trotz der teilweisen Aussicht auf Meer und Kisonebene, um eine eigentliche »Höhe« im kultischen Sinne, wie etwa bei dem später zu beschreibenden Heiligtum des *nebi ṭāṭā* auf dem *chuschm*, nicht handeln kann. Das kleine Plateau liegt vielmehr ungefähr auf halbem Hange zwischen Ebene und Karmelkamm, und von letzterem aus braucht man zudem nur eine Viertelstunde, um auf den Gipfel des *abu 'n-nida* zu gelangen, der einen prächtigen Rundblick bietet. Bemerkenswert ist ferner, daß dem auf die Beobachtung der Erdoberfläche sich beschränkenden Wanderer irgend ein Anzeichen von Gräbern sich nicht bietet, und daß heute auch keine Quelle in der unmittelbaren Umgebung fließt. Als Stadtheiligtum endlich kann die Stelle nicht betrachtet werden, da die vorhandenen Ruinen nur von einzelnen größeren zerstreuten Gebäuden stammen und eine ortschaftsartige Ansiedelung ausgeschlossen erscheint; höchstens dürfte zugegeben werden, daß der *tell abu mudawwar* oder die orthostatische Ruine E befestigte Punkte sein konnten. Es fehlen sonach alle die Erscheinungen, welche gewöhnlich die Lage einer Kultstätte begleiten. Trotzdem, vielleicht gerade mit Rücksicht auf die Abgesondertheit der Stelle, wird man sich der Annahme nicht verschließen, daß die Stätte einen ausschließlich sakralen Charakter hatte. Diesen scheint die Existenz der Nische, des Cromlechs und der Stelen zu erfordern; hiernach dürfte man in den Gebäuden am ehesten Tempel erblicken.

Auch wird man den Denkmälern, wie den meisten megalithischen und orthostatischen Zeugen der Vergangenheit, ein

sehr hohes Alter nicht absprechen. Vielleicht kann man sogar zwei Epochen unterscheiden. In die ältere könnte man die Nische, den Cromlech, die orthostatische Ruine E und die runden Stelen versetzen; die jüngere würde alsdann durch die viereckig behauenen Stelen, die Gebäude mit polygonalem Typus und die *via sacralis* des Cromlechs vertreten sein. Die Entscheidung der Frage, welcher der vorisraelitischen Bevölkerungsschichten, ob den Kanaanitern, ob früheren Semiten, oder ob gar ihren Vorgängern, die Errichtung dieser Bauwerke zuzuschreiben sei, darf ich einer sachkundigen Feder anheimstellen. Hingegen sei mir gestattet, für ihren vorisraelitischen Ursprung einen Grund anzuführen, der sich auf meine im Karmel gemachten Beobachtungen stützt. Ich füge diesen Hinweis hauptsächlich für den Nichtfachmann hinzu, da bei dem Dunkel, das über der alten israelitischen Kultur heute noch lagert, an und für sich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß die Israeliten auch in diesem Punkte, wie in so manch anderer Hinsicht, in früherer Zeit die Bauweise der ehemaligen Landesbewohner nachgeahmt hätten. So wird von Jakob erzählt (1. Mos. 28_{18} und 35_{14}), daß er Gott in Bethel eine Maṣṣēbe aufstellte.

Die Ruinen von *ʿarāq ez-zīghān* sind im innigsten Konnex mit der mehrmals erwähnten prähistorischen Straße. Denn diese führt nicht nur mitten durch das Trümmerfeld hindurch, sie ist sogar als Umwallungsmauer des orthostatischen Gebäudes E geradezu in die sakrale Anlage einbezogen, mit deren einem Teile sie in der orthostatischen Bauart übereinstimmt. Man wird also beiden Arten von Bauwerken denselben Ursprung vindizieren müssen. Die Mauerstraße ist nun nicht bloß an sehr vielen Punkten des Karmels, sondern auch in der westlichen Küstenebene, z. B. bei der *chirbet el-chuneizīre* südlich von *ʿatlīṯ* zu erkennen; wie sie in Moab gefunden wurde, so dürfte sie einst das ganze Land Kanaan durchzogen haben. Derartige Werke können nicht von einer vorübergehenden Eroberung durch fremde Nationen datieren, sie müssen von einer dauernd im Lande seßhaften Bevölkerung unternommen worden sein, und als solche kommen, wenn man die archaistische Errichtungsmethode würdigt, nur die Israeliten, die Kanaaniter oder die von den letzteren verdrängten Völker in Betracht. Nach unseren heutigen Kenntnissen kann die Entstehung der Mauerstraße nicht auf die israe-

litische Königszeit zurückgeführt werden. Andererseits ist es höchst unwahrscheinlich, daß in der unruhigen Richterzeit so gewaltige, viele Jahre, wohl Jahrzehnte beanspruchende Anlagen geschaffen wurden, als welche die Mauerstraßen angesehen werden müssen, wenn man auch nur die im Karmel erhaltenen Reste ins Auge faßt. Sonach bleiben als die mutmaßlichen Urheber der Straße nur die Kanaaniter und ihre Vorgänger übrig. Hiermit stimmt überein, daß nach dem Berichte 4. Mos. 20_{17} und 21_{22} im Lande Kanaan schon vor Josuas Einzug Landstraßen (nach dem hebräischen Texte »Königsstraßen«) bestanden. In der Konnexität der Mauerstraßen mit den Ruinen von *ʿarāq ez-zīghān* wird man aber auch hinsichtlich der letzteren einen Beweis vorisraelitischen Ursprungs sehen, wie ein solcher den von mir zur Stelle geführten Archäologen schon durch den allgemeinen Charakter der Bauwerke unzweifelhaft gemacht wurde; diese Archäologen erkannten in den megalithisch-orthostatischen Ruinen die Spuren einer Rasse, welche zwar nach den Troglodyten, aber vor den eingewanderten Semiten das Land inne hatte. Systematische Ausgrabungen auf dem Plateau bei der Krähenfelswand könnten um so beachtenswertere Resultate zu Tage bringen, als im Westjordanlande bisher nur verhältnismäßig wenige derartige Denkmäler bekannt geworden sind.

Einen mit den Mauerstraßen absolut übereinstimmenden Charakter haben die Denkmäler, die sich im Klostergebiet, hauptsächlich zwischen den beiden *challet es-serdsch* genannten Tälchen befinden, und deren Existenz in Abschnitt 1 bereits angedeutet wurde. Durch die beiden Herren Beiruter Professoren P. Ronzevalle und P. Bovier-Lapierre wurde ich gefälligst auf eine orthostatische Steineinhegung aufmerksam gemacht; auf einem mit dem letztgenannten Herrn Professor gemeinsam vom Kloster aus unternommenen Besuche der Stelle fanden wir sodann noch die Ruinen einer Reihe von Bauten, die eine genauere Beschreibung verdienen. Da, wo die neu abgesteckte Fahrstraße vom Kloster zum oberen Klostermauertor die untere *challet es-serdsch* berührt, stand die Steineinhegung, deren Skizze Abb. 35 zeigt. Es ragen noch vier an den Längsseiten glatt behauene Orthostaten in verschiedener Länge in der variierenden Höhe von 80—90 cm aus dem Boden empor; auf der Südseite mißt der Innenraum 1,10 m, dann divergieren die Wände etwas

nach Osten und Westen, sodaß der Innenraum an der breitesten Stelle eine Breite von 1,25 m erreicht. Es ist anzunehmen, daß die Wände sich gegen Norden wieder näherten, und man wird dem Bau eine ungefähre Länge von 2 m geben können. Die Orthostaten erinnern in ihrer Anordnung an die bekannten Dolmen; dabei umgab sie aber eine Umwallung, die aus einer doppelten rundlichen Reihe von großen, jetzt teilweise im Boden verschwundenen oder abgetragenen Kalkblöcken bestand und 1,75 m Dicke besaß. Die Arbeit ist nicht sehr exakt ausgeführt, wie die verschiedene Länge der Orthostaten dartut, die Behauung wurde anscheinend ohne Eisenwerkzeug bewirkt, die Orientierung richtet sich nicht genau nach den Kardinalpunkten.

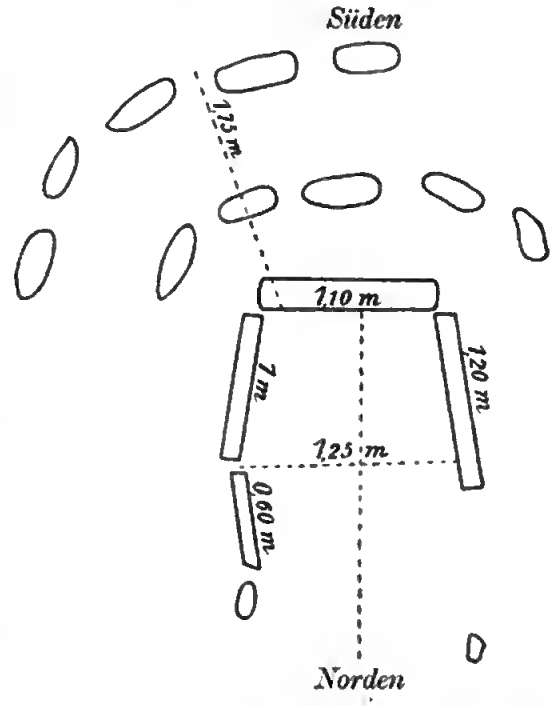


Abb. 35. Steineinhegung an der *challet es-serdsch.*

Nach Nordosten wieder zum Wege, der durch die neu abgesteckte Straße ersetzt werden soll, zurückkehrend, fand ich bei einem späteren Besuche links des Weges die Spuren eines runden Turmes von 5 m Durchmesser, der sich an eine Mauer anlehnte. Er ist stark zerstört, sodaß sich wenig über ihn aussagen läßt.

An dieser Stelle weist das Terrain eine Menge orthostatischer Mauern auf, die großenteils nordsüdlich und parallel zu einander verlaufen, teilweise aber auch rechtwinklig hierzu stehen; auch ihre Orientierung ist unexakt. In einem Abstande von etwa 30 m nach Südosten befindet sich ein fernerer, jetzt noch 1,20 m aufragender Turm, der sich an eine Mauer anschließt. Sein heutiger Anblick ist der eines unregelmäßigen Viereckes: die Nordseite mißt 8 m, die Ostseite $6\frac{1}{2}$ m, die Südseite 7 m, die Westseite wieder fast 6 m; die Südwestecke ist beschädigt und erscheint jetzt fast abgerundet. Auf der Nord-

seite befindet sich ein durch Orthostaten gebildeter Eingang von 50 cm Breite, der zu einem im Grundriß birnenförmig ausgehöhlten Innenraum führt. Letzterer hat nach meiner Schätzung eine Länge von 3,70 m und eine größte Breite von 2,20 m; übrigens müßte man die zusammengestürzten Trümmermassen entfernen, um zu genaueren Resultaten zu gelangen. An der teilweise aufgedeckten Ostseite des Innenraumes ist eine Wand von Mauerwerk erkennbar; die übrigen sichtbaren Teile des Baues bestehen aus orthostatischen Blöcken mit eingeschobenen kleineren Steinen. Der Innenraum ist nicht genau nach Norden orientiert, seine Längsrichtung gegen den Eingang zu divergiert um 15° nach Osten. Die Dicke der den Innenraum umschließenden Turmmauer beträgt im Osten und Westen 2 m, gegen Süden jedoch 3 m.

Über eine von mehreren nordsüdlich verlaufenden Steinreihen durchzogene Fläche von 24 m Ausdehnung gelangt man südost-südlich zu einem runden Turm, der an einer ostwestlich sich hinziehenden Mauer steht. Er mißt $6^1/_2$ m Durchmesser und hat eine aus drei Reihen großer Kalkblöcke errichtete 2 m dicke Wand, die ebenfalls einen ausgehöhlten Innenraum umschließt. Der Eingang des letzteren scheint bei diesem Turme nicht an der Nordseite, sondern an der Ostseite zu liegen; auch hier weist die Längsrichtung des Innenraumes nicht auf den Kardinalpunkt, er weicht um 25° nach Süden ab. Auf den die Aushöhlung obstruierenden Trümmern ruht eine ohne Eisenwerkzeug behauene viereckige und glattwandige Stele, die am einen Ende mehr, am anderen weniger zugespitzt erscheint. Sie mißt 1,20 m Länge, 25 cm Dicke und 40 cm Breite an der breitesten Stelle. Die den Turm flankierende Mauer von 2 m Dicke stößt rechtwinklig im Osten auf einen 3 m breiten Wall, der sich zu beiden Seiten ausdehnt. Er bildet die Westseite eines großen von Wällen eingefaßten Rechteckes von 67 m Länge und 31 m Breite. Die so eingehegte Fläche ist in der Richtung von Norden nach Süden durchzogen von fünf parallelen Reihen von Blöcken; die beiden äußersten Reihen trennt von den Wällen ein Abstand von 7 m, die drei inneren Reihen liegen nur 3 m weit von einander und den äußeren Reihen ab. Jenseits des Ostwalles ist die uns bekannte prähistorische Mauerstraße erkennbar. Weiter nach Osten erhebt sich ein Kalkofen, der eben-

falls ein alter Turm gewesen sein dürfte. Nach allen Seiten setzt sich das Mauergewirr fort.

Da mir das Mittel der Ausgrabungen nicht zu Gebote stand, habe ich, um Irrtümer zu vermeiden, von der Aufnahme einer Skizze dieser Gegend Abstand genommen. Vorbehaltlich der später durch Sachverständige anzustellenden Ermittelungen dürfte sich immerhin aus dem Gesagten erkennen lassen, daß das Terrain eine Ansiedelung trug, was durch das Vorkommen zahlreicher, wenn auch roher, so doch nicht zu bezweifelnder Feuersteinartefakte bestätigt wird.[1]) Die Übereinstimmung der hier befindlichen Bauten mit der Mauerstraße und den Ruinen von *ʿarāq ez-zīghān* erhellt sowohl aus der ungenauen Orientierung der Anlagen als aus ihrem orthostatischen Charakter und der ohne Eisenwerkzeug bewirkten Behauung der Steine. Wir sahen vorher, daß die Rasse, welche diese Denkmäler errichtete, Straßen anlegte und Heiligtümer besaß; in Abschnitt 6 werden wir die Beobachtung machen, daß ihr terrassenartige Weinberge nicht unbekannt waren; hier tritt uns eine ihrer durch breite Mauern geschützten Niederlassungen entgegen. Ich habe demgemäß nach den Überresten von Wohnhäusern geforscht, jedoch keine gefunden; vielleicht wohnte diese Rasse in Zelten, in Hütten von Zweigen oder in hölzernen Gebäuden, zu denen die damalige Bewaldung der gebirgigen Landesteile reichliches Material liefern mochte (vgl. Jos. 17_{15}). Die soeben beschriebenen runden bezw. viereckigen Türme und die zuerst geschilderte Steineinhegung, die ja auch von einem runden Steinwall umgeben war, können zu Wohnzwecken nicht wohl gedient haben, da die Ausdehnung des hohlen Innenraumes hierzu nicht ausreichte. Diese letzteren Bauten könnte man eher als Gräber von Häuptlingen ansehen; einer solchen Verwendung scheint ihr megalithischer Charakter am besten zu entsprechen. Daß sie, im Gegensatz zu den unterirdischen Bestattungsstellen der autochthonen Troglodyten, über der Erdoberfläche errichtet wurden und vielleicht nur ein untief in den Boden gegrabenes Substrat erhielten, darf

[1]) Hier sammelte P. Bovier-Lapierre, der schon in der Umgebung von Beirut mehrere steinzeitliche Niederlagen entdeckt und namentlich südlich von *rās beirūt* eine ganze Serie von Werkzeugateliers konstatiert hat, eine Anzahl neolithischer Waffen, worunter besonders ein hübsches kleines Feuersteinbeil die Bewunderung der Besichtiger seiner Sammlungen erweckt.

nicht überraschen; auch in Egypten wurden die Pharaonen in über der Erde errichteten Pyramiden beigesetzt. Ob diese megalithische Rasse außerdem noch andere Gräber in reiner Dolmenform ohne Steinumwallung benutzte, mag dahingestellt bleiben. Im Westjordanlande sind die meisten ihrer Denkmäler vernichtet worden; aus dem heutigen Fehlen der Dolmen auf ihr ursprüngliches Nichtvorkommen schließen zu wollen, wäre ein argumentum ex silentio.

5. Eṭ-Ṭīre.

a. Flurgrenzen. — b. Die westliche Küstenebene. — c. Der nördliche Teil des Karmelwesthanges bis zum Dorfe *eṭ-ṭīre*. — d. Das Dorf *eṭ-ṭīre*. — e. Das *wādi ʿain eṭ-ṭīre* mit seinen Verzweigungen. — f. Der Höhenzug *fersch ez-zellāqa — dschebel maghārat abu rāschid* und die Ruine *lūbie*. — g. Das *wādi missilli*. — h. Der südlichste Teil des Gebietes von *eṭ-ṭīre*.

Von *ḥaifā* aus bis zum Dorfe *eṭ-ṭīre* zu Wagen durch die Ebene $1^1/_2$ Stunden; vom Karmelheim aus zu Fuß, anfangs über den Karmelkamm, 1 Std. 20 Minuten.

Eṭ-ṭīre ist die bedeutendste Ortsgemeinde des Karmels, und ihr Gebiet bedeckt einen großen Teil des Gebirges sowie der westlichen Küstenebene. Mit den dazu gehörigen zerstreuten kleineren Ansiedelungen zählt sie 2435 Einwohner.

a. Die Flur von *eṭ-ṭīre* erstreckte sich einst vom *tell es-semek*[1]) im Norden bis nach *dustrē*, und vom Meere im Westen

[1]) Es mag hier die Vermutung ausgesprochen werden, daß sich in der Bezeichnung »*tell es-semek*« (Fischhügel) der Name der alten Stadt *Sykaminum* erhalten hat. Der Wegfall der Endung (*inum*) findet bei griechischen oder römischen Ortsnamen häufig statt; im übrigen ist es eine bekannte Liebhaberei der Landesbewohner, Fremdwörter zu arabisieren. So wird aus den Franziskanerniederlassungen der *terra santa* ein *dēr es-ṣanta* (Kloster der Santa), der deutsche Geschlechtsname Dück wird als *dīk* (Hahn) aufgefaßt und ein Gottlieb sogar in einen *ḏib* (Wolf) umgeändert. Ein manchmal angewandtes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist die im modernen Arabischen auch sonst häufig vorkommende Umstellung der Konsonanten in einer Silbe, wie *rendschīs* oder *dscherundschus* für *nerdschīs* (Narzisse) oder *fortēka* für *forchetta* (Gabel). Die Umwandlung von *Sykam* oder *Sikam* in *semek* konnte um so leichter erfolgen, als das Vorkommen von Fischen, wenn es sich um einen Ort am Meeresstrande handelt, eine für den Araber verlockend naheliegende Ideenassociation bietet. Die Ruinen vom *tell es-semek* haben eine sehr bedeutende Ausdehnung, die auf eine größere Stadt schließen läßt, und die vielen dort aufgefundenen schönen Marmorsäulen sind Zeugen einer hohen

bis zur Wildnis am Karmelkamm (*min il-baḥr lil-waʿr*). Nachdem der nördliche Teil der Küstenebene von Ḥaifānern angekauft worden ist, beginnt die Grenze heute am *wādi 'l-ghamīq* und erreicht den Kamm etwas südlich des Karmelheims, die *mezraʿat el-kebābīr* umfassend, aber unter Ausschluß des Klosterbesitzes im *wādi ʿain es-siāḥ*. Dann im allgemeinen dem Kamme entlang laufend, umgeht die Mark das zu *el-yādschūr* gehörige *el-chrēbi*, wendet sich an der *dschuneidiyye* südwestlich zum Gipfel *eschschēch dschebel* und zieht sich dann über die *arḍ abu mudawwar* und die *arḍ el-mughrāqa* am oberen Ende des *wādi ʿain abu ḥadīd* zum Laufe des *wādi felāḥ*. Südlich des letzteren umfaßt sie noch z. T. den *fersch musükkir būbu* und folgt dann dem *wādi felāḥ* bis *dustrē*. Im Westen bildet immer noch das Meer die Grenze.

b. Die Küstenebene ist zwischen der Düne am Meeresstrand und dem Gebirgsfuß durchgängig bebaut und trägt meist Halm- oder Hülsenfrüchte, vielfach auch Sesam. Wo Wasser vorkommt, sind Gemüsegärten angelegt, während in der Nähe des Berges sich Pflanzungen von Fruchtbäumen, vielfach von Ölbäumen, dann aber auch von Johannisbrot-, seltener von Feigenbäumen befinden. Zuerst ist, wenn man, von *ḥaifā* kommend, der am Strande sich hinziehenden Fahrstraße folgt, unmittelbar nach Passierung des *wādi 'l-ghamīq* zu erwähnen die *birket ghēṭ*, ein kleiner schmutziger, im Sommer halb ausgetrockneter Tümpel. Nach Überschreitung des *wādi kufr es-sāmir* stößt man auf den Brunnen *bīr ebṭēne*, wo sich links ein Weg abzweigt, der zum östlichen Tor des Neuhardthofes und weiter nach *eṭ-ṭīre* gelangt. Die Hauptfahrstraße führt an der Westseite des Neuhardthofes vorbei, einer 1898 neu gegründeten kleinen Tempelkolonie, welche von dem nahen westlichen Ausfluß des *wādi rīschi* auf arabisch den Namen *bāb en-nahr* (Tor des Flusses) trägt. Nach dem *schulūl el-waʿāwiʿ* (Schakaltälchen), durch welchen das *wādi ʿabdallah* ins Meer mündet, erblickt man am Strande den hübschen Kreuzfahrerbrunnen *bīr el-kneise* (Abb. 36) mit einem im Turm verborgenen Schöpfwerk, der, von den Ziegenherden

Blüte. Übrigens hat schon VAN DE VELDE an dieser Stelle Sykaminum angesetzt, und DE SAULCY wies in seinem Werke »*Numismatique de la Terre Sainte*« (*s. v. Sycaminos*) auf Grund der alten Itinerarien die Identität von Sykaminum mit den Trümmern am *tell es-semek* nach.

viel besucht, durch einen direkten Weg mit *eṭ-ṭīre* verbunden ist. Der südlich anstoßende Hügel *challet ʿali 'z-zīdān* trägt die Ruine einer nordsüdlich 150 m, ostwestlich 70 m messenden Ritterniederlassung, einer kleinen Festung, die, wie der Name *el-kneise* (das Kirchlein) anzudeuten scheint, wohl eine Kirche umschloß. Die Bausteine, namentlich die Marmorstücke, sind großenteils ausgebrochen und, wie man mir sagte, vor unlanger

Abb. 36. Der Kreuzfahrerbrunnen *bīr el-kneise.*

Zeit nach *ḥaifā* transportiert worden; man zeigte mir noch die Stelle des verschwundenen Tores an der Südwestecke. Trotzdem sind noch mehrere runde Säulen und ein viereckiges Säulenpostament auf der Oberfläche erhalten, und der Schutt dürfte außerdem viel Anderes bergen. Neben einer Zisterne erblickt man einen 12 m tiefen verputzten Felsaushau, wie ihn manche Burgruinen enthalten und die Fellāḥen gewöhnlich *sīḥ* nennen. Während aber sonst bei diesen unterirdischen Bassin-

räumen die Wände senkrecht abfallen, erweitert sich das Bassin in diesem Falle nach unten zu; die Leute von *eṭ-ṭīre* geben diesem speziellen Bau den Namen *el-ḥabs* (das Gefängnis). In der südlichen Fortsetzung der Düne liegen, wie bei den meisten Ritterburgen, außerhalb der Festungsmauer Gräber, daneben einzelne offene kleinere Bassins. Durch die unweit südlich belegene Dünendurchbruchstelle *bāb ed-dschurf* (Tor des Einschnittes) gewinnt das *wādi 'l-musrāra* seine Verbindung mit dem Meere. Dies *wādi* ist der Unterlauf des Tales von *eṭ-ṭīre* und führt seinen Namen von der zwischen dem Dorfe und der Düne sich ausdehnenden *arḍ el-musrāra*, d. h. einem Terrain, wo sich viele kleine Steine (*sarār*) vorfinden. Solche sonnengebleichte Steinmengen am Boden deuten stets auf eine Ruine; in der Tat trifft man in der *arḍ el-musrāra* außer Trümmern noch eine große, oben mit einem Loche versehene Säulentrommel, wie sie im *wādi ruschmia* beschrieben wurde. Nachdem man die kleine Dünenerhebung *tell ʿchrēṣ* passiert hat, kommt man zu der im Winter mit Wasser gefüllten *mellāḥa*, wo sich das *wādi missilli* mit einigen nördlichen und südlichen Karmeltälern vereinigt, um ins Meer zu münden. Wie der Name (Salzmacherei) besagt, holen die Leute von *eṭ-ṭīre* hier ihren Salzbedarf. Vorüber an dem weithin sichtbaren Dünenhügel *tell el-aqraʿ* (Kahlenberg) gelangt man, beim Ausfluß des *wādi ibn esch-schibli*, zu dem uralten in den Fels gehauenen Brunnen *bīr el-bedawiyye* (Brunnen der Beduinin) mit einem neuen gegenüberliegenden Schöpfwerk; die nähere Umgebung der Stelle verdiente genauer untersucht zu werden. Bald darauf erreicht man *dustrē*, wo das *wādi felāḥ* sich einen beständig mit Wasser gefüllten Weg durch die Düne gegraben hat. Bis hier braucht man im Wagen von *ḥaifā* $1^1/_2$—$1^3/_4$ Stunden.

c. Der Karmelwesthang bis *eṭ-ṭīre* wird von zahlreichen Tälern und Schluchten durchzogen; diese sich nach Westen sanft senkende Abdachung war im Altertum gut kultiviert und wird auch in allerjüngster Zeit zum Anbau viel benutzt.

Es folgen sich von Norden nach Süden folgende Täler mit den dazwischen liegenden Hügelrücken: *wādi 'l-ghamīq*; die Niederlassung *mezraʿat el-kebābīr*; das *wādi ʿain es-siāḥ* mit dem südlich einmündenden *wādi ḥayā*; der Rücken *fersch iskender*; das *wādi kufr es-sāmir* mit drei größeren Gabeln, zwischen der zweiten und dritten der *fersch ed-dschambūr*; der schmale Grat *qōd*

el-chuschsche (Grat des Steinhüttchens), welcher sich zu einer Bergkuppe hinaufzieht, deren nördlicher Teil *miqtal abu sakrān* (Ermordungsstelle des *abu sakrān*) genannt wird, während der südliche Teil *dübbet rīschi* heißt; der *qōd el-chuschsche* wird südlich begrenzt durch das Tälchen *chalāil eṣ-ṣa'bi*; zum *miqtal abu sakrān* reicht von der Ebene hinan das Rinnsal *challet abu ghábin;* südlich von der *dübbet rīschi* das *wādi rīschi* mit zwei Quellen und drei größeren Gabeln, deren nördlichste als *schulūl er-riḥān* bezeichnet wird; das *wādi 'amr* mit drei Gabeln; der *fersch es-sühälāt* mit der Ruine *es-sühälāt* und dem gegen die Ebene vorspringenden Felsabsturz *a'rāq el-masālima*; das große Tal *wādi 'abdallah* mit verschiedenen Verzweigungen: nördlich zuerst der *schulūl ḥadschali*, dann der *derb es-sühälāt*, südlich das *wādi 'n-nezzāze* und die *challet el-mifqa'a* (Schwammfundstelle); hierauf die nördliche große, zur *minzälet ḥamid* auf dem Karmelkamm heranreichende Schlucht mit der Quelle *'ain w. 'abdallah*, dann zwei kleinere ebenfalls zum Kamm reichende Schluchten mit den dazwischen liegenden *fersch el-berze*, *fersch abu ḏīb* und *fersch 'ali zebin*, hierauf die große am *rās wādi 'abdallah* gegenüber der *challet es-serrīsi* ihr Ende findende Schlucht, und eine fernere kleinere, die sich südöstlich abzweigt; der breite runde Rücken *fersch el-beled* über *eṭ-ṭīre*, dessen östliche Fortsetzung *el-mifqa'a* heißt.

Vom Karmelheim aus gelangt man in 20 Minuten zur *mezra'at el-kebābīr*. Laut der Benennung ist sie eine Neuansiedelung zwischen Kalköfen; hier haben sich vor 30 Jahren einige Fellāḥen aus *ghazza* in acht Häuschen niedergelassen; dabei stehen zwei Palmen. Auf dem Wege dorthin folgt man jenseits des *wādi 'l-ghamīq* der mehrmals erwähnten prähistorischen Straße; auch die *mezra'a* selbst steht an der Stelle einer antiken Ruine, deren Name verschollen ist, deren große kubische Quadern aber noch sichtbar sind. Zweihundert Meter nordwestlich von der *mezra'a* befindet sich ein 5 m Durchmesser haltender Kreis aus orthostatischen Blöcken; von da zieht sich die prähistorische Straße nordwestlich bis zu einem orthostatischen, 4 × 5 m messenden Viereck, um dann steil in das *wādi 'l-ghamīq* herunterzuführen.

Von der *mezra'at el-kebābīr* blickt man südlich herunter in das *wādi 'ain es-siāḥ*, das am Schlusse des ersten Abschnittes über das Karmelkloster bereits beschrieben wurde; jenseits erhebt sich der *fersch iskender*.

Zum Besuche des *fersch iskender* braucht man vom Karmelheim aus eine kleine halbe Stunde. Dieser Rücken wird besonders von Pilgern viel begangen, welche dort an einer mit dem poetischen Namen »Elias-Garten« bezeichneten Stelle die

mehrfach erwähnten melonenförmigen Kristalldrusen sammeln. Im übrigen ist er von orthostatischen alten sowie auch von neueren Mauern durchzogen, und eine Mauer begrenzt auch den Klosterbesitz *ed-dēr* im *wādi ʿain es-siāḥ*, der sich bis auf das Plateau heraufzieht. In der Mitte des *fersch* stehen die Grundmauern eines Gebäudes, nach Nordosten läuft eine großenteils zerstörte mehrere Meter breite Mauer gegen die *ʿain es-siāḥ* herunter. Dort fand ich, gerade über der westlichen Ecke des Klosterbesitzes, ein kleines, verhältnismäßig besser erhaltenes orthostatisches Gebäude von 2,50 m Länge und 1,70 m Tiefe; die zu den Mauern verwendeten Kalkblöcke sind jetzt noch 70 cm hoch, die Mauern haben eine Dicke von 1 m. Die Eingangsöffnung ist im Norden und mißt einen halben Meter Breite. Ein anderes orthostatisches Gebäude stand auf der Westecke, seine Steine wurden jedoch zum Bau eines in der Nähe befindlichen Fellāḥenhauses verwendet. Der West- und Südhang birgt einen guten Melekistein, und der Steinbruch, der viel benutzt wird, leuchtet weit in die Gegend hinaus. Seit 6 Jahren ist diese Stelle als strategischer Punkt erklärt und vom türkischen Militärfiskus beschlagnahmt worden.

Am Südfuße liegen die ausgedehnten Ruinen von *kufr essāmir*, dem einst bedeutenden Orte *Castra Samaritorum*, das dem Talmud unter dem Namen *Castra* als eine Stadt von Samaritern und Ketzern bekannt ist. An der Oberfläche liegen außer einigen behauenen Höhlen und Gräbern zahlreiche Überreste von Gebäulichkeiten, unter anderem von einer Wasserleitung, die sich zu einem Bade ergoß. Ich sah auch einige Midbisen, die teilweise einen hübschen Mosaikboden enthalten, und eine kleinere Säulentrommel, wie sie das *wādi ruschmia* aufweist. Die Münz- und Gräberfunde datieren meist aus der römischen und byzantinischen Kaiserzeit; einige geschnittene Steine sind auffallend roh bearbeitet. Heute werden einzelne der Höhlen von Hirten und Kohlenbrennern aus *eṭ-ṭīre* benutzt.

Der Weg vom Karmelheim nach *eṭ-ṭīre* bietet außer der hübschen Aussicht wenig Bemerkenswertes. Zuerst dem Kamme folgend, biegt man nach 20 Minuten rechts ab zur *dübbet rīschi*. Der Hügelrücken ist, wie fast alle solchen Lagen auf dem Karmel, mit antiken Terrassenmauern bedeckt; weiter nach Westen, etwas nördlich des Weges, sind auf dem *miqtal abu sakrān* noch die

Abb. 37. *A'räq el-masälima.*

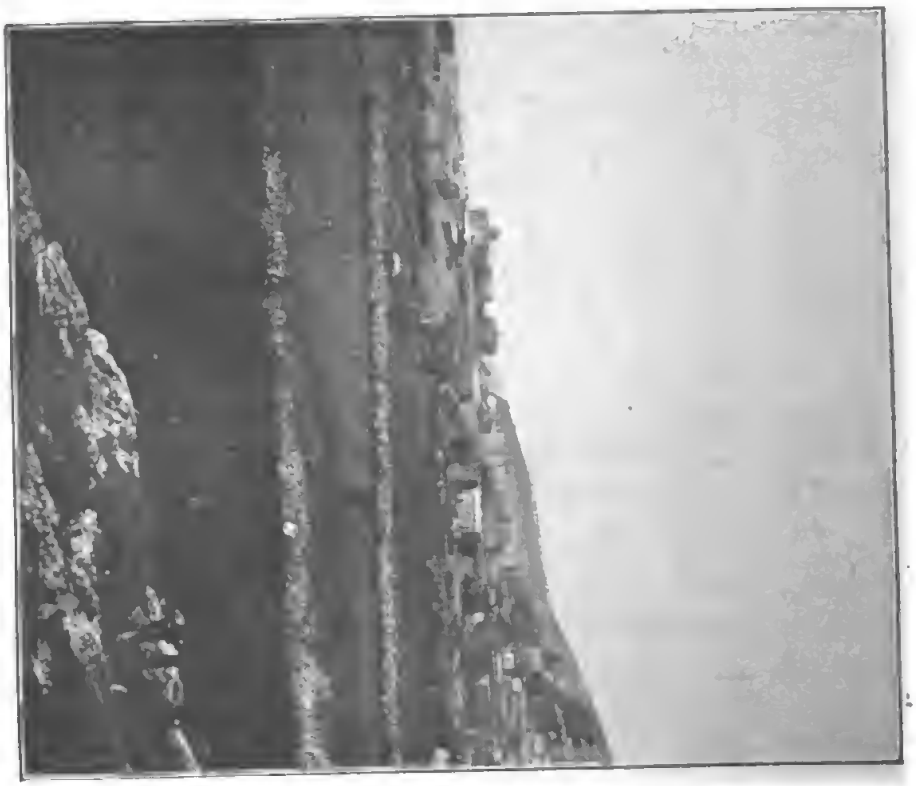


Abb. 38. Die Ortschaft *et-ṭire* von Süden.

Grundmauern eines großen Gebäudes zu erkennen, möglicherweise eines Tempels, zu dem man von *kufr es-sāmir* hinauf wallfahrtete. Ins *wādi rīschi* hinabgestiegen, durchschreitet man die hier schon beginnenden Ölbaumgärten von *eṭ-ṭīre*; jenseits des nach dem Volksaberglauben von *dschinn* bevölkerten *wādi ʿamr* am Bergfuße steht eine *midbise*. Bald erblickt man den imposanten burgartigen Felsabsturz *aʿrāq el-masālima*, der seinen Namen von der Familie *muslimāni* in *eṭ-ṭīre* führt (Abb. 37). Große, z. T. künstlich ausgehauene Höhlen bieten hier zur Regenzeit den Hirten und ihren Herden Schutz. Auf dem Bergrücken, der diesen Vorsprung mit dem Karmelkamme verbindet, dem *fersch es-sähälät*, stößt man nach halbstündigem Aufstieg neben einem von alten Obstgärten umgebenen Fellāḥenhaus auf die *chirbet es-sähälät* mit einer großen Zisterne und Trümmern von Gebäuden. Statt jedoch dort hinaufzuklimmen, durchschreitet man den Unterlauf des *wādi ʿabdallah* und erreicht bald die Ortschaft *eṭ-ṭīre*.

d. Das Dorf *eṭ-ṭīre* (Abb. 38), alten Ursprungs und durchgängig aus *ḥadschar ramle* (sog. Sandstein) aus der Düne erbaut, muß noch im Mittelalter eine bedeutende Rolle gespielt haben. Von den ehemaligen Mandelbaumpflanzungen hieß es einst *ṭīret el-lōz*, was den älteren Reisenden zu den wunderlichsten Namensverstümmelungen Anlaß gab.

Beim Eintritt von Norden passiert man einen muslimischen Friedhof mit dem einfachen *maqām* des *schēch el-ghureyyib*, daneben eine Tenne. Interessanter ist ein paralleler, etwas näher am Fuße des *fersch el-beled* vorbeiführender östlicherer Zugang, neben dem man die Überreste der prähistorischen orthostatischen Straße und ferner eine größere Zahl von Midbisen und antiken Gräbern bemerkt. Die Stelle, an der man hier die Ortschaft erreicht, soll nach der Aussage der Einwohner einst ein *dēr kufri* (Kloster aus der Zeit der Ungläubigen) getragen haben. Etwas westlich zieht sich eine Mauer aus großen Kalkblöcken hin, welche auf kleineren Blöcken aufgebaut sind; nach Herrn Dr. Schumachers Urteil ist diese Mauer, welche einen späteren Typus aufweist als die orthostatischen oder auch die eigentlich zyklopischen Mauern, aus der kanaanitischen Zeit zu datieren. Eine dort beginnende Dorfgasse enthält eine Steinplatte mit Kreuzfahrerwappen (Abb. 39).

Noch etwas höher am Berge, nicht weit von einigen Höhlen, erhebt sich der kuppelgeschmückte *maqām* des *schēch el-chalīl*; im Inneren des Dorfes liegen zwei fernere heilige Gräber, diejenigen des *schēch rebīʿa* und des *schēch iḍrār*. Ebenfalls am Hange des *fersch el-beled*, doch weiter nach Süden und im Osten der Ortschaft, bemerkt man viele schöne Midbisen mit tiefen, z. T. verputzten Bassins, zu denen Treppenstufen hinabführen. Eine dieser Midbisen ist, wie die neben der viereckigen *birke* befindliche runde Steinaushöhlung, die man im Libanon *bīr el-midbise* nennt, beweist, nicht eine Traubenkelter, sondern zur Bereitung von *dibs* (Traubenhonig) bestimmt gewesen. Daneben befinden sich zwei *miḥrāb*-ähnliche, aber nach Norden gerichtete künstliche Nischen

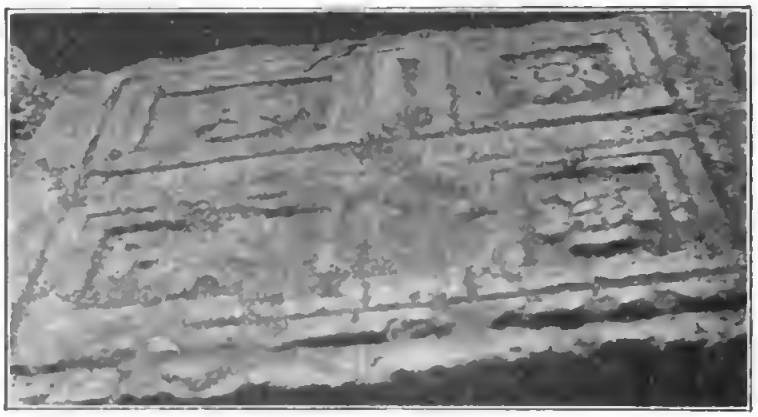


Abb. 39. Steinplatte mit Kreuzfahrerwappen in *eṭ-ṭire*.

in der Felswand. Über dieser Stelle erstrecken sich große Höhlen in den Berg, wovon die eine, *maghārat esch-schaqīf* genannt, die Aufmerksamkeit zu erregen verdient. Zu ihr führt nämlich, außer dem seitlichen Eingang, ein Luftschacht von oben, eine sog. *rōzane*. Diese Anordnung läßt auf eines jener uralten Gräber schließen, wie man sie bei den neuesten palästinensischen Ausgrabungen in den untersten Schichten aufdeckte. In der Tat fand man dort, wie mir ein glaubwürdiger Gewährsmann erzählte, tief im Boden zwei große Tonkrüge, von denen der eine Kerne der Johannisbrotfrucht, der andere aber *tibr* (Goldsand) enthielt, welch letzteren man aus Unkenntnis bei Seite warf.

An der das Dorf von Norden nach Süden durchziehenden Hauptstraße liegt außer der sog. kleinen Moschee (*dschāmiʿ eṣ-ṣaghīr*), einer früheren Kirche mit noch erhaltenen Gewölben, das

Kreuzfahrerschloß (Abb. 40 und 41), heute *dār ibn esch-schibli* genannt. Nicht als Burg, sondern als Stadtschloß errichtet, sieht es noch heute fest und stattlich aus, obschon von den vier Türmen, die einst ein großes Viereck bildeten, jetzt nur zwei stehen, der eine an der Nordostecke, der andere im Südwesten. Ersterer trägt allerdings im oberen Stock einen arabischen Bau, aber letzterer ist noch intakt erhalten. Unter der hübschen Kuppel enthält er im ersten Stock die Schloßkapelle, die an Bau und Bemalung noch als solche kenntlich ist. Die Fugen der Wölbung bilden ein Kreuz, das durch schwarze Färbung sich hervorhebt. Daneben befinden sich Medaillons; die Zwischenfläche ist durch

Abb. 40. Das Kreuzfahrerschloß in *eṭ-ṭīre* (Nordosten).

verschiedenartige Verzierung, darunter zwei Lilien, geschmückt. An diesen Turm ist jetzt eine deutsche Dampfmühle angebaut. Der noch bewohnte Teil des Schlosses weist stellenweise ziemlich rohen spätarabischen Schmuck in Zimmern und an Korridorwänden auf. Nach der unsicheren Dorftradition wird der Bau der einst in der Feudalzeit mächtigen Beduinenfamilie *el-ḥāriṭi* zugeschrieben, welche vor der Familie *el-māḍi* die Ortschaft besaß. Dieser Ansicht ist vielleicht die Erhaltung des Kreuzfahrergebäudes zu verdanken.

Südwestlich neben dem Schlosse steht die Große Moschee (*dschāmiʿ el-kebīr*), gebildet aus einem Hofe mit Nebengelassen und dem eigentlichen Betsaal. In diesem tragen zwei gelbe

Abb. 41. Das Kreuzfahrerschloß in *el-fûre* (Südwesten).

Abb. 42. Inschrift über der Tür der Großen Moschee in *el-fûre*.

Marmorsäulen mit dunklerem spätromanischem Kapitäl die Dachwölbung; eine Treppe führt inwendig auf das platte Dach. Über der Eingangstüre zum Betsaale ist folgende arabische Inschrift (Abb. 42) zu lesen:

بسم الله ﷻ	*bismi 'l-lāhi*
الرحمن ﷻ الرحيم	*'r-raḥmāni 'r-raḥīm*
امر بعمارة هذا	*amara bi'imārati hāḏā*
المكان المبارك الامير	*'l-makāni 'l-mubāraki 'l-amīru*
عساف ابن نمر باي سنه ٩٨٧	*'assāfu bnu nimr bāy sanata 987.*

»Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers. Befohlen hat die Erbauung dieser gesegneten Stätte der Emīr 'Assāf, Sohn des Nimr Bāy. Jahr 987.

Die Inschrift ist gut erhalten, aber sehr ungefüge ausgeführt. Den zweiten Namen der letzten Zeile lese ich Nimr, man könnte aber auch an 'Omar denken. Ebenso könnte die Jahreszahl, statt 987 (= 1579 n. Chr.) als 687 (= 1288 n. Chr.) gedeutet werden; gegen letztere Auffassung spricht jedoch der Umstand, daß die Sitte, das Datum mit Ziffern statt mit ausgeschriebenen Worten wiederzugeben, in der Epoche der Kreuzzüge noch nicht herrschte, während sie in der Türkenzeit die Regel bildet. Auf diese spätere Periode leitet auch der unkünstlerische Duktus der Schrift. Bāy ist die ältere arabische Schreibweise des türkischen Titels Bey. Der Emir 'Assāf gilt nach der Tradition als Mitglied des obenerwähnten Beduinengeschlechtes Ḥāriṭi.

Eṭ-ṭīre zählt außerdem zwei *zāwie* zur Unterkunft für Fremde und zwei Koranleseschulen. Aus älterer Zeit stammen mehrere große Ölpressen in unterirdischen Höhlen; vereinzelt findet man in den Häusern mittelalterliche Säulen mit Kapitälen. Im Osten steht der hübsche Dorfbrunnen *bīr 'ain eṭ-ṭīre*, dessen Wasser in längerer, teilweise unterirdischer Leitung von der Quelle *'ain qaṭf ez-zuhūr* kommt. Die älteste Ortschaftsanlage dürfte im Osten des heutigen Dorfes zu suchen sein. Dort erhebt sich, südlich des Flußbettes, der felsige Rücken *ḍahr en-nawāmīs* (Gräberrücken), der viele Felsgräber aus verschiedenen Zeiten birgt, welche von den Einwohnern eifrig geplündert werden. Östlich daran schließt sich der alte Burgberg, von dem bald die

Rede sein wird. Die zahlreichen Gräberfunde, die meist in *ḥaifā* an Touristen abgesetzt werden, datieren vom Mittelalter an aufwärts durch die byzantinische und römische Zeit bis in die jüdische Königsperiode. Ein dort gefundenes tönernes Pferdchen, wohl ein *ex-voto*, läßt nach Herrn Dr. Schumachers Urteil cyprischen Ursprung, nach Herrn P. Ronzevalle sogar mykenische Ursprungszeit erkennen und dürfte für das hohe Alter der Ansiedelung beweiskräftig sein.

Die Bewohner von *eṭ-ṭīre* (*ṭīrāwi*, pl. *ṭayārʿni* oder *ṭayárni*) zeichnen sich durch wohlproportionierten Wuchs, zierliche Gelenke und feingeschnittene Gesichtszüge aus; dunkles Haar ist bei ihnen vorherrschend. Die Tracht, unter welcher namentlich der Kopfputz der Frauen auffällt, ist im allgemeinen Teil im Abschnitt über die Kleidung schon beschrieben worden. Die Einwohner stehen unter zwei staatlich anerkannten, mit einem Amtssiegel ausgestatteten Muchtären, deren jedem noch ein Untermuchtār (*muchtār ṯāni*) beigesellt ist.

Der Ruf der Bewohner war früher kein guter, wie das bereits angeführte Sprüchwort besagt. Sie galten, trotz ihres Fanatismus, als dem Alkoholgenuß ergeben und zudem als räuberisch. Das von ihnen gestohlene Vieh ließen sie durch ihre Freunde im Ostjordanlande verkaufen; dafür wurde die Beute der letzteren in *ḥaifā* zum Markte gebracht. Deshalb findet man unter ihnen nicht selten Individuen, die wegen Diebstahls oder wegen Schlägereien längere Zeit im Gefängnis zu *ʿakkā* verbracht haben. Dem Militärdienst sind sie namentlich abhold, und einzelne ziehen es vor, sich Jahre lang in den vielen Höhlen unwegsamer Karmelschluchten zu verbergen. In letzter Zeit scheinen sich allerdings diese Zustände gebessert zu haben; wenigstens hörte ich nicht viele Klagen seitens der deutschen Ansiedler, welche in der Dorfflur Besitz erwarben und die Fellāḥen zur Arbeit verwendeten. Die Dörfler begeben sich in stets wachsender Zahl nach *ḥaifā*, wo sie als Tagelöhner dienen.

e. Das langgestreckte Tal von *eṭ-ṭīre*, dessen Abfluß durch die Küstenebene *wādi 'l-musrāra* genannt wird, heißt in der Nähe der Ortschaft *wādi ʿain eṭ-ṭīre* oder kurz *wādi 'l-ʿaēn* und nimmt in seinem oberen Laufe noch die Bezeichnungen *wādi aʿrāq el-iḥmar* und *wādi 'l-murrān* an. Als *wādi 'l-ʿaēn* ist es eine zwar schmale, aber sehr fruchtbare Niederung und war

früher mit Mandelbäumen bepflanzt, wovon *eṭ-ṭīre* seinen Namen *ṭīret el-lōz* trug. Weiter oben wird es zu einer engen zerklüfteten Schlucht, in der sich nur stellenweise der Weg noch im Talbette hinzieht. An mehreren Plätzen hat der Sturzbach im Fels tiefe Löcher ausgefressen (*ghadīr*, *dschurfet mōy*), in denen die Kalkblöcke noch liegen, welche vom Wasserstrudel erfaßt die gletschermühlenartigen Aushöhlungen hervorbrachten. Eine besonders interessante derartige Stelle, wo sich eine Reihe solcher Gebilde hinzieht, führt den poetischen Namen *qudrān el-qaschschū'*, Kessel des verlassenen Waisenknaben, womit man unsere deutsche Bezeichnung »Fündling« vergleiche. Der etwas schwer passierbare Ort liegt westlich der Einmündung des *wādi 'l-munṭār* abseits vom Wege, den der später folgende Begang einschlagen wird. Unterhalb des Dorfes vereinigt sich mit dem Tale von *eṭ-ṭīre* das enge südliche Paralleltal *wādi abu dschā'*, das nach kurzem Tieflaufe östlich auf die Höhen steigt, um sich dort in untiefer Einsenkung noch bis zur *chirbet lūbie* hinzuziehen.

Auf der Nordseite, südlich vom *fersch el-beled* und dessen östlicher Fortsetzung, der *mifqa'a*, öffnen sich zwei kleinere Einschnitte, *karm abu ḥassān* und *challet abu ḥassān*, dann das Seitental, in welchem die Quelle *'ain qaṭf ez-zuhūr* liegt, und welches oberhalb *wādi 'l-qaṣab* (Schilfrohrtal) heißt. Letzteres enthält die fernere Quelle *'ain el-qaṣab*, reicht östlich bis zum *rās el-muhellil* am *rās abu 'n-nida* und nimmt nördlich zwei kleinere Schluchten, östlich den *schulūl chālid* auf; der Felsrücken nördlich des letzteren heißt *fersch dār kāid*. Immer noch von Norden mündet darauf in das Tal von *eṭ-ṭīre* das *wādi 'l-munṭār* (so benannt nach einer in seinen Verzweigungen belegenen angeblichen Wachtturmruine) mit mehreren Schluchten; die westlichste derselben, *challet en-naḥle* (Bienental), wird im Nordwesten begrenzt vom *fersch en-naḥle*, der sich an den *fersch dār kāid* anlehnt; die drei mittleren gegen den Karmelkammweg heraufreichenden Schluchten führen keinen besonderen Namen, während eine kleinere östliche *challet il-musrāra* genannt wird. Von der Einmündung des *wādi 'l-munṭār* an ostwärts wird das Tal von *eṭ-ṭīre* im Norden eine Strecke weit begleitet von einer hohen Felswand *a'rāq el-iḥmar* (der rote Felsabsturz) mit mehreren Höhlen, die hier dem Tal den Namen *wādi a'rāq el-iḥmar* verleiht.

Auf der Südseite wird das Tal begrenzt zuerst durch den *ḍahr en-nawāmīs* und die anstoßende höhere *safḥat esch-schēch ʿelīmān*, welche durch eine kurze und untiefe Einsenkung von der imposanten Felswand *a'rāq esch-schēch* getrennt wird. Diese Felswand setzt sich östlich fort im *a'rāq er-rāhib*, welcher dem *a'rāq el-iḥmar* gegenüber liegt. Östlich des *a'rāq er-rāhib* wendet sich ein Zweigtal nach Süden, das *wādi 'l-chalāil*, das westwärts eine Schlucht zur *chirbet lūbie*, ostwärts das *wādi abu mudawwar* zur *arḍ abu mudawwar* hinaufsendet; in letzteres ergießen sich drei kleine Rinnsale

aschālīl et-trābi (Tälchen der Erde), während der Mittelzweig des *wādi 'l-chalāil* nach Süden in der *arḍ el-mughrāqa* (Versinkungserde) sein Ende findet.

Ostwärts der beiden Felswände *aʿrāq el-iḥmar* und *aʿrāq er-rāhib* zieht sich das Tal von *eṭ-ṭire* zuerst geradlinig als enge Schlucht hin, nunmehr *wādi 'l-murrān* (Laurustintal) genannt; über ihm erhebt sich nördlich die Felswand *aʿrāq ʿischsch esch-schūḥa* (Felswand des Aasgeiernestes) mit interessanten Höhlen. Nach kurzem trennt sich die Schlucht: nach Osten hin zieht sich ferner das *wādi 'l-murrān*, von Nordosten mündet ein das *wādi abu chammāscha.* Dies letztgenannte *wādi* setzt sich zusammen aus sechs Tälchen, die teilweise nordwärts vom Karmelkamm, teilweise aus dem Osten von der *dschuneidiyye* kommen; es sind die *challet el-mihdib*, *challet maghārat el-chrēbi* oder kurz *challet el-maghāra*, die *challet el-chrēbi*, die *ḥawākīr umm el-ḥīrān*, sowie die *challet er-rīḥān* und der *schulūl en-nimri*, welcher noch die kleine *challet el-bersīm* aufnimmt. Von Südosten vereinigen sich mit dem *wādi abu chammāscha* noch zwei kleine Rinnsale, die *challet er-ruḥrāḥ* und der *schulūl el-ʿabhar*, unweit der Quelle *ʿain wādi abu chammāscha.*

Das ostwärts seinen Lauf fortsetzende *wādi 'l-murrān* wird bald darauf verstärkt durch das von Norden einmündende, von der *dschuneidiyye* kommende *wādi 'l-qilʿ el-gharbi* (westliches *wādi 'l-qilʿ*), das einen Seitenzweig nach Norden entsendet und sich an der *dschuneidiyye* spaltet. Nun wird das *wādi 'l-murrān* von zwei niedrigen Rücken eingefaßt, im Süden von dem *wāsiṭ trābe*, im Norden von dem *wāsiṭ ḥukrisch*, auf dem die Quelle *ʿain ḥukrisch* entspringt. Weiter östlich tritt der Berg von beiden Seiten nahe an das Bachbett, ein Felsentor bildend; südlich hat man den an den *wāsiṭ trābe* angeschlossenen *aʿrāq challet et-tūti*, nördlich den Felsvorsprung mit der Höhle *maghārat el-glich.* An diesem Felsentor vorüber führt ein Weg von *el-chrēbi* nach *esch-schellāle.*

Jenseits, d. h. östlich des Felsentores zieht sich südwärts die *challet ed-dāmūn* an der *maghārat ed-dāmūn* vorbei bis zur großen Ruine *chirbet ed-dawāmīn.* Von Norden münden in das *wādi 'l-murrān* zuerst das *wādi 'l-qilʿ esch-scharqi* (das östliche *wādi 'l-qilʿ*), dann die kleine *challet el-hūti* (Felsspaltenschlucht), und schließlich drei kleine Tälchen *aschālīl zeibaq*, deren mittelstes, das eine Winterquelle enthält, bis an den Kammweg gelangt. Sein Ende findet das *wādi 'l-murrān* im Osten unter der Bezeichnung *challet abu ʿisā* bei der *chirbet el-maṭāmīr*, die sich an den *rās dschibb ʿusufia* anschließt.

Das südliche Paralleltal des Tales von *eṭ-ṭire*, das *wādi abu dschāʿ*, ist im Süden von dem Höhenzug *fersch ez-zellāqa* begrenzt, im Norden aber zuerst vom *ḍahr en-nawāmīs* und dann von der *safḥat esch-schēch ʿislimān.* Letzterer gegenüber zweigt sich das Tälchen *wādi 'd-deredsch* ab, so genannt von den treppenartigen natürlichen Absätzen des Bachbettes, über denen im Osten sich die zerklüftete natürliche Felspartie *qalʿat masʿūd* erhebt. Im Südosten der *safḥat esch-schēch ʿislimān* erklimmt das *wādi abu dschāʿ* die Höhe, an deren westlichem Rande es sich in untiefem Einschnitt hält, indem es oberhalb des *aʿrāq esch-schēch* und des *aʿrāq er-rāhib* durch das *el-chalāil* genannte steinige Terrain sich nach Osten zieht. Es sendet mehrere kleine Zweige gegen Süden, deren letzte, die *challet el-baṣṣūl*, sich gegen die *chirbet lūbie* wendet.

Um die Sehenswürdigkeiten des Tales von *eṭ-ṭīre* zu besuchen, wende man sich am Ostende der Ortschaft bei dem Brunnen südlich, überschreite das Bachbett und steige auf den *ḍahr en-nawāmīs* und von dort zur *safḥat esch-schēch ʿslīmān* herauf. Sie war der alte Burgberg, wie aus der Position und den Befestigungsüberresten zu schließen ist. Daß er noch im Mittelalter bewohnt war, ist an einer großen mit Verputz versehenen Zisterne und einem *sīḥ*, einem tiefen Wasserbassin, zu erkennen, dessen Vorkommen bei den meisten Kreuzfahrerburgen konstatiert werden kann. Heute hat der Hügel seinen Namen von einem Heiligen, *slīmān*, dessen langer, niedriger *maqām* aus Stein gemauert und mit Lehm bestrichen ist. Am Kopfende sind einige Hölzer zum Anbringen von Gelübdeschleiern in den Steinritzen befestigt, und ein hölzerner Kochlöffel ist für etwaige Armenspeisungen (*ṭabcha*) eingesteckt. Daneben erblickt man eine größere, oben gemauerte Wasserstelle (*bīr*). Im Süden blickt man auf das wilde, viele schöne Versteinerungen bergende Tälchen *wādi abu dschāʿ* herunter, im Norden, jenseits des Tales von *eṭ-ṭīre*, auf die gegenüber liegende unbedeutende Ruine der *mifqaʿa*.

Nach wenigen Minuten ist östlich die Felswand *aʿrāq esch-schēch* zu erreichen. Dort wölbt sich, umrankt von gelb blühendem *musṣēṣ*, ein Felsenpfeiler nach Osten und nach Westen, auf jeder Seite ein mächtiges Portal einer großen Höhle bildend. Besonders die östliche Höhle (Abb. 43) ist interessant; nach einem großen Vorraum gelangt man durch ein behauenes Tor in einen Felsensaal, von dem aus verschiedene Löcher sich in den Berg hinein erstrecken. Das eine derselben ist so niedrig, daß man sich nur kriechend durchwinden kann, worauf man wieder in einen natürlichen Dom gelangt, in welchem, nach der Mitteilung eines glaubwürdigen deutschen Besuchers, viele Feuersteinartefakte zu finden sind. Unzweifelhaft hat die Höhle in früherer Zeit Eremiten oder Derwischen zur Wohnung gedient; nach der Dorftradition führt sie ihren Namen von dem soeben erwähnten *schēch slīmān*. Die Phantasie der Fellāḥen stattet die Stelle nicht nur mit Geistererscheinungen, sondern auch mit Wundern menschlicher Architektur aus; so erzählt man von einem tief im Berge belegenen Saale mit einem Wasserbassin, der von zwölf Steinsitzen umgeben sein soll. Heute hausen in

der Felswand, wenn nicht Hirten mit ihren Herden sie beziehen, große und kleinere Raubvögel.

Den steilen Abhang heruntersteigend, gelangt man, neben behauenen, einst als Steinbruch verwendeten Felsen vorüber, in das fruchtbare und liebliche *wādi 'l-ʿaēn*. Auf dem ostwärts führenden Wege erkennt man noch Überbleibsel eines Straßenpflasters, das wohl römischen Ursprunges ist. Nach einer Viertelstunde öffnet sich zur Linken das Tälchen mit der Quelle von *eṭ-ṭīre*, welche die hübsche Bezeichnung *ʿain qaṭf ez-zuhūr* (Blumenstraußquelle) trägt. Eine sorgfältig behauene, 10 m lange, antike, wahrscheinlich römische Galerie führt in den Fels, um das Wasser zu fassen; im Fels zieht sich westlich eine fernere Galerie, welche in einen alten Aquädukt ausläuft. Letzterer war halb zerfallen, wurde jedoch vor einiger Zeit von den Dörflern nach den Angaben des Herrn Dr. Schumacher neu gemauert; er bringt, teilweise unterirdisch, das gute und reichlich fließende Wasser zum Dorfbrunnen. Aus derselben alten Zeit datiert eine nun zertrümmerte zweite Wasserleitung, die das mit Brombeerstauden bewachsene Tälchen abwärts bis zum großen Tale reichte und dort zur Berieselung diente; jetzt versickert das hier herunter fließende Wasser freilich im Boden. Auch heute noch ist die romantische, im üppigen Schmucke der Flora prangende Stelle ein beliebter Vergnügungsort der Fellāḥen, und fast ununterbrochen sammeln sich an dieser Tränke große Ziegenherden, welche sich nachher im Schatten einer großen Sykomore lagern. Der Hang gegenüber besteht aus der rotgelben Formation *trāb el-merāmīl*, einem porösen vulkanischen Tuff.

Von der Quelle steigt man nordöstlich zu der Ruine *chirbet isʿad el-yūsif* an, die sich etwa 100 m weit nach Osten erstreckt und südlich ihre Vorwerke ins Tal aussendet. Verschiedene Zisternen, neben deren einer noch eine *charaze* (ein oberer Mündungsstein) liegt, ein *sīḥ* (Wasserbassin), steinere Türpfosten und weiter südlich ein großer kreisrunder *dschurn* (ein ausgehauener Felsblock zum Tränken der Tiere) lassen in Verbindung mit der Behauungsart der Steine vermuten, daß es sich hier um eine mittelalterliche Burg handelt. In günstiger Position beherrschte sie den östlichen Zugang von *eṭ-ṭīre*, der vom Karmelkamme in der Nähe des *rās abu 'n-nida* herunter- und hier vorbeiführte. Das südlichste Vorwerk, heute als *chirbet el-ʿaēn* einen besonderen

Abb. 43. Höhle in *aʿrāq esch-schēch*.

Abb. 44. Säule mit Nuten aus der *chirbet el-ʿaēn*.

Namen tragend, birgt mitten in den Steinmauern eine senkrecht stehende, mehr als einen Meter hohe Säule, die an den Seiten vier längere, unterbrochene Nuten trägt (Abb. 44). Dieser eigenartigen Behauung der Säulen begegnet man in den meisten Ruinen des Karmels; die bezüglichen Säulen stammen übrigens nicht nur aus dem Mittelalter, sondern auch aus dem Altertum. Näheres über solche Nutensäulen wird im Abschnitt 8 über den Karmelkamm zu finden sein.

Östlich wandernd gelangt man zum *wādi 'l-muṭār* (Wachtturmtal). Die von dessen Gabeln umgebene, auf halber Kammhöhe belegene *chirbet el-muṭār* verdient, obschon die Trümmer von mehreren Gebäuden und nicht nur von einem Wachtturm herrühren, infolge ihrer gründlichen Zerstörung keinen Besuch; man bleibe daher im Haupttale, wo man bald zu einer anziehenden Stelle kommt. Hohe schroffe Felswände engen hier das Tal ein, nördlich der *aʿrāq el-iḥmar* (die rote Felswand), südlich der *aʿrāq er-rāhib* (Felswand des Mönchs). Ersterer enthält zuerst eine leicht erreichbare, von den Ziegenherden aufgesuchte Höhle; weiter schließt sich daran eine Reihe von Höhlen, zu denen man nur durch Erklimmen senkrechter Wände vordringt. Die Mühe der schwindligen Tour wird aber reichlich belohnt durch den Anblick schöner Eremitenwohnungen, in denen man sich häuslich niedergelassen zu haben scheint. Gut behauene Zellen mit Nischen dienten zum Gottesdienst; das in einer anstoßenden Höhle aus dem Felsen träufelnde Wasser, das kleine Tropfsteinmulden bildet, schmeckt nur sehr wenig nach Natron und brachte die erforderliche Erfrischung. Über einige außen an der Felswand angebrachte Treppenstufen kann man einen höher gelegenen Schlafraum mit steinernem Lager aufsuchen, während ein bequemer, hübsch gemeißelter äußerer Sitz einen prachtvollen Blick in das Tal herunter gewährt. In einem Loche, das so hoch über den Höhlen liegt, daß Menschenhand es nicht erreichen kann, haben sich wilde Bienen angebaut. Die Ruhe des einsamen Tales wird nur belebt durch die Flügelschläge der noch weiter oben nistenden *nisr*-Familien, und etwa durch den in kurzem Echo (*mudschāwābe*) von der gegenüberliegenden Felswand widerhallenden Ruf der Hirten.

Die Höhlen des noch wilderen und steileren *aʿrāq er-rāhib* werden von der muslimischen Tradition einem christlichen Mönche

buḥēri als Behausung zugeschrieben. Zwar kommt der Name *bḥēri* unter den muhammedanischen Bewohnern von *eṭ-ṭīre* vor; da es sich aber hier um einen christlichen Anachoreten handelt, so dürften solche nicht in Frage kommen; auch von etwaigen mittelalterlichen Mönchen würden die fanatischen Fellāḥen kaum eine Erinnerung bewahrt haben. Irren wir nicht, so haben wir es hier mit einer Lokalisierung des Andenkens des aus der Lebensgeschichte des arabischen Propheten bekannten Mönches Baḥīrā zu tun, dessen Name an so viele Orte des islamischen Orients geknüpft worden ist.

Ostwärts dieser Felswände spaltet sich das Tal. Während das nunmehr *wādi 'l-murrān* (Laurustintal) genannte Haupttal sich nach Osten fortsetzt, zieht sich gegen Süden das *wādi 'l-chalāil* (Tal der Schluchten), indem es den Höhenzug des *fersch ez-zellāqa* von den Ausläufern des östlicher belegenen klippenreichen *esch-schēch dschebel* (Berggreis) trennt. Gleich beim Beginn dieses Tales, am Fuße des *wāsiṭ et-trābe* (Mitte der Bodenerde), fand ich eine große schöne *midbise*, an deren *birke* sich noch Spuren von Verputz nachweisen lassen; in nächster Nähe steht noch eine kleinere Traubenkelter. Darüber erhebt sich ein zerklüfteter Felsabsturz, der den Namen der unteren *qarnīfet el-wāsiṭ* (Turm der Mitte) führt. Viel interessanter ist jedoch die unweit und mehr nach Süden zu höher belegene obere *qarnīfet el-wāsiṭ*, in deren Riffen ich eine noch unberührte Nekropole aus der Steinzeit erblickte. Zuerst fiel mir eine zerrissene Felsplatte auf, welche drei künstliche Löcher enthielt, wie sie aus der beigegebenen Skizze (Abb. 45) ersichtlich sind. Die Löcher sind, anscheinend ohne Eisenwerkzeug, durch den Fels gehauen, unter dem sich eine Höhle befindet. Westlich von der Öffnung A, etwas tiefer belegen, ist ein seitlicher Zugang zur Höhle angebracht, der ebenfalls künstlich behauen, jetzt aber durch das aufgehäufte Erdreich unpassierbar ist. Noch etwas weiter talabwärts zeigte sich gegen Süden eine größere gegen die Westseite offene Nische, daneben eine kleinere mit doppelter Öffnung, einer gegen Westen und einer gegen Norden; beide stimmen in ihrer Aushöhlungsart überein mit der *maghārat es-sammāki* südlich von *'aṭlīṭ*. Auf dem Felsen und in dessen Umgebung erblickt man mehrere, teils becher-, teils schüsselartige untiefe Aushöhlungen, wie man sie bei verschiedenen der ältesten Begräbnisstätten, z. B.

auf dem Felsen am Fuße der Burg Megiddo, gefunden hat und jetzt als *cupulae* (Trankopferbecher) bezeichnet; sie dienten dem Totenkultus. Die Höhle der *qarnīfet el-wāsiṭ* war demnach eine Begräbnisstätte. Nach der herrschenden Ansicht wurden in frühester Zeit solche Höhlen von den Troglodyten benutzt, die durch einen seitlichen Eingang ins Innere gelangten. In einer späteren Epoche, als die Behauung des Steines schon Fortschritte gemacht, fand man es sicherer für die Ruhe der Toten, den seitlichen Eingang zu verstopfen und die Leichen in die Höhle durch Öffnungen herunterzulassen, die man durch die Höhlendecke

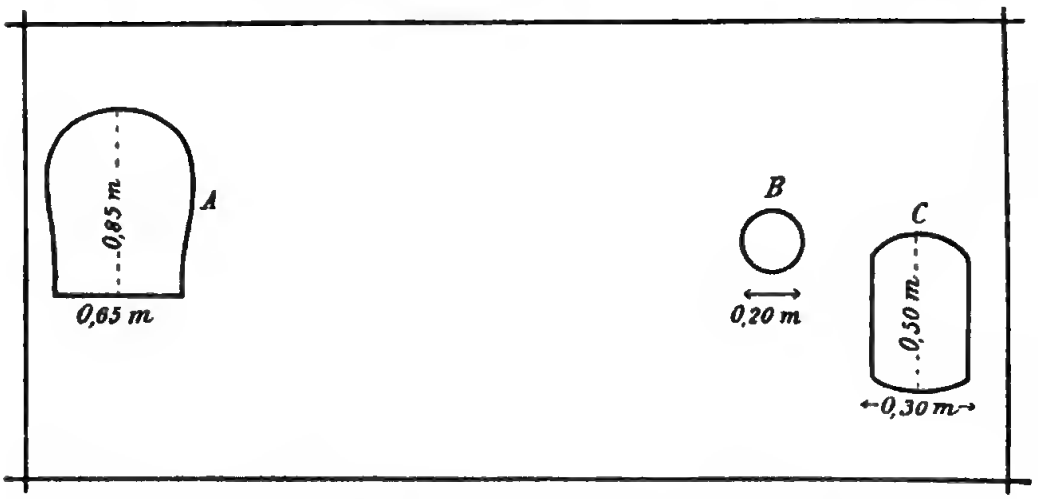


Abb. 45. Löcher in der Decke einer Grabhöhle in der oberen *qarnīfet el-wāsiṭ*.

durchbohrte; diese Öffnungen konnten durch aufgelegte Steine leicht verschlossen werden.

Wenn uns schon diese Bestattungsart in sehr frühe Zeiten zurückführt, so weist eine andere Form des Grabes, die ich unmittelbar neben der Felsplatte fand, auf noch ursprünglichere Verhältnisse. Es sind nämlich nicht künstliche Vertiefungen im Erdboden oder im Fels, sondern einfache natürliche Felsritzen, in die der Leichnam gebettet wurde, und die man mit einer Steinplatte zudeckte. Was dabei sehr bemerkenswert erscheint, ist das Vorkommen einer *cupula* auf der Steinplatte und größerer schalenartiger Aushöhlungen auf dem Fels daneben. Die Existenz der Ahnenverehrung ist dadurch für die allerprimitivsten Zeiten belegt. Abb. 46 zeigt eine solche in die Felsritze heruntergestürzte Steinplatte mit *cupula*, neben der die schüsselartigen

Vertiefungen erkennbar sind. Solcher Platten sind dort mehrere zu sehen; ihre Länge variiert von 60 cm bis 1,30 m Länge, die Breite mißt durchschnittlich 40—50 cm, die Dicke 7—10 cm. Die Nekropole konnte ich nicht näher untersuchen, da ich mich aller Grabungen enthielt. — Die anstoßenden Gegenden *wāsiṭ et-trābe* und *arḍ abu mudawwar* sind großenteils von Mauern alter Gartenanlagen durchzogen.

Das *wādi 'l-murrān*, das von der Mündung des *wādi 'l-chalāil* an in enger Schlucht ostwärts läuft, ist dort im Norden überhöht von dem *aʿrāq ʿischsch esch-schūḥa* (Felswand des Aasgeiernestes), welcher ebenfalls interessante Höhlen birgt. Dann spaltet sich das Tal von neuem; gegen Norden an den Karmelkamm führen die Zweige des *wādi abu chammāscha* (Tal des Vaters der Kratzerin). Zwei mittlere Äste gelangen bis *el-chrēbi*, ein etwas östlicherer ebenfalls in der Nähe dieses Punktes zu den *ḥawākir umm el-ḥīrān* (Gemüsegärten der Mutter der Kamelfüllen). Die dortige Ruine wird, weil von *el-chrēbi* aus leichter erreichbar, bei Erwähnung dieser Stelle in Abschnitt 8 beschrieben werden.

Im *wādi 'l-murrān* kann man zuerst das Bachbett verfolgen; wo es, beim Einfluß des *wādi 'l-qilʿ el-gharbi*, zu unwegsam wird, steigt man nördlich etwas auf die Höhe. Unweit des Pfades entspringt die Quelle *ʿain ḥükrisch* in einer kleinen Höhle; die Umgebung würde wohl eine Untersuchung verdienen, welche jedoch durch das starke Buschwerk sehr erschwert ist. Der Weg folgt eine Zeit lang der Höhe *wāsiṭ ḥükrisch* nach Osten, dann steigt er wieder in das Tal herunter. Dem Auge des Beschauers enthüllt sich hier einer der romantischsten Punkte im ganzen Karmel, das Felsentor des *wādi 'l-murrān*. Von Norden und Süden schieben sich mächtige Gesteinmassen zusammen, zwischen denen sich in unvordenklicher Zeit der Sturzbach unter Zurücklassung tiefer Einhöhlungen den Durchpaß erzwang. Im Süden ist es der zerklüftete Berg *esch-schēch dschebel* (der Berggreis), der hierher den wilden *aʿrāq challet et-tūti* (Felswand des Tales des Maulbeerbaumes) entsendet, im Norden die *dschuneidiyye*, als deren Ausläufer sich ein mächtiger Fels mit der zur Winterszeit von Hirten bewohnten *maghārat el-glīch* (Höhle des Beduinen *glīch*) darstellt. In der Mitte erblickt man die Steinpartieen des oberen *wādi 'l-murrān*, des *aʿrāq el-qilʿ* und der *aschālil zeibaq* (Quecksilbertäler). Gestrüpp von Laurustin, Erdbeerbäumen, Lorbeer, *summāq* und viele

Abb. 46. Felsritzengrab aus der oberen *qarnīfet el-wāsiṭ*.

Abb. 47. Felsentor des *wādi 'l-murrān*.

Digitized by Google

kleinere Büsche bedecken im Vordergrund die Talhänge, über denen die in den nahen Felslöchern nistenden *nisr* fast beständig schweben. Die Photographie (Abb. 47) vermag es nicht, den gewaltigen Anblick wiederzugeben, welcher des Pinsels eines großen Künstlers würdig wäre. Die Stelle ist übrigens leicht zu erreichen, da hier der Weg von *el-chrēbi* nach *esch-schellāle* vorbeiführt.

Dieser Weg nach *esch-schellāle* soll später in Abschnitt 10 kurz beschrieben werden; hier sei nur auf eine unfern von ihm belegene Partie aufmerksam gemacht, welche noch zur Flur von *eṭ-ṭīre* gehört, und die einen Archäologen wohl reizen kann. Nachdem man den südlichen Rand des *wādi 'l-murrān*, die *wāsiṭ trābe*, erstiegen, wähle man einen ostwärts zur Höhe des *esch-schēch dschebel* anklimmenden Seitenpfad. Zur Linken hat man nach zwanzig Minuten schöne antike Steinbrüche, bald darauf vor sich einen *rudschm* (Steinhaufen), an dem man noch die massigen, ein Viereck von etwa 4 m Seite bildenden Grundmauern eines Turmes erkennt, welcher in der Mitte einen jetzt von Gebüsch überwachsenen leeren Innenraum birgt. Gegenüber den Steinbrüchen, zur Rechten des Pfades, wird dem Auge des aufmerksamen Forschers ein Riff auffallen, auf dessen Oberfläche eine primitive Traubenkelter ausgehauen ist. Fast alle im Karmelgebiet heute noch auffindbaren Traubenkeltern haben die schon im ersten Teil, G, c, Abschnitt 2 geschilderte Gestalt zweier quadratischer, durch einen Kanal verbundener Felsflächen, auf deren einer die Trauben zerstampft wurden, während auf der anderen die ablaufende Flüssigkeit sich klärte; wenn die Anlage nicht nur zur Weingewinnung, sondern gleichzeitig zur Traubenhonigbereitung dienen sollte, kommt dazu eine runde Steinaushöhlung, in welcher der gekochte Traubenhonig nochmals abgeklärt wurde. Dieser Typus der *midbise* ist im südlichen Libanon sowie im *bilād bschāra* stetsfort in Verwendung; geschichtlich läßt er sich aufwärts verfolgen durch das ganze Mittelalter bis in die byzantinische und römische Zeit, vielleicht sogar in die hellenistische Epoche. Die Midbisen des Altertums zeichnen sich aus durch sorgfältige und exakte Steinbehauung; die beste römische Zeit versah die Wände des Klärbassins mit einem Kalkverputz und den Boden häufig mit einem mosaikartigen Steinbelag. Aus der Zweckdienlichkeit der Anlage erklärt sich die Beibehaltung dieser Form, welche unverändert durch einen so langen Zeitraum

andauerte und in einer nach vielen Hunderten zählenden Menge von Exemplaren allein im Karmelgebiet zu belegen ist. Von dem beschriebenen Typus weicht die primitive Midbise unseres Felsriffes ab. Schon die Anbringung auf einem hohen Steine ist etwas Ungewohntes, da die späteren Keltern stets auf ebener Erde in den Fels eingelassen wurden; sodann handelt es sich hier nicht um zwei, sondern um sechs Felsaushöhlungen, die zusammen eine west-östlich gerichtete Kette bilden. Die Aushöhlungen waren ursprünglich wohl alle nur ganz primitiv ohne Eisenwerkzeug behauen und wiesen bloß eine künstlich geglättete Grundfläche von variierender Größe auf. Diesen Charakter haben die erste und die drei letzten der Vertiefungen bewahrt, während die zweite und die dritte in späterer, vielleicht jüdischer Zeit gemeinsam zu einer regelrechten Traubenkelter umgeschaffen wurden, welche allerdings noch nicht dem klassischen Typus entspricht. Ihre *maṣṭabe*, die Tretfläche, ist nämlich, obwohl im Anfang in der Form eines Quadrates von $1^1/_4$ m Seite angelegt, auf der Südseite nicht durch eine gerade Linie, sondern durch eine etwas unregelmäßige Rundung abgeschlossen; das etwas kleinere quadratische Klärbassin ist tiefer und sorgfältiger behauen als die Tretfläche. Die Verbindung zwischen beiden wird sowohl durch eine heute offene Rinne als durch einen daneben befindlichen Kanal im Felsrand der *maṣṭabe* hergestellt. Einer ganz ähnlichen Erscheinung werden wir später in Abschnitt 10 auf dem *schāsch el-qāḍi* begegnen.

Man lasse sich die Mühe nicht verdrießen, die zerrissenen Riffe des Westhanges am *esch-schēch dschebel* noch weiter zu durchsuchen. Etwas unterhalb der Midbise gelangt man zu einem nach Norden offenen quadratischen Felsaushau von 1,80 m Seite, dessen Inneres jetzt teilweise mit Humus angefüllt ist. Die am meisten abgedeckte Südseite von etwa 1 m Höhe weist in der Mitte eine 55 cm hohe, an der Grundfläche 60 cm breite künstliche Nische auf, deren Wände sich von unten nach oben zuerst senkrecht erheben, um sich dann oben spitzbogenartig zu vereinigen; hinter dem Eingang ist die Nische etwas erweitert und rundlich ausgehöhlt. Auf der Westseite steht in der Mitte eine zweite Nische von gleichen Dimensionen, deren oberer Teil jedoch nicht spitz, sondern in gleicher Breite wie die Grundfläche verläuft und nur an den oberen Ecken abgerundet ist. Zu

welchem Zwecke die Felsbehauung mit den Nischen verwendet wurde, konnte ich ohne Grabungen, die den Fußboden freigelegt hätten, nicht feststellen. Die Frage mag daher offen bleiben, ob die Nischen den Eingang zu Senkgräbern bildeten, oder ob, was mir wahrscheinlicher vorkommt, vor den Nischen transportable Altäre aufgestellt wurden. Ein derartiges Gebilde ist in *escl-schellāle* zu beobachten und wird in Abschnitt 10 beschrieben werden. — Schaut man, vor diesem Felsaushau stehend, zur Höhe von *esch-schēch dschebel* hinauf, so sieht man mehrere anscheinend natürliche Nischen im Felsgestein, wie sie uns später am *bāb eṭ-ṭanṭūra* begegnen werden; an einer ferneren, etwas verborgenen Nische, welche wie eine primitive künstliche Aushöhlung aussieht, sind treppenartige Steinbehauungen erkennbar. In der Nähe befindet sich noch eine künstliche Aushöhlung, welche wagerecht tief in die geglättete Felswand hineinführt. Der westlichste Ausläufer von *esch-schēch dschebel* bildet einen abgesonderten, zerklüfteten großen Felshaufen. Auf seiner Oberfläche befindet sich eine große am Boden nur roh geglättete Mulde, die von zerrissenen Kalkblöcken wie von einer Mauer in einem Dreiviertelkreis umschlossen wird. Von ihr aus erblickt man noch mehrere tiefe, sehr primitiv gearbeitete Felsaushöhlungen mit gleichfalls ebener Bodenfläche; rohe im Gestein ausgehauene Kanäle, die sie verbinden, beweisen, daß sie als Traubenkeltern benutzt wurden. Wir haben hier einen ebenso ursprünglichen Typus der Midbise vor uns, wie wir ihn soeben kennen lernten. Die sich an *esch-schēch dschebel* anlehnende Fläche des *wāsiṭ trābe* war, wie es der bauliche Charakter der sie durchziehenden Gartenmauern dartut, zu Weinbergen verwendet, die schon in uralter Zeit bestanden haben müssen. Wenn, wie später in Abschnitt 6 anzuführen sein wird, die Rebenkultur aus jenem frühen Altertum stammt, welches die orthostatischen Mauern schuf, wird man allerdings annehmen müssen, daß auch schon in jener Zeit Traubenkeltern im Stein ausgehauen wurden. Die ganze Gegend hier verdient eine gründliche Untersuchung durch Sachverständige, denen ich anraten möchte, sich bei dem Begang des Terrains meines zweiten Führers, des Christen Sulaimān Rūḥāna aus *ʿusufia*, zu bedienen.

Nur eine starke halbe Stunde von diesem Punkte entfernt sah ich auf dem westlichen Abhange des *wādi 'l-chalāil*, gerade

westlich gegenüber der unteren *qarnīfet el-wāsiṭ* und oberhalb des *aʿrāq er-rāhib*, eine *midbise*, die an dieser Stelle besprochen sei, weil sie den Übergang von unseren primitiven Traubenkeltern zu dem später adoptierten klassischen Typus darstellt. Die beifolgende, von H. Dr. Schumacher freundlichst entworfene Skizze wird ihre Form am besten veranschaulichen (Abb. 47a).

Auf einer größeren, sanft geneigten Felsplatte, die sich durch einen roh behauenen Rand von dem höher gelegenen Terrain abhebt, befindet sich eine nur 2 cm tief eingegrabene *maṣṭabe* von unregelmäßigen Umrissen: die im allgemeinen viereckig behauene Fläche mißt auf der Westseite 1,22 m, auf der Nordseite 1,61 m, auf der Ostseite 1,65 m, auf der Südseite dagegen ca. 2 m. Von ihr führt an der östlichen Hälfte der Nordseite ein Kanal in die nahe *birke*. Auch diese hat unsymmetrische Formen; die Westseite hat eine Länge von 90 cm, die Nordseite von 1,08 m, die Ostseite von 87 cm, die Südseite von 1,31 m. Die beiden Ecken der Südseite sind annähernd rechtwinklig, diejenigen der Nordseite ungeschickt abgerundet. Die Grundfläche der 35 cm tiefen *birke* ist geglättet, jedoch neben der Südostecke zu einem Sammelloch vertieft; die Seitenwände sind im allgemeinen senkrecht, bilden aber oben ein um 6 cm vorspringendes Band von 10 cm Breite. Die anscheinend ohne Eisenwerkzeug bewirkte Behauung, die unexakten Maße und die ungeschickte, ohne Anwendung des Winkelmaßes ausgeführte Abrundung der Ecken lassen die Entstehung dieser Traubenkelter in eine sehr fern zurückliegende Zeit versetzen. Einer in Anlage und Ausführung übereinstimmenden Midbise werden wir später bei der Ruine des *wādi aʿrāq en-nāṭif* in der Nähe von *umm ez-zeinūt* begegnen; letztere Ruine dürfte höchstwahrscheinlich aus der vorisraelitischen, vielleicht aus der kanaanitischen Kulturperiode stammen.

Die hinter dem Felsentor belegenen wilden Schluchten bieten weniger Interesse. Erwähnt sei nur, daß sich in der heutigen Wildnis am Zusammenfluß der *aschālīl zeibaq* und des *wādi 'l-murrān* eine Traubenkelter befindet, und daß ein Weg durch die *challet ed-dāmūn* an der großen bewohnten *maghārat ed-dāmūn* vorüber auf die Höhe der Ruine *ed-dawāmīn* leitet, deren Beschreibung in Abschnitt 10 folgen soll.

f. Der Höhenzug *fersch ez-zellāqa* und die Ruine *lūbie*.

Der Höhenzug *fersch ez-zellāqa*, der das Tal von *eṭ-ṭīre* im Süden begrenzt, wird vom Dorfe aus in einer halben Stunde erstiegen. Im Norden springt der *fersch*, die untiefe Einsenkung

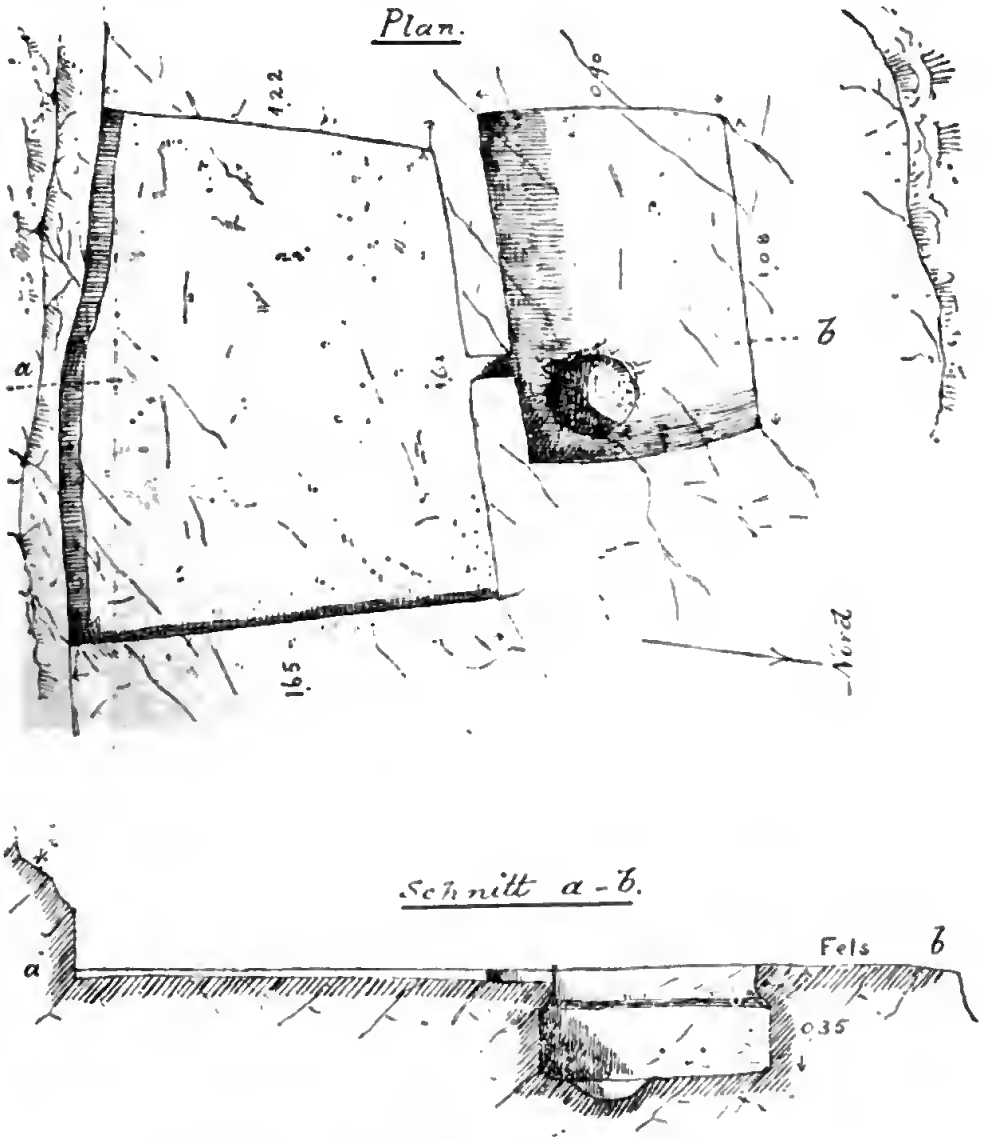


Abb. 47a. Traubenkelter oberhalb des *aʿrāq er-rāhib*.

des *wādi abu dschāʿ* tragend, weiter vor und bildet die bereits erwähnten Felsabstürze *aʿrāq esch-schēch* und *aʿrāq er-rāhib*. Südlich tritt er unter dem Namen *ḥarīq el-muʿammar* (die bebaute Brandstelle) etwas nach Osten zurück, um sich alsdann an das von neuem nach Westen vorspringende *rās missilli* anzulehnen. Die

topographische Nomenklatur dieser Partie wird sofort, bei der Beschreibung des *wādi missilli*, aufgeführt werden. Nach Osten zu führt der Weg, neben welchem sich eine alte Straße hinzieht, zur Höhle des *abu rāschid*, die hier dem Berge den Namen *dschebel maghārat abu rāschid* gibt, und weiter, nach anderthalb Stunden Ganges vom Dorfe aus, zu der bisher unbekannt gebliebenen *chirbet lūbie* (Schnittbohne). Die Position scheint wie zur Errichtung eines

Abb. 48. Römische Skulpturen aus den *qubūr el-ʿarab* bei *lūbie*.

Kastells geschaffen; auf einem kleinen Gipfel erbaut, schaut die Ruine südlich in das *wādi ʿain abu ḥadīd* herunter, das im Osten und Westen je eine kleine Schlucht heraufsendet. Im Norden nähert sich der letzte Ausläufer des *wādi abu dschāʿ*, die *challet el-basṣūl*, während im Westen vom *wādi 'l-chalāil* ebenfalls ein Tälchen emporsteigt. Die Trümmer bedecken ein Areal, das ohne die sehr weit nach Osten geschobenen Vorwerke 8000 qm einnimmt; im Nordwesten und Westen ist noch erkenntlich die

Kastellmauer, neben deren Ecke rechts das Tor stand. Außerhalb der Mauer nach Westen und Südwesten liegen, wie bei vielen mittelalterlichen Burgen, die Grabkammern; auch die Tonscherben deuten meistenteils auf das Mittelalter, wahrscheinlich auf die Kreuzfahrerzeit. Darunter befinden sich aber auch, wie Dr. Schumacher urteilte, Bruchstücke von guter römischer Töpferei. Etwas weiter nach Osten, an einer Stelle, welche den Namen *qubūr el-ʿarab* (Beduinengräber) trägt und noch später von Beduinen zur Bestattung der Leichen benutzt wurde, wie es die in den *naṣāib* eingeritzten Stammeszeichen (die sog. *wasm*) beweisen, fand ich eine Steinplatte mit hübscher, typisch römischer Skulptur (Abb. 48). Sie ist bei weitem nicht die einzige der Stelle. Innerhalb eines zwar schmalen, aber langgedehnten Areals, das den Hügelrücken einnimmt und zu beiden Talseiten von festen Mauern aus großen Quadern eingefaßt ist, liegen außer einem *ḥadschar bedd* eine Menge skulptierter Steine herum, die alle einen gemeinsamen Charakter tragen, indem sie meistens Blumen und Perlenstäbe wiedergeben; teils sind es Wandsteine, teils Säulen, teils Säulenpostamente; ferner fällt bei vielen Bogensteinen eine tauartige Behandlung der Bosse auf. Keine andere Ruine des ganzen Karmels ist so reich an Bildhauerschmuck; sie datiert unzweifelhaft aus guter römischer Zeit und enthielt außer einer burgartigen Anlage einen Palast oder eine große Villa. Zu dieser Annahme passen die vielen am Boden zerstreut liegenden würfligen *qālāt* (Mosaiksteine), sowie die Tonscherben und Ziegelsteine. Da ich hier nur eine größere Zisterne fand, läßt sich vielleicht vermuten, daß im Oberlaufe des *wādi abu ḥadīd*, im sogenannten *ʿirsch*, einst eine später verschwundene Quelle lief. Die Stelle ist anscheinend in der Folgezeit nicht überbaut worden.

Im Westen senkt sich die Höhe bald zum *wādi 'l-chalāil* und zur *arḍ abu mudawwar* herunter; dort vereinigt sie sich mit der Fortsetzung der Höhen des *wādi missilli*, die in der *arḍ el-mughrāqa* (Versenkungserde, d. h. sumpfige Stelle) ihr Ende finden. Nach Osten hin erhebt sich der Berg wieder, um zwischen dem *wādi 'l-murrān* im Norden und dem *wādi fēlāḥ* im Süden sich bis an den Karmelkamm beim *rās dschibb ʿusufia* hinzuziehen. Dort bildet er die mächtige wilde Felskuppe *esch-schēch dschebel*, deren südwestlicher Ausläufer *aʿrāq chā'id* heißt. Über die *chirbet ed-dawāmīn* und die *chirbet el-maṭāmīr* erreicht man die Höhe *er-ruḥrāḥ* und von dort den *rās ed-dschibb*.

g) Das *wādi missilli* wird vom Dorfe *eṭ-ṭīre* aus in etwa vierzig Minuten erreicht, indem man dem Bergfuße folgend den *fersch ez-zellāqa* umgeht. Letzterer bildet, wie schon erwähnt, weiter nach Süden einen zurücktretenden Hang, den *ḥarīq el-muʿammar*, worauf das Gebirge jedoch als *rās missilli* sich wieder vorschiebt. Vom *ḥarīq el-muʿammar* senken sich drei kleine Tälchen in die Ebene, nördlich der *schulūl il-merhamiyye* (Salbeital), in der Mitte die *challet ez-zeitūn* (Ölbaumtal), südlich der *schulūl il-maṣri* (Tal des Egypters), welcher letztere sich auf dem Bergrücken in einer bebauten Einsenkung, *el-miflāḥ*, fortsetzt. Diese Tälchen vereinigen zur Regenzeit ihre Wasser mit denjenigen des *wādi missilli*, des *wādi abu ṭaha* und *wādi abu ḥasan*, um durch die *mellāḥa* dem Meere zuzufließen.

Der Weg am Gebirgsfuße führt durch eine auch heute gut bebaute, meist mit Ölbäumen bepflanzte Gegend, die einst in sehr hoher Kultur gestanden haben muß. Von *eṭ-ṭīre* aus kommt der Wanderer zuerst an einigen *dschōret milḥ* (Salzgewinnungsstellen) vorbei zu einem Ölbaumwald von sehr alten Exemplaren, der *arḍ er-rūmi*, d. h. Römer(Byzantiner-)erde, genannt wird; bemerkenswert ist, daß auch sonstwo im Karmel derartige alte Ölbäume als *rūmi* bezeichnet werden. In weiter Ausdehnung birgt der Boden hier eine Unmenge von antiken, sorgfältig behauenen und mit Treppen versehenen Öl- und Traubenkeltern, von Zisternen, Gräbern und Höhlen; unter den letztgenannten befindet sich eine solche von größeren Dimensionen, welche als Gespensterhöhle (*maghārat el-mārid*) bekannt ist. Den Schluß dieser Zeugen vergangener Blüte bildet die *chirbet missilli* am Fuße des *rās missilli* und beim Eingange des *wādi missilli*. Während diese Trümmer wohl größtenteils der römischen oder byzantinischen Zeit entstammen, dürfte ein gemauerter Brunnen, etwas westlich am großen Wege, aus der Kreuzfahrerperiode datieren.

Folgt man dem Bachbette des *wādi missilli*, das nur eine wilde Schlucht darstellt, so gelangt man, nachdem von Süden das *wādi bīr faḍil* eingemündet, nach einer halben Stunde zu der Felswand *aʿrāq el-bārūd* mit zwei im Winter von Fellāḥen bewohnten Höhlen. Sie hat ihren Namen von der dichten Schicht salpeterhaltigen Ziegendüngers, der den Höhlenboden bedeckt und von den Fellāḥen zur Bereitung von Pulver (*bārūd*) benutzt wird. Die größere Höhle setzt sich tief in den Fels hinein fort

und zerfällt in größere und kleinere saalartige Abteilungen, welche teilweise Tropfsteinbildung aufweisen. Im Talbett, das von hier an die Bezeichnung *wādi ʿain abu ḥadīd* führt, aufwärts steigend, passiert man nördlich das *wādi miflih* mit dem *schulūl el-qēqabi*, welches sich im Westen des *dschebel maghārat abu rāschid* hinaufzieht. Hierauf gelangt man zur Quelle *ʿain abu ḥadīd*, einer schmutzigen Wasserstelle, die von einigen Johannisbrotbäumen umgeben ist; eine kurze Strecke weiter gehen zwei Tälchen rechts und links zur *chirbet lūbie* hinauf. Das Tal endigt unter dem Namen *el-ʿirsch* bei der *arḍ el-mughrāqa*, die noch fleißig bebaut wird.

Von der Quelle *ʿain abu ḥadīd* führt ein Weg zum Gipfel *rbāʿ nāṣir* (Terrasse des *nāṣir*) hinauf, einem Höhenzug, der das *wādi ʿain abu ḥadīd* im Süden begrenzt, indem er im Westen beim *aʿrāq el-bārūd* beginnt und jenseits des Gipfels unter dem Namen *maḍābiʿ* (Hyänenörter) und *quṭṭa* nach Osten bis zum *tell ez-zaʿrūr* (Weißdornhügel) läuft. Südöstlich vom Gipfel befindet sich die kleine *chirbet rbāʿ nāṣir*. Die Stelle ist heute beackert; die Trümmersteine wurden zum Bau eines neuen Fellāḥenhäuschens verwendet, doch sah ich noch eine eingehauene Zisterne, einige behauene Höhlen, die Spuren von zwei Gebäuden und einen großen tiefen *sīḥ* (Bassin). Daneben ist eine orthostatische Mauer zu erkennen, und auf dem Wege von der Quelle *ʿain abu ḥadīd* her zeigten sich die Überreste der prähistorischen Straße.

Die Anhöhe des *rbāʿ nāṣir* senkt sich südlich gegen das *wādi bīr faḍil* hinunter, in dessen oberem Teile, am Fuße der *maḍābiʿ*, sich der im allgemeinen Teile unter den heiligen Stätten aufgeführte, schon zum Gebiete von *esch-schellāle* gehörige Brunnen *bīr faḍil* befindet. Auf einer etwas primitiven Treppe steigt man zum Spiegel der wegen ihrer Güte und sonstigen gesegneten Eigenschaften heilig gehaltenen Quelle hinunter; daneben steht eine *dschābi*, ein Trog zum Tränken des Viehs, der auch vom Wild und von zahllosen Vögeln aufgesucht wird. Der Unterlauf des *wādi* zieht sich westlich durch eine bebaute, *arḍ el-chuzriqa* genannte Fläche hin, in welcher er einen kaum merklichen Einschnitt verursacht, bis er sich nördlich dem *wādi missilli* zuwendet.

Bis zur Quelle *ʿain abu ḥadīd* braucht man von *eṭ-ṭīre* aus anderthalb, bis zum *bīr faḍil* zwei Stunden. Zur Heimkehr kann man den aus dem *wādi ʿain abu ḥadīd* durch das *wādi miflih* und

den *miflāḥ* führenden Weg über den *harīq el-muʿammar* benutzen. Bequem ist mit dem Besuche des *bīr faḍil* derjenige der sofort zu erwähnenden *chirbet yūnis* zu verbinden.

h. Der südlichste Teil des Berggebietes von *eṭ-ṭīre* bildet gegen die westliche Küstenebene hin eine Reihe von wilden Partien, die durch steinige Schluchten getrennt werden. Südlich vom *wādi missilli* erhebt sich die Felswand *aʿrāq el-mintaq* (Felswand des Aufstieges), welche durch das *wādi abu ṭāhā* im Süden abgeschlossen wird; letzteres entwässert, wie das *wādi bīr faḍil*, die *arḍ el-chuzriqa*, reicht jedoch nicht zu der weiter östlich sich erhebenden Bergeshöhe heran. Darauf folgt südlich das *wādi abu ḥasan*, das in zwei kleineren, *en-nezzūze* genannten Zweigen sich auf dem Plateau ebenfalls nur wenig weit erstreckt. Einen gleichen Verlauf nimmt das südlichste vor dem *wādi felāḥ* belegene Paralleltal, das *wādi ibn esch-schibli*, das sein Wasser nicht mehr, wie die vorigen in die *mellāḥa*, sondern bei dem *bīr el-bedawiyye* ins Meer entsendet. Seinen Ursprung nimmt das *wādi ibn esch-schibli* auf der Höhe in drei Schluchten, welche gemeinsam den Namen *wādi 'l-chawānīq* (pl. von *chānūq*) führen. Die etwas unterhalb ihrer Vereinigung belegene Stelle heißt *ʿuqdet el-chirwiʿ* (das Lorbeerdickicht) und trennt zwei archäologisch interessante Hügel. Der nördliche, genannt *tell el-baṭṭa* (Hügel der Ente), ist gekrönt von einer uralten Burganlage von bedeutenderem Umfange, deren Charakter den orthostatischen Konstruktionen sich nähert. Der südliche Hügel trägt ein zertrümmertes Mauerviereck von etwa 15 m Seite, welches unter der Bezeichnung *qabr el-faras* (das Grab der Stute) bekannt ist und wohl von einem Turme herrührt. Unweit davon befindet sich eine jetzt halb mit Schutt angefüllte Zisterne, deren Öffnung durch die archaistische unregelmäßig quadratische Behauung mit ungeschickt abgerundeten Ecken Beachtung verdient. Oberhalb des Westhanges erstreckt sich ein Plateau, dessen nördlicher Teil, die *arḍ el-chuzriqa*, bereits genannt wurde. Etwas südlicher und höher belegen, zwischen den Anfängen der *nezzūze* und des *wādi ibn esch-schibli*, steht in freier Lage die *chirbet yūnis* (Jonasruine), die außer Trümmerhaufen noch einige Zisternen, Höhlen und Gräber aufweist. Von dieser Ruine aus kann man über den *fersch es-sīḥ* zum *bīr faḍil* oder etwas südlicher zu den sich nach Osten verlaufenden Höhen gelangen, von denen nur der *tell ez-zaʿrūr*

zu erwähnen ist. Von letzterem aus hat man einen schönen Blick auf das *wādi felāḥ* mit *esch-schellāle*. Südwestlich von der *chirbet yūnis* gehört zu *eṭ-ṭire* noch eine jenseits des *wādi felāḥ* auf dem *fersch musükkir bābu* (dem Bergrücken, der das Tor des *wādi* verschließt) belegene kleine Gebirgspartie.

Dem Bergesfuß entlang führt südlich von der *chirbet missilli* ein bequemer Weg bis nach *ʿain ḥōḍ*, der bei dem *wādi abu ṭahā* die *rudschūm el-qarānīf* (Steinhaufen der Türme), eine kleine Ruine, und bei dem *wādi ibn esch-schibli* die antike *chirbet schīḥa* berührt. Der westlich anstoßende Teil der Küstenebene bis zum *wādi felāḥ* trägt denselben Charakter wie der Teil nördlich von *eṭ-ṭire*.

6. Beled esch-schēch.

Vom Karmelheim aus zu Fuß über *aʿrāq ez-zīghān* $2^1/_2$ Std.; von der deutschen Kolonie *ḥaifā* aus zu Wagen durch die Kisonniederung $^3/_4$ Std.

Die Dorfflur beginnt im Norden bei der *ḥawwāṣa*, wo sie an das Gebiet von *ḥaifā* anstößt, umfaßt das Tal von *ruschmia*, läuft dem Karmelkamm entlang über den *rās el-madābis*, die *minzület ḥamid*, den *rās wādi ʿabdallah* und den *rās abu 'n-nida* und steigt dann in das *wādi 'ṭ-ṭabl* herunter, das die Grenze gegen *el-yādschūr* bildet; außerdem erstreckt sie sich über einen Teil der Kisonebene. Von ihr ist der westliche Teil, die *arḍ ruschmia* bis zur *challet esch-schēch*, *waquf*-Gut, das übrige ist Eigentum der Dörfler.

Östlich von *aʿrāq ez-zīghān* ergießt sich die *challet el-ʿabhar* in die *ḥawwāṣa*, wo sie zwei Zweige der in vier Schluchten entspringenden *challet esch-schēch* aufnimmt. Südlich von der *ḥawwāṣa* liegt die kurze steinige Schlucht *el-chānūq*; südlich davon, doch nördlich vom Dorfe, die *challet esch-schēch sühili*, welche sich zuerst südwestlich, dann nordwestlich wendet und dort von Süden her zwei Zweige der *challet el-ḥarāmiyye* (Räubertal) und zwei Zweige der *challet en-nūriyye* entwässert. Zwischen der *challet esch-schēch sühili* und dem *wādi 'ṭ-ṭabl* dehnt sich der Bergrücken *qōd beled esch-schēch* oder *qōd el-beled*, welcher zum Dorfe drei kleine Tälchen, *chalāil el-beled*, entsendet. Über dem Dorfe steht eine Ölbaumgruppe *zeitūnāt es-saʿdiyye*, nordwestlich darüber eine Felspartie *balāṭat el-mils* (der glatte Stein).

Von *aʿrāq ez-zīghān* aus führt der Weg zuerst über die *challet el-ʿabhar*, und dann über die *challet esch-schēch*. Wo man sie

kreuzt, verschwindet ihr Einschnitt fast völlig in dem schmalen Plateau, um erst weiter nördlich wieder in zwei Schluchten zutage zu treten. Hier begleiten den Pfad wieder die vom *wādi ruschmia* kommenden parallelen Grenzmauern der prähistorischen Straße, die sich später von neuem verlieren. Außerdem trifft man in der Gegend verschiedene alte Gartenmauern von Terrassenanlagen (*senāsil*), deren Existenz auf dem jetzt zerklüfteten Terrain unser Erstaunen hervorrufen muß; sie liefert den Beweis, daß die Stelle in früherer Zeit den Anbau lohnte und nur durch Vernachlässigung unter dem Einfluß der Regengüsse und der Verwitterung ihr heutiges Aussehen bekam. Wie ihr Vorkommen ist aber auch ihre orthostatische Bauart beachtenswert, die den Gedanken nahe legt, daß einzelne Partieen des Karmels schon im hohen Altertum einem geregelten Anbau unterzogen waren. Man vergleiche hierzu den Bericht von 4. Mos. 22_{24-26}, wonach schon zu Bileams Zeit im Lande Weinberge bestanden, durch welche die Wege, von den Weinbergmauern stellenweise eingeengt, hindurchführten. Das dort Gesagte bezieht sich zwar auf die Gegenden jenseits des Jordans östlich von Moab, doch ist anzunehmen, daß das Gleiche mit um so mehr Recht von dem wie von Natur zur Rebenkultur geschaffenen Karmelgebiet zu gelten hat. Nachdem man die *challet esch-schēch sāhili* eine Strecke weit verfolgt hat, wendet sich der Weg nördlich und steigt dann nordöstlich auf steil abwärts führendem Pfade zur Ebene hinunter, wo man die Fahrstraße von *ḥaifā* trifft.

Wenn man, von *ḥaifā* kommend, auf der nach Nazareth führenden Fahrstraße die *ḥawwāṣa* passiert hat, erblickt man kurz darauf, der letzteren parallel, den *chānūq*, einen kurzen Einschnitt in dem steinigen Hang. Bald darauf gelangt man zu der Stelle, wo der Fußweg über *ʿarāq ez-zīghān* die Ebene betritt. An einigen der früher beschriebenen, *schellāf* genannten Pumpwerke vorüber erreicht man die Ölbaumwaldung des Dorfes, unter dem das Bachbett der *challet esch-schēch sāhili* und der ärmliche *maqām* des Dorfheiligen neben seinem Grabe kaum sichtbar sind.

Das Dorf *beled esch-schēch* hat seinen Namen von dem Lokalheiligen *schēch ʿabdallah es-sāḥ'li*. Es zählt 350 Einwohner (*sāhili*, pl. *sāhiliyye*) und liegt freundlich am Fuße des Berges vor der gutbebauten Kisonebene (Abb. 49); mit den zur Sommerszeit auf den platten Hausdächern errichteten und als Schlafstätten be-

Abb. 49. *Beled esch-schêch* vom Karmel aus.

Abb. 50. *Ḥadschar farsche* in der Wildnis bei *'ain dschubie*.

nutzten Laubhütten (*ʿarīschi*, pl. *ʿursch*) macht es sogar einen malerischen Eindruck. Doch sind die Bewohner als fanatisch bekannt, und Europäer können leicht einem ungastlichen Empfange begegnen. Oben im Dorfe steht die Moschee mit z. T. hübschem architektonischem Schmuck; in ihrer heutigen Gestalt stammt sie aus dem 18. Jahrhundert. Sie birgt das Kenotaph des Dorfheiligen und die Gräber seiner Söhne, deren Nachkommen noch jetzt das Regiment im Dorfe führen und in der Nähe der Moschee einige größere Häuser besitzen. Außerdem enthält die Ortschaft einen *menzūl*, d. h. ein Absteigequartier für muhammedanische Fremde, und eine Koranleseschule. Im Südosten steht an der Straße der Brunnen, der das Dorf mit gutem Trinkwasser versorgt. Am Bergesfuße liegen alte Gräber, die früher eine reiche Ausbeute von Antiquitäten geliefert haben sollen. In der Nähe ist an verschiedenen Punkten die prähistorische Mauerstraße wieder erkennbar.

7. El-Yādschūr.

Von der deutschen Kolonie *ḥaifā* aus zu Wagen über *beled esch-schēch* 1 Std.; von *beled esch-schēch* aus zu Fuß 25 Minuten.

Die Dorfflur erstreckt sich, das *wādi 't-ṭabl* umfassend, bis zum *rās abu 'n-nida* auf dem Karmelkamm, wo sie noch *el-chrēbi* einschließt; darauf folgt sie dem Kammwege über die *dschuneidiyye*, springt bei der *maghārat ʿaqqāra* über das *wādi ʿaqqāra* und senkt sich dann nördlich der *dabbūt berdschas* auf die halbe Berghöhe, die sie entlang dem *wādi abu ḥayyi* begleitet. Statt mit dem letzteren in die Ebene zu treten, geht sie auf den Felsrücken über, der dasselbe vom *wādi 'sch-schōmariyye* trennt, springt auch über dieses Tal und senkt sich erst jenseits, bei dem *dschurn el-muḥādade*, in die Niederung. In der Kisonebene gehören dazu noch bedeutende Strecken. Der Bezirk zerfällt also in drei verschiedene Teile, nämlich in das *wādi 't-ṭabl* mit allen seinen Verzweigungen, in den steilen Nordostabfall des Karmels vom *wādi 't-ṭabl* bis zum *wādi 'sch-schōmariyye* und in die Ebene; von dem letzten Teile wird, als nicht mehr zum Karmel gehörig, hier abgesehen.

Das *wādi 't-ṭabl*, im Norden von dem *qōd beled esch-schēch* und dem sich anschließenden *qōd el-ḥarāmiyye* begrenzt, zieht sich bis zum *rās abu 'n-nida*

hinan. Dort nimmt es zwei Tälchen, die beide *dschōret yāsīn* heißen, und östlich davon die *challet el-chūriyye* (Tal der Pfarrfrau) auf. Die nun südöstlich folgenden Schluchten münden schon in das von Osten kommende Seitental *wādi ʿaqqāra*; sie lassen sich in zwei Gruppen zerteilen. Die erste, in der Nähe von *el-chrēbi* entspringende Gruppe besteht aus sechs kleinen Schluchten, nämlich der *challet tell el-ʿades*, dem *schulūl schedscharāt el-arbaʿīn*, *schulūl bīr el-chrēbi* (*schulūl el-bīr*), *challet esch-schīḥ* und zwei Schluchten *challet es-sindyāne*. Die zweite Gruppe setzt sich zusammen aus dem *wādi ʿain er-rebīʿa* mit der *challet ed-dschuneidiyye* und aus dem *schulūl ʿain el-bēḍa*; letztere entsendet an den Nordhang der *dschuneidiyye* zuerst den kleinen *schulūl maghārat ʿaqqāra* neben der Höhle von *ʿaqqāra*, und den *schulūl el-qēqab*, dann nach Süden den weiten *dschibb ʿusufia* und die *challet et-tādschāt* (Kronental), und schließlich zieht sie sich selbst nach Südosten. Während diese Täler südlich vom Karmelkamm abgeschlossen werden, umgibt sie im Norden der Höhenzug *dabbāt berdschas — dschebel ʿaqqāra* und seine westliche Fortsetzung, der *qōd el-ubweiriyyāt*, dessen steiler Nordwestabfall *isfāḥ el-ʿqmēr* heißt.

Dem *dschebel ʿaqqāra* entspringt im Norden die *challet en-nūri*, welche sich im Unterlauf parallel zum *wādi ʾṭ-ṭabl* hält.

Am Nordosthang des Karmels fließt die kleine Schlucht *challet eṭ-ṭabāiq* zum Dörfchen *el-yādschūr* hinunter, der weiter im Südosten die *challet idrāʿ schāhīn* und das *wādi abu muṣṭafa*, sowie nach der *challet rbāʿ schtāwi* das *wādi abu ḥayyi* und das *wādi ʾsch-schōmariyye* folgen.

Das Haupttal des Bezirkes ist das von Südwesten nach Nordosten verlaufende *wādi ʾṭ-ṭabl* (Trommeltal), welches ungefähr in der Mitte seines Laufes das von Osten kommende *wādi ʿaqqāra* aufnimmt. Während das Haupttal nur wenige Seitenschluchten zählt, strömen dem letzteren eine Menge von kleineren und größeren Tälern zu, welche durch den sich wie ein Riegel nach Westen vorschiebenden *dschebel ʿaqqāra* und den anschließenden *qōd el-ubweiriyyāt* zusammengefaßt werden. Wie der Name des letzteren Grates besagt, halten sich auf dessen riffreicher Nordseite noch die seltenen, murmeltierartigen Klippdächse auf. Die nördlichsten dieser Täler nehmen ihren Ursprung in der Nähe der Burgruine *tell el-ʿades* (Linsenhügel), der Ortschaftsruine *el-chrēbi* und der geheiligten Eichbaumgruppe *schedscharāt el-arbaʿīn*, welche Punkte, weil auf dem Karmelkamm belegen, im folgenden Abschnitt beschrieben werden. Von dem Eichenhain führt ein steiler Weg westlich in das *wādi ʾṭ-ṭabl* zur schmutzigen Quelle *ʿain dschūbie*, in deren Nähe, mitten in der Wildnis ich den *ḥadschar farsche* (Lagerstein) einer alten Ölmühle fand (Abb. 50); von dort zieht sich der Pfad das Haupttal

abwärts vorüber an der hübschen Quelle *ʿain el-qaṣab* (Schilfrohrquelle) in die ölbaumbepflanzte Ebene. Ein anderer bei den *schedscharāt el-arbaʿīn* beginnender Weg wendet sich zuerst östlich gegen das *wādi ʿain er-rebīʿa* und dann nördlich in das *ḫāwi ʿaqqāra* (den Grund[1]) von *ʿaqqāra*). Die Stelle ist wegen ihrer geschützten Lage in der Winterzeit ein Sammelort der Beduinenhirten, welche, wie die vielen Gräber beweisen, früher dort auch ihre Toten bestatteten. Von hier aus kann man entweder dem oberen Laufe des Tales folgen und zur buschigen Quelle *ʿain er-rebīʿa*, sowie weiter zur großen Höhle *maghārat ʿaqqāra* und danach südöstlich zur hübschen Quelle *ʿain el-bēḍa* mit der gleichnamigen kleinen Ruine gelangen, von der man den Karmelkamm durch die *challet et-tūdschūt* (Kronental) gewinnt; oder aber man ersteigt nördlich den sich senkenden Rücken des *dschebel ʿaqqāra*. Dieser Rücken, welcher dem von Norden kommenden Wanderer als der Eckvorsprung des Karmels erscheint, trägt einen durch die *challet en-nūri* ansteigenden und sich weiter südöstlich auf den *dabbūt berdschas* fortsetzenden Pfad, welcher in der Nähe der *qambūʿat ed-durziyye* in den über den Kamm führenden Saumweg nach *ʿusufia* mündet. Ein solcher Punkt ist besonders günstig zur Errichtung einer Burg. Auf halber Höhe gelegen, kann man von ihm leicht in die Ebene gelangen; außer dem erwähnten kürzesten Wege von *beled eschschēch* nach *ʿusufia* beherrscht er noch die Zugänge des *wādi ʿaqqāra*, so wie der *tell el-ʿades* das *wādi ʾṭ-ṭabl* dominiert. In der Tat fand ich hier, das *ḫāwi* überhöhend, eine Ruine, die *chirbet ʿaqqāra*, welche trotz der gründlichen Zerstörung und der starken Verwitterung des weichen Bausteines ihre Entstehung in das Mittelalter versetzen läßt. Ihre Ausdehnung mißt von Nordwesten nach Südosten etwa 200, von Nordosten nach Südwesten aber nur etwa 80 m. Die herumliegenden Steine und die Quadern der Grundmauern sind meist von mittlerer Größe, doch findet man auch solche von erheblicherem Umfange. Zu erkennen sind noch steinerne Türpfosten an der Nordostecke, wo sich auch die Überreste eines Torturmes befinden, sowie ein inneres Portal in der Nähe der Südwestecke; an der Südostecke außerhalb der Um-

[1]) Mit dem Worte *ḫāwi* wird eine fruchtbare Niederung bezeichnet, in der sich die Wasser vereinigen; es entspricht also, wenn nicht etymologisch, so doch in der Anwendung, dem deutschen Ortsnamen »Grund«.

fassungsmauern liegen in den Fels gehauene Gräber. Von Einzelfunden sind eine T artig durchlöcherte Säule, d. h. der *leḳīd*-Stein einer Ölpresse, und ferner im Süden ein großer *ḥadschar farsche* (Lagerstein) mit dem noch darauf liegenden *ḥadschar bedd* (Mahlstein) einer Ölmühle zu erwähnen. Derartigen Überbleibseln von Ölkeltern werden wir noch bei vielen unzweifelhaft aus dem Mittelalter stammenden Ruinen begegnen; mit dieser Ursprungszeit stimmt die Art der Mauerkonstruktion überein. So fügt sich die *chirbet ʿaqqāra* harmonisch in das System der Befestigungen, welche den Karmel auf der Nordostseite krönten und bis zur stark geschützten Position von *ʿusufia* führten.

Wir folgen nun dem über die *challet en-nūri* in die Ebene führenden Wege und gelangen in einer halben Stunde, an einigen aus Stein erbauten und mit roten Ziegeldächern gedeckten Wirtschaftsräumen der Familie *el-chūri* vorüber, zum Dörfchen *el-yādschūr*. Dasselbe zählt 153 Einwohner (*yādschūri*, pl. *yādschūriyyīn*) und gleicht der Ortschaft *beled esch-schēch* durch seine Lage bei einer Schlucht am Bergesfuße und durch seinen Schmuck mit Laubhütten. Es besitzt keine Moschee, auch keinen *menzūl*, doch wird man von den Leuten, namentlich vom *muchtār schēch ʿabdallah ed-dschumʿa*, gut aufgenommen. Die Dorfflur ist nicht mehr Eigentum der Bewohner, die vielmehr nur noch ihre Häuser besitzen; das Gemeindeland wurde vor einigen Jahren durch den reichen Ḥaifāner *selīm el-chūri* angekauft, dessen Erben das Terrain rationell bewirtschaften, in der Ebene eine große Maulbeerplantage anlegten und in der Nähe des Dörfchens Einrichtungen für Seidenraupenzucht bauten; eine Seidenspinnerei ist hiermit jedoch nicht verbunden. Über dem Dorfe befindet sich die kleine *chirbet eṭ-ṭabāiq* an der gleichnamigen Schlucht.

Der noch zu *el-yādschūr* rechnende, südlich des Dorfes gelegene Nordostabfall des Karmels ist ein unbebauter wilder Berghang, an dem nur wenige untiefe Rinnsale auffallen, bis man den Ausgang des *wādi abu ḥayyi* erreicht. Schon am Fuße des Berges entspringen, wenige Minuten südlich von *el-yādschūr*, drei Quellen, die bei den Fellāḥen *ʿayūn el-baṣṣ* heißen[1]). Das

[1]) In der Reiseliteratur sind diese Quellen unter dem Namen *ʿayūn el-werd* bekannt, was mit »Rosenquellen« übersetzt worden ist. Rosen blühen an dieser Stelle nicht, wohl aber wird das Vieh da getränkt; das Wort *werd*

von den westlichen Höhen der *dabbūt berdschas* herabkommende *wādi abu ḥayyi* (Tal des Schlangenvaters) nimmt seinen Lauf in gerader Linie gegen das *wādi 'sch-schōmariyye* (in *'usufia*: *wādi 'sch-schōmara*, Fencheltal, genannt) zu. Unmittelbar vor der Stelle, wo es hätte einmünden können, wird es durch einen schmalen aber hartfelsigen Grat aufgehalten, der es zwingt, direkt nördlich eine selbständige Verbindung mit dem Kison herzustellen. Am nördlichen Rande des *wādi abu ḥayyi* in der Höhe von etwa 100 m erblickt man die Trümmer einer kleinen Siedelung; darüber türmt sich der Felsvorsprung mit zwei großen Höhlen. Die untere Höhle, *maghārat wādi abu ḥayyi* hat eine bedeutende Ausdehnung und zeichnet sich durch lange Gänge und einen hohen Luftschacht aus. Die andere, schon viel höher gelegene Höhle heißt nach einigen kümmerlichen Kaktuspflanzen *maghārat eṣ-ṣabra* und wird zuweilen von Hirten aufgesucht. Einige Minuten höher erblickt man die festen Grundmauern einer ganz kleinen Ruine, wohl eines Wachtturms. Auf der auf dem Gipfel befindlichen schmalen Fläche, welche *rbā' schtāwi*[1]) genannt wird, fand ich eine Einritzung in einer Felsplatte am Boden, von der die Skizze (Abb. 51) ein Bild gibt. Die ganze Felsplatte mißt etwa anderthalb Meter im Quadrat, die Einritzung 62 cm in der Länge; zwischen zwei kreisrunden, cupulaartigen, doch flachen Aushöhlungen von 10 cm Durchmesser befindet sich eine birnenförmige Zeichnung mit 2 cm breitem und ebenso tiefem Umrisse, durch welche sich eine 1,5 cm tiefe, 1 cm breite Linie schlängelt. Die Umrisse sind zu scharf begrenzt und zu regelmäßig in der Form, um ein bloßes Spiel der Natur zu sein; andererseits läßt die Art der Ausführung auf sehr primitive Werkzeuge schließen. Ein Archäologe, dem ich meine Skizze zeigte, hat in der Felsplatte eine archaistische Opferstätte erkannt.

Abb. 51.
Einritzungen in einer Felsplatte auf *rbā' schtāwi*.

---

ist also nicht mit »Rosen«, sondern mit »Zugang zur Quelle« wiederzugeben. — *Baṣṣ* bedeutet nicht nur Sumpf, sondern jeden Boden, auf dem man schon nach geringem Nachgraben auf Grundwasser stößt.

[1]) Der frühere Besitzer *schtāwi* war, wie man mir sagte, ein Beduine, der seinen Namen davon erhielt, daß bei seiner Geburt ein starker Regenfall (*schitā*) eintrat.

Die Untersuchung der Umgebung ergab nichts Bemerkenswertes.

Der das *wādi abu ḥayyi* und das *wādi 'sch-schōmariyye* trennende Felsgrat trägt auf einem nach Norden vorgeschobenen kleinen Plateau, umgeben von üppig gedeihenden *sindyān*-, Terebinthen- und Johannisbrotbäumen, eine kleine Ruine, die *chirbet weh'b*. Sie hat ihren heutigen Namen von einem Drusen, dessen Persönlichkeit wir bei der Beschreibung der Ortschaft *'usufia* noch begegnen werden. Unter den sehr festen, mehr als einen Meter dicken Mauersteinen fällt das orthostatisch errichtete, jetzt noch einen halben Meter emporragende Tor auf; zu erkennen ist noch die Einteilung in zwei Räume, von denen der größere 10 × 6 m faßt und in der Mitte einen großen Stein, wohl den Überrest einer Säule, enthält. Nach Norden sind am Abhange noch andere Mauern aus behauenen kubischen Steinen von großen Dimensionen zu sehen. Etwas weiter unterhalb gegen Nordosten liegen ebenfalls Überreste eines Gebäudes. Die Ruine dürfte, nach der Bauart zu schließen, aus dem Altertum stammen; die Position ist zwar diejenige einer Burg, doch gibt zu einer solchen Annahme die Art der Trümmer keine Veranlassung. Vielleicht stand hier einst ein Tempel, zu dem man von der uralten, nur zehn Minuten entfernten Ortschaft am Ausgange des *wādi 'sch-schōmariyye* wallfahrtete.

Wenn man den Felsgrat umgangen, gelangt man zur Mündung dieses Tales. Hier liegt, von einem Teile des Bachbettes im Süden begrenzt, von einem anderen Teile im Norden durchzogen, die bisher unbeachtet gebliebene *chirbet esch-schōmariyye*. Sie mißt von der Südseite, wo eine orthostatische Mauer sie gegen die herunterfließenden Wasser schützte, gegen Norden 300, von Westen nach Osten 200 m. Im Laufe der Jahrhunderte litt sie von der Witterung und wohl auch von den Überschwemmungen so stark, daß an den meisten Bausteinen keine Spur von Behauung erkennbar ist; allein die gewaltigen Blöcke, aus denen sie errichtet war, und von denen einzelne mehr als zwei Meter an Länge, Tiefe und Höhe messen, lassen auf das hohe Alter der Ansiedelung schließen (Abb. 52). An dem Wintertage, an welchem ich sie besuchte, bot sie einen sehr hübschen Anblick dar. Frisch grünendes Gestrüpp strebte aus den Trümmern auf, und zahllose Anemonen aller Farben, sowie weiße, rötliche und bläuliche

Abb. 52. Ruine *esch-schōmariyye*.

Abb. 53. *Dschurn el-muḥādade* bei *esch-schōmariyye*.

Alpenveilchen sproßten zwischen den verwitterten Steinen, während Scharen von Kibitzen die Luft belebten und die anstoßenden Wiesen von Pferden und Kühen aus *el-yādschūr* abgeweidet wurden. Den Hintergrund bildeten die dunkelroten Felswände des *wādi 'sch-schōmariyye*, über denen in der Höhe ein Dutzend *nisr* kreisten. Jetzt dient die Ruine der Hedschazbahn als Steinbruch.

Noch einige Minuten Marsches weiter nach Südosten erstreckt sich die Flur von *el-yādschūr*. Dort befindet sich am Bergesfuße, im Fels eingehauen, eine große Aushöhlung, welche *dschurn el-muḥādade* (Grenzmulde) heißt und dem Vieh zur Tränkstelle dient (Abb. 53).

8. Der Karmelkamm bis ʿUsufia.

Vom Karmelheim bis *ʿusufia* 3 Std. Um nicht irre zu gehen, hat man der Kammhöhe zu folgen, wobei in zweifelhaften Fällen der zur Linken abzweigende Weg einzuschlagen ist.

Der Nordhang und Nordosthang des Karmels wurde, soweit er zu den Dorffluren von *beled esch-schēch* und *el-yādschūr* rechnet, bereits besprochen; das übrig bleibende Stück des Gebirgssaumes soll, weil an dem durch die Ebene führenden Wege zur *muḫraqa* belegen, im folgenden Abschnitt beschrieben werden. Der Südhang ist teils im Abschnitt über *et-ṭire* schon behandelt, teils wird er als Zubehör des *wādi felāḥ* zur Darstellung kommen. Die hier folgende Schilderung kann sich daher auf den Kamm selbst und die in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen Punkte beschränken.

Vom Karmelheim aus südöstlich dem Kammwege folgend, erblickt man zur Rechten die verschiedenen Arme des *wādi kufr es-sāmir* und das *wādi rīschi*, zur Linken einige Seitentälchen des *wādi ruschmia*, wie in Abschnitt 4 schon angegeben wurde. Nach der ersten halben Stunde öffnet sich nach Norden das Haupttal des *wādi ruschmia*, indem es einen hübschen Blick auf die Burgruine gewährt; hier zieht sich der nach *ʿarāq ez-zīghān* führende Zweig der prähistorischen Straße hinunter. Der Kammweg begleitet die prähistorische Hauptstraße, an dem Anwesen des Fellāḥen *ed-duwēri* vorüber, langsam ansteigend gegen die Höhe des *rās el-madābis* (Spitze der Traubenkeltern), welche Eigentum der auch in *ed-dālie* begüterten Witwe des Mr. Oliphant ist. Nachdem man den Oberlauf des *wādi ʿamr* passiert, geht rechts

ein neuer Pfad ab, der über die *chirbet es-sähälät* nach *eṭ-ṭīre* gelangt; er berührt, wenige Schritte nach der Zweigstelle, eine der antiken Traubenkeltern, welche diesem Teile des Berges den Namen verliehen. Statt ihn zu beschreiten, halte man sich links etwas höher, worauf der Saumweg den nördlichsten der vier langen Arme des *wādi ʿabdallah* in seinem Oberlauf durchmißt. An der *minzület ḥamid*, einem neuerbauten, von einem schwarzen Beduinenzelt flankierten Steinhause, erreicht man die Grathöhe, die sich nun, zwischen dem *wādi ʿabdallah* rechts und einigen in das *wādi ruschmia* mündenden Rinnsalen links, in gerader Linie nach Südosten erstreckt. Auf der Nordseite ist altes Mauerwerk zu erkennen; geradeaus stößt man auf einige breite, den Grat der Länge nach durchlaufende Streifen von kleinen Steinen, von denen nicht mehr zu bestimmen ist, ob sie von ehemaligen Mauern oder von einer alten Straße stammen. Der *rās wādi ʿabdallah* ist eine nur etwa 20 m breite Gratstelle, zu der von Westen der südlichste Arm des genannten *wādi*, von Osten die *challet es-serrīsi* heranreichen. Nun beginnt der Aufstieg zu einem größeren, schon von weitem an einigen Steinhaufen erkennbaren Rücken. Hier vereinigt sich mit dem Kamm eine vom *fersch el-beled* bei *eṭ-ṭīre* kommende Kette; sie heißt, nach einer nur eine Viertelstunde entfernten kleinen Ruine mit Überresten von Gebäuden und zwei Traubenkeltern, *fersch chirbet el-amayya*. Eine zweite *chirbet el-amayya* liegt bald darauf am Wege; von ihr sind, außer einigen behauenen Steinen, nur vier Zisternen übrig geblieben, in deren einer sich Fellāḥen aus *eṭ-ṭīre* eine Sommerbehausung eingerichtet haben. An der unmittelbar anstoßenden Stelle, der *minzület il-būbān*, mündet von Norden über den *qōd ḥalqat el-charrūbi* der Saumpfad von *ḥaifā* ein, der sich über *ruschmia* und *aʿrāq ez-zīghan* zieht. Vor sich hat man den ersten höheren Gipfel, den *rās abu 'n-nida* (Spitze des Tauvaters, 479 m ü. d. M.), dessen Besteigung eine gute Viertelstunde kostet, aber durch die herrliche weite Aussicht lohnt. Der Saumweg umgeht ihn westlich und überschreitet den Oberlauf des *wādi 'l-qaṣab*, der hier *rās el-muhellil* (Spitze des Gottpreisenden) heißt. Jenseits bemerkt man zur Rechten einen über den *fersch dār kāid* sich heraufwindenden Weg, der von *eṭ-ṭīre* heranführt und im Norden um den *rās abu 'n-nida* herum ins *wādi 'ṭ-ṭabl* hinuntersteigt. Die Kreuzungsstelle des Kammweges mit dieser kürzesten Verbin-

dung zwischen *eṭ-ṭîre* und *beled esch-schēch* wird *el-muṣallabi* (der Kreuzweg) genannt und muß als strategischer Punkt früher eine Rolle gespielt haben, da man unweit die heute mit Gebüsch überwachsenen Reste eines alten Turmes findet. Südlich streift man zur Rechten die hier endenden Zweige des *wādi 'l-munṭār* und nähert sich dann *el-chrēbi* (Ruinchen).

Zur Rechten berührt der Weg eine kleinere Höhle, welche, wie der Name *maghārat et-tib'n* besagt, als Häckselaufbewahrungsort dient; eine größere, etwas unterhalb des Weges belegene Höhle gab dem hier heraufreichenden Zweige des *wādi abu chammūscha* seine Benennung *challet el-maghāra* oder *challet maghārat el-chrēbi*. Zur Linken erblickt man Felsplatten, in denen sich ein schönes antikes Felsgrab, die *nāmūsiyyet el-chrēbi*, mehrere Traubenpressen und in den Stein gehauene Bassins befinden. Hier durch führt ein Fußsteig zu dem weithin sichtbaren steinernen Wirtschaftsgebäude, das die Besitzerin der fruchtbaren Stelle, die Familie *el-chūri* aus *ḥaifā*, errichten ließ. Hinter ihm springt nach Norden ein Hügel, *tell el-'ades* (Linsenhügel) vor, der gegen das *wādi 'ṭ-ṭabl* hin mit burgartigen Terrassen umgeben ist. Der Boden ist jetzt beackert; trotzdem läßt sich aus den noch zerstreut herumliegenden Trümmersteinen schließen, daß hier einst eine Burg stand, wozu die dominierende Position über dem von *beled esch-schēch* kommenden *wādi 'ṭ-ṭabl* paßt. Ein Felsgrab, das freilich ausgeräumt wurde, um als Strohkammer verwendet zu werden, liegt außerhalb der alten Umfassungsmauer, wie dies bei so vielen Burgruinen der Fall ist. Die Ruine der Ortschaft, welche den Schutz der Burg genoß, ist etwas südöstlich zu finden, wo sich der Kammweg durchzieht. Die Stelle ist zwar bebaut, immerhin sieht man noch viele Steine, einzelne Überreste von Gebäuden und an der Westseite Spuren von breiten terrassenartigen Gartenanlagen. Das Trümmerfeld mißt etwa 350 m von NW. nach SO. und 100 m von NO. nach SW. Die Ruine, die als eine alte (*chirbi kufriyyi*) gilt, ist also nicht so klein, als man nach dem Namen »Ruinchen« annehmen möchte; diese Wahrnehmung legt, in Verbindung mit dem Umstande, daß der ehemalige Ortsname anscheinend verschollen ist, die Vermutung nahe, daß sich dieser unter der Bezeichnung *el-chrēbi* in arabisierter Form verbirgt. Hier gefundene Glasscherben deuten auf das Mittelalter.

Von dem Trümmerfeld blickt man südlich herunter auf ein mit Gemüsekulturen bepflanztes Tälchen, das durch ein Felsenriff von einer der Schluchten des *wādi abu chammāscha*, dem *qōd er-rīḥān*, getrennt ist. Die Stelle heißt noch, nach einer ehemaligen Beduinenniederlassung *ḥawākīr umm el-ḥirān* (Gemüsegärten der Mutter der Kamelfüllen). Dort fand ich auf dem Riffe eine große, mehr als 2 m lange und 1 m dicke runde Säule, die über und über mit Nuten bedeckt ist. Letztere sind nicht ganz regelmäßig angebracht; zwar verlaufen alle der Länge der Säule nach und sind sämtlich ca. 5 cm tief und breit, doch variiert ihre Längenausdehnung (Abb. 54). Diese Säule ist geeignet, uns Aufschluß zu geben über die Bestimmung der Nuten an den Säulen so vieler Ruinen, deren eine wir bereits in der *chirbet el-ʿaēn* bei *eṭ-ṭīre* bemerkt haben. Die große Zahl der Einkerbungen und ihre unregelmäßige Verwendung schließt es aus, daß sie zur Anbringung von Zierraten oder zum Einlassen von Türen dienten; sie können nur zum Ansetzen der Hebel beim Transporte verwendet worden sein. Daß an dem vorliegenden Exemplare so viele Nuten sich vorfinden, erklärt sich aus der Schwierigkeit, den Steinkoloß auf das Riff zu hissen. Es ist zu vermuten, daß die Säule nach ihrer definitiven Aufstellung mit einer Holz- oder Stoffbekleidung versehen wurde. In unmittelbarer Nähe liegen noch zwei ähnliche, doch geborstene und verwitterte Säulen und daneben die Grundmauern eines kleinen, aber festen Gebäudes aus großen Bausteinen. Wenige Schritte entfernt sieht man eine schöne Midbise und am Hange des *qōd er-rīḥān* eine später wohl von Hirten erweiterte Höhle, ursprünglich, wie es die Torbehauung zeigt, ein antikes Felsgrab, vor welchem noch der runde Schlußstein ruht. Etwas weiter oberhalb befinden sich noch Gebäudetrümmer. Die Lage, die von allen Seiten überhöht ist, paßt nicht zu einem Kastelle, und die mächtigen Säulen sind wohl zu großartig für eine private Villa. Vielleicht ist es nicht zu gewagt, in der Ruine einen antiken Tempel erkennen zu wollen.

Fünf Minuten vom Kammwege entfernt dehnt sich am Nordhange des Grates die schöne, aus etwa achtzig immergrünen Eichen bestehende Gruppe der *schedscharāt el-arbaʿīn*[1]) aus,

[1]) Für diesen bekannten Ortsnamen ist die städtische und auch bei den Beduinen übliche Aussprache *schedscharāt* beibehalten worden; in *eṭ-ṭīre* lautet er *sedscharāt*.

welche im ersten Teile dieser Arbeit unter den heiligen Stätten schon aufgeführt wurde. Dem Wanderer, der nunmehr etwa die Hälfte des Weges nach *ʿusufia* zurückgelegt hat, bietet sie mit ihrem Schatten und im Frühjahr mit ihrer bunten Blumenpracht eine um so willkommenere Gelegenheit zur Rast, als er sich aus dem unweit vor einer Ölbaumgruppe belegenen *bīr el-chrēbi* mit frischem Wasser versorgen kann. Während dieser Ruhezeit

Abb. 54. Säule mit Nuten aus der Ruine *ḫawākūr umm el-ḥirān.*

verdient es der *miḥrāb* (Gebetsnische) des Heiligtums, genauer untersucht zu werden; zwar ist es ein gewöhnlicher Halbkreis aus rohen Feldsteinen, aber seine Orientierung wird dem aufmerksamen Beobachter auffallen. Die Nische richtet sich nämlich nicht, wie jedes andere muhammedanische *miḥrāb*, direkt nach Süden, sondern nach SSW.; die Öffnung schaut daher nach NNO., und der Blick des Beschauers stößt in dieser Richtung direkt auf den das ganze weite Land überragenden Gipfel des Hermon. Es

ist bemerkenswert, daß viele der uralten Verehrungsstellen Palästinas und Syriens, so z. B. diejenige von *blūdān* im Antilibanus, sich ein solches Ziel ausersehen haben. In der Anlage des *miḥrāb* darf man daher einen ferneren Beweis für das hohe Altertum des Kultus der »Vierzig« erblicken.

Nunmehr beginnt der Aufstieg zu der ausgedehnten, weit nach Osten vorspringenden Bergkuppe *ed-dschuneidiyye*. Gleich anfangs führt rechts ein Weg ab, der sich, nachdem er am Ende des *qōd er-rīḥān* eine *midbise* berührte, wieder spaltet: der rechte Zweig leitet, unterhalb der *maghārat el-glīch*, zum Felsentor des *wādi 'l-murrān* und weiter nach *esch-schellāle*; der linke Zweig aber windet sich zwischen der *maghārat el-glīch* und der *dschuneidiyye* durch und erreicht das *wādi 'l-murrān* gegenüber der *maghārat ed-dāmūn*, von wo man zur großen Ruine *ed-dawāmīn* gelangt. Wir verbleiben jedoch auf dem Kammweg und erklimmen die Spitze der *dschuneidiyye*, welche bei den Drusen von *ʿusufia*: *el-maṭall* (der Auslug, vollständiger *maṭall el-chrēbi*, der Auslug auf *el-chrēbi*) heißt und 524 m ü. d. M. liegt. Von nun an bleibt der Weg, von unerheblichen Senkungen und Steigungen abgesehen, auf dem gleichen Niveau bis *ʿusufia*. Etwa 80 m südlich vom Wege, kurz bevor man links in das *wādi ʿain er-rebiʿa* herunterschaut, öffnet sich unvermittelt im ebenen Boden eine tiefe Felsspalte, der sog. *bīr el-hūti* (Brunnen der Felsspalte). Bald darauf betritt man rechts des Kammes den Oberlauf eines der *aschālīl zeibaq*, wo dem Wanderer in den Felsplatten die *maʿṣirat zeibaq* gezeigt wird; es ist jedoch nicht, wie der Name vermuten läßt, eine Ölpresse, sondern eine der häufigen Midbisen (Traubenkeltern). Allerdings werden in *ʿusufia* die Midbisen auch *maʿṣira* genannt.

Nachdem der Weg den Kamm wieder erstiegen, sieht man vor sich gegen Süden eine neue Kuppe, die *raḥārīḥ el-maṭāmīr*, an die sich im Westen die Höhe der Ruine *ed-dawāmīn* und weiter der Berg *esch-schēch dschebel* anschließen. Der Pfad umgeht dieselbe und senkt sich nach Osten in das weite Tal *dschibb ʿusufia* (Brunnen, d. h. Vertiefung von *ʿusufia*), das in das *wādi ʿaqqāra* mündet. Jenseits hebt sich der Weg von neuem zum *rās ed-dschibb*. Dort erblickt man einen sauber mit kleinen Feldsteinen eingefaßten Weg, der rechts abführt und bald in das *wādi 'l-qaṣab* oder *wādi qaṣab ed-drūz* und weiter über die *merdschet ez-zerāʿa*

nach *ed-dālie* leitet; Mr. Oliphant hatte ihn instand setzen lassen, um auf dieser kürzesten Verbindung zu seinem dortigen Landhause zu gelangen. Von hier an münden die rechts des Kammes sichtbaren Schluchten nicht mehr in das Tal von *eṭ-ṭīre*, sondern in das südlicher belegene, mit seinen oberen Zweigen weit nach Osten ausholende *wādi felāḥ*. Sogleich schaut man rechts in eine der Schluchten des *wādi 'l-qaṣab* herunter, dann zur Linken in die *challet el-tūdschāt* (Kronental), welche sich mit dem *dschibb ʿusufia* vereinigt; unmittelbar darauf öffnet sich wieder zur Rechten ein größerer Zweig des *wādi 'l-qaṣab*, welcher gut bebaut ist und *maqtal el-ʿarab* (Tötungsplatz der Beduinen) heißt.

An diese Stelle knüpft sich eine der wenigen vom Volke bewahrten historischen Lokaltraditionen, die daher hier kurz angegeben sein möge. Vor etwas mehr als hundert Jahren, zur Zeit des *bin berto el-frānsāwi*, zelteten hier Beduinen vom Stamme der heute noch im *merdsch ibn ʿāmir* nomadisierenden *ghureifāt*. Eines Tages besuchte sie ein christlicher Händler aus *schefā ʿamr*, um, wie er es oft getan, von ihnen gegen städtische Produkte Getreide und die Erzeugnisse der Beduinenindustrie, wie Teppiche u. dgl., einzutauschen. Jenes Mal aber erhielt er von den Wüstensöhnen für seine Waren nur Scheltworte, und als er auf Bezahlung drang, brach ein Streit aus, sodaß er, übel zerschlagen, mit Mühe und Not sein nacktes Leben retten konnte. Sein Leid klagte er dem Franzosen, der gerade das Land durchzog, und der ihm auch Gehör schenkte. Dessen Soldaten umstellten nachts das Beduinenlager, das bei Tagesanbruch überrumpelt wurde. Alles wurde niedergemacht bis auf die Weiber und Kinder; seither wird der Ort *maqtal el-ʿarab* genannt. — Wie unschwer zu ersehen, hat sich bei den Gebirgsbewohnern unter der arabisierten Bezeichnung *bin berto* (Sohn des Berto) das Andenken Bonapartes erhalten.

Der Kammweg führt jenseits vorüber an einer zur Rechten liegenden Höhe, der *qambūʿat ed-durziyye*, welche mit 551 m ü. d. M. die höchste Erhebung des Karmelgebirges darstellt. Auf der Spitze sind die Grundmauern eines kleinen quadratischen Gebäudes von 3 m Seite erkennbar; ob dasselbe als Wachtturm oder in noch früheren Zeiten zum Höhenkulte gedient hat, wird schwer zu bestimmen sein. Westlich davon, unfern belegen, erhebt sich auf einer fast horizontalen Schicht von Kreidekalk ein

eigenartiger rundlicher Höcker von etwa 7 m Höhe, dessen ebene Oberfläche einen Kreis von 5 m Durchmesser bildet, und dessen Umfang am Fuße etwa 60 m mißt.

Die Untersuchung des heute mit Gestrüpp bewachsenen Gebildes ergibt, daß es aus künstlich aufgebauten Steinen errichtet wurde. Wie der Bau beschaffen, und demgemäß, in welche Zeit er zu versetzen ist, könnten nur Grabungen feststellen; der seltsame Anblick macht den Eindruck sehr hohen Alters. Jedenfalls hat dieser Hügel die Phantasie der Dörfler mehr beschäftigt als die ihn bisher nicht beachtenden Touristen, denn erstere gaben ihm den bezeichnenden, jetzt auf den ganzen Höhenzug übertragenen Namen der »Mütze der Drusin«. Der vor etwa 40 Jahren in Abgang geratene Kopfschmuck der hiesigen Drusinnen, die *qambūʿa* (قبوعة), welche eine Analogie zum *ṭanṭūr* der Libanesinnen darstellt, war ein fast fußhoher, einem leeren Zuckerhut vergleichbarer Aufsatz aus Tuch, der bald vorn, bald in der Mitte, bald auf dem Hinterkopf auf das bloße Haar gesteckt wurde. Darüber hing, das Gesicht frei lassend, der weiße Tuchschleier *ḥrām* oder das bunte Tuch *fūṭa*, das ringsum auf dem Kopfe durch das Stirnband *ʿaṣbi* umschlossen und festgehalten wurde.

Wo man die Höhe passiert, mündet von Norden der Fußpfad von *beled esch-schēch* über den *dschebel ʿaqqāra* und die *dabbāt berdschas* ein. An demselben liegt, von hier nur eine Viertelstunde entfernt, die Ruine eines großen quadratischen Turmes, der möglicher Weise den *dabbāt berdschas* zu ihrem Namen verhalf[1]). Er überragt den Abhang der *dabbāt* nach Osten, mitten zwischen den Schluchten der *aschālīl el-fersch* stehend, welche dem *wādi 'sch-schōmariyye* zueilen, und deren eine den Kammweg nur wenig südlich der *qambūʿat ed-durziyye* erreicht. Der letztgenannten Schlucht gegenüber öffnet sich zur Rechten das oben in zwei kleine Zweige gespaltene *wādi ʿain el-ḥāik*, das seine Bezeichnung von der weiter unterhalb entspringenden Quelle *ʿain el-ḥāik* (Quelle des Webers) führt. Über der

[1]) Da *berdschas* aus dem Arabischen nicht zu erklären ist, liegt es nahe, den Namen von dem griechischen πύργος, Turm, abzuleiten. Die Fortdauer griechischer Ortsbezeichnungen hat in Palästina nichts Auffallendes, wie außer *nābulus* (Neapolis) und *sebaṣtie* (Sebaste) noch manche andere Beispiele beweisen. Übrigens kommt dies Fremdwort unter der Form *berdschās* schon in dem Ritterroman der *beni hilāl* in der Bedeutung von Befestigung vor.

Quelle thront auf einem Hügel die *chirbet ʿain el-ḥāik*, eine von N. nach S. 100 m, von O. nach W. 60 m messende Ruine, von der außer Umfassungsmauern wenig übrig blieb, die aber nach ihrer dominierenden Lage ein Kastell gewesen sein kann; schön ist von ihr aus der Blick in die *merdschet ez-zerāʿa* des *wādi felāḥ*.

Rechts hat man darauf eine neue Höhe, die *er-raḥāriḥ* oder *ruḥrāḥ abu 'ndschīli* genannt wird und mit 542 m ü. d. M. fast die *qambūʿat ed-durziyye* erreicht, zur Linken die *challet ḥammūd*, die durch das *wādi ḥassān* sich mit dem *wādi 'sch-schōmariyye* vereinigt. Da, wo sich nunmehr nach rechts das *wādi abu ʿabd-allah* gegen die *miqtali* des *wādi felāḥ* hin öffnet, stößt man auf dem Kammwege auf ein altes Straßenpflaster, dessen Spuren sich schon auf dem bisherigen Wege zeigten, ohne jedoch für eine sichere Feststellung zu genügen. Der Ursprung dieser Pflasterstraße kann nicht zweifelhaft sein, da es nur eine Zeit gab, welche im Lande derartige Denkmäler zurückließ, die römische Kaiserperiode. Die Römer gaben, wie bekannt, den zum Zwecke der bleibenden Beherrschung der eroberten Provinzen angelegten *viae stratae* einen ausgezeichneten Unterbau, indem sie zwischen drei betonartige Schichten eine Schicht Steinplatten und eine Schicht in Mörtel versetzter Steine legten; das eigentliche Pflaster kam erst auf die oberste betonartige Schicht zu liegen. Der heutige Kammweg scheint sich hier auf den in Mörtel versetzten Steinen zu bewegen, nachdem durch den Lauf der Jahrhunderte das obere Pflaster vernichtet worden; bald darauf jedoch an einer höheren Böschung neben der Straße konnte ich Spuren des letzteren auch noch wahrnehmen. Daß eine gepflasterte Straße sich in jener Zeit über den Karmel zog, darf bei der intensiven damaligen Kultur der Gegend, von der noch so viele antike Gräber zeugen, nicht Wunder nehmen, zumal der Kamm, wie im Abschnitt über die Geographie des Gebirges schon erwähnt, die Hauptverkehrslinie bildet. Vorwärts führte diese Römerstraße nach Osten über *ʿusufia* hinaus; rückwärts habe ich sie, nachdem ihre Existenz festgestellt war, über den *dschibb ʿusufia* und die *dschuneidiyye*, durch *el-chrēbi* und bis zur *muṣallabi* am *rās abu 'n-nida* verfolgt. Hier scheint sie über den *fersch dār kāid* nach *eṭ-ṭīre* zu leiten; ob ein anderer Zweig von der *muṣallabi* über den nördlichen Kamm weiter führte, konnte ich nicht erkennen.

Nachdem man links die *challet ḥamdūn* und rechts das dem *wādi abu ʿabdallah* zuströmende Tälchen der *challet el-ghamīqa* mit der *ʿain el-ʿalaq* (Blutegelquelle) gelassen hat, betritt man über einen breiten für die Dreschtennen benutzten Platz das Dorf *ʿusufia* (Abb. 55), dessen höchster Punkt, der auf der Ostseite errichtete Friedhof, 536 m ü. d. M. liegt. Von Kaktushecken umgeben, ist es meist aus Stein, nur zum kleinsten Teile aus Lehm erbaut, und bietet von allen Seiten einen hübschen Anblick. Es zählt 595 Einwohner (*ʿasfāwi*, pl. *ʿasāfni*), von denen ein Viertel Katholiken (mit Rom unierte Griechen), drei Viertel Drusen[1]) sind; die Verteilung der Häuser und der Dorfflur entspricht diesem Verhältnis, während von den drei Muchtären einer von

Abb. 55. Das Dorf *ʿusufia* von Nordwesten.

den Christen, zwei von den Drusen gewählt werden. Die Christen besitzen eine Kirche mit anstoßender Pfarrwohnung, sowie eine Knaben- und Mädchenschule, die Drusen eine *chälwe* und eine nur zur Winterzeit besuchte Leseschule für Knaben. Außerdem enthält die Ortschaft mehrere unterirdische Ölpressen und einige Göpelmühlen (*tāḥūnet baghʿl*). Beim Eintritt von Norden passiert man einen zylindrischen Einschnitt im Fels, den sog. alten *tannūr* (Backofen); dazu kommen einige antike Gräber. Das heutige Dorf ist eine Neugründung der Drusen, die vor zweihundert Jahren aus dem Libanon hier einwanderten. Als erster Ansiedler

[1]) Vor ganz kurzem, im August 1907, ist das geistliche Oberhaupt der Drusen, der *schēch ed-dīn*, zum sunnitischen Islam übergetreten, indem er vor dem Qāḍi in Ḥaifā das mohammedanische Glaubensbekenntnis ablegte; ihm folgten etwa dreißig seiner bisherigen Glaubensgenossen.

wurde mir *weh'b* genannt, der sich zuerst in der uns schon bekannten *chirbet wehib* und erst nachher in *'usufia* niederließ. Bald zogen ihm andere Glaubensgenossen nach, zu denen noch im 18. Jahrh. sich Christen gesellten; auch in den ungefähr gleichzeitig gegründeten, nach 1840 zerstörten Drusendörfern *el-manṣūra* und *ed-dawāmīn* wohnten Christen, während in den muslimischen Karmeldörfern solche nicht vorkommen. Wehibs Haus wurde mir noch gezeigt; es birgt ein schönes Gewölbe und weist ein altes skulptiertes Kreuz auf; *'usufia* war nämlich früher schon eine Ruine, wie es außerdem der bereits erwähnte alte *tannūr*, die antiken Gräber und die vom Mittelalter bis in die byzantinische und römische Kaiserzeit datierenden hier gefundenen Münzen dartun. Überhaupt sind nicht nur die aus dem 18. Jahrh. stammenden Drusensiedelungen, sondern fast alle heutigen Karmeldörfer auf alten Ruinen erbaut, woraus sich der für eine kleine Ortschaft oft gebrauchte Ausdruck *chirbi* erklärt. Der Grund hierfür mag außer der meist gesunden Lage, in deren Nähe stets eine Quelle zu finden ist, hauptsächlich in der leichten Beschaffung des Baumaterials aus den antiken Trümmern zu suchen sein. — Das häufige Vorkommen von Versteinerungen, meistens Seesternen und Seeigeln, aber auch vieler Muscheln, wurde früher schon erwähnt.

Die Dorfflur beginnt im Westen an der *dschuneidiyye* und wird im Nordosten und Norden von derjenigen von *el-yādschūr* begrenzt. Am *dschurn el muḥādade* die Ebene betretend, reicht sie bis zum *nahr el-muqaṭṭa'* (Kison), dem sie flußaufwärts bis zur Einmündung des *wādi maghārat umm aḥmed* folgt; hier steigt sie westlich an bis zur Kammhöhe der *rbā 'āt el-churfēsch*, um jenseits durch die *challet abu fāris* herunterzusteigen und, die *ruus el-qabāla* streifend, die *miqtali* zu durchschneiden bis an den *a'rāq el-wensa*. Dann umfaßt sie den *bāb el-hawa*, die *merdschet ez-zerā'a* und geht bis zum *rās en-neba'*. Den *aschlūl*[1]) *el-munyaṣa* durchschneidend steigt sie zum *esch-schēch dschebel* heran und jenseits zur *maghārat ez-zembaq*[2]) herunter, worauf sie den *maṭall* der *dschuneidiyye* gewinnt.

Im Westen, am *rās en-neba'*, stößt die Dorfflur an den Bezirk von *esch-schellāle*, der nach der Zerstörung dieser Ortschaft von den 'Usufioten in Besitz

[1]) Das Wort *aschlūl* in der Mundart von *'usufia* entspricht der Form *schulūl* des Dialektes von *eṭ-ṭīre*.

[2]) Die Aussprache *zembaq* bezeichnet dasselbe, was in *eṭ-ṭīre* mit *zeibaq* (Quecksilber) wiedergegeben wird; die *maghārat ez-zembaq* der 'Usufioten ist identisch mit der uns aus der Beschreibung des Tales von *eṭ-ṭīre* bekannten *maghārat ed-dāmūn*.

genommen wurde. Dieser Bezirk gilt, seitdem er durch H. Schükri Manṣūr erworben wurde, als aus dem Flurverband von *ʿusufia* losgelöst. Da jedoch der von ihm erhobene Zehnte noch immer nach *ʿusufia* entrichtet wird, seien seine Grenzen gleich hier beigefügt. Vom *rās en-nebaʿ* steigen sie südlich an zum *rbāṭ eṭ-ṭawīl* auf dem *seqʿab*, wenden sich gegen die *challet ed-duchān* und erreichen über die *maʿṣira* die *mughr uschāḥ* (in *eṭ-ṭīre*: *mughr esch-schiāḥ* genannt). Das *wādi felāḥ* überschreitend ziehen sie sich über die *bayāḍat esch-schammās* bis zum *bīr faḍil*, den sie noch einschließen. Über den *kaʿb el-mughrāqa* und den *rbāṭ faqqūsi* (Terrasse der *faqqūs*, einer Gurkenart) am *aʿrāq chālid* und schließlich den *aschlūl el-munyaṣa* durchschneidend kehren sie zum *rās en-nebaʿ* zurück.

Obwohl *ʿusufia* auf einem der höchsten Punkte des Gebirges liegt, ist die Aussicht von hier aus nur nach Norden ganz offen; sie kann sich daher weder mit derjenigen des *rās abu 'n-nida* noch mit derjenigen der *muḥraqa* oder auch des *seqʿab* messen. Im Vordergrunde hat man gegen Süden die hübsche ausgedehnte Ölbaumpflanzung *merdsch ʿusufia*, in welche das unmittelbar östlich der Ortschaft entspringende Tälchen *challet saʿid* einmündet. Gegen Norden breitet sich der Talkessel aus, in welchem die Schluchten des *wādi abu ḥayyi* und des *wādi 'sch-schōmariyye* zusammengefaßt werden. Dessen Westrand bildet der *fersch dabbāt berdschas*, welcher sich bei der *qambūʿat ed-durziyye* an den Kamm anschließt, der den Kessel im Süden umgibt. Im Osten erhebt sich auf einem Hügel die *chirbet esch-scharqiyye*; gegen Norden dehnt sich, am Ostrand belegen und die *chirbet esch-schimāliyye* tragend, der *rās el-ibrēghīṭ* (Spitze der Flöhe), der mit seinem *kaʿb el-ibrēghīṭ* genannten Fuße die Ebene gewinnt. Die nördliche Begrenzung bildet, von den *dabbāt berdschas* im Westen an bis zu der uns schon bekannten Stelle *rbāʿ schtāwi* über der *maghārat eṣ-ṣabra*, der *qōd el-ubweiriyyāt* (Klippdachsgrat). In diesem Kessel hat man unmittelbar zu seinen Füßen die Quelle *ʿain ʿusufia* in einem *el-chalāil* oder *chalāil ʿamīra* genannten Grunde; etwas westlich liegen die Ölbäume der *burṭāʿiyye* mit der sich noch weiter westlich ausdehnenden und zu beiden Seiten der *challet ḥamdūn* belegenen *chirbet el-burṭāʿiyye*. Von ihr ist fast nichts mehr zu sehen; unter dem Ackerboden sollen noch einige Säulen versteckt sein. Weiter nordwestlich, am Fuße der *challet ḥammūd*, liegen Gräber; am Ostfuße der *dabbāt berdschas* befindet sich die schöne Ölbaumgruppe *schedscharāt abu ṣaqr*. Das ganze Tal, und besonders der nörd-

liche Teil um das *wādi abu ḥayyi* ist besät mit einzelnen größeren *rudschūm* (Steinhaufen), die von alten Gebäuden übrig geblieben sind.

Die einzelnen Täler dieses Kessels sind, von Osten nach Westen gerechnet, folgendermaßen benannt: *chalīl ʿamīra* (das eigentliche Quelltal des *wādi 'sch-schōmariyye*), *challet ḥamdān*, deren Unterlauf, vor der Einmündung in das *wādi 'sch-schōmariyye*, *el-midbise* heißt; dann folgen die Schluchten, deren Vereinigung *wādi ḥassān* heißt und ebenfalls dem *wādi 'sch-schōmariyye* zuströmt, wo sie den Namen *maschūbik wādi ḥassān* annimmt: *chaschabet el-bedd* (Holz der Ölmühle), *challet ḥammūd* und drei Rinnsale, die bloß gemeinsam mit dem Namen *aschālīl el-fersch* belegt werden; zwei fernere *aschālīl el-fersch* verbinden sich kurz oberhalb der *schedscharāt abu ṣaqr* und strömen dann dem *wādi abu ḥayyi* zu.

Die größeren nach *ʿusufia* führenden Wege sind, außer dem Kammwege, auf dem wir herankamen, und mit dem sich in der Nähe der *qambūʿat ed-durziyye* der Pfad von *beled esch-schēch* über den *dschebel ʿaqqāra* und die *dabbāt berdschas* vereinigte, 1) gegen Südwesten durch die *challet el-ghamīqa* und das *wādi abu ʿabdallah* der große Weg, der durch die *miqtali* in $^3/_4$ Stunden nach *ed-dālie* führt; 2) gegen Süden ein Weg in den *merdsch ʿusufia*; 3) gegen Südosten der Weg zur *muḥraqa*, von dem sich 4) östlich ein Weg in das *wādi 'sch-schaʿīr* abzweigt; 5) gegen Osten, neben der *chirbet esch-scharqiyye*, ein Pfad ins *wādi 'l-aʿwadsch* und in das Dependenzdorf *ed-dschelame* oder *dschelamet el-ʿasāfni*; 6) ein Weg, der über den *rās el-ibrēghīṯ* zur *chirbet esch-schōmariyye* in die Ebene leitet.

Die weitere Umgebung von *ʿusufia*, darunter das Dependenzdorf *ed-dschelame*, wird teils bei der Beschreibung der beiden zur *muḥraqa* führenden Wege im folgenden Abschnitt, teils als Zubehör des *wādi felāḥ* in Abschnitt 10 zur Sprache kommen. Doch mögen hier noch einige Ruinen erwähnt werden, die nur von *ʿusufia* aus zu erreichen sind.

Die *chirbet esch-scharqiyye* (Ostruine) liegt nur zehn Minuten östlich vom Dorfe, durch eine Einsenkung getrennt, auf einem Hügel, dessen Höhe mit 536 m ü. d. M. derjenigen des Friedhofes von *ʿusufia* gleichkommt, und der die letzte Gipfelerhebung des west-östlichen Längsprofils des Gebirges bildet. Von ihm aus genießt man einen weiten Ausblick auf die Ebene Jesreel, nach Galiläa und bis ins Ostjordanland. Der steile Abfall gegen Osten zwischen der *challet el-aʿwadsch* und dem *wādi 'sch-schaʿīr*, und

der Umstand, daß sich mit dem Kammwege bei *ʿusufia* hier vier Wege vereinigen, scheinen die an sich schon beherrschende Position zur Anlage einer Burg bestimmt zu haben. Zu dieser Annahme paßt auch die Ausdehnung der Ruine; doch sind die Bausteine größtenteils zur Errichtung der Häuser von *ʿusufia* verwendet worden, und die Hänge dienen heute zu Ackerfeldern. Ohne Nachgrabungen erscheint es daher heute unmöglich, die Ruine zu präzisieren.

Die *chirbet esch-schimāliyye* (Nordruine), welche ebenso wie die vorige ihren alten eigentümlichen Namen verloren hat, liegt auf dem *rās el-ibrēghīṭ* an dem Wege, der von der *chirbet esch-schōmariyye* nach *ʿusufia* führt, etwa 20 Minuten vom Dorfe entfernt. Heute ist sie gänzlich zerstört, und der weiche Baustein hat unter dem Einfluß der Witterung so stark gelitten, daß oft sogar die Spuren der Behauung verloren gegangen sind; einzig drei verputzte Zisternen, wie man sie in vielen mittelalterlichen Burgruinen findet, sind noch gut erhalten. Von Norden nach Süden ziemlich ausgedehnt und in zwei Teile getrennt machen die Trümmer den Eindruck, von einem mittelalterlichen Doppelkastell zu stammen. Auch die von mir dort gefundenen Ton- und Glasscherben lassen auf diese Epoche schließen. Der *rās el-ibrēghīṭ* tritt mit seinem Fuße nahe an den Kison heran, während auf der gegenüberliegenden Nordseite sich die Ausläufer des galiläischen Hügellandes vorschieben. Der hierdurch gebildete Engpaß war daher, wie im folgenden Abschnitt beleuchtet werden soll, zu allen Zeiten ein Punkt von höchster strategischer Wichtigkeit. Besonders muß dies in der kriegerischen Kreuzfahrerperiode der Fall gewesen sein, und es hat daher nichts Auffallendes, daß auch die den Engpaß dominierenden Höhen stark befestigt waren. Die Position von *ʿusufia* und seiner Umgebung war hierbei von um so größerer Bedeutung, als man vom Karmel aus leicht den Landungsplatz der Kreuzfahrer *ʿaṯlīṭ*, das *castellum peregrinorum* unserer Chronisten, bedrohen konnte; die Betrachtung der in der Nähe der *muḫraqa* errichteten Burgen wird dies Moment noch mehr hervortreten lassen. Wenn diese allgemeinen Erwägungen den Schluß schon nahe legen, in der *chirbet esch-schimāliyye* eine Kreuzritterburg zu erblicken, so wird derselbe durch die Art der Trümmer noch wahrscheinlicher. So wie die *chirbet esch-schar-*

qiyye den Ostzugang zu *ʿusufia* beherrscht, so wird die *chirbet esch-schimāliyye* den Nordzugang gehütet haben.

Um zur *qalʿat el menābir* (Kanzelfestung) zu gelangen, begibt man sich südöstlich von *ʿusufia* in den mit Ölbäumen bepflanzten, *ez-zuḥluq*[1]) genannten Oberlauf des *wādi 'sch-schaʿir* (Gerstental) und folgt dann dem Tallauf. Nach einem Drittel des letzteren kann man sich direkt südlich wenden und über den *schulūl ed-dschisr* zum Ziele kommen. Wir ziehen es jedoch vor, das Tal noch weiter herunterzusteigen, bis man der *chirbet ez-zuḥluq* ansichtig wird, die im folgenden Abschnitt beschrieben werden soll, um uns dann südlich zu wenden, ungefähr auf einem Drittel der Kammhöhe. Oberhalb eines Hanges, welcher *miqtal saʿid furru* (Tötungsplatz des Saʿid Furru) genannt wird, durchgehend passieren wir eine Stelle, die zwischen der höher gelegenen *waʿrat chalīl hällūl* und der in die Ebene führenden *challet el-maqbara* (Grabstellental) einige einfache muslimische Gräber aus älterer Zeit aufweist. Nachdem wir die Schlucht *miqtal ṣāliḥ* (Erschlagungsort des Sāliḥ), den Unterlauf des soeben genannten *schulūl ed-dschisr* (Brückental), durchschritten, kommen wir zu einem Rücken *umm el-barāghīṭ*, der im Fels uralte Behauungsspuren zeigt. Zu Gräbern und Höhlen führt eine kurze in den Stein gehauene Treppe heran; daneben steht eine größere bassinartige Aushöhlung, rings liegen Trümmer von großen Steinen herum, zum Teil vom Gebüsch verdeckt. Der Hang ist hier so steil, daß man für den Ursprung dieser Trümmer nicht an eine Zeit denken kann, welche an Kultur reich und daher an größere Bequemlichkeit gewöhnt war; die Anlage dürfte daher in sehr alte Zeit zurückreichen, womit die primitive Behauungsart übereinstimmt. Nachdem man noch die kleine *challet el-menābir* durchschritten, steht man vor der *qalʿat el-menābir*. Aus dem Fuße des Berges ragt ungefähr zu einem Drittel der Kammhöhe ein eigenartiger halbrunder schroffer Fels empor, der oben einen Dreiviertelkreis bildet und nur an einer schmalen Seite im Westen mit dem Bergrücken verbunden ist. Diese Stelle blieb bisher unbeachtet, obschon sie dem die Kisonniederung passierenden Wanderer durch ihre Gestalt auf-

[1]) Unter *zuḥluq* versteht man im Karmel eine abschüssige Stelle mit vielem Geröll, auf der man leicht ausrutscht.

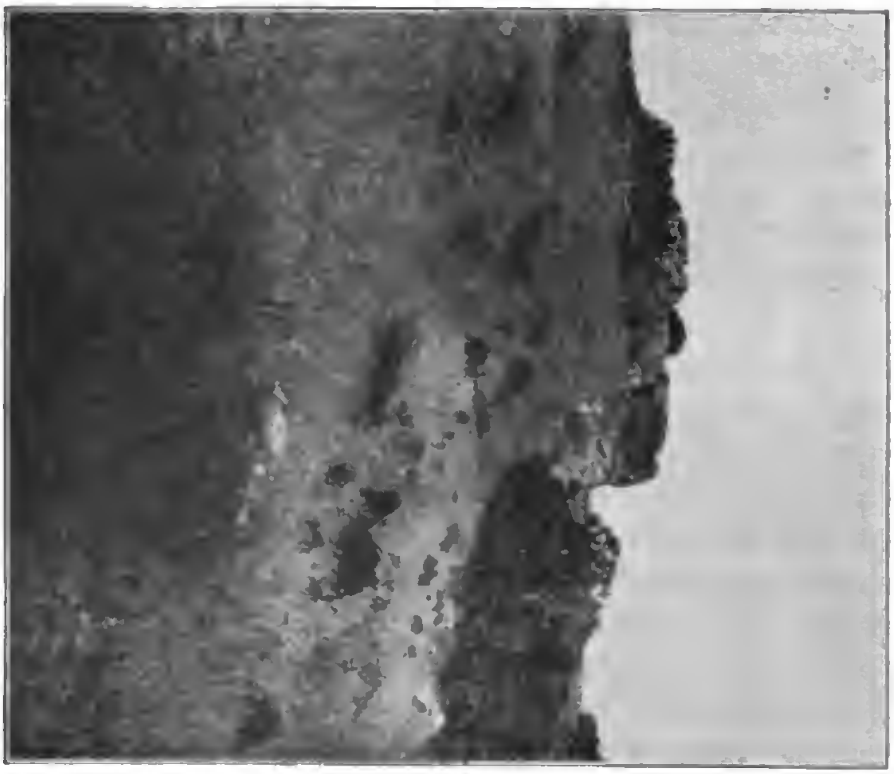


Abb. 56. Die Kanzelfestung *qal'at el-menābir.*

Abb. 57. Cyclopische Mauer der *qal'at el-menābir.*

Digitized by Google

fallen mußte, welche, wie ihr Name besagt, an eine Kanzel erinnert (Abb. 56). Wie die *challet el-menābir* an der Nordseite, begrenzt sie die *challet el-qal'a* an der Südseite, wo eine tiefe Zisterne durch einen aus ihr herauswachsenden Feigenbaum verdeckt wird. Die heute platte Oberfläche bildet einen fast regelmäßigen Kreis von fast 25 m Durchmesser. An der Westseite, wo man die Kanzel vom Bergrücken leichter ersteigen konnte, ist der Zugang erschwert durch Aufschichtung gewaltiger Kalkblöcke. Dieser Bau ist nicht polygonaler, sondern eigentlich cyclopischer Bauart; die Blöcke sind, wenn auch nicht gleichmäßig in ihrer Größe, Lage um Lage horizontal aufgetürmt (Abb. 57). Die Höhe der Mauer beträgt in der Mitte $2^1/_4$ m, zu beiden Seiten gegen das Tal hin 3 m und darüber. Wir dürften hier eine prähistorische Festung vor uns haben, die unter die megalithischen Baudenkmäler zu rechnen ist. Welchem Zeitalter, bezw. welcher Rasse man sie zuschreiben muß, darf dem Urteile der Autoritäten auf diesem Gebiete überlassen bleiben. Die *qal'at el-menābir* war ausersehen, noch im vorigen Jahrhundert eine kleine Rolle zu spielen. Als nämlich 1831 Ibrāhīm Paschas egyptische Armee durch die Jesreelebene zog, wurde die Kanzel von den Drusen aus *'usufia* besetzt, die hier dem Feinde entgegentreten wollten. Doch die Egypter richteten die Kanonen auf diesen Punkt. Die erste Kugel fiel freilich, wie man mir berichtete, tief unterhalb des Kanzelplateaus zur Erde, was großen Jubel unter den Drusen erregte. Als jedoch der zweite Schuß den Bergrücken in unmittelbarer Nähe traf, stob die Gesellschaft auseinander, um höhere und geschütztere Lagen des Berges aufzusuchen.

An dem Bergrücken westlich der *qal'a*, in nur kurzem Abstande, sind noch andere Grundmauern von Gebäuden zu erkennen; ebensolche findet man, wenn man die kleine *challet el-qal'a* auf der Südseite passiert hat, auf einem zweiten Felsvorsprung in der Nähe der *challet el-iqschar*, der wohl Anlaß zur Pluralform des Namens (*menābir*, pl. von *minbar*, Kanzel) gab. Diese zweite Ruine führt die Bezeichnung *chirbet umm es-senāsil* (Ruine der Mutter der Mauern); an ihr ist nichts Bemerkenswertes mehr zu finden. Die *qal'at el-menābir* wird von *'usufia* aus in $1^1/_2$ Stdn. erreicht.

Sehr interessant ist auch der Besuch der *chirbet 'alā ed-dīn*

und der *maghārat umm aḥmed*. Der Weg dorthin ist bis zur *challet ʿamūd er-randa* (Tal des Lorbeerstockes) derselbe wie derjenige zur *muḫraqa* und wird daher im folgenden Abschnitt beschrieben. An der genannten *challe* wendet man sich östlich, um nach einer Stunde Marsches von *ʿusufia* aus die kleine Höhe zu ersteigen, auf welcher die *chirbet ʿalā ed-dīn* liegt. Das Trümmerfeld, von dem aus man einen herrlichen Blick nach Osten auf die Jesreelebene hat, ist sehr ausgedehnt und muß von einer großen Ortschaft herrühren, welche viele Jahrhunderte lang in Blüte stand. Auf das Altertum weisen große gut behauene Quadern sowie eine Altarplatte (Abb. 58), dann im Südwesten schöne Steinbrüche und Gräber; aus dem Mittelalter dürften die Überreste einer Burg aus mittelgroßen Bausteinen stammen, in deren Nähe sich ein tiefes, von einem gemauerten Bogen überwölbtes Bassin (Abb. 59) befindet. Andere Trümmer, wie mehrere Traubenpressen, ein viereckiger *dschurn*, viele Zisternen, auf welchen z. T. noch die Mündungssteine (*charaze*) ruhen, und mehrere Bassins, haben einen schwer definierbaren Charakter. Der Name der bisher unbekannt gebliebenen Trümmer, »Ruine ʿAlā ed-dīn's«, dürfte jüngeren Datums sein.

Von da begab ich mich auf einem wohl noch von keinem Europäer begangenen Pfade südöstlich gegen die *challet el-aswadiyye*, die nach einem Beduinen benannt sein soll. Dort befinden sich in zerklüfteten Klippen auf horizontalen Kalkfelsplatten künstliche *cupulae*, wie sie sich bei der Steinzeitnekropole der *qarnīfet el wāsiṭ* im *wādi* von *eṭ-ṭīre* vorfinden. Statt in die *aswadiyge* herunterzusteigen, wandte ich mich östlich zum Felsvorsprung über dem Tal, auf dem ich altes Mauerwerk fand; es zieht sich in ziemlicher Ausdehnung nach Osten und dann nach Norden — Umfassungsmauern einer burgartigen Ansiedelung, die schon im Altertum dort stand. In der Tat erblickte ich bald darauf die Stelle einer uralten Opferstätte. Die dort den Boden bildenden Felsplatten zeigten leichte Aushöhlungen, um welche sich Blutrinnen zogen, die in einem nach Süden weisenden Ausfluß zusammenliefen. Daneben verstecken sich unter hohem Gebüsche mehrere Höhlen und Gräber. Die Stelle heißt *ḍahr maghārat umm aḥmed* und trägt auf ihrer etwas höher belegenen Spitze die Trümmer eines viereckigen Turmes, der wohl aus dem Mittelalter datiert und das Pendant der

Abb. 58. Altarplatte aus *chirbet ʿalā ed-dīn.*

Abb. 59. Gemauerter Bogen über einem Bassin in *chirbet ʿalā ed-dīn.*

weiter südlich sich erhebenden *chirbet ed-ḍawābe* bildet. Durch die Klippen verfolgte ich dann einen Pfad, der abwärts zur *maghārat umm aḥmed* (Höhle der Mutter Aḥmeds) führt. Es ist dies eine große Höhle mit Tropfsteinbildung, die sich in den Fels hineinzieht; sie wird im Winter von Hirten besucht, die sich in ihr Schlafstellen und Feuerstätten eingerichtet haben. Den Boden bedeckt eine mehrere Fuß tiefe Schicht von hartem

Abb. 60. Grab aus der Steinzeit neben der Höhle *maghārat umm aḥmed.*

Ziegendünger; vor der Höhle wuchern wilde Kapern und eine mir unbekannte Pflanze mit 3—4 m hohen Stengeln und doldenartigen Blüten.

Etwas unterhalb der Höhle, etwa 40 Schritte nördlich, sah ich zu meiner Überraschung fünf Steinzeitgräber einer mir noch neuen Gattung; sie liegen sämtlich an der Halde in der ungefähren Richtung von Westen nach Osten, sodaß das Westende etwas höher steht (Abb. 60). Auf zwei parallelen Reihen läng-

licher, großer, in orthostatischer Weise eingesenkter Feldsteine ruht je eine roh geglättete Steinplatte. Das eine Grab unterscheidet sich von den übrigen durch seine Ausdehnung; seine Steinplatte mißt etwa 1,70 m Länge bei 60 cm Breite und 10 cm Dicke. Die anderen Gräber hatten Steinplatten von gleicher Dicke, 50—60 cm Breite, jedoch nur annähernd 1 m Länge. Während die Steinplatten im Westen auf dem Erdboden aufliegen, konnte man im Osten einen kleinen Zwischenraum zwischen den vordersten Steinen der Seitenmauern erblicken. Diese Gräber erinnern an die bekannten Dolmen, die man oft in Verbindung mit den Cromlechs trifft, ihre geringe Größe läßt es jedoch nicht zu, sie unter die megalithischen Bauwerke zu rechnen. Die Rasse, welche letztere errichtete, muß nach der großen Zahl ihrer in Palästina, namentlich im Ostjordanland, hinterlassenen Denkmäler längere Zeit das Land inne gehabt haben, und es wäre nicht auffällig, wenn ihre Bauweise Schule gemacht hätte. Die neben der Höhle Umm Aḥmeds befindlichen Gräber erwecken den Eindruck von Nachahmungen der Dolmen durch eine spätere, wohl kleinere Rasse. Etwa vierzig Schritte weiter nach Norden sah ich an der Felswand eine natürliche Nische, deren Öffnung direkt nach Osten schaut. Sie mißt etwa $2^1/_2$ m in der Höhe, in der Breite nur 1 m, in der Tiefe etwas mehr als einen halben Meter; nach oben vereinigen sich die Seitenwände. Der Boden der Nische ist roh geglättet und weist alte Spuren von Feuer auf, das wohl längere Zeit dort entzündet wurde. Da der Abhang vor der Nische ziemlich steil bergab führt, also zu einem Lagerplatz ungeeignet ist, kann das Feuer nicht wohl von Hirten angefacht worden sein, die hierzu eher die Höhle Umm Aḥmeds aufgesucht hätten. Der Gedanke drängt sich dem Besucher daher auf, daß die Nische einst einem sakralen Zwecke diente.

Von dieser Stelle aus 10 Minuten lang nach Osten abwärts gehend kommt man zu einem kleinen Plateau, wo meistens Beduinen zelten. An dem Abhang erblickt man noch mehrere Steinzeitgräber der soeben geschilderten Gestalt, die jedoch schwerer zu erkennen sind, weil der aufgehäufte Humus sie fast bedeckt; sie messen sämtlich nur etwa einen Meter Länge. An der Niederlassungsstätte der Beduinen fiel mir ein kleiner Kreis von aufgelegten Feldsteinen auf, der einer Hürde ähnlich sieht;

in ihm werden, wie man mir sagte, die ganz jungen Kälber hingesetzt. Ein solcher Kreis wird von den Beduinen nicht mit dem gewöhnlichen Namen für Hürde, *ṣīri*, sondern als *zerb* bezeichnet. Zerstreut fand ich in Steinhaufen, die ziemlich zahlreich waren, Astgabeln eingeklemmt; sie heißen bei den Beduinen *schird* und werden zum Festmachen der Zeltseile da benutzt, wo man keine Holzpflöcke in die Erde rammen kann.

Eine halbe Stunde unterhalb gegen die Ebene zu liegt der *tell el-waʿr* (Wildnishügel), der im folgenden Abschnitt besprochen werden soll.

9. Die Muḫraqa.

Wege: 1. vom Karmelheim aus auf dem Kamm über *ʿusufia* (incl. Rast) 5 St.; von *ʿusufia* aus 1 St. 40 Min.;

2. von *ḥaifā* aus durch die Kisonniederung über *beled esch-schēch* nach *dschelamet el-manṣūra* zu Wagen 2 St.; von da zu Fuß steiler Aufstieg $1^1/_2$ St.;

3. vom Karmelheim aus über *ed-dālie* $5^3/_4$ St. (incl. kurzer Rast). In *ed-dālie* befindet sich in den Händen des Dorfschēchs der Schlüssel zur Kapelle der *muḫraqa*; wer also das Innere der Kapelle oder deren Dach betreten will, muß diesen Weg wählen oder den Schlüssel durch einen Boten nach der Kapelle bringen lassen, was nicht rätlich erscheint. Besser ist es, sich im Karmelkloster einen zweiten Schlüssel auszubitten. Der Besuch der *muḫraqa* wird am leichtesten so eingerichtet, daß man den Kammweg (Weg Nr. 1) zu Fuß oder zu Pferd zuerst einschlägt, und dann den Rückweg nach *ḥaifā* durch die Ebene nimmt (Weg Nr. 2). Der Abstieg von der Kapelle bis *dschelamet el-manṣūra* beansprucht zu Fuß oder zu Pferd nur $^3/_4$ St. Nach *dschelamet el-manṣūra* bestelle man sich einen Wagen zur Heimkehr nach *ḥaifā*. Ein guter Reiter kann, nachdem er über Weg Nr. 1 die Kapelle erreicht hat, noch am gleichen Tage über *ed-dālie*, die Ruinen von *umm esch-schuqaf* und *bistān*, das Dorf *ʿain ḥōḍ* und die westliche Küstenebene nach *ḥaifā* oder zum Karmelheim zurückkommen.

Die *mesdschid el-muḫraqa*, die Brandopferkapelle, oder kurz *el-muḫraqa*[1]), krönt die herrliche Südostspitze des Gebirges, auf welcher durch die kirchliche Tradition das in 1. Kön. 18 berichtete Opferwunder des Propheten Elias lokalisiert worden ist.

1) Die Ortsbezeichnung, die bei den Fellāḥen bald *muḫraqa* und bald *maḫraqa* ausgesprochen wird, ist als *nomen loci* im Sinne von »Verbrennungsstätte« aufgefaßt und als »Platz des Brandopfers« gedeutet worden. Richtiger ist es wohl, das Wort *muḫraqa* in der üblichen liturgischen Anwendung von »Brandopfer« zu nehmen. So tut es die Kirche, nach welcher der vollständige Name, wie oben angegeben, *mesdschid el-muḫraqa*, die Brandopferkapelle, lautet.

Digitized by Google

Die Stelle ressortiert mit ihrer Umgebung zum Karmelkloster und bildet das beliebte Ziel vieler Wallfahrer und Touristen; von einheimischen Christen werden dort Opfer und Gelübde dargebracht.

1. Von *ʿusufia* aus südostsüdlich herabsteigend, gelangt man, zur Linken die *chirbet esch-scharqiyye*, zur Rechten die *merdschet ez-zeitūn* oder *merdsch ʿusufia*, zu dem mit Ölbäumen bepflanzten *ez-zuḥluq*, dem obersten Teile des *wādi 'sch-schaʿīr*; hier liegt links am Wege in einer Steinpartie eine künstliche Mulde, der *dschurn ʿabbūd*. Von der nächsten, noch Spuren alter Bebauung tragenden Höhe, *el-maqāziḥ*, erblickt man vor sich gegen Südwesten den *chānūq° smēṭ*, ein Tälchen, das durch den *ʿischsch° ghurāb* (Rabennest) ins *wādi felāḥ* mündet, und dem bald ein zweites Paralleltal *el-meschūliḥ* (Plünderungsstellen) folgt. Zur linken hat man jenseits einer kleinen Höhe die Traubenkelter *maʿṣirat chēr allah*; dort soll sich vor einem halben Jahrhundert ein Neger *chēr allah* aufgehalten haben, der die Gegend unsicher machte und sich namentlich auf Weiberraub verlegte. Die im Süden anstoßende Erhebung *maʿṣirat el-aʿḍām* (Knochenkelter) hat ihren Namen von zwei ferneren am Wege weiter liegenden Traubenkeltern; auf der Spitze trägt sie die Ruinen eines großen Mauervierecks aus mittelgroßen Steinen, das in der Mitte durch eine Wand getrennt ist, ursprünglich wohl eines Turmes, der nicht aus dem Altertum zu stammen scheint. Der Hang, den man nun passiert, heißt *karm el-ḥumāra* (Rebberg der *ḥumāra*, Eselin). Von der jenseitigen Erhebung *umm es-senūsil* (Mutter der Gartenmauern) aus schaut man nach Westen auf die Gipfel der *rúus el-qabūla* (Häupter im Süden, nämlich von *ʿusufia*), die 520 m ü. d. M. liegen und einige alte Traubenpressen bergen; nach Osten sieht man herunter auf die *challet ʿamūd er-randa* (Tal des Lorbeerstockes), die etwas südlich der *qaʿat el-menūbir* unter dem Namen *challet el-iqschar* die Kisonebene gewinnt. Hier zweigt sich östlich der Weg ab zu der nahen uns schon bekannten *chirbet ʿalā ed-dīn*. Der Grat verengert sich, da die Ausläufer des *wādi felāḥ*, die *challet abu fāris* und die *challet ḥamze* sich bis hier herauf erstrecken. Durch buschiges, im Frühjahr noch lange sumpfig bleibendes Terrain schlängelt sich der Weg, häufig die Trümmer alter breiter Gartenmauern kreuzend, etwas östlich gegen die *challet el-aswadiyye*, den Oberlauf des *wādi maghārat*

umm aḥmed. Nach Osten senkt sich der Hang zu einem kleinen Plateau, um jenseits leicht wieder anzusteigen. Hier liegt die *chirbet ghayāḍa*, nach einem Beduinen so benannt, eine Viertelstunde vom Wege entfernt. Die stark zerstörte und nicht sehr große Ruine dürfte, nach den großen und verwitterten Bausteinen zu schließen, aus dem Altertum stammen; damit stimmt überein das Vorkommen einer großen Säulentrommel, wie sie uns im *wādi ruschmia* aufstieß, die jedoch hier nicht eine runde, sondern eine quadratische Aushöhlung in der Mitte der Oberfläche aufweist. Daneben befindet sich noch das Bassin einer *midbise*. Von der *chirbet ghayāḍa* erreicht man in einer Viertelstunde die *chirbet umm aḥmed* auf dem tiefer gelegenen felsigen Ostabhang des Karmels gegen die Kisonebene zu. Gegen Nordosten kann man dort eine doppelte Befestigungsreihe konstatieren; unter jeder derselben befinden sich, wie bei so vielen Burgen außerhalb der Mauern, Felsgräber und Höhlen, den Hang abwärts liegen noch Vorwerke. Die eigentliche Burg stand etwas oberhalb auf einem kleinen Plateau, das aber jetzt urbar gemacht worden ist; noch höher erblickt man einen alten Steinbruch. Von Einzelheiten sind zu erkennen steinerne Türpfosten, ein großer *sīḥ* (Bassin) mit einer Zisterne in der Nähe, eine fernere in den Fels gehauene, aber an der Mündung gemauerte Zisterne, ein kleineres Bassin, eine doppelt geöffnete Höhle mit zwei anstoßenden Höhlen, eine fernere Höhle, welche noch Verputz trägt, und zum Teil sehr eigenartige Felsbehauungen. Weiter nach Süden sollen mehrere *qubūr schemsiyye* liegen. Die Gräber und Felsbehauungen mögen teilweise aus dem Altertum stammen, die eigentliche Burg wurde wohl im Mittelalter errichtet; sie hütete den Zugang zu den zwei Tälern *challet el-aswadiyye* und *challet ed-dschuneidiyye*.

Wo der Saumweg, den wir zum Besuche der *chirbet ghayāḍa* verlassen hatten, sich der *challet ed-dschuneidiyye*, dem Oberlauf der *challet en-nuʿmiyye*, nähert, erblickt man zur Linken die Reste eines Steinbaues, welcher zwar den Fellāḥen bloß als *munṭār* gilt, aber eine nähere Betrachtung verdient. Auf einem quadratischen Grundriß von etwa 3 m Seite erhebt sich ein kleiner Turm, der jetzt noch fast 2 m hoch ist; heute ist nur noch die Nordseite (Abb. 61) und ein Stück der Westseite erhalten, das übrige liegt in Trümmern an der Erde. Diese Wände sind aufgeschichtet

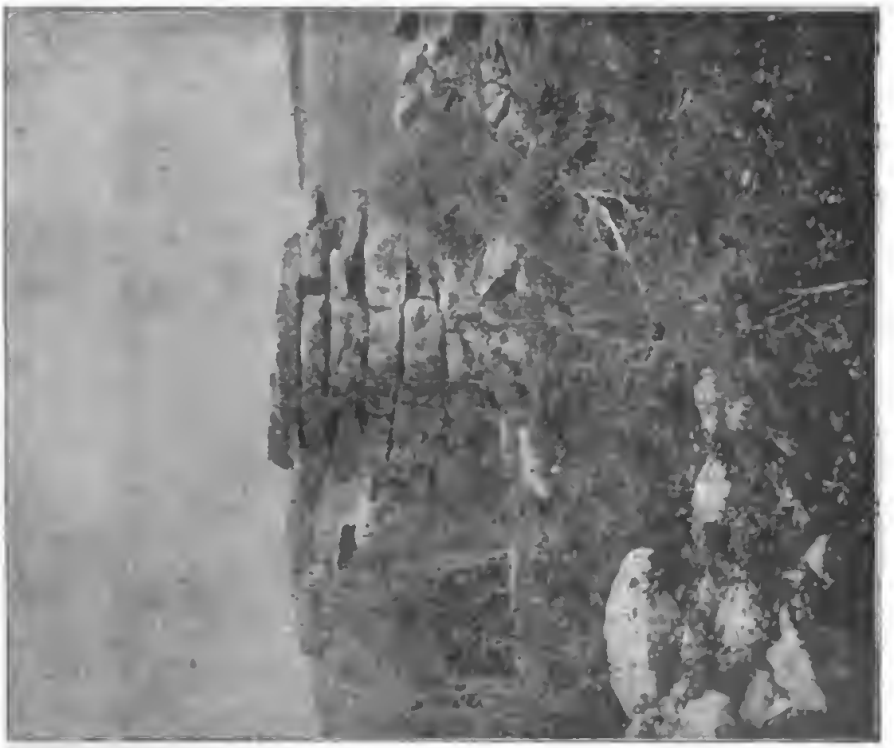


Abb. 61. *Rudschm baḥt* bei der *muḫraqa*, Nordseite.

Abb. 62. *Rudschm baḥt* bei der *muḫraqa*, Nordostecke.

aus Steinplatten, die zwar behauen, aber nicht mit einem Eisenwerkzeug bearbeitet sind. Fast überall liegen dieselben in annähernd gleicher Dicke horizontal übereinander, nur an der Nordostecke ist eine rundliche Steinplatte senkrecht aufgestellt (Abb. 62), welche die oberen Schichten trug. Auf dem Wege von der *muḥraqa* nach *ed-dālie*, eine halbe Stunde von letzterem Orte, existieren noch zwei solcher Türme, die bei den Drusen den wunderlichen Namen *rudschūm baḥt*, Milchreissteinhaufen, tragen. Sie sind besser erhalten, erheben sich noch bis zu 3 m Höhe, und man kann an ihnen erkennen, daß die Steinschichten durch und durch gehen, ohne im Innern einen leeren Raum freizulassen. Einen vierten derartigen Turm erblickt man in etwa einer Viertelstunde Entfernung von den beiden letzten, wenn man von *ed-dālie* kommend auf dem Wege nach *umm ez-zeināt* das Tälchen *ḥadschar el-bedd* kreuzt. Bei all diesen drei Gebilden sind sämtliche Steinplatten horizontal aufeinander getürmt. Jedenfalls sind diese Türmchen sehr alt; nach der primitiven Behauung wäre man geneigt, ihre Errichtung in die prähistorische Steinzeit zu versetzen. Hierbei ist allerdings zu bedenken, daß eine solche Bearbeitung ohne Eisenwerkzeug für sakrale Zwecke in viel spätere Zeit hinein üblich blieb, ja nach 2. Mos. 20_{25} auch noch für israelitische Altäre Vorschrift war. Auch die Frage nach der Absicht bei dem Bau der Türme bin ich nicht imstande zu beantworten. Ihr mehrfaches Vorkommen in geringen Abständen braucht zwar nicht gegen ihre Verwendung als Altäre zu sprechen, da z. B. nach 4. Mos. $23_{1.14.29}$ Bileam an drei Orten je sieben Altäre baute; jedoch kann man bei dem anscheinenden Mangel jeder auf die Turmfläche führenden Treppe und der relativ immerhin erheblichen Höhe des Gebildes nicht recht einsehen, wie der Priester auf ihnen hätte opfern können. Möglicherweise dienten sie anderen Zwecken, etwa als Erinnerungszeichen, wie Jakob und Laban ein solches laut 1. Mos. 31_{46} zur Bekräftigung ihrer Versöhnung aufrichteten.

Nachdem man den Oberlauf der *challet ed-ḍawūbe* passiert, ersteigt man durch alte Terrassenanlagen einen Rücken mit großen Felsplatten, wo man sich durch dichtes Gebüsch schlagen muß, um, die *chirbet ed-ḍawūbe* links lassend, zur *muḥraqa* zu gelangen.

2. Der Weg durch die Kisonebene; derselbe ist bis

zum Ende der Flur von *el-yādschūr* in der Nähe des *wādi 'sch-schōmariyye* in den Abschnitten 2, 6 und 7 schon beschrieben.

Der Nordostbang des Karmels vom *ka'b el-ibrēghīṯ*, dem Fuße des *rās el-ibrēghīṯ*, an zählt zuerst fünf kleine Tälchen, den *aschlūl 'arbes*, *aschlūl 'ammūra*, *aschlūl el-qaṭṭāni*, *aschlūl es-safḥat eṣ-ṣaghīra* und den *aschlūl el-billāni*, worauf ein größeres Tal, das *wādi 'l-a'wadsch*, sich öffnet, in dessen Unterlauf das Dependenzdorf von *'usufia*, *dschelamet el-'asāfni* liegt; demselben etwas vorgeschoben ist ein natürlicher Hügel mit einer Ruine, der *chirbet dschelamet el-'atīqa*. Wenn man den Ostvorsprung des Karmels umgangen, erblickt man das *wādi 'sch-scha'ir*, dessen Unterlauf ebenso wie der höchste Teil des Oberlaufes *ez-zuḥluq* heißt und seinen Namen der *chirbet ez-zuḥluq* verlieh; zu ihr zieht sich das kleine Tal *miqtal sa'id furru* an der Ostseite herauf. Dann folgen die *challet el-maqbara*, im Oberlauf *wa'ret chalīl hāllūl* genannt, und die Schlucht *miqtal ṣālih*, deren Oberlauf *aschlūl ed-dschisr* heißt, danach der kleine Rücken *umm el-barāghīṯ*. Zwischen der *challet el-menūbir* im Norden und der *challet el-qaf'a* im Süden liegt die *qaf'at el-menūbir*, am Rande der letztgenannten *challe* die kleine Ruine *umm es-senūsil*. Der *schulūl el-mizibli* mündet in die *challet el-iqschar*, die weiter oberhalb *aschlūl el-qar'i* und im obersten Teile *'amūd er-randa* heißt. Nach den beiden Tälchen *challet es-suchsēli* (Rampental) und *challet el-murrār* zieht sich die kurze Halde *challet et-tell* oder *challet tell el-wa'r* gegen den vorgeschobenen, mit dem Gebirge nur durch einen Rücken noch in Verbindung stehenden *tell el-wa'r*. Auf dessen Südseite führt das *wādi maghārat umm aḥmed* an der uns schon bekannten Höhle vorüber gegen den Karmelkamm, wo sein Oberlauf *challet el-aswadiyye* genannt wird. Jenseits der *ghiyāda* zeigt sich ihr Schwestertal, die *challet en-nā'miyye*, deren Oberlauf, die *challet ed-dschuneidiyye*, wir schon kennen. Der sich an die *nā'miyye* im Süden lehnende Rücken heißt gleichfalls *ed-dschuneidiyye*. Hierauf folgt die *challet en-nawar* (Zigeunertal); sie kommt aus der *dschōret el-'abid* (Negergrube), gegen die das kleine Tälchen herunterläuft, welches die *chirbet ed-dawābi* von der *muḥraqa* trennt. An der *challet en-nawar* liegt das Dependenzdorf von *ed-dālie*, *dschelamet el-manṣūra*. Die *challet el-bīr* oder *challet bīr el-muḥraqa* bildet den Schluß der direkt gegen den Kison strömenden Täler; die darauf folgende *challet el-manaṭṭ* (Sprungort) verläuft schon südöstlich gegen den *tell el-qeimūn* und endigt im *wādi 'l-milḥ*.

Bei dem das *wādi 'sch-schōmariyye* begrenzenden *rās el-ibrēghīṯ* wird die Kisonniederung zusehends schmäler, indem der Karmel seinen Fuß noch weiter in die Ebene streckt, während gleichzeitig im Norden sich die letzten galiläischen Hügel herandrängen. Die Passage wird noch mehr verengert durch kleine teils künstliche, teils natürliche Hügel; auf der Karmelseite sind dies der Hügel mit der Ruine *dschelamet el-'atīqa* und der *tell el-wa'r*, die noch mit dem Gebirge in Verbindung stehen, sowie

der *tell el-ʿamr*, der sich schon aus der Ebene erhebt. Jenseits des Kison beginnt die Reihe mit dem Hügel von *harbadsch*, neben dem der kleine *tell es-semen* sich befindet; dann folgt der Hügel von *el-ḥāriṯiyye*, weiter der kleine *tell el-ʿāli* und hinter den *qurūʿ esch-schēch ibrēk* (kahlen Hügeln des *schēch ibrēk*) der Hügel des *schēch ibrēk*. An der Ostbiegung des Kisons befindet sich der *tell el-qassīs*, im Süden, beim Eingange des *wādi 'l-milḥ*, erhebt sich der *tell el-qeimūn*. Die Bedeutung eines solchen Engpasses wird noch durch den Umstand erhöht, daß das Defilé nicht bloß von der eigentlichen östlich belegenen Jesreelebene zum Meeresstrand führt, sondern daß es das Westjordanland in zwei gebirgige Teile zerlegt. Die Gebirge werden aber von den durchziehenden oder erobernden Heeresmassen stets nach Möglichkeit umgangen; so hat noch Napoléon Bonaparte bei seiner Expedition nach Palästina erklärt, daß das (judäische und samaritanische) Hügelland nicht auf seiner Operationsbasis liege. Die Passage ist daher die natürlichste Verbindung des südlichen Palästina, ja Egyptens einerseits und des nordöstlichen Syrien sowie Mesopotamiens andererseits. Zwar Thutmosis III zog südöstlich vom Karmel durch das *wādi ʿāra* und die *rūḥa* gegen Megiddo, aber spätere Heerführer vermieden meist solche beschwerliche Märsche. Der Weg der Kriegsmassen war daher die Ebene Saron und deren nördliche Fortsetzung bis zum Karmelvorsprung am Meer; dort wandte er sich nach Südosten bis zum Engpaß, von wo er ostwärts durch die Ebene Jesreel an den Jordan und nach Syrien leitete. Umgekehrt war hier auch die Pforte für die Beduinenschwärme und die östlichen Eroberer, welche nach Westen vordringen wollten. Es ist natürlich, daß die jeweiligen Herren des Landes sich eines derartigen Schlüssels zu versichern suchten; die große Zahl von Türmen, Burgen und befestigten Ortschaften zu beiden Seiten der Kisonniederung kann uns daher nicht auffallen. Im Karmel selbst haben wir, abgesehen von den drei nördlicher gelegenen Ruinen *ruschmia*, *tell el-ʿades* und *chirbet ʿaqqāra*, am Osthang den Turm von *berdschas*, die ebenfalls ummauerte *chirbet esch-schōmariyye*, die *chirbet esch-schimāliyye* und die *chirbet esch-scharqiyye*, den Turm der *maʿṣirat el-aʿḍām*, die *chirbet ʿalā ed-dīn*, die Befestigung des *ḍahr maghārat umm aḥmed*, die prähistorische *qalʿat el-menābir* und die *chirbet umm aḥmed* schon kennen gelernt; es bleiben uns noch

die *chirbet ez-zuḥluq* am Gebirgsfuß und weiter im Süden in der Nähe der *muḫraqa* die *chirbet eḏ-ḏawābe*, die *chirbet el-manṣūra* und die Ruine *el-kerak*; in diesem Zusammenhange mag auch das befestigte vespasianische Lager bei *dschelamet el-manṣūra* erwähnt werden. Die in der Ebene zu beiden Seiten des Flusses stehenden Hügel sind bereits genannt worden; jenseits des Hügels von *el-ḫāriṭiyye* auf den galiläischen Hügeln der *arḍ el-ghābe* (Walderde) befinden sich noch vier Ruinen, *ed-dschādschiyye* (bei den Beduinen *ed-dschīdschiyye*), *bēsūni*, *umm rāschid* und *sūr ṭarābulus*. Obwohl sie noch unbekannt sind, verbietet uns der Rahmen dieser Arbeit, auf sie einzugehen.

Die erste Partie des Weges nach der *muḫraqa* durch die Ebene, von dem *dschurn el-muḫādade* am *wādi 'sch-schōmariyye* bis zum *wādi 'l-ʿwadsch* (das krumme Tal) bietet nichts Bemerkenswertes. An der Mündung dieses letzteren *wādi* liegt das Dependenzdorf von *ʿusufia*, *dschelamet el-ʿasāfni*, eine Niederlassung von 31 Häusern, die von den ʿUsufioten nur bezogen werden, wenn sie durch die Saat- oder Erntezeit ihrer in der Ebene belegenen Äcker dazu veranlaßt sind. In die Ebene vorgeschoben ist dort ein natürlicher Hügel, welcher die Ruine *dschelamet el-ʿatīqa* trägt. Von dieser ist außer einigen Zisternen wenig mehr zu sehen; die meisten Steine sind ausgebrochen und anderweitig verwendet worden. Am felsigen Nordrand des Hügels ist jedoch eine alte Nekropole noch großenteils erhalten; sie birgt außer großen Höhlen viele hübsche Grabanlagen, namentlich Familiengräber mit Loculi unter Arcosolien, die aus dem Altertum herrühren dürften. Dem Hügel gegenüber erhebt sich der *tell el-ʿamr*; derselbe liegt zwar an der Westseite des Kisons, doch schon in der Ebene und wird daher hier nicht behandelt.

An dieser Stelle führen zwei Brücken über den Kison; die eine trägt das Schienengeleise der Ḥedschāzbahn, die andere dient der Fahrstraße. Letztere teilt sich bald darauf in zwei Zweige; nach Osten führt, am Hügel von *el-ḫāriṭiyye* vorüber das als *el-ʿabhariyye* (der Storaxwald) bekannte, mit *ʿabhar-* und *mell-*Bäumen bepflanzte niedrige Hügelland ersteigend, die Fahrstraße nach Nazareth. Südwärts wendet sich die Straße nach *dschenīn*; sie passiert den Kison von neuem durch eine Furt etwas nördlich vom *tell el-waʿr* und folgt dann dem Ge-

birgsfuße bis auf die Höhe von *dschelamet el-manṣūra*, wo sie sich, das *wādi 'l-milḥ* und den *tell el-qeimūn* rechts lassend, südöstlich weiter zieht. Die Wagen befahren, wenn man zur *muḥraqa* gelangen will, diese Straße und können noch bis *dschelamet el-manṣūra* hinaufkommen.

Wir ziehen es jedoch vor, zu Fuß oder zu Pferd uns ganz an den Gebirgssaum westlich des Kison zu halten; zu diesem Zwecke trennen wir uns bei *dschelamet el-ʿasāfni* von der Fahrstraße und umgehen, hart am Flußbett, den Bergfuß. Durch den *zuḥluq*, den Unterlauf des *wādi 'sch-schaʿīr*, oder durch die etwas weiter südöstlich belegene kurze Halde *miqtal saʿīd furru* erreichen wir die auf einem niedrigen Karmelausläufer belegene *chirbet ez-zuḥluq*; sie wird manchmal nach den dort angelegten *meschātil* (sing. *meschtel*, eigentlich Pflanzschulen, dann aber auch Gemüse- und Tabakkulturen) auch *chirbet el-meschātil* genannt. Auf dem Wege durch das *wādi 'sch-schaʿīr* stößt man auf eine jetzt von Ziegenhirten bewohnte Höhle; sie ist ein erweitertes altes Grab, wie der behauene Eingang beweist. Unterhalb befinden sich noch zwei Grabhöhlen mit fünf *kōkīm* und ein unfertiges Grab. Durch den *miqtal saʿīd furru* passiert man am Nordhang viele Felsgräber, die meist je vier oder fünf um ein Vestibulum vereinigte *kōkīm* enthalten, ferner eine Zisterne. Auf der ersten Abdachung zieht sich eine alte orthostatische Mauer hin; auf der Anhöhe darüber erblickt man Spuren von Burgmauern mittelalterlicher Konstruktion. Von Detailbehauungen fand ich noch einen *ḥadschar bedd* (Mahlstein einer Ölmühle), einen *dschurn*, und eine Traubenkelter mit *bīr*, die also nicht der Wein-, sondern der Traubenhonigbereitung diente, sowie eine verputzte Zisterne. Obwohl die Bausteine ziemlich stark verwittert sind, erscheint der Schluß zulässig, daß hier noch eine Kreuzfahrerburg errichtet war, welche sowohl den Engpaß dominierte als den Zugang nach *ʿusufia* durch das *wādi 'sch-schaʿīr* hütete. Die Ansiedelung dürfte daher sehr lange, von den prähistorischen Zeiten durch die jüdische Periode bis ins Mittelalter, geblüht haben.

Wieder an den Gebirgsfuß herabsteigend und demselben nach Südosten folgend, erschaut man im Westen den kanzelartigen Felsvorsprung, welcher die uns schon bekannte *qalʿat el-menābir* trägt; bald darauf hat man vor sich den vorgeschobenen

Karmelhügel *tell el-waʿr* (Wildnishügel). Zu ihm kann man von Norden durch die sanft geneigte und gut bebaute *challet et-tell* (oder *challet tell el-waʿr*) emporsteigen, welche einige Traubenkeltern und alte Felsgräber birgt. Auf der Spitze des Tell erkennt man zwei verschiedene Ruinen; gegen Osten blickt ein langes, sich von Nordwesten nach Südosten 43 m hinstreckendes, in den Grundmauern noch erhaltenes Gebäude, dessen Breite 7 m beträgt. Der Breite nach ist es in Kammern geteilt, deren mittelste durch doppelt dicke Wände abgetrennt war; zu jeder Seite dieser Mittelkammer befinden sich noch drei abgeschlossene Räume. Die Mauern scheinen nicht sehr alten Ursprunges zu sein und bestehen aus weniger als mittelgroßen Steinen. Ähnliche langgestreckte in Kammern eingeteilte Gebäude sind uns in anderen Landesteilen aus dem Mittelalter und der darauf folgenden arabischen Feudalzeit z. T. noch besser erhalten, z. T. dienen sie heute noch dem Gebrauche. Hier nennt man sie *sūq* (Markt), anderswo *chān*; es sind Unterkunftsräume für die Reisenden, die da Station machen. Aus größeren Steinen errichtet und älteren Datums sind die Ruinen des zweiten Gebäudes, das nicht so lang ist, dessen Tiefe aber zwei und stellenweise drei Reihen von Räumen enthielt; in mehreren dieser Räume ist in der Mitte ein Kreis von ziemlich roh behauenen rundlichen Steinen zu erkennen, der möglicherweise als Feuerstelle verwendet wurde. Auf der Westseite des Hügels, die durch eine kleine Einsenkung vom Gebirge getrennt ist, trifft man noch Spuren von Felsbehauungen, die wohl auf Gräber hindeuten. Auf den *tell el-waʿr* schaut von Westen die imposante Felswand mit der *maghāret umm aḥmed* herunter. Gegenüber, fast direkt östlich, erhebt sich an der Kisonbiegung der *tell el-qassīs* (Hügel des Priesters). Er verdient, obschon nicht mehr zum Karmel gehörig, hier deshalb Erwähnung, weil an dieser Stelle nach der kirchlichen Tradition Elias die Baalspfaffen schlachtete, nachdem die Nichtigkeit ihres Götzendienstes durch das Opferwunder erwiesen war. Vom *tell el-waʿr* aus gewinnen wir wieder die Fahrstraße nach *dschenīn*.

Am Südrande des *tell el-waʿr* mündet das *wādi maghārat umm aḥmed*; hier zieht sich, worauf mich H. Dr. Schumacher aufmerksam machte, eine alte mit Steinen besäte, doch vielleicht nie regelmäßig gepflasterte Straße ostwärts gegen den

Kison. Unten vorüber an der *ghiyāḍa* und der hochragenden *chirbet eḍ-ḍawūbe* gelangt man, die Fahrstraße nach *dschenīn* nunmehr verlassend, zu dem kleinen Karmelhügel mit *dschelamet el-manṣūra*. Bevor wir letzteres betreten, lohnt sich noch ein kurzer Umblick in der Umgebung. H. Dr. Schumacher, der diese ganze Gegend der Kisonniederung gründlich untersucht hat, zeigte mir einen Steinwall, der sich von *dschelamet el-manṣūra* ostwärts erstreckt; er teilte mir dabei mit, daß es die Überreste des befestigten Lagers Vespasians sind. Weiter südlich erreicht die *challet el-bīr* die Ebene; sie passiert den sofort zu erwähnenden *bīr el-muḥraqa*. Noch weiter, jenseits der südöstlich gegen das *wādi 'l-milḥ* mündenden *challet el-manaṭṭ*, fand ich die Spuren einer prähistorischen orthostatischen Straße, die in auffallend sanfter Neigung aus der Ebene herauf gegen den *bīr el-muḥraqa* oder den in der Nähe befindlichen nordöstlichen Hügel der *chirbet el-manṣūra* leitet.

Dschelamet el-manṣūra[1]) ist, wie *dschelamet el-ʿasūfni* ein Dependenzdorf für *ʿusufia*, ein solches für *ed-dālie*; mit Rücksicht auf den geringeren Umfang der in der Ebene gelegenen Flur des letzteren Dortes zählt *dschelamet el-manṣūra* weniger Häuser als *dschelamet el-ʿasūfni*. Auch die Dalioten kommen nur zur Saat- und Erntezeit in ihr Dependenzdorf herunter. Etwas oberhalb der Ansiedelung steht eine neue, einem Ḥaifāner gehörige Dampfmühle; in unmittelbarer Nähe befindet sich der Brunnen *bīr el-manṣūra*. Von *ed-dschelame*, das direkt am Fuße der *muḥraqa* liegt, führt ein steiler Weg bergan, der auf zwei dritteln der Karmelhöhe den *bīr el-muḥraqa* (Abb. 63) passiert. Der gewiß uralte, auch in trockenen Jahren nie versiegende Brunnen dürfte in seiner heutigen Gestalt aus dem Mittelalter stammen; er ist größtenteils aus mittelgroßen Bausteinen gemauert. Zum Wasserspiegel gelangt man auf einer

1) Der zweite Teil des Namens bezieht sich auf die nahe, sofort zu beschreibende Ruine *el-manṣūra*. Den ersten Teil leiten die Fellāḥen ab vom Zeitwort *dschalama*, welches das Scheeren der Schafe bezeichnet; möglicherweise geht aber das Ortsappellativum auf ein altes aus dem Arabischen nicht zu erklärendes Wort zurück. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung der Name einer Ruine südlich von *kufr lām* in der westlichen Küstenebene, der bei den Bewohnern von *ʿaṯlīṯ* als *ed-dschelame*, bei denjenigen von *kufr lām* jedoch als *ed-dschelālīm* ausgesprochen wird; die Form *dschelālīm* scheint dabei als (unregelmäßige) Mehrzahl von *dschelame* aufgefaßt zu werden.

Abb. 63. Der Brunnen *bir el-muḥraqa.*

Abb. 64. Die Brandopferkapelle, *mesdschid el-muḥraqa.*

Digitized by Google

Treppe; neben dem Brunnen steht eine steinerne *dschābi* (ein Trog zum Tränken des Viehs) und ferner ein hölzerner Trog, die von den Herden der in der Umgebung zeltenden Beduinen viel benutzt werden. Gegen Süden dehnt sich über dem Abhange eine lange Felsplatte, an der ich keine Spuren von Behauung ermitteln konnte. Gegen Norden, etwas höher belegen, befindet sich eine Ölbaumpflanzung, welche schon zum Terrain des Klosters gehört. In einer starken halben Stunde erklimmt man von hier aus, durch dichte Gebüsche sich durchschlagend, in nordwestlicher Richtung die Terrasse der Brandopferkapelle.

3. Von *ed-dālie* aus gelangt man östlich in anderthalb Stunden zur *muḫraqa*. Nach etwa 10 Minuten erblickt man links am Wege einen schön rund behauenen Steinkoloß, den *tābūt dschell fachr ed-dīn* (Sarg im Garten Fachr ed-dīns), der mit den in der Nähe befindlichen alten Denkmälern bei Erwähnung der Ortschaft *ed-dālie* beschrieben werden soll. Nach kurzem erblickt man einen großen, bis in die Sommerzeit hinein mit Wasser gefüllten Teich, die *birket ed-dālie*; ihr Abfluß erreicht südlich, durch die *challet ʿali* die *challet el-bīr* oder *challet bīr dūbil* und weiter das *wādi 'n-naḥl*. Nach einer halben Stunde Marsches von *ed-dālie* aus berührt man die beiden unter Weg Nr. 1 soeben schon angeführten Türme *rudschūm baḥt* bei einem Tälchen *challet ḥadschar el-bedd*, das ebenfalls ins *wādi 'n-naḥl* führt. Nachdem man ferner im Osten den *bīr el-hūti*, eine im Boden sich öffnende Felsspalte, an die sich viele Sagen knüpfen, passiert hat, blickt man rechts in den Oberlauf des *wādi 'n-naḥl* selbst. Bald darauf ersteigt man den *fersch el-kerak*, der seinen Namen von der unfernen *chirbet el-kerak* hat. Es ist dies eine steinige, nur stellenweise mit Gebüsch bewachsene wilde Gegend, in der ich einst einen *fāhid*, eine rotgraue Panterkatze, erblickte; daß auch diese Partie ehemals in Kultur stand, beweisen die langen und breiten Mauerzüge, die sie in regelmäßige Rechtecke zerlegen. Schließlich kann man zum Aufstiege zur Höhe der *muḫraqa* den letzten Teil des Weges Nr. 1 einschlagen.

Die Kapelle (Abb. 64), auf einer kleinen Terrasse errichtet[1]), ist ein hübscher Neubau; er enthält einen gottesdienstlichen Raum mit einem Altar und drei an der Wand hängenden,

1) Die Terrasse liegt nach früheren Ermittelungen 514 m ü. d. M.; meine barometrischen Ablesungen haben freilich nur eine Höhe von 486 m ergeben.

auf Eliae Opferwunder bezüglichen Basreliefs, außerdem einige Unterkunftsräume samt Küche. Zur Zeit (1907) wird ihm ein oberer Stock aufgesetzt. Von hier aus hat man eine prachtvolle Aussicht, die man am besten vom Dache der Kapelle aus genießt. Nach Südosten blickt man in das tiefe *wādi 'l-milḥ* (Salztal), welches die Grenze des Karmelgebietes bildet; dahinter liegt, sich gegen Süden ausdehnend, das niedrige Plateau der *rūḥa* (*bilād er-rūḥa*) mit den Ortschaften *qīre*, *dāliet er-rūḥa*, *er-rīḥāniyye*, *umm el-faḥm* und *ṣubbārīn*. Im Osten erstreckt sich die Ebene Jesreel, hinter welcher das Gebirge Gilboa (*dschebel fuqū'a*), der Kleine Hermon (*nebi daḥi*) und die schöne runde Form des Tabor (*dschebel eṭ-ṭōr*) auftauchen; den Hintergrund schließen die blauen Linien des Ostjordanlandes ab. Weiter nach Norden sieht man die Höhen von Nazareth und *ṣaffūrie*, dann den *kōkab el-hawa* und den Berg von *ṣafed*, überragt vom Großen Hermon (*dschebel esch-schēch*). Den ganzen Norden nimmt das galiläische Hügelland ein, jenseits dessen an klaren Tagen der Libanon herüberwinkt. Im Westen fallen die sanften Karmelhänge gegen das Meer ab, das im Südwesten in der Nähe von Caesarea erglänzt. Auch im Süden ist der Blick offen; zu Füßen hat man das Dorf *umm ez-zeinūt*. Die freie Lage der Stätte bringt es mit sich, daß man von vielen Punkten Palästinas die Kapelle der *muḥraqa* als Wahrzeichen des heiligen Berges leuchten sieht; namentlich von Norden, Osten und Süden aus erscheint sie als die Spitze des Karmels. Der in Wirklichkeit höchste Punkt des Gebirges, die *qambū'at ed-durziyye*, ist vom Osten und Süden des Landes aus nicht sichtbar; sie hebt sich überhaupt nirgends deutlich von ihrer Umgebung ab.

Das zur Kapelle gehörige und wie diese zum Karmelkloster ressortierende Terrain ist eine Enklave der Dorfflur von *ed-dālie*, aus der es losgelöst wurde. Neben der Kapelle befindet sich eine von den in der Nähe hausenden Beduinen gern benutzte Zisterne, nach Nordwesten zu stehen einige Wirtschaftsgebäude. Von einer kleinen Mauer eingefaßt erstreckt sich das Terrain am Karmelosthang bis nahe zum *bīr el-muḥraqa*.

Von Touristen und Wallfahrern wird oft die Frage nach dem Platze aufgeworfen, wo Eliae Brandopfer stattfand. Unzweifelhaft verlegt der Bericht des ersten Königsbuches die Begebenheit in die Umgebung der *muḥraqa*, denn er spricht von

des Karmels Spitze (1. Kön. 18_{42}), und der Kison, an dem die Baalspriester geschlachtet wurden (V. 40), muß nahe vorbeigeflossen sein; auch ist anzunehmen, daß es sich um einen Punkt am Osthang des Gebirges handelt, da Elias, der zu Fuß ging, dem im Wagen zurückfahrenden König Ahab nach Jesreel vorauseilen konnte (V. 46). Insofern dürfte die Tradition im Rechte sein, wenn sie an dieser Gegend festhält; die genaue Stelle zu bestimmen, wird freilich mangels exakter Anhaltspunkte kaum möglich sein, auch wenn man den Platz, auf dem Elias seinen Altar errichtete (V. 30—32), für identisch hält mit demjenigen, wo er, zur Erde gebückt und das Haupt zwischen die Kniee gelegt, die aufsteigende Regenwolke erwartete (V. 42). Die lateinische Kirche lokalisiert das Wunder bekanntlich auf demjenigen Gipfel, der jetzt die Kapelle trägt. Die einheimischen Christen sehen als die heilige Stätte den daneben sich erhebenden Gipfel an, auf dem die *chirbet eḏ-ḏawūbe* steht; die dortige Ruine wird von ihnen öfter als *chirbet ed-dēr* (Klosterruine) bezeichnet, und man hat sogar versucht, den Namen *chirbet eḏ-ḏawūbe* (Ruine der Schmelzung) als Korruption des Namens *chirbet eḏ-ḏawābiḥ* (Ruine der Opfer) zu deuten — eine Etymologisierung, die der volkstümlichen Ortsbezeichnung freilich Gewalt antut. Gegen diese beiden Lokalisationen spricht freilich der Umstand, daß nach V. 43 Elias seinen Knaben hinauf schickte, um gegen das Meer zu schauen; demgemäß befand sich Elias selbst nicht auf der obersten Spitze. Eher könnte man die Stätte der *muḫraqa* für den Punkt ansehen, wo der Knabe die kleine Wolke aus dem Meer aufsteigen sah (V. 44); das Meer ist, wie oben erwähnt, von der *muḫraqa* im Südwesten sichtbar, aus welcher Himmelsrichtung der Wind häufig den Regen herbringt. Andere suchen die Stelle des Altars bei dem *bīr el-muḫraqa*, etwa auf der Felsplatte, die südlich daneben liegt. Hierfür scheint zu sprechen, daß dieser nie versiegende Brunnen das Wasser liefern konnte, mit dem Elias seinen Altar begießen ließ (V. 34); vielleicht dürfte man damit in Verbindung bringen, daß vom Brunnen aus jenseits der *challet el-manaṭṭ* sich eine sanft geneigte alte Straße zum *wādi 'l-milḥ* zieht, auf welcher Ahab im Wagen bergabwärts fahren konnte (V. 44. 45). Eventuell könnte man zur Bestimmung der Altarstätte auch die unfern des Brunnens über dem Ende der *challet el-manaṭṭ* sich erhebende Höhe mit

dem nördlichsten Teile der Trümmer der *chirbet el-manṣūra* heranziehen, die sofort beschrieben werden soll. Jede genauere Fixierung beruht freilich auf bloßen Hypothesen, da die uns erhaltenen Nachrichten topographische Details nicht erwähnen.

Die *chirbet eḏ-ḏawābe* liegt auf einem annähernd gleich hohen nördlicheren Gipfel, der, nur durch ein kleines Tälchen von der *muḫraqa* getrennt, aus einiger Entfernung mit dieser eine einzige Erhebung zu bilden scheint. Der Bau, der eine gründliche Verwüstung durchgemacht haben muß und außerdem unter der Verwitterung stark litt, hat eine Ausdehnung von etwa 250 m in der Richtung von NW. gegen SO.; auf der Ostseite und gegen Südwesten standen Vorwerke, unter denen man jetzt Beduinengräber findet. Zur Hauptburg an der Nordwestseite gelangt man, indem man einige einfache und eine Doppelzisterne passiert. Die Hauptburg selbst hat eine Länge von 100 m und eine Breite von 40 m. Ihre Mauern weisen typischen Kreuzfahrercharakter auf, indem, wie bei *ʿaṯlīṯ* und *ruschmia*, zu den Außenwänden größere, in Mörtel versetzte Quadern verwendet wurden, die in der Mitte kleinere Steine einschlossen; zu erkennen sind noch Türpfosten mit Angellöchern und ein das Portal überragendes Gesims, außerdem zwei Säulen mit Nuten. Am westlichen Abstieg steht ein Sarkophag (Abb. 65), der aus dem lebendigen Fels ausgehauen ist und vorn zwei Fuß von der Erdoberfläche aufragt. Er trägt auf der schmalen Vorderseite Skulpturen, die freilich heute nicht mehr deutlich erkennbar sind; die Mitte nimmt ein großer Kranz ein, links oben scheint ein kleinerer Kranz, rechts oben ein Stern zu stehen; die Verzierungen in den unteren Ecken sind nicht zu bestimmen. Der Sarkophag dürfte nach den Skulpturen aus dem ausgehenden Altertum stammen, später mag er wohl als Wasserbehälter gedient haben. Mit den heutigen Ruinen der *chirbet eḏ-ḏawābe* wird er nicht in Verbindung zu setzen sein; letztere sind, nach ihrer Konstruktion zu schließen, Überreste einer Kreuzritterburg, zu welcher Annahme die dort gefundenen mittelalterlichen Ton- und Glasscherben passen. Auch der ihnen von den einheimischen Christen gegebene Name *chirbet ed-dēr* (Kloster-ruine) deutet auf einen christlichen Ursprung hin; im ganzen Lande werden mit dieser Bezeichnung häufig nicht nur Kloster-, sondern auch mittelalterliche Burgruinen belegt.

Von der *muḥraqa* aus ist in 20 Minuten zu erreichen die auf dem südlichen Abhange und in gleicher Höhe mit dem *bîr el-muḥraqa* zwischen den zwei Tälchen *ghurq eṯ-ṯôr* (Versenkung des Stiers) und *challet esch-schurbēṭa* belegene *chirbet el-manṣūra*. Bis vor ungefähr 70 Jahren hat hier ein Drusendorf gestanden, in welchem auch Christen wohnten, das aber von den

Abb. 65. Steinsarkophag bei der *chirbet eḏ-ḏawābe*.

Muslimen aus *umm ez-zeināt* kurze Zeit vor den übrigen Drusendörfern *ed-dawāmīn*, *esch-schellāle*, *bistān* und *umm esch-schuqaf* zerstört wurde. Von dieser Drusenniederlassung ist fast nichts mehr übrig geblieben, was bei dem baulichen Charakter der heutigen Fellāḥendörfer nicht auffallen kann. Derartigen Fällen werden wir noch mehrfach begegnen; das später zu erwähnende, am südlichen Westhange des Karmels einst errichtete Dorf *es-sawāmir*, das noch vor 25 Jahren bestand, ist heute bis auf einige Kaktushecken vollständig verschwunden. Die heute

noch sichtbaren, meist aus einer früheren Zeit datierenden Ruinen von *el-manṣūra* liegen auf drei Hügeln. Die Trümmer des nördlichsten Hügels, wohl die ältesten, sind bis zur Unkenntlichkeit zerstört; der mittelste Hügel trägt die Überreste eines viereckigen, von den Drusen *el-maṣbani* (die Seifenfabrik) genannten Gelasses, das an der Halde erbaut ist, sodaß seine nach Osten sehende Vorderseite noch $3^1/_2$ m, die oben gleich hohe Westseite jedoch nur 70 cm hoch aufragt. Seine Mauern sind nur 35—40 cm dick und bestehen aus kleineren Steinen; der sie zusammenhaltende Mörtel enthält außer Tonscherben eigentümlicherweise noch kleine Glassplitter. Der südliche Hügel trägt außer den Resten des Drusendorfes die Hauptruine, eine ausgedehnte Burg, die freilich bis auf die Grundmauern gebrochen wurde. Man findet noch Türpfosten, mehrere Zisternen und zwei Säulen mit unterbrochenen Nuten; die Grundmauern bestehen aus kleineren Steinen, als man sie gewöhnlich bei mittelalterlichen Burgen antrifft. Vielleicht ist daher der Schluß gestattet, in der Ruine die Trümmer einer arabischen Burg zu sehen; damit dürfte der Name *el-manṣūra* (die Siegerin) übereinstimmen, ein häufiger Name der arabischen Feudalzeit, die auf die Kreuzfahrerperiode folgte; auch die vielen arabischen Glas- und Tonscherben weisen auf das Mittelalter. Jedoch dürfte auch diese Ruine nicht die älteste Niederlassung an dieser Stelle gewesen sein; am Fuße des Hügels befindliche Gräber und die daraus entwendeten Antiquitäten lassen erkennen, daß hier eine solche schon im Altertum bestand.

Eine kleine halbe Stunde von der *muḫraqa* entfernt, jenseits des uns schon bekannten *fersch el-kerak*, erhebt sich auf einem kleinen Hügel, umgeben von der *challet el-kerak*, welche in das *wādi aʿrāq en-nātif*, ein Seitental des *wādi 'l-milḥ*, mündet, die *chirbet el-kerak*. Vom Westen ansteigend, gelangt man an großen Felsgräbern, an Höhlen und Traubenkeltern, an einer 9 m tiefen Zisterne und an einem großen *ḥadschar bedd* (Mahlstein einer Ölmühle) vorüber zu einem kleinen Plateau auf der Höhe, das von festen Mauern umschlossen ist. Die Ruine ist besser erhalten als manche andere und weist eine Menge großer schön behauener Quadern auf. Die Mauerkonstruktion, die daher deutlich zu erkennen ist, stimmt genau mit derjenigen von *ʿatlīt* überein. Gegen Süden, am Abfall ins Tal, erblickt

man die äußerst soliden Vorwerke. Von der Höhe hat man eine schöne Aussicht nach Süden. Nahe erscheint *umm ez-zeinūt*, etwas ferner, schon in der *rūḥa*, *er-rīḥāniyye* und *kufrēn*; vom Osten grüßt *umm el-faḥm* herüber. Vor dem *chuschm*, bei *zummārīn*, ist *umm et-tūt* sichtbar, jenseits desselben *chḍēra* nordöstlich von Caesarea. Gegen Osten absteigend passiert man einen großen Weiher und eine Reihe Bassins, die auf eine gut angelegte Wasserversorgung schließen lassen; mitten unter ihnen ruht ein *ḥadschar farsche* (Lagerstein einer Ölmühle) von $1^3/_4$ m Durchmesser. Zahllos sind die mittelalterlichen Ton- und Glasscherben, die man auf dem ganzen Terrain, namentlich auf dem sanften Nordhang findet; da sich unter letzteren viele Glasschlacken zeigen, kann man annehmen, daß hier auch eine Glashütte betrieben wurde. Keinem Zweifel dürfte unterliegen, daß *el-kerak* ein Kreuzfahrerschloß war; nach Lage und Konstruktion ist es die festeste aller Burgen, die ich auf dem Karmel gesehen. Es rivalisiert also in dieser wichtigen Hinsicht — wenn auch nicht in Bezug auf Größe und Bedeutung — mit seinen berühmteren beiden Namensschwestern, dem *ḥuṣn el-akrād* oder *qal'at el-ḥuṣn*, dem *Crac des chevaliers* unserer Chronisten zwischen Tripolis und Homṣ, und der ausgedehnten Garnisonsburg *el-kerak* im Südosten des Toten Meeres.

Hier endigt der Festungskranz, welchen der Karmelosthang trägt. Wie wir sahen, stammen wohl die meisten der Burgen aus der kriegerischen Kreuzfahrerzeit; sie bedrohten einerseits den Engpaß, andererseits sollten sie einen Handstreich auf *'aṭlīṭ* verhüten, das von keiner anderen Seite her so gefährdet war. Denn im Norden war das *Castellum peregrinorum* geschützt durch den Karmelvorsprung am Meer, welchen der gewiß ebenfalls befestigte Konvent der Karmeliter krönte, im Süden zogen sich die Dünenburgen hin. So mußte der Karmel in einen Wall umgeschaffen werden. In welcher Weise dies im Norden geschah, erhellt aus dem Vorhergehenden. Von *el-kerak* an sind die Burgruinen spärlicher, vielleicht haben sie auch nicht mehr ein so dicht geschlossenes System gebildet; immerhin müssen sie noch den Bedürfnissen der Zeit genügt haben. Das *wādi felāḥ* z. B. zählt in der Niederung und zu beiden Seiten auf den Höhen mehrere Kastelle, und im südlichen Teile des Karmels

waren wenigstens alle wichtigen Punkte besetzt, wie in den folgenden Abschnitten dargetan werden soll.

10. Das Wādi Felāḥ und ed-Dālie.

Das *wādi felāḥ* (Tal des Sieges, Glücks)[1]) ist das größte und längste Tal im Karmel. Im Westen ins Meer sich ergießend steigt es, nachdem es die Küstenebene durchmessen, im Gebirge aufwärts, welches es fast ganz durchschneidet; im Osten reichen seine Ausläufer bis an den Karmelkamm, der zwischen *ʿusufia* und der *muḥraqa* nur einen schmalen, gegen die Kisonebene abfallenden Saum bildet. Das Talsystem hat so eine Länge von mehr als dreizehn Kilometern in der Richtung von Westen nach Osten, während seine Zuflüsse gleichzeitig in nordsüdlicher Richtung ein Gebiet entwässern, welches an der breitesten Stelle, zwischen dem *rās dschibb ʿusufia* und der *chirbet dūbil* bei *ed-dālie*, mehr als fünf Kilometer breit ist. Außerdem ist das *wādi felāḥ* das einzige Karmeltal, welches stellenweise einen perennierenden Wasserlauf besitzt, nämlich von *dustrē* bis zum Meere, und weiter talaufwärts vom *rās en-nebaʿ* an bis unterhalb *esch-schellāle*.

Wenn man das *wādi felāḥ* von seinem Ausfluß ins Meer, wo es *mōyet dustrē* heißt, aufwärts verfolgt, so gelangt man nach Passierung der Ebene in das Gebirge, in welchem es zuerst eine schmale fruchtbare Niederung bildet. Im Norden ist dieselbe begrenzt von einer hohen schroffen Felswand mit großen Höhlen, den sog. *nawāṭif wādi felāḥ*. Zur Rechten mündet dann das *wādi bistān* ein, das mit seinen Verzweigungen hier am Schlusse behandelt wird. Von Süden schiebt sich nach Nordosten hier ein Bergesvorsprung, der *fersch musākkir bābu* (der Rücken, der das Tor des Tales schließt), heran, wodurch das *wādi* in ein enges felsiges Bett geklemmt und für Reittiere unzugänglich gemacht wird. Nach einiger Zeit hat man zur Rechten das *wādi 'l-mutemennaʿ* (Tal der Verhinderungsstelle), dann zur Linken den *aʿrāq esch-schammās* (oberhalb *bayāḍat esch-schammās*, Felswand des Diakonus, bezw. Kreidefelsen des Diakonus genannt). Gegenüber befindet sich die Höhle *en-nāṭūf*; etwas höher und östlich belegen sind die *mughr esch-schiāḥ* (in

1) Es ist eine Eigentümlichkeit des hiesigen Dialektes, bei zusammengesetzten Ortsbezeichnungen häufig den Artikel vor dem zweiten Worte fortzulassen, wenn ihn das Schriftarabische direkt erfordern würde; man vergleiche die Dorfnamen *ʿain ghazāl* (die Gazellenquelle) und ein *ʿain ḥōḍ* (die Bassinquelle). Neuere Namen haben jedoch in diesem Falle meist den Artikel, wie *beled esch-schēch*; ebenso findet man ihn regelmäßig, wenn das zweite Wort in der Mehrzahl steht, wie bei *umm ez-zeināt*.

ʿusufia: *mughr uschāḥ* genannt). Dort macht das *wādi* eine scharfe fast rückläufige Biegung nach Nordwesten, um sich bald darauf wieder direkt östlich zu wenden, indem es den Abhang des nördlich belegenen *tell ez-zaʿʿūr* entlang läuft. Wo von dem letzteren die Halde *umm el-qarāmi* (Mutter der Wurzelstöcke), verstärkt durch die Schlucht *el-munyaṣa* (Stachelschweinort), einmündet, dreht es sich nach Süden und bildet dort den Grund *ḥāwi 'sch-schellāle* mit dem Gartenland *bistān* und der Quelle *ʿain umm halāli*. Eine Vertiefung im Bachbett wird daselbst *ghadīr el-ʿabid* (Bachvertiefung des Sklaven) genannt. Den Hügel mit der Ansiedelung *esch-schellāle* im Süden umgehend und östlich verlaufend, nimmt das Tal von Süden her die *meschābik ruqṭiyya* oder kurz *el-meschābik* (das Talnetz von *ruqṭiyya*) und bald darauf die von den *seyyālāt seqʿab* (Rieselbächen des Berges *seqʿab*) kommende Schlucht *en-naffāch* auf. Von Norden mündet dann ein das Tälchen *el-qannāschiyye*; der südlich gegenüberliegende Hang heißt *arḍ el-ʿurqāni* (Felswanderde). Etwas weiter östlich entspringt am *rās en-nebaʿ* (Quellhaupt) die Quelle, die stark genug ist, um die ganze Umgebung zu berieseln, und die in früherer Zeit die Mühle von *esch-schellāle* trieb. Nun wendet sich das Tal wieder südöstlich, wobei es von Norden, von der Ruine *ed-dawāmīn*, den *schulūl āmina* mit seiner Seitenschlucht, der *challet el-maṭāmīr*, aufnimmt. In der Nähe der Ruine *chirbet es-sitt chadra* erhält das Flußbett den Namen *wādi 'l-balāṭ* (Bachbett der Steinplatten), während gleichzeitig das sich zu einer gut bebauten Niederung öffnende Tal auf eine längere Strecke die Bezeichnung *merdschet ez-zerāʿa* (Anbauebene) annimmt. Die Bergpartie im Nordosten heißt *ʿischsch er-richame* (Adlernest) und wird im Südosten von dem mehrfach verzweigten *wādi 'l-qaṣab* (Schilfrohrtal) begrenzt, das an der *qambūʿat ed-durziyye* seinen Ursprung nimmt; gegenüber zieht sich im Süden der *aschlūl ḥadschar rabāḥ* zum *seqʿab* hinauf. In eine Ausbuchtung auf der Südseite kommen von den gleichen Höhen der *aschlūl el-huweischīri* und bald darauf die *chalāil ez-zbīb* (Weinbeertälchen) herunter. Im Norden erblickt man nach dem *wādi 'l-qaṣab* die unbedeutende Schlucht *aschlūl ed-ḍiyyiq* (die enge Schlucht) und dann die Halde *aschlūl el-murmāli*. Hier endigt die *merdschet ez-zerāʿa*, indem sie noch eine scharfe Biegung weiter nach Osten macht. Sodann wendet sich das Tal genau nach Osten, wobei es eine enge Schlucht bildet, die *bāb el-hawā* (Tor des Windes) heißt. Auf ihrer Südseite erhebt sich der *uʿrāq el-wensā*, der sowohl im Westen als im Osten durch je ein nach Süden aufwärts führendes beidemale *challet el-wensā* genanntes Tälchen abgeschlossen wird. Der Nordhang heißt *naqqār abu seif ed-dīn* (Steinwildnis des Vaters *seif ed-dīns*). Im Westen wird er begrenzt durch den *aschlūl eḍ-ḏīb* (Wolfsschlucht), dessen Oberlauf wir als *wādi ʿain el-ḥāik* schon kennen gelernt haben; in den Unterlauf mündet von Nordwesten die Halde *ischkārat* (شكارة) *barghōṭ* (Anpflanzung des Beduinen *barghōṭ*, d. h. Floh). Die Ostgrenze dieses Nordhanges bildet das Tälchen *ʿischschᵉ ghurāb* (Rabennest). Von neuem wendet sich das Tal südöstlich, um in einer Erweiterung nunmehr den Namen *el-miqtali* (der Kampfplatz) zu tragen. Von Norden mündet an der Biegungsstelle das *wādi* (oder die *dschōret*) *abu ʿabdallah*, das von den *raḥārīḥ* am Karmelkamm herunterkommt; in seinem Mittellauf wird es verstärkt durch die *challet el-ghamīqa* mit der Blutegelquelle *ʿain el-ʿalaq*, im Unterlauf durch die *challet esch-schāsch* oder *challet*

schāsch el-qāḍi (Tal des Turbans des *qāḍi*), so geheißen nach der riffreichen, weiß glänzenden Hügelkette *schāsch el-qāḍi* im Süden. Die *challet esch-schāsch* entsendet an das Ostende des Dorfes *ʿusufia* die kleine *challet saʿīd* und endigt südlich der Ortschaft als *merdschet ez-zeitūn*, wie wir schon aus Abschnitt 8 wissen. Am Südende der *miqtali* erhebt sich ein auffallender runder Hügel, *el-mudawwara*, aus der Niederung, nach welchem das Bachbett hier *wādi 'l-mudawwara* genannt wird. Der nördlich gegenüberliegende Hang heißt *rubʿān el-māḍi*; ihn begrenzt im Süden die *challet sellāmi*, deren Oberlauf sich südlich der *rúus el-maqāʿid* (Häupter der Sitzplätze) hinzieht, während die ganze Südseite der *challe* von der *ḍahret en-nāmli* (Rücken der Ameise) mit einer gleichbenannten Ruine überhöht wird. Das *wādi 'l-mudawwara* entsendet gegen Süden das Tälchen *el-ʿaqabi* (die Steigung) und nimmt dann in seinem Südostlaufe den Namen *wādi 'l-feschsch* oder *chūr el-feschsch* (Tal, bezw. Niederung der Kamelläuse) an. Nach Nordosten zweigt sich der *ʿischsch[e] ghurāb* (Rabennest) ab, der sich sofort wieder teilt: in derselben Richtung setzt er sich unter der Bezeichnung *challet aʿbēd* fort, um als *chānūq [e]smēṭ* an den uns aus der Schilderung des Weges nach der *muḥraqa* schon bekannten *maqāziḥ* (Einpflanzungen) zu endigen; nach Osten entsendet er den Hang *el-meschāliḥ*, der bis zur *maʿṣirat el-aʿḍām* reicht. Im Süden des *ʿischsch[e] ghurāb* erhebt sich bis 520 m ü. d. M. der Stock der *rúus el-qabāla* (Häupter im Süden, nämlich von *ʿusufia*). Nachdem der *chūr el-feschsch* nach Nordosten die *challet abu fāris* zu dem *rubʿān el-churfēsch* (Terrasse der Distel) am Karmelkamm heraufgesandt, nimmt er die Bezeichnung *challet el-aʿwar* (Tal des Einäugigen) an und endigt selbst als *challet ḥamze* am Karmelkamm gegenüber der *challet el-aswadiyye*.

Das anfangs erwähnte einzige größere Seitental des *wādi felāḥ*, das *wādi bistān*, zieht sich, wenn man es flußaufwärts verfolgt, vom *fersch musākkir bābu* an nach Südosten, worauf es das von Osten kommende *wādi bedrān* aufnimmt. Letzteres ist an der Einmündungsstelle im Norden überragt von dem *ṣifār en-nāmūsi* (Steinblock des Sarkophags); eine kurze Strecke später entsendet es nach Südosten die *challet ed-duchān* (Rauchtal), in welche von Nordosten die Schlucht *dschōret el-maʿze* (Grube der Ziege) eintritt. Das *wādi bistān*, aufwärts wandernd, gelangt man zur Quelle *ʿain ez-zerqā* (Blaue Quelle), wo sich der von *ed-dālie* kommende Weg nach dem nahen Dorfe *ʿain ḥōḍ* südwestlich wendet. Nach einiger Zeit erreicht man die Ruine des ehemaligen Drusendorfes *bistān* (Garten), in dessen Nähe sich im Norden die Quelle *ʿain en-nachle* (Palmenquelle) befindet. Nachdem man, die südliche Höhe *el-mīdān* oder *el-mayādīn* rechts lassend, das zur Linken vom Bergstocke *seqʿab* kommende Tälchen *wādi 'l-balāṭ* passiert hat, befindet man sich vor der Ruine eines zweiten Drusendorfes *umm esch-schuqaf* (Mutter der Bruchstücke), nach welcher das Tal hier den Namen *wādi umm esch-schuqaf* trägt. Östlich derselben liegt das ebenfalls auf dem *seqʿab* entspringende Tälchen *bistān el-leimūn* (Zitronengarten) mit einer Quelle; dann mündet von Süden, die Spitze *rās el-ʿāli* nördlich begrenzend, die *challet el-ʿāṣi*, die bei der Ruine *dūbil* entspringt. An der Mündungsstelle der *challet el-ʿāṣi* liegt die Quelle *ʿain umm esch-schuqaf*, im Süden überragt vom *aʿrāq el-ʿāṣi* (die widerspenstige Felswand). Nach einer ferneren kleinen, südlichen Einsenkung, der *challet el-wāwiyye* (Tal der Scha-

kalin), teilt sich das Tal zum Schluß, um die Ortschaft *ed-dālie* zu umfassen. Der südliche Arm enthält die *ʿain el-qibliyye* im Süden des Dorfes, der nördliche Arm, die *challet ʿisā*, birgt die *ʿain esch-schimāliyye*; er entwässert die *merdschet endschāṣ* (Birnbaumebene) im Norden und Nordosten von *ed-dālie*.

Ed-dālie liegt auf dem Anfang eines Plateaus, das nach Südosten gegen den Karmelkamm ansteigt, wo es den *fersch el-kerak* bildet und zuletzt in den Gipfel der *muḫraqa* ausläuft. Nach Norden sendet es die schon benannten Seitentäler des *wādi felāḥ*, nach Osten die uns ebenfalls schon bekannten, zum Kison herabführenden Schluchten des Karmelosthanges. Im Süden wird das Plateau entwässert durch die in Abschnitt 11 anzuführenden Schluchten des im *wādi 'l-milḥ* endigenden *wādi aʿrāq en-nāṭif*, sowie durch mehrere Tälchen, die teils ins *wādi 'l-metābin*, teils durch das *wādi 'n-naḥl* in das *wādi 'l-maghāra* fließen; die beiden letzteren Talgruppen werden in Abschnitt 14 behandelt werden. Im Südosten reicht der Gebirgsstock des Plateaus bis zu der niedrigeren Kuppe der *umm el-benādik* (sing. *bendak*, Futterbündel), welche sich nördlich an den *bʿībisch* anlehnt. Südlich von *ed-dālie* erhebt sich der *rās el-muhellil* (467 m ü. d. M.), im Westen nur durch eine schmale Schlucht, die *challet en-naṣṣār*, getrennt von dem etwas niedrigeren *rās el-ʿāli*, zu dessen Füßen am Südwesthange die *miqtalit umm esch-schuqaf* (Kampfplatz von *umm esch-schuqaf*) liegt. Der höchste Punkt dieses mit dem Talsystem des *wādi felāḥ* zusammenhängenden Teiles des Karmels, der *seqʿab*, liegt zwischen *esch-schellāle* und *ed-dālie*; er bildet zwei Spitzen, von denen die nördliche bei *esch-schellāle* 476 m ü. d. M., die südöstliche, näher bei *ed-dālie* befindliche 493 m ü. d. M. erreicht. Letztere Spitze trägt eine Ruine, die *chirbet seqʿab*.

Der Unterlauf des *wādi felāḥ* am Strande und in der Küstenebene wird im Abschnitt 12 (über *ʿaṯlīṯ*) geschildert werden. Beim Austritt aus dem Gebirge zieht sich das Tal auf eine kurze Strecke in einem gut bebauten und meist mit Ölbäumen bepflanzten Grunde hin, hieran schließt sich aber eine lange, vielfach gewundene, felsige und unwegsame Partie bis zum *ḫāwi* von *esch-schellāle*. Der Dörfler vermeidet es, diese zu betreten; der Grund seiner Abneigung liegt nicht nur in den Beschwerden des Marsches, sondern noch mehr in dem Umstande, daß dieser Teil des Tales heute noch von Pantern bewohnt wird, welche nächtlicherweile die ganze Umgebung heimsuchen. Die größte Furcht verursachen freilich den Fellāḥen die *mawārid* (sing. *mārid*), riesige teuflische Gespenster, die nach allgemein geteilter Anschauung hier hausen. Wollte man die äußerst fruchtbare Gegend im mittleren und oberen Laufe des *wādi felāḥ* einem rationellen Anbau erschließen, so müßte man von *esch-schellāle* aus einen Weg talabwärts anlegen, was allerdings mit sehr großen Kosten verknüpft wäre.

Die Ansiedelung *esch-schellāle* liegt auf einem vom Bachbette umgebenen Hügel inmitten einer gut bewässerten und daher sehr ertragreichen Niederung, welche sich nicht nur zur Bepflanzung mit Halm- und Hülsenfrüchten und Melonen, sondern auch zum Gartenbau und noch mehr zur Obstbaumzucht eignet. Ihre Berieselung erhält sie teils aus der Quelle *ʿain umm halāli*, teils in längerer Leitung vom *rās en-nebaʿ* her, welche letztere heute noch die Gärten speist, während sie früher gleichzeitig zur ehemaligen Mühle von *esch-schellāle*[1]) führte.

Die kürzeste und bequemste Verbindung zwischen *ḥaifā* und *esch-schellāle* führt über das Karmelheim, von wo aus man noch einen dreistündigen Marsch vor sich hat. Der Weg zieht sich über den Karmelkamm bis jenseits von *el-chrēbi*; beim Aufstieg zur *dschuneidiyye* rechts abbiegend, erreicht er unterhalb der *maghārat el-glīch* das Felsentor des *wādi 'l-murrān*. Die jenseitige Höhe des *wāsiṭ trābe* erklimmend und die Höhe des *esch-schēch dschebel* und seines Ausläufers, des *aʿrāq chālid*, im Westen umgehend, gelangt man bei der *arḍ el-mughrāqa* zum Nordhang des *wādi feläḥ*. Hier steigt man in die Schlucht der *munyaṣa* (Stachelschweinort) herunter, passiert den schönen, antiken Steinbruch *ed-deredschāt* und wendet sich zur Anhöhe mit der Niederlassung. Beim Aufstiege erblickt man zahlreiche alte Bausteine, darunter zwei Säulen mit kleinen Nuten, die noch unregelmäßiger angebracht sind als diejenigen der Säule in den *ḥawākīr umm el-ḥirān*. Etwas höher sieht man eine *charaze*, einen Mündungsstein einer Zisterne, durch den eine *sindyāne* durchgewachsen ist. Vor dem Betreten der Ansiedelung passiert man einen doppelten quadratischen Felsaushau mit ebener Grundfläche; an einer der senkrechten Seiten eines jeden derselben befindet sich eine Nische. Das Ganze bietet denselben Anblick wie der Felsaushau an *esch-schēch dschebel*. Während aber dort der Boden mit Humus bedeckt war und von mir nicht untersucht werden konnte, ist die ebene Grundfläche hier freigelegt; sie weist

1) Das Wort *schellāle* bezeichnet einen kleinen Wasserfall; ein solcher existiert jedoch in der Gegend nicht und dürfte nach der Bodenkonfiguration auch früher nicht bestanden haben. Ich sehe daher keinen Grund, die Aussagen der Dörfler zu bezweifeln, nach denen *schellāle* den Sturzbach bedeutet, welcher einst von der schönen gemauerten Mühlenleitung sich auf das oberschlächtige Mühlrad ergoß.

vor jeder der beiden Nischen eine im Boden ausgehauene runde Vertiefung von etwa 25 cm Durchmesser und 13 cm Tiefe auf, um welche sich je eine rundliche Blutrinne zieht, die sich in die Vertiefung ergießt. Unzweifelhaft sind diese Stellen alte Opferstätten; vor der Nische wurde der transportable runde Altar aufgestellt, an dessen Außenseite das Blut der Opfertiere herunterlief, um durch die Blutrinnen in die Vertiefung unter dem Altar geleitet zu werden. Eine vollständig übereinstimmende, nur in der Behauungsart primitivere Anordnung befindet sich in *esch-schēch ibrāq* und wird in Abschnitt 15 unter Beifügung einer Abbildung beschrieben werden.

Wie sich aus den Überbleibseln antiker Kultur ergibt, ist der Ansiedelung von *esch-schellāle* ein hohes Alter zuzuschreiben. Der Hügel ist bedeckt mit Trümmern, deren Skulpturen auf die römische Kaiserzeit, auf die byzantinische und die Kreuzfahrerperiode zurückführen (Abb. 66), und in der nahen *arḍ el-ʿurqāni* fand ich einen Teil eines vor kurzem geöffneten und dabei leider zerstörten Grabes, dessen Behauung auf spätrömische Kunst schließen läßt (Abb. 67). Auch in der arabischen Feudalzeit dürfte die Ansiedelung noch bestanden haben, wie es der heutige Zustand der Mühle vermuten läßt; dann wurde sie beim allgemeinen Verfall der Landeskultur verlassen, um erst vor etwa 130 Jahren durch Drusen wieder bezogen zu werden. Die Zerstörung des Drusendorfes, die in die Zeit nach Ibrahim Paschas Rückzug aus dem Lande, also kurz nach 1840 fällt, wird beleuchtet durch eine lokale Tradition, die ich mir von den ältesten Männern in *ed-dālie* und *ʿusufia* bestätigen ließ.

Hiernach begab sich einst eine muhammedanische Frau aus *ʿain ḥōḍ*, Namens *āmina bint abu 'l-hēdscha*, über *esch-schellāle* nach *ed-dawāmīn*, um den dortigen christlichen *chūri* wegen eines Kranken zu befragen. In der Umgebung von *esch-schellāle* wurde sie jedoch von Drusen überfallen, getötet und in der nahen Waldschlucht in einer *maschḥara* (einem Kohlenmeiler) verbrannt. Über ihr Ausbleiben beunruhigt, suchten ihre Verwandten den Geistlichen in *ed-dawāmīn* auf, der ihnen jedoch erklären mußte, von der Frau nichts gesehen zu haben. Nun durchstöberten sie die ganze Gegend, bis sie im Kohlenmeiler die halb verkohlte *ṣmaʿdi* (den Kopfputz) der Frau fanden. Über diese im Orient unerhörte Verletzung der die Frauen unter ihren

Abb. 66. Ornamentierter Stein aus *esch-schellāle*.

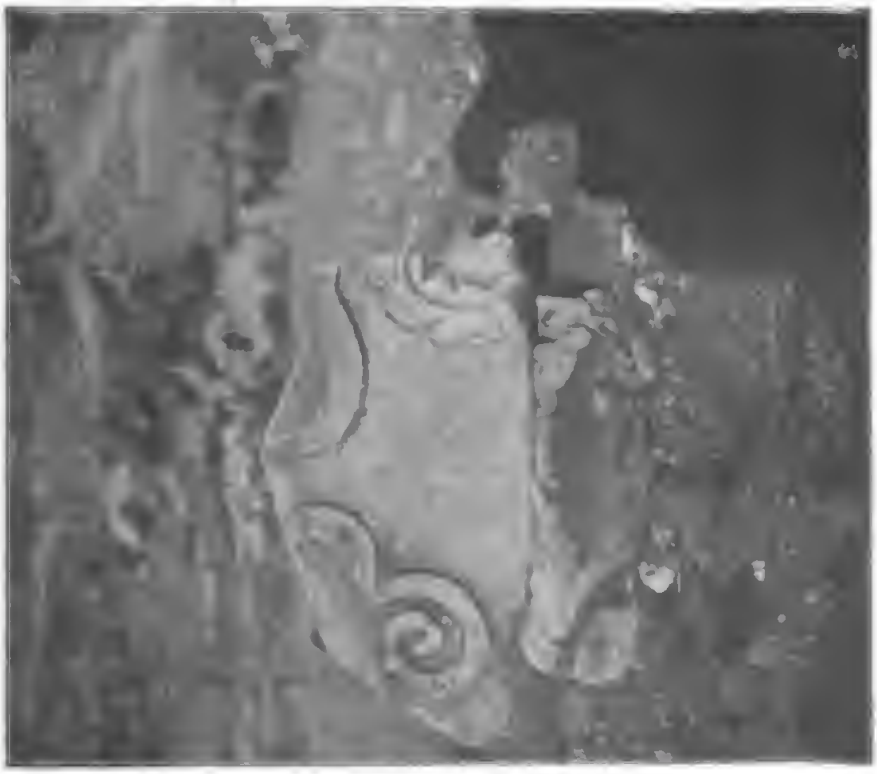


Abb. 67. Spätrömisches Grabornament in der *arḍ el-ʿurqāni*.

Abb. 68. Die Mühle von *esch-schellâle*.

Abb. 69. Jüdisches Grabtor aus der *chirbet rugîjya*.

besonderen Schutz stellenden Sitte empört, verbündeten sich die Muslimen von *ʿain ḥōḍ* mit ihren Glaubensgenossen von *ikzim* und *umm ez-zeināt* zum Rachezuge. Das Drusendorf *esch-schellāle* wurde zerstört, und als die Kriegesfackel entzündet war, mußten die drusischen Nachbarorte *bistān* und *umm esch-schuqaf* sowie *ed-dawāmīn* gleichfalls fallen. Die Erinnerung an diese Begebnisse lebt fort in dem Namen der Waldschlucht, wo der Kohlenmeiler stand, *schulūl āmina*, Schlucht der *āmina*.

Das Gebiet von *esch-schellāle* wurde zur Dorfflur von *ʿusufia* geschlagen, bei deren Erwähnung seine Grenzen schon aufgeführt worden sind. Seit kurzem hat es der Dragoman am kaiserl. deutschen Vizekonsulate zu *ḥaifā*, Herr Schükri Manṣūr, erworben, der auf der Anhöhe ein Wohnhaus und ein Gehöft und in der Niederung Gärten und Bassins anlegte.

Am Fuße des Hügels steht die Mühle (Abb. 68), die freilich nicht mehr betrieben wird. Nach ihrem heutigen Aussehen ist es ein arabischer Bau; doch ist die Anlage viel älter, und viele der dazu verwendeten Steine lassen nach ihrer Behauung auf die Kreuzfahrerzeit schließen. Einer von ihnen weist die Skulptur auf, welche durch die beigefügte Skizze (Abb. 70) wiedergegeben wird; er mißt 25 cm im Geviert. Genau identisch ist die Kreuzesfigur auf einem Steine eines Hauses in *ed-dālie*, der aus der Ruine von *dūbil* dorthin gebracht wurde.

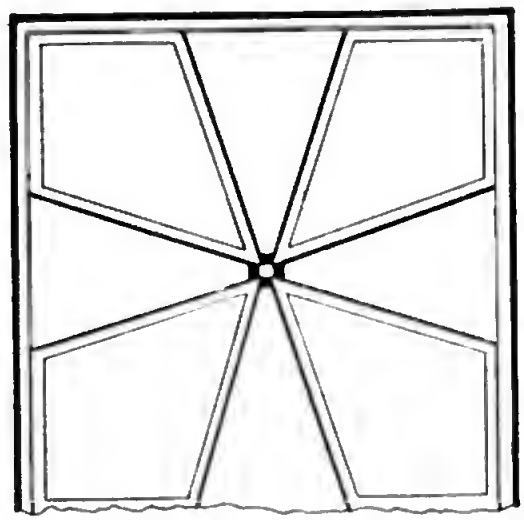


Abb. 70. Skulptur aus der Mühle von *esch-schellāle*.

Die Umgebung von *esch-schellāle* wird sowohl den Geologen als den Archäologen zu Ausflügen verlocken. In der Nähe findet man sehr schöne Fossilien von Schildigeln (*Clypeaster*) und großen Seeigeln (*Hemiaster*); der südlich gegenüberliegende Hang *en-naffāch* besteht aus einem braunen, stark verwitterten, vulkanischen Basalt, der bei chemischer Untersuchung eine Zusammensetzung aus Silikaten, kohlensaurem Kalk, Magnesia

und besonders Tonerde und Eisen ergab. In einer kleinen halben Stunde erreicht man im Südwesten die großen, jetzt meist von Ziegenhirten bewohnten Höhlen *mughr esch-schiāḥ*, unterhalb deren sich der *nāṭūf esch-schiāḥ* befindet, während die rote gegenüberliegende Felswand auf der Nordseite des Tales, *aʿrāq esch-schammās* (Felswand des Diakonus), ebenfalls Höhlen birgt. Von den *mughr esch-schiāḥ* aufsteigend kann man sich westlich wenden, um über die *ḥadschar el-ḥumr* (rote Steine) am *wādi 'l-mutemenna*ʿ vorbei zu den *ṣayāfīr en-nāmūsi* zu gelangen. Hier ziehen sich eine Menge von uralten Gartenmauern über den Rücken, zwischen denen einzelne Überreste von Gebäuden stehen. Interessanter ist der Besuch der *chirbet rūqṭiyya* (Ruine der Turteltaube). Der Weg führt direkt südlich des Hügels von *esch-schellāle* über den Hang *en-naffāch* und dann durch das Tal der *meschūbik ruqṭiyya* (Talnetz von *ruqṭiyya*) auf die Höhe, welche durch einen mit verschiedenen Bäumen bestandenen dominierenden Hügel von weitem kenntlich gemacht ist. Von der Ruine stehen nur noch die Grundmauern aus mittelgroßen gut behauenen Quadern, die den Eindruck einer mittelalterlichen Burg erwecken. Zu erkennen sind außerdem noch Säulen, eine große Brunnen-*charaze* und Türpfosten. Daneben befindet sich aber noch eine große Säulentrommel, wie sie an so vielen Stellen des Karmels sich vorfindet, und die darauf schließen läßt, daß die Ansiedelung schon im Altertum bestand. Bestätigt wird diese Annahme durch die östlich belegenen nahen Felsgräber. Eines derselben verdient unsere Aufmerksamkeit durch die Gestalt seines Grundrisses, von welchem eine Skizze (Abb. 71) beigefügt ist.

Wie sich aus der Symmetrie der Anlage ergibt, war das Grab zuerst als antikes Familiengrab gebaut, um dessen fast quadratisches Vestibulum (a) sich an den Längsseiten unter gewölbten Arcosolien die Loculi (b) zogen. Später ist es in ein jüdisches Grab mit *kōkīm* (c) umgewandelt worden; während diese *kōkīm*, wie hier zu Lande meistens, einen abgerundeten Abschluß aufweisen, befindet sich dem Eingange gegenüber ein Grabschacht (d) mit rechtwinkligem Ende. Auch bei dieser Grabstätte fallen uns die kleinen Dimensionen der zur Aufnahme der Leichen bestimmten Räume auf; die senkrechte Höhe des Grabes von der geebneten Bodenfläche bis zur horizontal geglätteten

Decke beträgt ungefähr 1 m. Das Tor ist außen, über und neben dem Eingange mit Kreisen und Sternen verziert, die wohl aus der Zeit der Erweiterung des Grabes zur Anbringung der *kōkīm* datieren und auf jüdischen Ursprung schließen lassen (Abb. 69). Diese Vermutung liegt um so näher, als namentlich im südlicheren Teile des Karmels sich mehrfach jüdische Gräber nachweisen lassen.

Neben dem Grabe befinden sich mehrere teils runde, teils viereckig behauene Säulen, sowie ein großer in eine Ölmühle

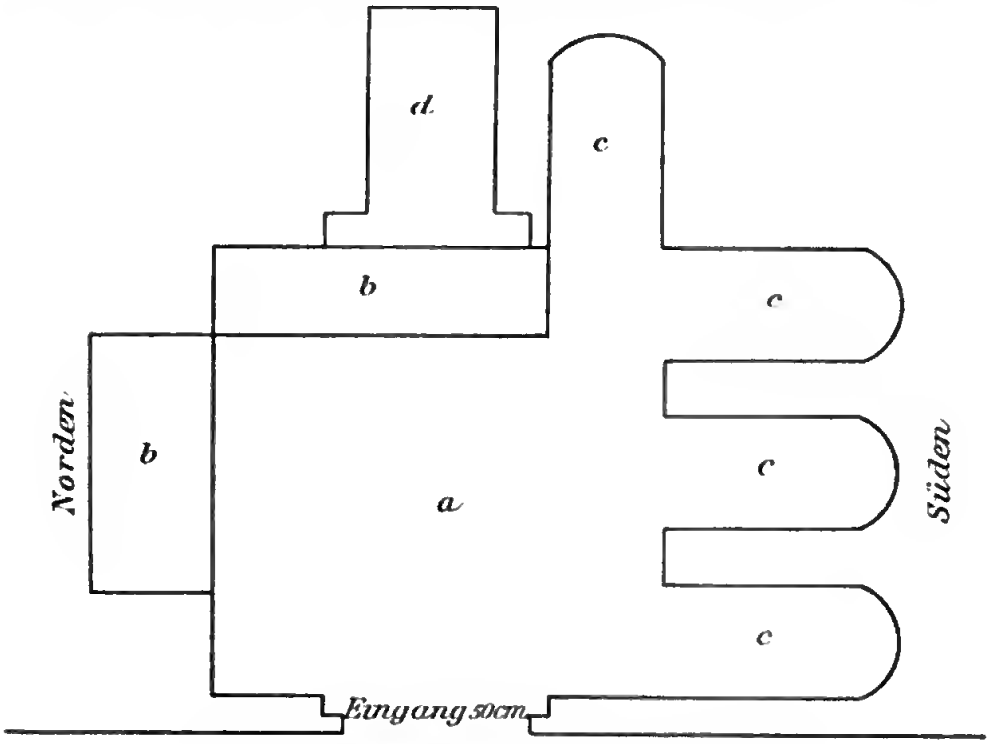


Abb. 71. Felsgrab bei der *chirbet ruqtiyya*.

umgeschaffener Felsblock. Die an den Seiten hübsch abgerundete Steinscheibe ist oben als *ḥadschar farsche* (Lagerstein) behandelt; sie weist einen erhöhten Rand und in der Mitte eine nicht zu große Aushöhlung zur Aufnahme des senkrechten Holzpflockes auf, durch den der Hebel ging, der an einem Arme den auf dem *ḥadschar farsche* rotierenden *ḥadschar bedd* (Mahlstein) trug. Ein Vorsprung am Felsblock enthält eine Vertiefung, in welche die zermalmten Oliven deponiert wurden. Meines Wissens ist dies die einzige unter freiem Himmel stehende und aus einem Felsblock herausgearbeitete Ölmühle der ganzen Gegend.

Von der *chirbet ruqṭiyya* aus kann man entweder südlich über die *maqāmāt ruqṭiyya* und die *dschōret el-maʿze* zur *ʿain ennachle* und nach *bistān* gelangen, wo man auf den Weg nach *ʿain ḥōḍ* stößt, oder den Berg *seqʿab* ersteigen. In letzterem Falle sich östlich wendend, erklimmt man zuerst die Höhe, die sich über *esch-schellāle* erhebt (476 m ü. d. M.). Dann erreicht man die südöstliche höhere Spitze (493 m ü. d. M.), von der aus man eine prachtvolle Aussicht auf den südlichen Karmel und das ganze Land im Süden und Westen genießt. Diese Spitze ist gekrönt von der *chirbet seqʿab*, die zwar gründlich zerstört ist, jedoch durch ihre beherrschende Position den Gedanken nahe legt, daß sie von einer mittelalterlichen Burg herrührt; in der Tat wäre es unbegreiflich, wenn die Kreuzfahrer sich dieses wichtigen Punktes nicht versichert hätten. Von hier aus gelangt man in einer halben Stunde nach *ed-dālie* hinunter.

Noch anziehender ist der Besuch der auf dem Nordhange des *wādi felāḥ* thronenden *chirbet ed-dawāmīn* (oder sing. *ed-dāmūn*). Von der Mühle von *esch-schellāle* aus steigt man zuerst an einem viele Höhlen aufweisenden Fels empor, bis man zum Wege kommt, der auf den Hügel von *esch-schellāle* führt. Vor sich hat man den schönen antiken Steinbruch, der nach den stufenartigen Felsbehauungen den Namen *ed-deredschāt* (die Treppen) trägt (vergl. Abb. 5). Statt durch die *munyaṣa* anzuklimmen, wende man sich rechts, wo man in halbstündigem Marsche die Höhe mit der Ruine erreicht. Bei einigen Felläḥenhäuschen betritt man das Trümmerfeld, das zwischen den beiden Tälchen *el-munyaṣa* und *schulūl āmina* liegt, aber sich zu beiden Seiten mit seinen Grabanlagen noch über dieselben hinaus erstreckt. Es hat eine Ausdehnung von 600 m in der Richtung von Westen nach Osten und von 300 m von Norden nach Süden. In der Mitte befinden sich die Reste des Drusendorfes, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet und nach dem Jahre 1840 zerstört wurde. Die Zahl der hier angesiedelten Christen, die sich bei der Verwüstung rechtzeitig retten konnten, genügte, um einen eigenen *chūri* zu ernähren. Rings herum liegen unzählige Überbleibsel von Gebäuden, eine große Menge von Zisternen und Traubenpressen, verschiedene Mahl- und Lagersteine von Ölpressen. Auf der Ostseite stand eine Burg, deren Umfassungsmauern sich noch verfolgen lassen, und deren Vor-

Abb. 72 und 73. Kreuzskulpturen aus der *chirbet ed-dawāmīn*.

werke gegen das Tal herunterreichten. Sie rührte nach ihrer Konstruktionsart aus der Kreuzfahrerzeit und umschloß wohl eine Kirche. Die Steine mit den eingehauenen Kreuzen (Abb. 72 und 73), die ich noch dort sah, sind seither zur Vergrößerung der Kirche in *ʿusufia* verwendet worden. Gegen Nordwesten befindet sich ein gemauertes unterirdisches Gelaß, das jetzt teilweise verschüttet ist, nach seinem schönen Bau aber aus dem Altertum stammen dürfte. Noch weiter im Nordwesten erblickt man einen tiefen, gut bearbeiteten Felsaushau, der in zwei durch eine Felswand getrennte große Räume geteilt ist; in jedem Raume erhob sich in der Mitte ein Pfeiler, der wohl einst die heute verschwundene Decke trug. An den Wänden ist Verputz erkennbar, möglicherweise dienten die Räume im Mittelalter als Wasserbassins; auf der Westwand des einen Raumes existieren jedoch drei kleine Nischen, die den Gedanken nahe legen, daß die Räume, worauf auch die Behauung der Pfeiler führt, bis ins Altertum zurückreichen und eventuell zu sakralen Zwecken verwendet wurden. Den ganzen Abhang gegen das Tal zu nimmt eine fast ununterbrochene Reihe von Felsgräbern aus den verschiedensten Epochen ein. An dem *schulūl āmina* findet man antike Familiengräber; oben an der *munyaṣa* bietet die *maghāret et-tibn* (Strohhöhle) den Typus eines jüdischen unfertigen Grabes mit sieben *kōkīm*. Daneben steht eine Grabhöhle mit bogenartiger Decke und ein ferneres Felsengrab, auf dessen innerem Tor ein Ochsenkopf dargestellt ist (Abb. 74). Die Skulptur ist äußerst roh ausgeführt, und ein mir bekannter Archäologe neigte daher zu der Ansicht, dem Grab ein sehr hohes Alter zuzuschreiben. Ich habe Bedenken, mich ihm anzuschließen, da diese Gräberbildhauerei handwerksmäßig betrieben und gewiß oft weniger begabten Meistern übertragen wurde; außerdem unterscheidet sich die Behandlung des Grabes in den übrigen Teilen absolut nicht von der gewöhnlichen Bearbeitung der Antike in hiesiger Gegend. Etwas künstlerischer ist eine Steinplatte (Abb. 75), die ich in der Nähe fand und aus der jüdischen Periode datieren möchte. Weiter im Westen, jenseits der *munyaṣa*, ist eine Anzahl von typischen Kreuzfahrergräbern zu konstatieren; sie sind viel geräumiger und haben unter den Arcosolien neben einander mehrere, senkrecht zum Vestibulum stehende Troggräber. Die Grabdeckel, welche mit Kreuzfahrer-

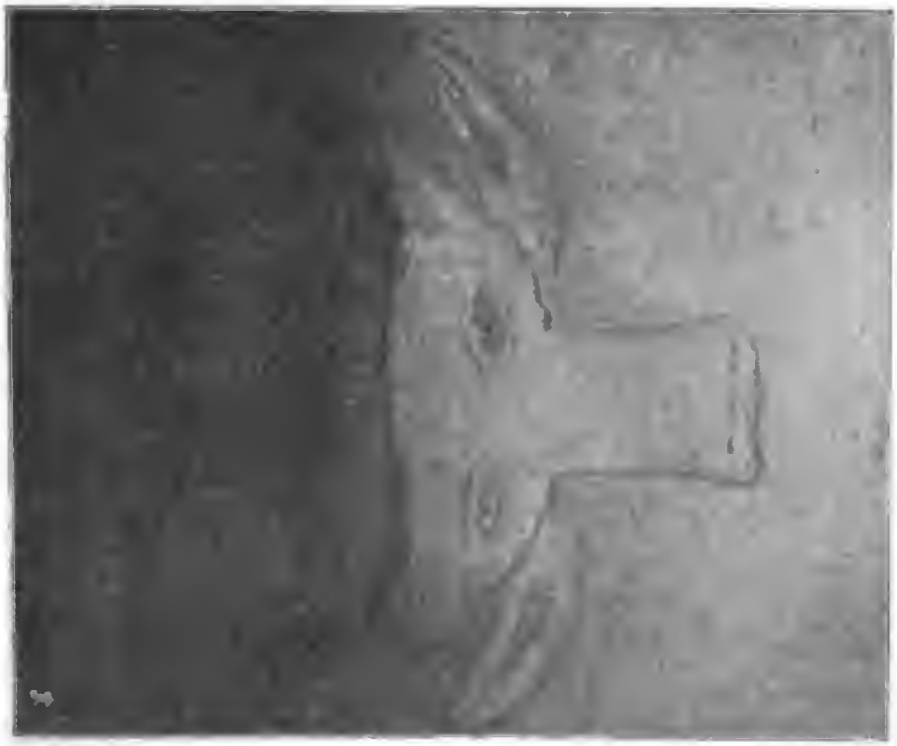


Abb. 74. Ochsenkopf auf einem Grab der *chirbet ed-dawāmīn*.

Abb. 75. Skulptierte Steinplatte aus der *chirbet ed-dawāmīn*.

wappen verziert waren, sind leider so zerstört, daß ich nicht daran denken konnte, sie zu photographieren. Die Ruine ist eine der größten und interessantesten im ganzen Gebirge, und Ausgrabungen an dieser Stelle könnten wohl wichtige Resultate ergeben; die Ortschaft, deren Reste sie darstellt, muß eine lange Zeit in bedeutender Blüte gestanden haben. Den Rückweg nach dem Karmelheim kann man durch die *challet ed-dāmūn*, an der *maghāret ed-dāmūn* vorbei und durch das östliche *wādi 'l-qil'* über *el-chrēbi* nehmen. Östlich schließt sich an den Hügel von *ed-dawāmīn* eine Anhöhe an, welche *chirbet el-maṭāmīr* (Ruine der kleinen Silos, d. h. Getreidespeicher) genannt wird. Sie ist überdeckt mit einer Menge von Terrassenmauern, zwischen denen, wie bei der *chirbet ṣayāfir en-nāmūsi*, einige Gebäudereste zu erkennen sind. Es waren wohl nur Gartenanlagen mit den dazu gehörigen Gartenhäusern. Von dort aus erreicht man über die *raḥārīḥ* bald den Kammweg bei dem *dschibb ʿusufia*.

Von *esch-schellāle* aus das *wādi felāḥ* aufwärts weiter verfolgend, gelangt man, vorbei an dem romantischen, mit Oleander bewachsenen Bachbett, bald zum *rās en-nebaʿ* (Quellhaupt), wo die verschiedenen Quellen entspringen, die den Grund von *esch-schellāle* bewässern. Südlich wandernd passiert man die *chirbet es-sitt chaḍrā* (Ruine der Herrin *chaḍrā*). Die beackerte Ostseite weist wenig Bemerkenswertes auf; die Westseite, die einen steilen Felshang gegen das *wādi 'l-balāṭ* bildet, zeichnet sich jedoch durch gewaltige Mauerblöcke aus, die gewiß uralt sind. Hiermit stimmt überein der Charakter hoher Heiligkeit der Stelle in den Anschauungen der Fellāḥen, die sich auch auf die schon im ersten Teil der Arbeit erwähnten laubwechselnden Eichbäume (*mell*) erstreckt. Die 4 Bäume, längst abgestorben, werden von keinem Dörfler berührt, obwohl dürres Holz in *ḥaifā* teuer bezahlt wird. Die hier beginnende Niederung *merdschet ez-zerāʿa* (Anbauebene) ist sehr fruchtbar und gut bebaut. Nach der Ernte lassen sich auf den Stoppelfeldern, wie überall auf dem Karmel, Beduinen nieder, was die fellāḥischen Eigentümer des Bodens gerne sehen, da durch die Herden der Nomaden die Äcker gedüngt werden. Von Norden mündet hier durch das *wādi 'l-qaṣab* der von Mr. Oliphant restaurierte Weg vom Karmelkamm nach *ed-dālie* ein; wenige Schritte vorher kann man

unter einem großen Johannisbrotbaum auf einem Felsblock eine eingehauene Midbise besichtigen. Wo die *merdschet ez-zerāʿa* endigt, steht am Nordhang eine Schicht *trāb el-murmūli* (oder *trāb el-merāmīl*) an, poröser vulkanischer Tuff, der, wie der uns schon bekannte Stoff an der Quelle *ʿain qaṭf ez-zuhūr* bei *eṭ-ṭīre* unter der Lupe basaltische Bestandteile erkennen läßt. In unmittelbarer Nähe befindet sich ein in einer Felsplatte ausgehauener *dschurn*. Man kann die *merdschet ez-zerāʿa* durch das südliche Tälchen *chalāil ez-zbīb* (Weinbeertäler) verlassen, um nach *ed-dālie* zu gelangen, wobei man oben auf der Höhe eine unbenannte kleine Ruine passiert; gewöhnlich wählt man hierzu aber das darauf folgende Paralleltal *challet el-wensā*, das ebenfalls an einer Ruine, der *chirbet el-wensā*, vorüberführt. Letztere ist nicht sehr groß, sie enthält nur aus dem Altertum stammendes Mauerwerk und einen *sīḥ*; östlich derselben, in der Nähe der östlichen *challet el-wensā*, soll sich eine größere und besser erhaltene, ebenfalls *chirbet el-wensā* geheißene Trümmerstätte befinden, die ich nicht aufsuchte. Der Name *wensā* dürfte wohl von der Ruine auf das Tal und auf den *aʿrāq el-wensā* übertragen worden sein. An dieser Stelle wird das *wādi felāḥ* in eine enge, direkt östlich gerichtete Schlucht, den *bāb el-hawā*, eingeengt, jenseits deren es sich zur Ebene *el-miqtali* (der Kampfplatz) erweitert. Sie wird durch den von *ʿusufia* nach *ed-dālie* leitenden Weg gekreuzt, welcher durch die *ʿaqabe* sich südlich auf die Höhe windet, um durch den *merdsch endschāṣ* nach dem letzteren Dorfe zu gelangen. Am Südende der *miqtali* erhebt sich ein eigenartiger runder Hügel *el-mudawwara*; ihm gegenüber zwischen dem *wādi selāmi* und dem *ʿischsch*^{e} *ghurāb* trägt die *ḍahret en-nämli* (Ameisenrücken) eine Ruine, die möglicherweise von einer mittelalterlichen Burg herrührt. Die Trümmer decken ein Areal von etwa 150 m im Geviert; die Mauern bestehen aus mittelgroßen Steinen. Zu erkennen ist noch ein in den Fels gehauener, mit einem Zugangskanal versehener *sīḥ* von $5^1/_2$ m zu 3 m Seite. Von den bis zum Karmelkamm zwischen *ʿusufia* und der *muḥraqa* reichenden Ausläufer des *wādi felāḥ* bietet nur der *schāsch el-qāḍi* Anlaß zu genauerer Betrachtung. Er trägt auf seinem Kamme eine uralte Ansiedelung, die jedoch so stark zerstört und verwittert ist, daß ihre Spuren sich nur schwer von den ausgewaschenen Riffen unterscheiden lassen;

in den meisten Fällen erkennt man höchstens Trümmerhaufen. Ich erblickte dort die Reste eines etwa 20 cm breiten gerundeten Kanals einer Midbise und einer dazu gehörigen kreisrunden Aushöhlung. Gut erhalten ist jedoch eine eigenartige größere Traubenkelter, deren Form von jedem anderen Typus abweicht. Neben einer 15 cm tief im Fels ausgehauenen viereckigen *maṣṭabe* von etwa 3 × 2 m Seite befindet sich eine etwa 60 cm tiefe *birke* von ovaler Form mit Achsen von etwa 1½ m bezw. 90 cm; der die beiden Vertiefungen verbindende Kanal ist nicht offen, sondern läuft als Aushöhlung durch den Felsrand der *maṣṭabe*. Aus welcher Zeit die Anlage stammt, ist mir wegen der Einzigartigkeit dieses Typus nicht möglich zu sagen; am meisten Ähnlichkeit besitzt sie noch mit der späteren Umgestaltung der primitiven Kelteranlage an *esch-schēch dschebel*. Die Hänge des *schūsch el-qāḍi* sind überdeckt mit einer Menge alter Terrassenmauern. Auf der Seite von *ʿusufia*, fast am Fuße des Hügels, befindet sich noch eine Traubenkelter, welche durch ihre Größenverhältnisse, die untiefe Behauung der *maṣṭabe*, den offenen Kanal und die unregelmäßige Eckenbehandlung der *birke* eine Verwandtschaft mit der Midbise vermuten läßt, die oberhalb des *aʿrāq er-rāhib* im Tal von *eṭ-ṭīre* liegt und ausführlicher beschrieben wurde. — Auch die südöstlicher belegenen Gipfel *rúus el-qabūla* beherbergen einige Traubenkeltern.

Südlich des *aʿrāq el-wensā* liegt das große Drusendorf *eddālie* (der Rebstock), mit dem vollen Namen *dāliet el-kirmil* (das *dālie* im Karmel) im Gegensatz zu *daliet er-rūḥā*, offiziell als Dorfgemeinde *daliet el-kirmil* und *umm esch-schuqaf* genannt.

Wege. 1. Vom Karmelheim auf dem Kamme bis zum *dschibb ʿusufia*, dann südlich durch das *wādi 'l-qaṣab* und die *merdschet ez-zerāʿa* mit Aufstieg durch die *challet el-wensā* und Abstieg in die *challet ʿīsā* 4 Stunden.

2. Von *ʿusufia* durch die *challet el-ghamīqa* und das *wādi abu ʿabdallah*, hierauf durch die *miqtali*, die *ʿaqabi* und den *merdsch endschūṣ*, 1¼ Stunde.

3. Von der *muḫraqa* 1½ Stunde; siehe oben Abschnitt 9, Weg 3.

4. Von *ḥaifā* durch die Küstenebene bis *ʿain ḥōḍ* und dann durch das *wādi bistān* und *wādi umm esch-schuqaf* siehe am Schluß dieses Abschnittes, 5 Stunden.

5. Nach *umm ez-zeināt* 1½ Stunden.

Die Grenze der Dorfflur bildet im Osten der Kison, dann beim Beginn des *wādi 'l-milḥ* der *aschlūl el-manṣūra* und der *aschlūl manṣūr*, wo das Gebiet von *el-qeimūn* und *qīre* anstößt, hierauf das *wādi 'l-milḥ* und die

Mündung des *wādi aʿrāq en-nāṭif*. Südlich der *muḫraqa* zieht sie sich an den Hang hinauf durch die *ez-zīghān* benannte Gegend zum Oberlauf des *wādi 's-sillūme* und zur *bayāḍat summāqa* bis an den *bʿibisch*; hierauf kreuzt sie das *wādi 'n-naḫl* und erreicht den *rās el-muhellil*, senkt sich dann nach Südwesten, wo sie noch die *miqtalit umm esch-schuqaf* einschließt, und zieht sich nördlich zum *rās el-aḥmar*, um über den *mīdān* das *wādi umm esch-schuqaf* zu erreichen. Östlich von *bistān* dasselbe überschreitend schneidet sie die *challet ed-duchān* und ersteigt den *seqʿab* bei der *chirbet seqʿab*. Durch den *schulūl el-huweischīri* gelangt die Grenze zur *merdschet ez-zerāʿa*, von wo an sie nun, an die Flur von *ʿusufia* anstoßend, dem Laufe des *wādi felāḥ* bis zum Kamm und jenseits desselben der *challet el-aswadiyye* bis zum Kison folgt.

Das große hübsche Dorf *ed-dālie* (Abb. 76), auf drei Seiten von schützenden Höhen umgeben und nur im Westen durch die Öffnung des *wādi umm esch-schuqaf* den kühlenden Westwinden

Abb. 76. Das Dorf *ed-dālie* von Nordwesten.

zugänglich, hat den Ruf eines gesunden und milden Klimas. Von den höher gelegenen östlichen Teilen erblickt man *ʿusufia*; vom Westhang aus genießt man den Ausblick auf das reizende Tal von *umm esch-schuqaf*, jenseits dessen sich der Turm von *ʿatlīṯ* vor der blauen Meeresfläche erhebt. Drei gute Quellen versehen die Ortschaft mit Wasser: im Norden, in der *challet ʿisā*, die *ʿain esch-schimāliyye*, im Süden die *ʿain el-qibliyye*, im Westen die unferne *ʿain umm esch-schuqaf*. Die Ansiedelung bestand, wie die Gräber und andere Trümmer beweisen, schon

im Altertum und reichte bis in die entlegensten Zeiten zurück; auch im Mittelalter muß sie noch geblüht haben. Vor etwa 130 Jahren ließ sich hier die drusische Familie *dār ḥassūn* aus *mār isḥāq* im *dschebel el-ʿalā* bei *ḥamā* nieder, die bald andere Glaubensgenossen von *dschindlāya* und *el-bīre* aus derselben Gegend nach sich zog; der Dialekt dieser Einwanderer ist reiner als derjenige der aus dem Libanon stammenden Drusen von *ʿusufia*, die sich daher manchen Spott gefallen lassen müssen. Der Sturm, der nach Ibrahim Paschas Rückzug nach Egypten die Drusendörfer des südlichen Karmels hinwegfegte, scheint vor *ed-dālie* Halt gemacht zu haben, wahrscheinlich, weil die Bevölkerung dieses Dorfes den Muslimen zu zahlreich war. Vor nunmehr 62 Jahren (im Jahre 1261 H.) zog sich jedoch ein anderes Ungewitter über der Ortschaft zusammen. Es war ein junger Beduine in der Dorfflur tot aufgefunden worden, und die Muhammedaner glaubten, er sei von den Drusen umgebracht worden; daraus ergab sich ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen den Drusen und den Muslimen, das bald zu Feindseligkeiten führte. Die Bewohner von *ed-dālie*, die sich in der muhammedanischen Umgebung nicht mehr sicher fühlten, entschlossen sich daher zur Auswanderung (*raḥle*) und begaben sich insgesamt, unter Zurücklassung ihrer Äcker und Häuser, zu ihren Glaubensgenossen nach *medschdel esch-schems* und *ʿain fīt* in der Nähe von *bāniās*, wo sie zunächst Halt machten. Unterdessen war wohl die Grundlosigkeit der Beschuldigung, die man gegen sie erhob, erwiesen worden; die Obrigkeit wollte die fleißigen Ackerbauer und ihren Steuerertrag nicht missen, und auf ihre Veranlassung machte sich der damalige Schēch von *eṭ-ṭīre*, Ṭāhir el-Yūsif, mit hundert Berittenen auf, um die Drusen zur Rückkehr nach *ed-dālie* zu bewegen. Nach langen Unterhandlungen ließen sie sich hierzu bestimmen, als ihnen Bürgschaften für die Zukunft gegeben worden waren; nur einzelne Familien blieben bei ihrem Entschlusse und siedelten sich im *ḥaurān* an. Der *ḥaurān* gilt auch den Zurückgekehrten seit jener Zeit als das Ziel ihrer Wünsche, wobei als maßgebend zu betrachten ist, daß dort die Drusen nicht zum türkischen Militärdienst herangezogen werden. Vor ungefähr 30 Jahren ließ sich in *ed-dālie* Mr. Oliphant nieder, der sich daselbst ein geräumiges Haus baute, Weingärten anlegte, für Restauration der Wege sorgte und den Drusen

mannigfaltige Wohltaten zuwandte. Sein Projekt, die Dorfschaft mit einer modernen Schule zu versehen, scheiterte an den durch die Regierung verursachten Schwierigkeiten; er mußte sich damit begnügen, die alte Leseschule mit Geld zu unterstützen. Seine Besitzung ging nach seinem Tode an seine Witwe über, welche einen ḥaifāner Advokaten Dschabbūr Effendi Qardāḥi zu ihrem Verwalter einsetzte.

Ed-dālie zählt 744 Einwohner (*dīlāwi*, pl. *dayālni*), die in weltlicher Beziehung unter zwei Muchtären stehen, von denen der erste, der eigentliche Dorfschēch, ein Mitglied des Hauses Ḥassūn ist; er ist gleichzeitig Vertreter des Karmelklosters und hat die Schlüssel zur Kapelle der *muḫraqa* in Verwahrung. In geistlicher Hinsicht unterstehen die Drusen einem *schēch ed-dīn*, welcher auch in der Leseschule unterrichtet und von einem zweiten Schēch unterstützt wird. Er leitet den Gottesdienst in der *chālwe*, die ich, allerdings am Tage, d. h. nicht zur Zeit des Gottesdienstes, besuchte; sie ist ein hübscher Neubau, den man von einer durch einen Granatbaum geschmückten Terrasse aus betritt. Von Westen nach Osten zerfällt er in zwei große längliche Räume, die durch Pfeiler und einen Vorhang getrennt sind. Der Hauptraum enthält im Gegensatz zu den Moscheen weder eine Kanzel noch einen *miḥrāb*. Der Geistliche steht in der Mitte; um ihn gruppieren sich die Hörer, wenn er eines der heiligen Bücher seines bunten Umschlagetuches entledigt und nach Süden gerichtet den Vortrag beginnt. An der östlichen Wand steht folgende Inschrift:

نجينا مما نخاف ١٣٠٠ *naddschīnā mimmā nachāf 1300*
يا خفي الالطاف *yā chafiyya 'l-alṭāf*

Sie ist von unten nach oben zu lesen und heißt verdeutscht: O du, dessen Gunstbezeigungen verborgen sind, erlöse uns von dem, was wir fürchten. Jahreszahl 1300 (= 1883 n. Chr.). Der Ausdruck *chafiyyu 'l-alṭāf* ist zwar auch unter den Muhammedanern gebräuchlich, hat jedoch eine besondere Beziehung auf die drusische Religion, nach deren oberstem Dogma Gott vor allem ein Gott des Verborgenen ist. Im übrigen enthält der Raum, der auf der Nordseite durch Fenster belichtet wird, eine moderne Wanduhr und verschiedene Schränke, die zur Aufnahme heiliger Bücher, aber auch von Bettzeug dienen. Die

chälwe ist nämlich gleichzeitig *menzūl*, d. h. Unterkunftsraum für drusische Schēche, die aus anderen Ortschaften zu Besuche kommen. Der durch den Vorhang abgetrennte, südliche Nebenraum nimmt während des Gottesdienstes die Frauen auf, die auf diese Weise den Prediger wohl hören, aber nicht sehen.

Den Drusen eigentümlich ist die Bereitung der *ʿawīṣ* genannten papierdünnen Brotfladen im *tannūr*. Derselbe ist eine gemauerte und verputzte, zylinderartige senkrechte Aushöhlung im Erdboden, auf deren Grundfläche ein Reisigfeuer entzündet wird. Sobald die Flamme nicht mehr hoch schlägt, die Wand aber noch glüht, werden von den Frauen die glattgewiegten Teigfladen vermittelst eines Kissens (*kāra*) an sie gepreßt, wo sie kleben bleiben, bis sie — in etwa $1^1/_2$ bis 2 Minuten — gebacken sind. Ganz frisch schmeckt der *ʿawīṣ* recht gut. Eine andere nur noch bei den Drusen vorkommende Gewerbtätigkeit ist die Herstellung von Töpferwaren, die in der primitivsten Weise geschieht. Man bedient sich dazu einer in der Nähe der Ortschaft anstehenden harten gelben Tonerde, die Silikate, etwas Magnesia und Eisen sowie Kalcium enthält und von den Fellāḥen *trāb qaṭaʿ* (Schneideerde) genannt wird. Durch zugeführtes Wasser aufgeweicht, mit *tibn nāʿim* (feinem Häcksel) und zerstoßenem *milḥ qāq* (Kalkspat) gemengt und geknetet, wird der Ton von den Frauen mit der Hand ohne Anwendung der Drehscheibe zu allerlei einfachen Gefäßen geformt und darauf an der offenen Flamme gebrannt. Die nicht schönen, aber sehr dauerhaften Gefäße zeigen charakteristische Formen, die man schon bei den allerältesten Töpfereierzeugnissen des Landes findet.

In der Mitte des Dorfes steht der *maqām* eines Heiligen *abu ibrāhīm*, den die Drusen für mit *el-chiḍr* identisch erklären. Von antiken Trümmern erblickt man in der Nähe des Oliphantschen Hauses eine Höhle mit einer alten Ölkelter und im Garten zwei Bassins; neben dem einen der letzteren ruht der Verschlußstein eines jüdischen Grabes, den Mr. Oliphant aus der Ruine *summāqa* hertransportierte; er weist eigenartige Skulpturen auf und ist s. Z. publiziert worden. An der Nordseite des Dorfes fand man bei dem Bau des Schulhauses die Gewölbe einer christlichen Kirche. Die Häuser des ganzen Dorfes weisen übrigens zahlreiche eingemauerte antike und mittelalterliche Skulpturen auf, die teils aus *ed-dālie*, teils aus der nahen *chirbet dūbil*

stammen. Gegen das Nordostende des Dorfes, in der Nähe der Stelle, wo man den *trāb qaṭa'* gewinnt, birgt ein Felshügel mehrere Felsgräber mit *kōkīm*. Im Osten des Dorfes, jenseits der Tennen, führt der Weg nach der *muḫraqa* an einer uralten, bis zur Unkenntlichkeit zerstörten Ruine vorbei. Bei ihr beginnt ein Mauergewirr, welches an das der prähistorischen Niederlassung im Klostergebiet erinnert. Es setzt sich östlich bis zum *tābūt dschell fachr ed-dīn* (Sarkophag im Terrassengarten Fachr ed-dīns) (Abb. 77) fort, der in Abschnitt 9 schon erwähnt wurde. Dieser Sarkophag ist eine der seltsamsten Steinarbeiten der ganzen Karmelgegend. Ein Steinkoloß von 91 cm Höhe ist durch Abrundung der senkrechten Wände in eine Scheibe von 195 cm Durchmesser umgewandelt worden, die auf den ersten Blick eine gewisse Ähnlichkeit mit der Ölkelter der *chirbet ruqṭiyya* zeigt. Die Oberfläche ist jedoch nicht diejenige eines *ḥadschar farsche*, sondern sie birgt ein von Osten nach Westen orientiertes, rechtwinkliges Grab von 1,64 m Länge, 50 cm Breite und 37 cm Tiefe. Der an der Außenseite der Oberfläche stehende Rand von 18 cm Höhe diente augenscheinlich zum Festhalten des Grabdeckels. In unmittelbarer Nähe stehen die Trümmer eines Baues von gewaltigen, nur roh behauenen Blöcken, deren einer 1,50 m Höhe, 1,80 m Länge und 80 cm Dicke mißt. Daneben befindet sich eine große Steinplatte, die zwar teilweise zertrümmert ist, jedoch an einer Stelle noch eine flache Cupula von 38 cm Durchmesser bei 13 cm Tiefe aufweist. Ähnliche Steinhaufen, z. T. an Mauern gelehnt, befinden sich hier noch in einiger Anzahl; unter einem derselben unterschied ich den Rest eines Sarkophags, der mit dem obenerwähnten *tālūt* in der Behauung übereinstimmt.

Im Süden liegt in geringer Entfernung die ausgedehnte *chirbet dūbil*. Der Weg führt an einer nördlich weisenden, prähistorischen, orthostatischen Straße, sowie daneben an einer römischen Pflasterstraße vorüber. Die Ruine, auf einem Hügel gelegen, erstreckt sich über ein Areal von 400 m zu 250 m Seitenlänge; das Trümmerfeld ist jedoch längst schon als Steinbruch benutzt worden und trägt jetzt z. T. Äcker, sodaß man von den Gebäuden nichts mehr erkennt. Von Einzelheiten sind zu nennen ein größerer *sīḥ*, eine kleine gelbe Marmorsäule, mehrere Säulen mit Nuten, verschiedene *qubūr schemsiyye*, Sarkophag-

Abb. 77. Sarkophag bei *ed-dāūie*, gen. *tabūt dschell fachr ed-dīn*

Abb. 78. Säulchen mit Löwenkopf aus der *chirbet summāqa*.

reste, Gräber mit schweren Sarkophagdeckeln, ein *ḥadschar farsche* einer Ölmühle und einige Höhlen. Nach den Antiquitätenfunden stand die Ortschaft sowohl im Altertum als im Mittelalter in Blüte; den Namen *dūbil* hat man erklären wollen als *double*, als Doppelniederlassung aus der Kreuzfahrerzeit neben *ed-dālie*. Von der *chirbet dūbil* erreicht man über die *ed-duweidār* benannte Gegend in einer starken halben Stunde die Anhöhe *rās el-muhellil* (Spitze des Gottpreisenden) 467 m ü. d. M., von der man einen herrlichen offenen Blick nach dem ganzen Süden hat. Umgekehrt erkennt man vom Süden, z. B. vom *chuschm* aus, leicht diesen Gipfel an 2 Bäumen, einem *charrūb* und einer Pinie, die ihn zieren. Von *rās el-muhellil* aus kann man südwestlich, durch die *challet naṣṣār* und das *wādi'd-dschāmūs*, *ikzim* erreichen. Im Westen des letzteren Tales liegt die *miqtalit umm eschschuqaf*; sie beherbergt an einer *murmāli* genannten Stelle auf einem kleinen Hügel eine uralte Burgruine, von der jetzt nur noch die Substruktionen aus großen orthostatischen Blöcken zu sehen sind; in der Nähe findet man alte roh behauene Höhlen.

Zwar nicht mehr im Gebiete von *ed-dālie* belegen, aber von hier aus in $1^1/_2$ Std. leicht zu erreichen ist die bekannte *chirbet summāqa* (Ruine des *summāq*-Baumes, *Rhus coriaria*). Man begebe sich östlich der Ruine *dūbil* durch die *challet bīr dūbil* in das *wādi 'n-naḥl*; letzteres hat seinen Namen davon, daß sich in den südlichen Felswänden des *rās el-muhellil* in unerreichbaren Löchern zahlreiche Schwärme des klugen Bienenvolkes niedergelassen haben. Nachdem man das Bachbett des hübschen, mit vielem Gebüsche bewachsenen *wādi* überschritten, beginnt der jenseitige Aufstieg zum *fersch summāqa*. Während tiefer im Tale behauene Höhlen und Wasserbehälter sich befinden, betritt man das Plateau der Ruine bei einer Midbise mit einer großen *maṣṭabe* samt *birke* und *bīr*. Sofort erblickt man eine große Höhle und einen zisternenartig geöffneten Aushau, der teilweise in runder, teilweise in rechtwinkliger Form bearbeitet ist; tief unten am Boden liegen zwei Säulen. An großen Säulen mit Nuten und an Mündungssteinen von Zisternen vorüber gelangt man zu einer antiken burgartigen Ansiedelung mit guten Mauern aus großen Quadern. Bei einer von Ziegenhirten bewohnten Höhle sind 1905 von den Herren Kohl, Dr. Watzinger und Hiller im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft

Schürfarbeiten unternommen worden, welche den Eingang eines tempelartigen Gebäudes, vielleicht einer Synagoge, freilegten; die Torpfosten sind reliefartig behauen. In der Nähe erblickte ich eine ca. 50 cm hohe säulenartige Figur, deren Kopf einen Löwen mit leider zertrümmertem Antlitz darstellt. Am Säulenmittelstück sind einige rippenartige Kurven angedeutet; das flache Säulenende trägt an der Seite noch einen Löwenschwanz (Abb. 78). Rings um die antike Burg ruhen noch sehr viele Säulen mit Nuten. Viele der Säulen bestehen in der ganzen

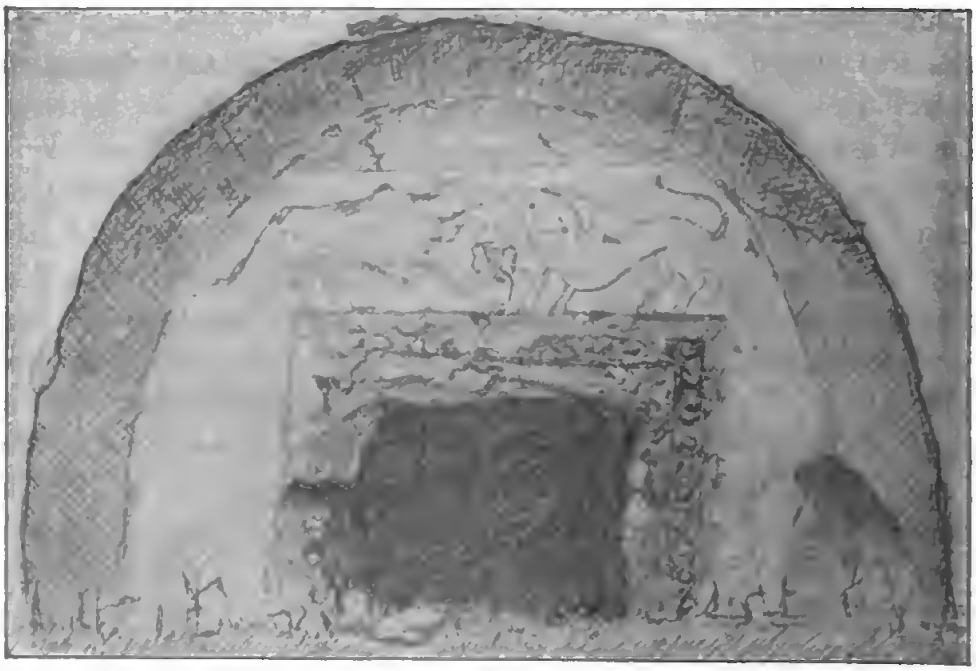


Abb. 79. Skulptiertes Grabtor aus der *chirbet summāqa*.

Ruine aus auffallend bröckeligem Kreidekalk; häufig findet man in ihnen auch versteinerte Bohrmuscheln (*Nerinea cochleaeformis* Conr.). Gegen Süden, durch eine Einsenkung von der Burg getrennt, ist halb versteckt eine größere Grabanlage. Das größte Grab hat über seinem Eingang eine Skulptur, deren Bild hier (Abb. 79) folgt. Links ist ein Stier, rechts ein Löwe zu erkennen, der Gegenstand in der Mitte stellt eine Vase dar. Während der für solche Denkmäler charakteristische bucklige Stier eine gewisse Sicherheit der Zeichnung verrät, ist der Löwe mit seinem, dem Beschauer zugewandten Antlitz sehr mangelhaft ausgefallen; man merkt seinen Umrissen an, daß der Bildhauer nicht nach

eigener Anschauung arbeitete. Ähnliche Beobachtungen kann man bei der Kunst der Antike überhaupt machen; sogar der berühmte sog. Alexandersarkophag im Museum zu Stambul, der die Menschenfiguren in realistischer Vollendung wiedergibt und Pferde sowie Jagdhunde getreu darstellt, entstellt die Formen der wilden Tiere. Unterhalb der Hauptskulptur umzieht das Tor unseres Felsengrabes ein Eierstab; auch dieser ist nicht künstlerisch ausgeführt. Man wird mit Rücksicht auf letzteren Umstand die Skulptur in die römische Zeit versetzen können, aber dabei annehmen müssen, daß sie von einheimischen Bildhauern stammt. Das Tor führt im Fels zu einem Vestibulum von 3 m Seitenlänge, von dem in unregelmäßiger Anordnung sechs gewölbte *kōkīm* und nach rechts eine größere Ausbuchtung ausgehen. Daneben befinden sich noch einige Felsengräber teils mit *kōkīm*, teils mit Loculi; sie weisen sämtlich keine Skulpturen auf, und zu den meisten muß man durch einen Schacht hinuntersteigen.

Dreiviertel Stunden von *summāqa* befindet sich, oberhalb des *wādi 'l-metābin* und westlich des *wādi sarār*, die kleine Ruine *chirbet umm ed-deredsch* (Ruine der Mutter der Treppe), deren gute Mauern aus großen Quadern in Verbindung mit schönen Säulen auf einen antiken Ursprung schließen lassen. Eine fernere Ruine, die ich jedoch nicht besuchte, soll der südliche Hang *ed-dämleḥ* bergen.

Der nicht ganz zwei Stunden beanspruchende Weg von *ed-dālie* nach *ain ḥōḍ* führt durch das reizende und fruchtbare Tal *wādi umm esch-schuqaf* und *wādi bistān*. Nach dem Abstiege von der Höhe von *ed-dālie* passiert man die vom *aʿrāq el-ʿāṣi* (die widerspenstige Felswand) überragte Quelle *ʿain umm esch-schuqaf* und gelangt bald darauf zur Rechten des Bachbettes zur Ruine *umm esch-schuqaf*. Es war dies, wie schon erwähnt, eine Drusenansiedelung, die am Ausgange des 18. Jahrhs. gegründet, nach 1840 aber zerstört wurde; ein alter Druse aus *ed-dālie*, der mich hierher führte, zeigte mir noch die von einem Feigenbaume überschatteten Reste des Hauses seines Schwiegervaters. Nach der Zerstörung der Ortschaft wurde ihre Flur zu der von *ed-dālie* geschlagen. Vom Drusendorf sind nur noch einige Steintrümmer übrig geblieben; dazwischen befinden sich, als dauerhaftere Zeugen einer größeren, solideren und älteren Kultur, einzelne gut

behauene große Steine, einige Säulen und eine Brunnen-*charaze*; weiter oben am Hange liegen Felsgräber, ebenso im Westen in der *challet el-balāṭ*, die auch noch antike Steinbrüche aufweist.

Das Bachbett durchkreuzend, gelangt man zur *chirbet bistān*, die, ebenfalls eine Drusenniederlassung, die Zeit der Gründung und der Zerstörung mit der vorigen teilte, jedoch nur halb so groß war. Interessanter als die Trümmer, unter denen sich auch hier solche aus dem Altertum befinden, ist ein heiliger Stein, der *dschurn el-ʿarūri*, der sich in der Nähe unter einem mit Tuchfetzen behängten Feigenbaume befindet und flach auf dem Erdboden aufliegt, in welchem er zum Teile versunken ist. Er besteht aus Meleki, hat etwa 1,30 m Durchmesser und weist in der Mitte eine runde Aushöhlung, sowie auf der im übrigen geglätteten Oberfläche einige ausgehauene Rinnen auf, die Abb. 80 wiedergibt. Der *dschurn el-ʿarūri* wird von den Muslimen besucht, wenn Tollwut (*maraḍ es-saʿrān*) bei einem Menschen oder einem Hunde ausgebrochen ist. Man begibt sich alsdann mit dem Patienten abends dorthin, um die Nacht zu verbringen, wobei man Wasser in die Vertiefung in der Mitte des Steines gießt. Bei Tagesanbruch schöpft man es aus und gibt es dem Kranken zu trinken, der angeblich sofort gesundet. Wir haben hier einen speziellen Fall einer nach dem Volksaberglauben geweihten Stätte vor uns, wobei der Charakter der Heiligkeit nicht einem natürlichen Gegenstande, wie sonst bei den heiligen Bäumen und Quellen, sondern einem menschlichen Kunsterzeugnis inhäriert; hier wird *el-ʿarūri* als Name eines Weli aufgefaßt. Die Tuchfetzen am Feigenbaum (*scharāiṭ*, sing. *schirīṭa*), die man sich entweder vom Kleidessaum abreißt oder besonders mitbringt, vertreten die an den übrigen Maqāmen verwendeten Tuchschleier (*istār*), welche man als Zeichen des Gelübdes aufhängt. Im ganzen Orient ziemlich häufig, sind diese Tuchfetzen im Karmelgebiet selten; ich habe sie außerdem nur am Baume des *schēch māḍi* bei der Ruine *es-sawāmir* gesehen.

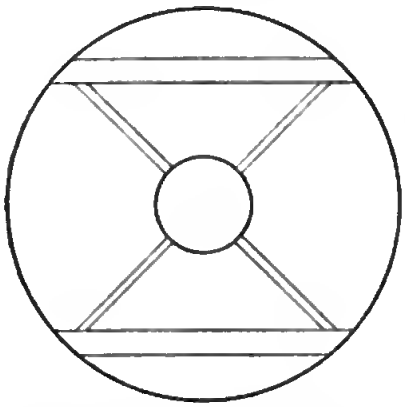


Abb. 80. Skulptur auf dem heiligen Stein *dschurn el-ʿarūri*.

Durch das Bachbett von der Ruine *bistān* getrennt liegt nördlich der kleine Hof *ʿain en-naḥle* (Palmenquelle). Der sehr alte, vor unlanger Zeit neu gemauerte Brunnen ist freilich heute, statt von Palmen, von einigen Eukalyptusbäumen umstanden. Das Tal heißt von hier an flußabwärts nicht mehr *wādi umm eschschuqaf*, sondern *wādi bistān*. Die Ländereien der ehemaligen Drusenortschaft *bistān* sind nach deren Zerstörung durch die Bewohner von *ʿain ḥōḍ* in Besitz genommen worden. Das letztere Dorf erreicht man von hier aus in einer starken halben Stunde.

11. Umm ez-Zeināt.

Umm ez-zeinūt ist die am weitesten nach Südosten vorgeschobene Ortschaft unseres Gebietes. Noch auf roter Erde belegen rechnet sie nach allgemeiner Anschauung unzweifelhaft zum Karmel, während die weiße Erde der *rūḥa* allerding schon unmittelbar an ihrem Fuße beginnt.

Wege: 1. Durch die Ebene; von *dschelamet el-manṣūra* aus auf der Fahrstraße nach *dschenīn* bis zum *wādi 'l-milḥ*, in das man einbiegt, um bei der Einmündung des *wādi aʿrāq en-nāṭif*, oder etwas später am Endpunkte des *wādi 'l-milḥ*, die Höhe zu ersteigen; zu Fuß von *dschelamet el-manṣūra* aus: 1¾ St.

2. Von der *muḥraqa* aus über den *bīr el-muḥraqa* oder direkt über die *chirbet el-manṣūra*, die *challet er-raddschāde* kreuzend ins *wādi aʿrāq en-nāṭif*: 1½ Std.

3. Von *ed-dālie* aus, die *challet bīr dūbil* und ebenso die Tälchen *challet ḥadschar el-bedd* und *challet el-qudaḥ* kreuzend, den *bʿībisch* östlich umgehend über die Gegend *umm el-benādik*, schließlich südöstlich dem Kamm südlich oberhalb des *wādi aʿrāq en-nāṭif* folgend: 1¾ St.

4. Von *ikzim* aus im allgemeinen dem Laufe des *wādi 'l-metābin* folgend: 2 Std.

Das *wādi 'l-milḥ*, das von Süden kommend südlich von *dschelamet el-manṣūra* in die Ebene Jesreel einmündet, wird nach Osten zu von nur unbedeutenden Halden begrenzt, deren größte gegen die Ortschaft *qīre* in der *rūḥa* aufsteigt. Dem Tal aufwärts folgend hat man im Westen zuerst die in Abschnitt 9 schon erwähnte *challet el-manaṭṭ* (Tal des Sprungortes); sie erreicht die Talsohle des *wādi 'l-milḥ* gegenüber der *arḍ ischkāra*, die schon zu *qīre* gehört. Darauf kommen die Täler *ghurq eṭ-ṭōr* (Versenkung des Stiers) und *challet esch-schurbēṭa*, von denen das erste im Norden, das zweite im Südwesten der *chirbet el-manṣūra* entspringt. Eine kleinere Einsenkung, die sich oberhalb in drei Zweige teilt, heißt *challet er-raddschāde* (Tal der Getreidegarbenträgerin). Hierauf biegt in das *wādi 'l-milḥ*, das in direkter Fortsetzung in kleinen Tälchen am Fuße von *umm ez-zeinūt* verläuft, von Nordwesten das *wādi aʿrāq en-nāṭif* ein. Unfern der Einmündungsstelle befindet

sich in diesem Tal an einer Felswand die größere Höhle *aʿrāq en-nāṭif*; der Hang nördlich darüber heißt *rubʿān ez-zuwān* (*zuwān* heißt eine in Getreidefeldern keimende Unkrautart)[1]. Weiter nach Nordwest münden von Norden zwei sich unten nähernde Tälchen, die zusammen *challet ez-zīghān* (Krähental) heißen; in das östliche derselben fließt von Nordosten die *challet ennebhān*. Bei der Einmündungsstelle unten in der Talsohle befindet sich die *chirbet aʿrāq en-nāṭif*. Etwas weiter oberhalb liegt im Grunde der *bīr ennāṭif*; nördlich darüber am Hange ist die kleinere Höhle *aʿrāq en-nāṭif*. Das nächste von Norden kommende Tal heißt bei den Bewohnern von *umm ez-zeināt*: *el-chōr* (die Niederung), bei den Drusen von *ed-dālie* dagegen *ez-zurrādiyye*; es teilt sich bei einer *dschōret el-ḥadschar* (Grube des Steines) genannten Stelle in zwei Zweige, deren östlicher, die *challet el-kerak*, bis zur *chirbet el-kerak* hinaufreicht, während der westliche, *challet el-maqṣabi*, nicht bis zur Höhe gelangt. Das letzte von Norden in das *wādi aʿrāq en-nāṭif* tretende Tal heißt *es-sillūme* (die Leiter); es nimmt von Nordosten, unfern seiner Einmündung, die Schlucht *en-nezzāze* auf und dehnt sich im längsten seiner Zweige bis zum *bʿībisch* (so nach der Aussprache von *eddālie*, nach den Dialekten von *ʿusufia* und *ikzim* heißt der Hügel *ḥeibisch*). Das *wādi aʿrāq en-nāṭif* wird in seinem nach Nordwesten fortgesetzten Oberlauf *el-meschābik* (die Talnetze) genannt und zerfällt in mehrere Verzweigungen, deren eine sich nach Südosten in der Richtung gegen *umm ez-zeināt* zieht, während die westlichsten bis zur niedrigen Hügelgruppe *umm el-benādik* (Mutter der Futterbündel) gelangen. Andere von dieser Gruppe abfließende Bachläufe gehören zum System des *wādi 'l-metābin* und sind in Abschnitt 14 nachzusehen.

Wenn man von *dschelamet el-manṣūra* aus in der Ebene die Spitze der *muḥraqa* umgeht, verläßt man die Fahrstraße nach *dschenīn*, um in das *wādi 'l-milḥ* einzutreten. Vor sich hat man im Osten den großen Hügel *tell el-qeimūn* mit einer alten Ruine, in welcher man das Josua 12_{22}; 19_{11} erwähnte Joqneam am Karmel hat erkennen wollen. Das *wādi 'l-milḥ*, das bekanntlich die Karmelgrenze bildet, ist ein fruchtbares Tal mit sanft geneigten Halden und trägt viele schöne laubwechselnde Eichen (*mell*).

---

[1] Gewöhnlich wird *zuwān*, das man mit ζιζάνιον (Matth. 13_{25}) identifiziert, beschrieben als eine in den Getreidefeldern vorkommende Unkrautart mit schwarzen Körnern von der Gestalt winziger Eicheln, die stark betäubend wirken — d. h. der auch in Europa verbreitete Taumellolch. Diese Merkmale passen aber auf eine Gramineenart, welche im Karmelgebiet *ṭaradān* heißt. Der *zuwān* gleicht in seinem Wuchse der Reispflanze; seine länglichen, flachen Körner weisen auf der einen Seite eine Kerbe auf, und ihre weißgelbliche Färbung ist heller als der Weizen. Auch der *zuwān* betäubt (*bizāwin*) beim Genusse, aber in weniger starkem Maße als der *ṭaradān*. Die Hühner fressen den *zuwān*, versehmähen aber den *ṭaradān*.

Nach der Erntezeit halten sich in ihm die Beduinen mit Vorliebe auf. Nachdem man die Einmündungsstelle des *wādi ʿarāq en-nāṭif* passiert hat, führt der Weg nach *umm ez-zeinūt* an einer Stelle aufwärts, die schon von der prähistorischen orthostatischen Straße benützt wurde. Etwas weiter westlich, am Südhang des *wādi ʿarāq en-nāṭif*, erblickt man ein auffallend grau-blau gefärbtes zackiges Kalkriff. Auf die Höhe gelangt betritt man die Feigen- und Ölgärten der Ortschaft.

Der Name der letztern, *umm ez-zeinūt*[1]), »Mutter der Zierden«, wird gewöhnlich als »Mutter der schönen Frauen« gedeutet. Diese Auffassung wird vom Volke allgemein geteilt, obschon die dort lebenden Vertreterinnen des zarten Geschlechtes mir nicht einen besonderen Anspruch auf den schmückenden Beinamen erheben zu können scheinen und jedenfalls den Drusinnen von *ed-dālie* den Vorrang lassen müssen; vielleicht rührt die Ortsbezeichnung von der alten Ruine *chirbet zēni* her, die sich in der Nähe des Dorfes befindet. *Umm ez-zeinūt* ist die einzige Ortschaft im eigentlichen Karmel, die nicht selbst unmittelbar auf einem alten Trümmerfeld erbaut ist; nach dem Aussehen der Häuser ist sie jüngeren Datums und dürfte kaum ein paar Jahrhunderte alt sein. Laut einer allerdings unsicheren Tradition wohnten auch hier vor etwa 100 Jahren Drusen. Die Häuser bestehen teils aus Lehm, teils aus Stein mit oder ohne Lehmbestreichung; viele größere Backöfen sind ganz aus Lehm errichtet. Die Lage der Ortschaft am südöstlichen Ende bringt es mit sich, daß sie von vielen Orten des Südens aus sichtbar ist; über ihr erhebt sich, von einem solchen Standpunkt aus betrachtet, die Kapelle der *muḫraqa*. Die Bewohner heißen *ühāli umm ez-zeinūt* (Leute von *umm ez-zeinūt*); eine *nisbe* (Ableitungswort) wie von den Namen der bisher behandelten Karmelortschaften wird nicht gebildet. Ihre Seelenzahl beträgt 630; sie sind sämtlich Muḥammedaner und gelten als fanatisch. Trotzdem besitzen sie

1) Während der Diphthong *au* im Karmel durchgängig in ō zusammenfließt, hat sich der Doppellaut *ei* manchmal erhalten; nur im Nordwesten, in der Nähe der Stadt *ḥaifā*, hört man dafür häufiger *ē*. Im östlichen Karmel wiegt, wohl infolge des Einflusses der einen älteren und reineren Dialekt sprechenden beduinischen Umgebung, die Aussprache *ei* vor. Ich schreibe auch hier genau nach dem Gehör, also *umm ez-zeinūt*, während der Name der unmittelbar daneben befindlichen Ruine *chirbet zēni* ausgesprochen wird.

keine Moschee, sondern nur einen *menzūl*, in dem sie sich auch zum Gottesdienste vereinigen. An der bereits erwähnten Zerstörung der Drusendörfer *el-manṣūra* und *esch-schellāle* haben sie hervorragenden Anteil genommen. Bei der Kleidung der Frauen fällt hier zum ersten Male und nur vereinzelt die Färbung auf, die auf dem *chuschm* die Regel bilden wird. Während nämlich in den nördlichen Karmeldörfern der *fistiān* zwar grell, aber einfarbig (meist blau oder rot, seltener gelb) ist, besteht er hier manchmal aus langen von oben nach unten laufenden Streifen von rotem, gelbem und grünem Tuche. Die Sprache der Dörfler ist fast ganz beduinisch; rings um die Ortschaft sieht man häufig die schwarzen Nomadenzelte.

Die Dorfflur stößt im Norden des *wādi aʿrāq en-nāṭif* an die schon beschriebene Grenze von *ed-dālie*. Im Westen reichte früher das Gebiet von *ikzim* bis nahe an das Dorf *umm ez-zeināt* heran; seit einigen Jahren haben jedoch die Bewohner des letzteren die Gegend von *umm el-benādik* und *summāqa* an sich gebracht. Der größte Teil des Gemeindebezirkes liegt in der *rūḥa*.

Während der alte gemauerte Dorfbrunnen *bīr el-harāmis* und die *chirbet el-harāmis* unmittelbar am Fuße von *umm ez-zeināt* schon in der *rūḥa* liegen und daher hier nicht zu beschreiben sind, gehört die *chirbet zēni* (Ruine der Ortschaft »Zierde«) noch zum Karmel. Sie liegt wenige Minuten entfernt im Südwesten etwas unterhalb des Dorfes an einem auffallend steilen Hange, der nur auf schmalen Terrassen Gelegenheit zum Häuserbau bot. Die Steine sind großenteils zur Errichtung der Wohnungen in *umm ez-zeināt* verwendet worden, doch fand ich noch mehrere Säulen mit Nuten, eine Zisterne, einen *dschurn*, einen *ḥadschar bedd* und einige zertrümmerte Skulpturen. Wie sich an diesen und den großen kubischen Mauersteinen erkennen läßt, stammt die nicht unbedeutende Ruine aus der Zeit des klassischen Altertums. Westlich vom Dorfe, in einer Entfernung von einer Viertelstunde, trägt ein kleiner Hügel *umm el-qudūr* (Mutter der Kochtöpfe) fernere alte Trümmer. Auf dem Wege von *ed-dālie* stößt man wiederholt auf eine römische Pflasterstraße; schon im Gebiete von *ed-dālie*, beim Kreuzen der *challet ḥadschar el-bedd*, erblickt man einen der eigenartigen, von den Drusen *rudschūm baḥt* genannten kleinen Türme, die wir bereits auf dem Wege zur *muḫraqa* kennen lernten.

Das *wādi aʿrāq en-nāṭif* birgt an verschiedenen Stellen Spuren alter Kultur, von denen nur die wichtigsten genannt seien. Da, wo die beiden *challet ez-zīghān* genannten Paralleltälchen die Talsohle erreichen, liegt die *chirbet aʿrāq en-nāṭif*. Im Nordwesten fällt zuerst die prähistorische Straße auf, an die sich andere orthostatische Mauerreste anschließen; auch das übrige Material besteht aus großen roh behauenen Blöcken wie bei der *chirbet esch-schōmariyye*. Von Einzelheiten sind noch säulenartige dicke Steine zu erkennen, die vielleicht als Stelen Verwendung fanden. Auf dem nördlichen Abhange lagern fernere Trümmer derselben Gattung. Von diesen Ruinen durch das Bachbett der *challet ez-zīghān* getrennt erhebt sich ein kleiner natürlicher Hügel, welcher einen burgartigen Eindruck macht und mit ähnlichen Mauern überdeckt ist. Hier befindet sich außerdem eine Traubenkelter, die in der Konstruktion mit derjenigen verwandt ist, welche wir im Tale von *eṭ-ṭīre* oberhalb des *aʿrāq errāhib* kennen lernten und die unter Beifügung einer Skizze ausführlicher beschrieben wurde. Neben einer nur untief ausgehauenen *maṣṭabe* und mit dieser durch einen kleinen offenen Kanal verbunden liegt die etwa 35 cm tief in den Fels gegrabene *birke*. Ihr Grundriß ist der eines länglichen Rechteckes mit ungeschickt abgerundeten Ecken. Am südlichen Abhang des Hügels erblickt man Felsenkammern, die auf den ersten Blick Grabhöhlen zu sein scheinen. Wenn man durch das etwa 60 cm breite Tor eingetreten ist, befindet man sich in einem fast kubischen Raume von ungefähr 2 m Seite, dessen hintere Kanten aber abgerundet sind und der eine roh gewölbt behauene Felsdecke trägt; Verputz ist nirgends erkennbar. Spuren von Gräberbehauungen fand ich jedoch in diesen Räumen nicht. — Gegenüber dem Hügel auf dem jenseits der Talsohle nach Süden zu ansteigenden Hange ruhen einige mächtige Felsblöcke, deren größter eine eigentümliche Behauung trägt. Zwei Meter über dem Erdboden laufen parallel vier senkrechte etwa 1 m lange und 20 cm breite Einschnitte an ihm herunter. Darüber scheint ein uralter Steinbruch zu liegen. Diese Ruine ist offenbar eine der ältesten der ganzen Karmelgegend. Wie das Vorhandensein der prähistorischen Straße und des orthostatischen Mauerwerkes vermuten läßt, schließt sich ihre Entstehungszeit an die Epoche an, in welcher die Baudenkmäler von *aʿrāq ez-zīghān* bei *ruschmia*

geschaffen wurden. Doch scheint diesen gegenüber ein gewisser Fortschritt erkennbar. Schon der Burghügel mit seinem Mauerwerk nähert sich mehr unsern Begriffen einer regelrechten Befestigung, und die Felsenkammern verraten bereits eine beginnende Sicherheit und größere Leichtigkeit in der Behauung des Steines. Namentlich aber ist dies der Fall bei der Traubenkelter; man wird annehmen müssen, daß sie, wenn auch noch ohne Winkelmaß, so doch mit besseren Werkzeugen hergestellt wurde, als sie das Steinzeitalter bot. Die Hämmer und sonstigen Geräte dürften zwar noch nicht aus Eisen, wahrscheinlich aber aus Bronze angefertigt gewesen sein. Das Gesamtbild, das sich aus der Ruine ergibt, ist das einer Kultur, die zwischen der Steinzeit und der Eisenzeit lag. Vielleicht bestätigen die Sachverständigen die Vermutung, daß wir es hier mit einer früheren semitischen oder kanaanitischen Ansiedelung zu tun haben. In dieselbe Kategorie fallen die Ruinen von *esch-schōmariyye*, vom *tell el-baṭṭa* südlich von *eṭ-ṭīre* und von der *murmāli* in der *miqṭalit umm esch-schuqaf*.

Einige Minuten nordwestlich liegt in der Talsohle der *bīr aʿrāq en-nāṭif*, ein tiefer aus Feldsteinen gemauerter Brunnen. Über ihm ist am nördlichen Abhange die kleinere Höhle *aʿrāq en-nāṭif* zu sehen. Ich habe sie leider ebensowenig besuchen können als die größere, die sich weiter talabwärts befindet; doch halte ich nicht für ausgeschlossen, daß beide Höhlen ähnliche Spuren hohen Altertums aufweisen, wie die *maghārat umm aḥmed*. Ferner hörte ich von einer Ruine auf dem Hange des *wādi 's-silläme*.

12. Aṯlīṯ.

Von *ḥaifā* dem Strande entlang auf der Fahrstraße zu Fuß 3 Std., zu Wagen 1¾ Std.; vom Karmelheim aus über *eṭ-ṭīre* und dann südwestlich über den *bīr el-bedawiyye* zu Fuß 3 Std., zu Pferde 2 Std.

Bei *dustrē*, bis wohin uns der Weg aus Abschnitt 5 schon bekannt ist, bricht sich das *wādi felāḥ* mit seinen südlichen Zuflüssen durch die Düne eine Gasse, welche das ganze Jahr wasserhaltig ist, während in der Regenzeit und im Frühjahr die Gegend in weitem Umfang in einen Sumpf verwandelt ist. An der westlichen Seite der Gasse bemerkt man einen alten Kreuzfahrerbrunnen, von dem aus eine Wasserleitung nach *ʿaṯlīṯ* führte. Südlich dieses Durchbruches erhebt sich die schon im Altertum als

Steinbruch benutzte Düne [1]) zu größerer Höhe; sie trägt hier die *chirbet dustrē*, ein ehemaliges Fort der Tempelritter, das, in den lebendigen Fels gehauen, ein dauernder Zeuge der Befestigungskunst des kriegerischen Zeitalters der Kreuzzüge ist (Abb. 81). Inmitten tief eingegrabener Zugänge war die Burg auf den im Fels ausgesparten Stellen aufgemauert; ihre Trümmer mit Zisternen und Wasseranlagen setzen uns noch heute in Erstaunen und lassen uns verstehen, daß sie mit *ʿaṯlīṯ* so lange dem Andrängen der Mamluken stand hielten.

Östlich von *dustrē* zieht sich die Fahrstraße auf eine kurze Strecke nach Süden, wobei sie neben einem alten Kreuzfahrerbrunnen, der den Namen *el-ḥannāne* trägt, auf einer steinernen, im Jahre 1898 für die Reise des Kaiserpaares errichteten und in jüngster Zeit reparierten Brücke das *wādi felāḥ* kreuzt. Jenseits derselben stehen zwei israelitische Blockhäuser, an denen die Wagen meist Halt machen, und die nach ihrer in der Gegend selten vorkommenden Holzkonstruktion *bēt el-chascheb* (Holzhaus) heißen. Von hier aus wendet sich die Straße direkt westlich, indem sie einem alten künstlichen Einschnitt durch die Düne folgt, dessen Bezeichnung *bāb el-ʿadschal* (Tor der Wagen) auf eine Epoche hindeutet, wo der Gebrauch der Wagen häufiger war als in der unseren modernen Zeiten vorausgehenden arabischen Periode. In der Tat dürfte dieser Einschnitt, wie mehrere andere, die wir sofort kennen lernen werden, aus der Römerzeit stammen, die so viele mächtige Felsarbeiten hinterließ. Vor der im Jahre 1898 veranlaßten Erweiterung der Passage waren an seinen Seitenwänden noch antike Nischen und ausgehauene Räume zu sehen, wie sie das in Abschnitt 15 zu erwähnende *bāb eṭ-ṭanṭūra* heute noch aufweist. Der hier befindliche Durchgang war als strategischer Punkt besonders wichtig, weshalb die Tempelritter zu seinem Schutze die soeben angeführte Befestigung anlegten; daher stammt wohl auch deren Name *dustrē*

1) Die Düne verdiente eine eingehendere Untersuchung in ihrer ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden; an keiner Stelle unseres Gebietes erhält man so wie bei ihr den Eindruck der aufeinanderfolgenden Jahrtausende von Kultur, die über das Land hingingen. Da ich mein Hauptaugenmerk auf das Karmelgebirge selbst richtete, blieb mir nur die Zeit, die mir am wichtigsten erscheinenden Punkte der Düne genauer zu besichtigen, die teils in diesem Abschnitte, teils in Abschnitt 15 zur Sprache kommen werden

Abb. 81. Die *chirbet dustrē.*

Abb. 82. *ʿAṯlīṯ* von Norden.

Digitized by Google

(*Districtum*, *Détroit*) oder *Petra incisa* (der Felseinschnitt), welch letztere Benennung im Mittelalter allerdings manchmal auch auf *ʿaṯlīṯ* ausgedehnt wurde.

Zu beiden Seiten der Passage erblickt man in den Felsen der Düne viele alte Nischen, einzelne Gräber und Midbisen. Unmittelbar rechts neben dem Eingange befinden sich am Hange, etwa 8 m über dem Boden, zwei gewaltige eingehauene Zeichen, die Herr Dr. Schumacher seiner Zeit publiziert hat (PEF. Qu. St. 1889, S. 191). Indem er mich freundlichst darauf hinwies, fügte er bei, daß die Wiedergabe seiner Zeichnung nicht genau dem Originale entspreche, weshalb ich letzteres nochmals kopierte (Abb. 82a). Die Zeichen sind auf einer einst geglätteten, aber jetzt stark ausgewitterten Felsfläche von 1,05 m Höhe angebracht und haben eine Tiefe von 7 cm bei einer Breite von 5 cm. Vorbehaltlich des Urteils der Sachverständigen möchte ich darin die phönizischen Buchstaben *ʿAjin* und *Tāw* erkennen; möglicher Weise sind es die Anfangskonsonanten des Namens *ʿaṯlīṯ*, der, wie unten erörtert werden soll, wohl in sehr frühe Zeit zurück reicht. In diesem Falle könnte man die Inschrift ansehen als die Grenzmarke des Gebietes dieser Ortschaft; die Stelle ist von ihr noch annähernd 1 km entfernt, und nach dem Gelände darf man annehmen, daß hier schon vor der Anlage des *bāb el-ʿadschal* ein Pfad durchführte. — Nachdem man die Passage, welche auch der neue Telegraph nach *jāfā* benutzt, durchschritten, gelangt man über meistens sumpfiges Terrain nach *ʿaṯlīṯ* (Abb. 82).

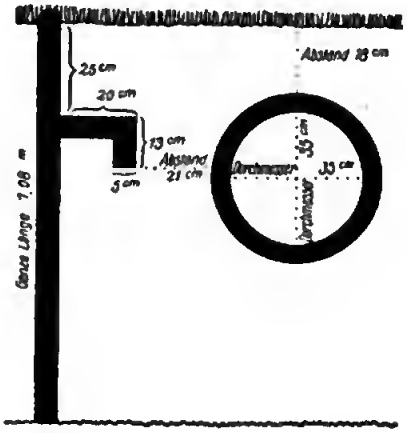


Abb. 82a. Einmeißelungen im Felsen am Eingang des *bāb el-ʿadschal*.

ʿAṯlīṯ, das *castellum peregrinorum* der Kreuzfahrer, denen es oft als Landungsstelle diente, war das stärkste Bollwerk der ganzen Gegend und ein Hauptsitz der Tempelritter. Über den im Jahre 1218 begonnenen Bau sind wir durch einen glücklichen Zufall genauer unterrichtet, indem der päpstliche Legat Oliva-rius aus Cöln und der 1216 zum Bischof von Akko ernannte französische Kardinal Jacques de Vitry ihn als Augenzeugen be-

schrieben [1]). Hiernach stieß man bei der Anlage der Festung auf mehrere alte Mauern, auf einige Süßwasserquellen und außerdem auf einen Schatz alter Goldmünzen von unbekanntem Gepräge, der einen willkommenen Beitrag zu den Baukosten lieferte. Der Bau soll einer der großartigsten und schönsten gewesen sein, welche die Kreuzfahrer errichteten, was auch die heutigen Trümmer noch erkennen lassen. Die Landzunge, auf der sich *ʿaṯlīṯ* befindet, ist von drei Seiten vom Meere umspült, zu welchem steile Hänge herabfallen, die zudem mit gewaltigen Mauern gedeckt waren. Die einzig zugängliche Ostseite war, abgesehen von der Düne mit dem Fort *dustrē*, durch eine dreifache Reihe von Befestigungsanlagen geschützt. Die äußerste Mauer begann im Norden bei dem in das Meer hinaus gebauten, heute *el-ḥabis* (das Gefängnis) genannten Turm und zog sich südlich bis zu dem Hügel *el-munṭara*, wo ebenfalls ein starker Turm stand; von da wandte sie sich westlich bis ans Meer. Vor der Festung erhob sich ein Glacis, dessen Umgebung zu beiden Seiten unter Wasser gesetzt werden konnte. Erst jenseits des Glacisgrabens begann die eigentliche Festungsmauer aus gewaltigen Quadern, die in mit Muscheln gemischten Kalk versetzt wurden. Die Mauer, die auf der südlichen Hälfte in einem einspringenden Turmwinkel ein Tor aufwies, lief im Norden und Süden in je einen großen Turm aus, der in zwei Stockwerken gewölbte Säle enthielt und auf ebenfalls gewölbten Magazinräumen ruhte. Auf der Südseite der Landzunge befand sich ein runder Turm, in der Nähe der Südwestecke eine hexagonale Kirche, die Pococke auf seiner in den Jahren 1737—42 unternommenen Reise nach dem Orient sowie Wilson (1843) und Barth (1846) noch sahen; die Westseite barg ein Schloß und die Hafenanlagen.

Das *castellum peregrinorum* war mit Stadtrecht und Gerichtshoheit ausgestattet. Die Blüte der starken Festung dauerte übrigens nicht lange. Zwar konnte sie im Jahre 1219 den Sultan von Damaskus, el-Melik el-muaẓẓam ʿĪsa, abwehren, und 1228

1) Vgl. Rey, *Etude sur les Monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre*, Paris 1871, S. 93 ff. Ich konnte dies Werk in der Bibliothek der Josephs-Universität in Beirut einsehen; hierfür, sowie für manche andere Gefälligkeiten beehre ich mich den Herren Professoren der Universität meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Vgl. ferner Ritter, Palästina III, S. 615.

widersetzten sich die Tempelritter mit Erfolg dem Gebote Kaiser Friedrichs II., ihm das Kastell zu übergeben; aber dem Andrängen der egyptischen Mamlukensultane, die noch im gleichen Jahrhundert die Herrschaft der Kreuzfahrer im Orient vernichteten, hielt sie ebensowenig Stand als die übrigen Städte und Schlösser. Kaum anderthalb Monate nach dem Verluste von Akko, im Jahre 1291 [1]), fiel sie, außer Tortosa die letzte fränkische Besitzung, in die Gewalt von Qilaūns Sohn und Nachfolger el-Melik el-Aschraf Ṣalāḥ ed-dīn Chalīl, der ihre Mauern brach. Nie wieder aufgebaut hat sie seither nur als Steinbruch gedient. Ihr Fall ist eines der wenigen Ereignisse, die bei der Bevölkerung einen dauernden Eindruck hinterließen. Wie die lokale Tradition berichtet, war *ʿaṯlīṯ* die Stadt eines *melik esch-schīḥ*, namens *dschemāl ed-dīn*; seine Residenz hatte er in dem Schlosse, von dem heute noch der Turm *el-qarnīfe* übrig blieb, sein Regierungsgebäude war im Schlosse der Westseite am Hafen, während seine Mutter *schīḥa* in der heutigen *chirbet schīḥa* am Fuße des Karmels wohnte. Gegen ihn zog ein mächtiger König aus Süden heran, der das Südostfort *el-munṭara* mit Minen sprengte und darauf *ʿaṯlīṯ* zerstörte Die Sage hat also den Tatbestand entstellt und zudem mit orientalischen Namen ausgeschmückt, in denen freilich z. T. noch ältere Erinnerungen fortleben können. Bemerkenswert erscheinen nur die beiden Umstände, daß der Feind ein König aus dem Süden war, und daß der Angriff von Südosten erfolgte. In der Tat dürfte die Existenz des Templerforts *dustrē* einen Ansturm von Nordosten sehr erschwert haben. — Der Münzfund und die Entdeckung alter Mauern bei dem Bau des Kastells lassen auf eine antike Ansiedelung schließen, die man nach dem *Itinerarium Burdigalense* aus dem Jahre 333 n. Chr. mit der *Mutatio Certha* identifiziert hat. Allerdings muß es auffallen, daß die muhammedanischen Autoren den Namen *ʿaṯlīṯ* als einen anscheinend längst bekannten verwenden [2]). Der-

1) Nach Abu 'l-Fidās Geschichte (ed. Constantinopel 1286 H.) Bd. IV S. 26 beim Beginne des Monats *schaʿbān* 690 H. = 30. Juli 1291 n. Chr.

2) Der Name عثليث kommt bei Abu 'l-Fidā (*l. c.*) und Yāqūt *muʿdscham el-buldan* (ed. Cairo 1324/1906, Bd. IV S. 122) vor, der dafür auch die Bezeichnung *ḥuṣn el-aḥmar* angibt und mitteilt, daß das Schloß 583 H. (d. h. nach der Schlacht von *ḥaṭṭīn* 1187) von Saladin eingenommen wurde. Da der Bau des *castellum peregrinorum* vom J. 1218 ein Neubau gewesen zu sein scheint, bezieht sich die Mitteilung wohl auf das Kastell *dustrē*.

selbe ist aus dem Arabischen nicht zu erklären, und es ist daher leicht möglich, daß hier die alte einheimische Bezeichnung in der muslimischen Zeit wieder auflebte; auch *ʿakkā* bietet eine solche Erscheinung, indem die alte phönizische Benennung *ʿakkō* zwar in der griechisch-römischen Periode dem Worte *Ptolemais* hatte weichen müssen, aber nach der arabischen Eroberung in der noch heute üblichen Form *ʿakkā* von neuem zur Geltung kam.

Abb. 83. Felskammern am Fort *el-munṭara*.

Die heutigen Trümmer der Festung sehen noch imposant aus und gehören zu den schönsten Denkmälern des Landes. Von der äußeren Mauer sind noch Spuren erhalten, so am Nordrande der in das Meer hinausgebaute Turm *el-ḥabis* und im Südosten der Hügel des Forts *el-munṭara*. Letzterer birgt einige Höhlen auf der Westseite, die vielleicht Kasematten waren; auf der Süd- und Ostseite, also schon außerhalb der Festung, sind eigenartige Räume ausgehauen, die möglicherweise als Kaufläden

Abb. 84 und 85. Ruinen an der westlichen Hafenseite von *'atlit*.

Abb. 86. Gewölbe in der Burg am Hafen von *'atlit*.

Abb. 87. Die Wand der Burg *el-qarnife* von Süden.

oder auch als Stallungen dienten (Abb. 83). Das Glacis und seine Gräben sind mit Sand zugedeckt. Von der Hauptmauer ist der Südturm verschwunden; auf der Südseite sind noch Magazine erkennbar, außerdem ist dort ein moderner Hafendamm angebracht. Die Westseite ist reich an Ruinen, gewaltigen Säulen, Hafenanlagen (Abb. 84 und 85) und den im ersten Stock noch erhaltenen Resten einer Burg mit schönen Gewölben (Abb. 86), die wohl als Wachtlokal verwendet wurden. Die Mitte beherbergt noch einige Trümmer, und die Nordseite wird von den z. T. ins Meer versunkenen Mauern flankiert; die größte Aufmerksamkeit verdient der Nordostturm, der den Namen *el-qarnīfe* (der Turm) trägt und als Wahrzeichen von *ʿaṯlīṯ* weither sichtbar ist (Abb. 87). Seine Nordwand ragt hoch empor, und an ihr kann man am besten die Konstruktion der Kreuzfahrerbauten des XIII. Jahrhunderts erkennen; zu beiden Seiten sind mächtige Quadern, die in Kalk versetzt sind, aufgetürmt, die Mitte wurde durch ebenfalls in Kalk versetzten Schutt und kleinere Steine ausgefüllt, um den Mauern die notwendige Dicke zu geben. Auf ihrer Südseite sind im oberen Stockwerk schöne Spitzbogen sichtbar, die auf Konsolen ruhen, von denen zwei menschliche Häupter darstellen. Der Raum, zu dem die Spitzbogen gehören, war wohl ein Pallas, ein Rittersaal. Die Wand der *qarnīfe*, die von verschwundener Pracht zeugt, ist freilich nicht mehr unversehrt; »auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht«. In unmittelbarer Nähe befinden sich noch schöne Gewölbe, die heute von Ziegenhirten als Ställe benutzt werden.

Inmitten dieser Trümmer hausen in ärmlichen Hütten 80—100 Fellāḥen (*ʿaṯlīṯi*, pl. *ʿaṯālīṯi*), die unter einem Muchtār stehen. Infolge der ungesunden sumpfigen Umgebung leiden sie fast beständig an Fieber, worauf sich das früher schon angegebene Sprüchwort bezieht. Sprachlich fiel mir eine egyptisierende Artikulierung des *dschīm* auf; das Wort *dschezīre* (Insel) z. B. lautet in ihrem Munde wie *igzīre*. Die ʿAṯlīṯer waren vor einiger Zeit gezwungen, ihre Dorfflur an einen Ḥaifāner zu veräußern. Als Baron E. v. Rothschild in Paris dieselbe zu Kolonisationszwecken erwerben wollte, erklärte jedoch der türkische Militärfiskus, daß *ʿaṯlīṯ* als Festung unveräußerlich sei; demgemäß wurde von der Dorfflur die Landzunge mit einem dazu gerechneten Areal abgetrennt, dessen Grenze im Norden bei dem *bīr el-bedawiyye* be-

ginnt und der Düne südlich bis zu dem Punkte folgt, der dem *bīr et-tilāl* in der Nähe des Meeres gegenüberliegt, welch letzteren sie über den *bīr el-chuneizīre* erreicht. Die Grenze wurde durch eine neue Mauer kenntlich gemacht. Als Festung hat *ʿaṭlīṭ* einen Posten, der aus einem *onbaschi* (Korporal) und zwei Soldaten besteht. Die Rotschildsche Besitzung, deren Verwaltung der Jewish Colonisation Association übertragen ist, umfaßt den übrigen Teil der Dorfflur; ihre Grenze zieht sich östlich der Düne nördlich von *dustrē* bis zum Eintritt des *wādi felāḥ* in die Ebene, folgt dann, an die Bezirke von *ʿain ḥōḍ* und *el-mezār* anstoßend, dem Wege am Gebirgsfuße, tritt hierauf, durch das vorspringende Gebiet von *ikzim* zurückgedrängt, wieder westlich an die Düne, welche sie nach Süden begleitet bis zum *wādi 'l-mālḥa*. Mit diesem das Meer erreichend, wendet sie sich nordwärts bis zum Areal der Festung. Zum jüdischen Gebiet gehört das schon erwähnte Blockhaus *bēt el-chascheb*.

Die nähere Umgebung von *ʿaṭlīṭ* im Süden lohnt eine eingehendere Besichtigung. Bei dem Fort *el-munṭara* beginnt eine Erhebung, die sich zwischen dem Meere und der Düne und parallel der letzteren südwärts erstreckt und sich als spätere Dünenbildung darstellt. Nicht weit von dem Fort, am westlichen Fuße dieser Erhebung, erblickt man einen Einschnitt im Fels, der *rān* (Trinktrog) genannt wird, und bald darauf die *ʿain ed-dschummēzi* (Sykomorenquelle), welche einst als *ḫannāne* gefaßt war, wie es die ringsumher am Boden liegenden großen Steine beweisen. Wenige Minuten darauf gelangt man südlich zu vier ferneren Quellen, den *ʿayūn el-chuneizīre* am Fuße der *chirbet el-chuneizīre*. Letztere zeichnet sich durch verschiedenes Trümmerwerk aus, worunter am meisten orthostatische Mauern auffallen. Hier dürfte in ältester Zeit, als die unmittelbare Lage am Meeresstrand für menschliche Ansiedelungen wegen der damals üblichen Seeräuberei noch nicht geraten erschien, eine größere Niederlassung bestanden haben. Zwischen dieser neueren Dünenbildung, auf der die *chirbet el-chuneizīre* sich befindet, und den Sandhügeln (*tilāl*), welche den Meeressaum begleiten, liegt eine kleine, meist mit Wasser bedeckte Vertiefung, welche den Namen *el-baṣṣa* führt[1]). Ihr südlicher Ausläufer

1) Dieselbe ist auf der englischen Karte als *birket esch-schuweikāni* vermerkt.

wird jetzt bebaut, obwohl die sumpfige Gegend höchst ungesund ist und Mensch und Tier von einer Unzahl kleiner schwarzer, blaubeflügelter Mückchen (*barghasch*) heimgesucht werden.

Wir umgehen die *baṣṣa* im Norden, indem wir uns von der *ʿain ed-dschummēzi* westlich wenden, und gelangen über ein Sandhügelchen, die *dābbet esch-schuweikāni*, an den rundlichen Landvorsprung, der, ein militärisches Wachthäuschen (*qolluq*) tragend, die Bucht von *ʿaṯlīṯ* im Süden abschließt. Zwischen ihm und der zunächst vorgelagerten Insel *dschezīret bēt el-milḥ* sind tiefe Einschnitte im Fels angebracht; noch jetzt wird der schmale Meeresarm, der sich hier durchzieht, im Sommer an beiden Endstellen zugeschüttet, sodaß das derart eingeschlossene Seewasser verdunstet. Das zurückbleibende Salz wird von den Soldaten im Auftrage der Regierung gehoben und nach *ḥaifā* abgeführt. Von dieser schon aus alter Zeit datierenden Salzgewinnung heißt die Stelle *bēt el-milḥ* (Salzhaus). Nördlich der *dschezīret bēt el-milḥ* liegt im Meere noch eine kleine Insel, die, wie ihr Name *dschezīret el-maqṭūʿa* besagt, Spuren von Behauung aufweist.

Die Sandhügel am Meere südwärts verfolgend gelangt man zu einem tiefen in die See mündenden Rinnsal, *esch-schuqāq*, mit schwach brackigem Wasser. Südlich davon findet man am Strande gegenüber der *dschezīret el-muqlaʿ* (Steinbruchinsel) lange und breite, teilweise gemauerte Einschnitte in den Fels, die sich durch die Sandhügel bis zur *baṣṣa* ziehen, zu deren Entwässerung sie angelegt waren. Wo sie das Meer erreichen, zeigte man mir, rings von der Salzflut umspült, eine vorzügliche Süßwasserquelle (*bīr el-muqlaʿ*), die, nach den umherliegenden gut behauenen Steinblöcken zu schließen, in der Kreuzfahrerzeit gefaßt war. Östlich davon trifft man auf den Sandhügeln eine Wasserleitung (*qasṭal*), die von einem tiefen gemauerten Brunnen, dem *bīr et-tilāl* (Sandhügelbrunnen), aus sich zur *baṣṣa* wendet, wo sie sich heute verliert. Die Leitung ist auf einem steinernen Unterbau durch sich gegenseitig entsprechende obere und untere konkav ausgehöhlte Steine gebildet, welche in fester Mörtelverbindung liegende Tonröhren umschließen; auch sie ist Kreuzfahrerarbeit und führte wohl einst bis zum *castellum peregrinorum*. Wenig südlich der *dschezīret el-muqlaʿ* liegt im Fels eine kleine Höhle mit Spuren höchst primitiver Behauung, die

maghārat es-sammāki (Höhle der Fischerin), die wohl aus der ältesten Zeit menschlicher Besiedelung des Landes stammt. Die vorgelagerte kleine Insel führt nach dem Dialekt von *ʿaṯlīṯ* den Namen *igzīret el-mubaṣlaṭa*, was mir als »lagernde Insel« erklärt wurde. Weiter südlich sind noch die kleinen Inseln *dschezīret en-naffācha* mit einer Ruine und die *dschezīret wādi 'l-mālḥa* zu nennen.

Den Abschluß der *baṣṣa* macht im Süden die *dābbet el-fuchchār* (der Tonhügel), auf der man zwar keine Ruinen, aber eine Unzahl von Tonscherben findet. Über diesen Hügel zur *baṣṣa* zurückkehrend sieht man an deren Begrenzung auf den sie umgebenden Erhebungen eine Mauer, die auf zwei Reihen aneinanderstoßender behauener Grundsteine heute eine Aufschüttung von Feldsteinen trägt. Sie zieht sich von dem *bīr et-tilāl* an nach Norden bis zum *bēt el-milḥ*, wendet sich dann nach Westen und gewinnt über die *dābbet esch-schuweikāni* die neuere Düne bei der *ʿain ed-dschummēzi*, von wo aus sie zur *chirbet el-chuneizīre* ansteigt. Diese Mauer, welche die *baṣṣa* im Norden in einem Halbkreise umschließt, heißt *sansōl et-tilāl* (Mauer der Hügel); genaueres konnte ich darüber nicht erfahren. Mich erinnerte sie an die Mauern der befestigten Lager arabischer Heere, wie ich sie z. B. in *tlemsen* in Algier gesehen. Man darf wohl annehmen, daß ein arabisches Heer, das sich zur Einnahme einer so bedeutenden Festung wie *ʿaṯlīṯ* anschickte, sich auf eine längere Dauer der Belagerung einrichten und gegen plötzliche Überfälle schützen mußte; daß das *castellum peregrinorum* nur von Süden mit Hoffnung auf Erfolg angegriffen werden konnte, erhellt zudem aus den schon beschriebenen Festungsanlagen. Der heutige Zustand der *baṣṣa* mit seinen klimatisch ungünstigen Verhältnissen kann gegen die Wahl dieses Lagerplatzes nicht wohl eingewendet werden, da, wie wir sahen, von den Kreuzfahrern Anstalten zu ihrer Entsumpfung getroffen waren. Nur durch derartige Maßregeln, sowie durch die sorgfältige Fassung aller guten Quellen der Umgebung behufs der Wasserversorgung des *castellum peregrinorum* läßt sich übrigens dessen Bestand an einer Stelle erklären, wo der heutige militärische Posten aus sanitären Rücksichten in ganz kurzen Zeiträumen gewechselt werden muß.

Solche Beobachtungen sind geeignet, den Zustand des

Landes in der Kreuzfahrerperiode als einen im Vergleiche zur Jetztzeit beneidenswerten erscheinen zu lassen. Hierzu kommt die großartige damalige Bautätigkeit, welche das ganze Land mit monumentalen Festungen, Burgen und Klöstern besäte, während, von wenigen Städten abgesehen, die spätere Geschichte, von der arabischen Feudalzeit an, im ganzen Lande kaum einen namhaften Bau erstehen sah. Wir wissen, daß die Rechtspflege damals eine besondere Berücksichtigung erfuhr, denn die *Assises du royaume de Jérusalem* galten auch im Abendlande als musterhaft. So erlebte das Heilige Land eine Epoche hoher Blüte, wie sie sich ähnlich seit den römischen Kaisern nie mehr wiederholt hat; dank der starken Hand der nordischen Recken herrschte eine im Orient sonst ungewohnte Ordnung, unter deren Fittichen Ackerbau, Gewerbe und Handel gedeihen konnten. Wie sehr bei einer derartigen Regierung auch die muhammedanischen Untertanen ihre Rechnung fanden, erhellt aus dem im Jahre 578 H. (= 1182 n. Chr.) verfaßten Berichte des spanisch-arabischen Reisenden Ibn Dschubeir[1]). Derselbe beschreibt die Verhältnisse des auf seiner Reise von Damaskus nach Akko durchzogenen, von den Kreuzfahrern beherrschten *bilād bschāra* (Nordgaliläa) in folgenden Worten:

»Unser Weg ging ununterbrochen durch eine Kette von Dörfern und geordneten Anlagen. Alle ihre Bewohner sind Muslimen, und sie befinden sich mit den Franken auf dem Fuße guten Auskommens — zu Gott flüchten wir vor (solcher) Verführung! ... Und die Verführung ist in die Herzen der Mehrzahl eingedrungen, weil sie die Lage ihrer Brüder, der Bewohner der Dörfer im muslimischen Gebiet, und deren Verhältnis zu ihren Vorgesetzten vor Augen haben, denn diese befinden sich, statt wie sie, im Gegensatz des guten Auskommens und des gegenseitigen Wohlwollens. Und dies gehört zu den Heimsuchungen, welche die Muslimen befallen, daß der islamische Glaubensgenosse sich beklagt über die Tyrannei des Glaubensgenossen, der ihn beherrscht, und das Verhalten seines Gegners und Feindes, des fränkischen Beherrschers, preist, und bei seiner

---

1) رحلة ابن جبير ed. Wil. Wright, Leiden 1852, S. 305. Ich verdanke die Kenntnis dieser Stelle der Liebenswürdigkeit des Herrn Professors P. Lammens in Beirut.

Gerechtigkeit sich's wohl sein läßt. Gott aber sei dieser Zustand geklagt.«

Man wird an der Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit des Berichterstatters, dem dies Geständnis gewiß schwer fiel, nicht zweifeln können, da er bei Erwähnung der Franken mit Ausdrücken wie *chanzīr* (Schwein) oder »Allah verfluche sie!« nicht sparsam umgeht.

Ebenso interessant als die nächste südliche Umgebung von *ʿaṯlīṯ* ist die hohe Düne, die in der Nähe der Festung den Namen *maqāṭiʿ ʿaṯlīṯ* (die Steinbrüche von *ʿaṯlīṯ*) trägt. Als Steinbruch ist sie nämlich in alter Zeit viele Jahrhunderte lang gebraucht worden; weiter im Süden trifft man Stellen, wo von Osten und Westen ein großer Teil der Erhebung nach und nach abgetragen wurde, sodaß nur ein schmaler Grat übrig blieb. Die Steine, die man aus der Düne in ihrer gesamten Ausdehnung im Laufe der Zeiten gewann, hätten genügt, um eine Weltstadt zu bauen. Längs der Düne zieht sich an deren Westrande die Fahrstraße nach Jafā, die zuerst zum *bīr el-yäzäk* (Wachtpostenbrunnen), einer Kreuzfahrer-*ḫammāne*, führt. Wenige Schritte nördlich desselben leitet ein ähnlicher Felseinschnitt, wie ihn das *bāb el-ʿadschal* darstellt, auf die Düne herauf, das *bāb el-hawā* (Windtor); wegen seiner Steigung konnte es nie die gleiche Bedeutung erlangen wie das erstgenannte, welches die Düne bis auf das Niveau der Ebene durchschneidet, dafür sind aber hier noch ausgehauene Wagengeleise erhalten, zwischen denen auch kleinere Vertiefungen für die Füße der Zugtiere angebracht sind (Abb. 88). Die Wagengeleise gleichen denjenigen in den Pflasterplatten alter italienischer Städte, wie sie schon in Pompeji vorkommen. Auf der östlichen Seite des *bāb el-hawā* ist der Stein in schönen senkrechten Wänden behauen, ein reizender Punkt für Picknicks, wo man sich im Schatten großer Johannisbrotbäume lagern kann. Weiter nach Süden gibt es noch zwei Stellen, die den Namen *bāb* tragen, das *bāb eṣ-ṣaghīr* (das kleine Tor) und das *bāb es-sūr* (Tor der Mauer); beide sind jedoch nicht Durchbrüche durch die Düne, wie die vorhergehenden, sondern nur Stellen, an denen der Weg darüber führt. Das *bāb es-sūr* hat seine Bezeichnung von einer auf der Düne entlang laufenden uralten Festungsmauer aus anscheinend unbehauenen großen Steinblöcken, die es kreuzt. Kurz darauf gelangt man zum südlich-

Abb. 88. Das *bāb el-hawā* mit Wagengeleisen.

Abb. 89. Alte Nischen in der Düne südlich von *ʿaṯlīt*.

sten Durchschnitt, dem *bāb el-maqāṭiʿ* (Tor der Steinbrüche), das keine Wagengeleise aufweist. Nach wenigen Minuten erblickt man eigentümliche Nischen (Abb. 89), die in alter Zeit zu sakralen Zwecken bestimmt gewesen sein dürften. Über schöne Steinbrüche, die *maqāṭiʿ ez-zeitūne* und *maqāṭiʿ el-buṭmi* (Ölbaum- bezw. Terebinthensteinbrüche), erreichen wir die bedeutende Ruine des *schēch ibrāq*.

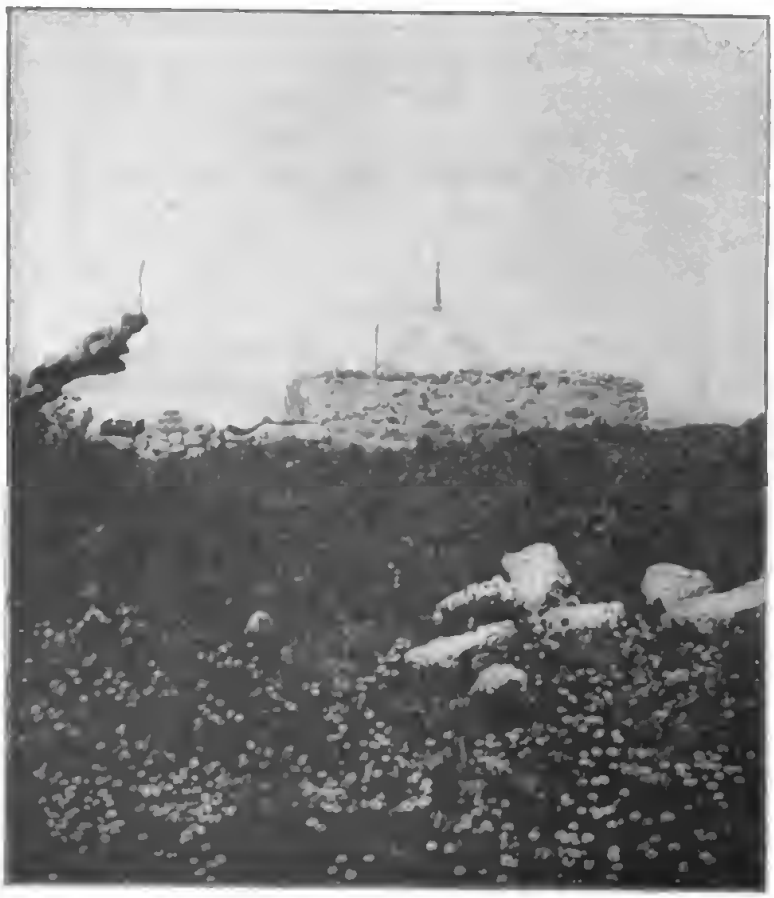


Abb. 90. *Maqām* des *schēch ibrāq*.

Gewöhnlich wird man der Kletterei über die Düne die Benutzung der Fahrstraße vorziehen, die allerdings nichts Bemerkenswertes bietet. Einen Besuch verdient jedoch die *chirbet esch-schēch ibrāq* [1]). Sie trägt ihre Bezeichnung von dem *maqām* des *schēch ibrāq*, einem kleinen Steinhäuschen mit flach

1) Dieser Name ist dem bisherigen »*chirbet mālḥa*« zu substituieren; *mālḥa* heißt nur das Bachbett des *wādi 'l-maghāra* und seiner Zuflüsse, das hier durch die Düne die Verbindung mit dem Meere gewinnt.

gewölbter weißer Kuppel, die eine metallene Spitze mit einem Halbmond trägt (Abb. 90). So unbedeutend in architektonischer Hinsicht das moderne Gebäude sich präsentiert, so groß ist jedoch im Volksglauben die Rolle des Heiligen, der in unserem Gebiete nach Elias-Chaḍr den ersten Rang einnimmt. Eine neben dem Heiligtum errichtete Stange dient zum Hissen einer Fahne, durch welche der umwohnenden Bevölkerung der Beginn eines Festes kundgetan wird. Ein jetzt verdorrter Johannisbrotbaum teilt die Weihe der ganzen Stätte. Die große Heiligkeit der Stelle läßt von vornherein darauf schließen, daß hier schon früh ein Sanktuarium stand, und die weit ausgedehnten umliegenden Ruinen, die sich der Fahrstraße entlang und auf die Dünenhöhe erstrecken, beweisen durch das alte Mauerwerk, namentlich durch die vielen orthostatischen Kalkblöcke, die Bedeutung der Ansiedelung bereits im höchsten Altertum.

Im Süden liegt in den schönen Steinbrüchen eine ganze Nekropole mit vielen Gräbern aus antiker (Abb. 91) und wohl auch aus der Kreuzfahrerzeit, darunter auch solche mit jüdischen *kōkīm*, teils Familiengrüften, teils Einzelgrabstellen. Zwischendurch findet man *qubūr schemsiyye*, die hier fast alle nord-südlich orientiert sind, kleine *dschurn*, auch einen größeren *sīḥ*. Das meiste Interesse bieten die Trümmer in der unmittelbaren Nähe des heutigen *maqām*. Auf der Felsplatte fällt zuerst eine große Steintrommel auf, neben der ein runder *dschurn* eingegraben ist. Östlich davon befindet sich ein tiefer in den Fels gehauener *sīḥ* von großer Länge und Breite, an dem noch Verputz zu erkennen ist, und an dessen vier Ecken vom Boden an eine niedrige Aufmauerung vorspringt. Daneben betritt man ein Römergrab mittelst einer herabführenden Treppe. Besondere Aufmerksamkeit verdient eine alte Opferstätte (Abb. 92). Vor einer ein halbes Oval darstellenden Nische, in welcher in Mannesbrusthöhe eine kleinere Nische eingelassen ist, befindet sich am Boden eine runde *dschurn*-artige Aushöhlung von etwa 70 cm Durchmesser und 25 cm Tiefe; rings um die Aushöhlung läuft eine breite Rinne, die sich in der Aushöhlung selbst verliert. Als Zubehör zu dieser Anlage ist eine nur etwa 70 cm davon entfernte größere rundliche Vertiefung zu betrachten. In der kleineren Nische stand wohl ein Idol, vor dem geopfert wurde; auf den Rand der *dschurn*-artigen Aushöhlung wurde der transportable Altar ge-

Abb. 91. Antikes Grab aus der Nekropole des *schēch ibrāy*.

Abb. 92. Antike Opferstätte beim *schēch ibrāy*.

stellt, an dessen Seiten das Blut der Opfertiere herunterlief, um durch die Blutrinne am Boden gesammelt und in die Aushöhlung unter dem Altar geleitet zu werden. Die daneben angebrachte rundliche Vertiefung ist die Grube, in welche die Opferüberreste und die Asche geworfen wurden. Die höchst primitive Ausführung der Steinbehauung deutet auf ein sehr hohes Alter dieser Opferstätte; denselben Typus in viel vollkommenerer Bearbeitung haben wir schon bei *esch-schēch dschebel* am *wādi* von *eṭ-ṭīre* sowie auf dem Hügel von *esch-schellāle* angetroffen. Etwas von diesem Typus verschieden ist eine zweite Opferstätte am *schēch ibrāq* in unmittelbarer Nähe der soeben geschilderten; sie besteht aus demselben *dschurn* mit Blutrinne, enthält jedoch keine Nische, hingegen führen zum *dschurn* drei Treppenstufen heran. Östlich hiervon liegt eine Zisterne mit Verputz, neben welcher sich eine gleiche mit noch vorhandener *charaze* (Mündungsstein) befindet, ferner eine Midbise mit Verputz und zwei große Midbisen des gewöhnlichen Systems. Viele dieser Vertiefungen werden heute als *dschōret milḥ* (Salzgewinnungsstellen) verwendet. Weiter nach Norden erblickt man neben einer antiken Opferplatte einen großen in der Felsfläche ausgesparten Ring, der eine Kreisfläche von mehr als 2 m Durchmesser umschließt. Der Ring selbst erhebt sich ca. 15 cm vom Boden in einer Breite von 25 cm und hat einen seitlichen Durchschnitt der beifolgenden Form:

Wozu dieser Ring diente, konnte ich nicht ermitteln. Der ganze Hügel ist mit Steinarbeiten bedeckt, von denen nur noch drei Grabanlagen mit Loculi und eine große Midbise erwähnt seien, welche letztere, wie der vorhandene *bīr* beweist, nicht zur Wein-, sondern zur *dibs*-Bereitung diente. Die Ruine des *schēch ibrāq* würde eine genaue Untersuchung durch Sachverständige sehr wohl lohnen.

18. Der südliche Teil des Karmelwesthanges bis zum Wadi 'l-Fureidīs; ʿAin Ḥōḍ, el-Mezār, Dscheba', ʿAin Ghazāl und el-Fureidīs.

Die wenigen namhafteren Höhen des Karmelwesthanges werden bei Erwähnung der Dörfer, in deren Gebiet sie liegen, aufgeführt werden. Die Bezeichnungen der vom Gebirge in die Ebene mündenden Täler sind von Norden

nach Süden folgende: 1) Die *challet abu ṣbaʿ*[1]; 2) das *wādi ḥadschali*, nach der *chirbet ḥadschali* benannt, im Oberlaufe *wādi 'l-meschāḥir* (Tal der Kohlenmeiler) geheißen; es entsendet nördlich nach *ʿain ḥōḍ* die Schlucht *el-qfāf* (die Körbe) und zur *chirbet bistān* das *wādi bistān*; 3) die *challet ez-zeitūne* Tal des Ölbaumes); 4) die *challet es-serdsch* (Satteltal); diese vier Täler vereinigen sich mit dem *wādi felāḥ*. — 5) Die *challet el-mezār*, nach der Ortschaft *el-mezār*; 6) die *challet es-serrīsi* (Tal des Mastixstrauches, *Pistacia lentiscus*); 7) das *wādi 'l-maghāra* (Tal der Höhle), dasselbe wird mit seinen Zuflüssen im folgenden Abschnitt behandelt; 8) *en-nachrūr*; 9) *el-bayāḍa*; 10) *eḍ-ḍachnūn*; 11) die *challet dscheba*ʿ, nördlich der Ortschaft *dscheba*ʿ; 12) *eṣ-ṣullūdschi*, eine kleine Schlucht unmittelbar im Süden von *dscheba*ʿ; die Täler Nr. 5—12 vereinigen sich unter der Bezeichnung *wādi 'l-mālḥa*, um südlich des *schēch ibrāq* die Düne zu durchbrechen. — 13) Die *arḍ el-menāra* ist nur eine Erweiterung der Ebene nach der Gebirgsseite hin; sie hat ihren Namen von dem nördlich gelegenen Hügel mit der Ruine *el-menāra* (der Leuchtturm); 14) das *wādi ḥenu*, das ebenfalls im folgenden Abschnitt beschrieben wird; bei Hochwasser ergießt es sich nördlich von *kufr lām* ins Meer. — 15) Das *wādi 'sch-schāmi*; 16) die *chollet el-ʿaēn*, die nach *ʿain ghazāl* führt; 17) das *wādi 'l-maḍ ibi*ʿ (Tal der Hyänenörter); 18) das *wādi umm ʿaṣīdi* (*aṣīdi* ist die im ersten Teil beschriebene süße Teigspeise); die Tälchen Nr. 15—18 verlieren sich in der Ebene, ohne daß ihr Wasser bis zum Meer gelangt. — 19) Das *wādi 'l-fareidīs*, nach der Ortschaft *el-fareidīs*, das im Unterlaufe, durch die vom *chuschm* kommenden Tälchen *challet en-nüzle* und *en-neffūcha* sowie durch die *challet el-keblāra* verstärkt, nach Durchbrechung der Düne den perennierenden *nahr ed-difle* (Oleanderfluß) bildet. Oberhalb des Ausflusses aus dem Gebirge bei *el-fureidīs* nimmt es von rechts und links mehrere Seitentäler auf, von denen auf der Nordseite nur der *meleff* (die Umwickelung) bei *schefeia*, das *wādi māḍi*, das stellenweise die Bezeichnung *wādi 'l-chalīl* trägt, das *wādi ḥanūne* und das *wādi 'z-zibriyye*, auf der Südseite das *wādi ṭāṭā* (nach der *chirbet ennebi ṭāṭā*) und das *wādi mīna*, im Unterlauf *umm ed-deredsch* (Mutter der Treppenstufen) genannt, erwähnenswert sind. Beim Beginn des *bilād er-rūḥa* erhält es den Namen *wādi 'l-fawwār* (Sprudeltal) und entsendet nach Nordosten zwei größere Zweige, das *wādi 'sch-schuqāq* (Tal der Spalten) und das *wādi 's-sanādschiq* (Tal der Fahnen).

An den Fuß des Hügels von *ʿain ḥōḍ* (Bassinquelle) gelangt man entweder zu Wagen über die Jāfāner Fahrstraße, wobei man sich am *bēt el-chascheb* direkt ostwärts wendet, in $2^1/_4$ Std., oder zu Fuß über *eṭ-ṭīre* vom Karmelheim in 3 Stunden. Der Weg führt durch die Schlucht *el-qfāf* und passiert darauf die antike Bassinquelle, zu der man auf Treppen hinabsteigt. Die

1) *Aṣbaʿ* ist ein Mann, dem an der Hand ein Finger fehlt. Derartige Deformationen führen oft zu Beinamen, die manchmal den eigentlichen Namen verdrängen; so wurde mir von einem Beduinen erzählt, der *sittāwi* hieß, weil er an beiden Händen sechs Finger hatte.

hübsch gelegene Ortschaft blickt auf die westliche Küstenebene herunter. Ihre Einwohner (*ḥōḍāwi*, pl. *ḥayāḍni*), 283 an der Zahl, stehen unter einem *muchtār* aus dem Hause *abu 'l-hēdscha*, und unterhalten eine Schule. Obwohl nicht im Besitze einer Moschee, gelten sie als gute Muhammedaner, welche die Gebete regelmäßiger verrichten als die übrigen Fellāḥen. Von ihrer Beteiligung an der Zerstörung der Drusendörfer ist bei Erwähnung von *esch-schellāle* schon die Rede gewesen; seit dieser Zeit sind sie im Besitze des Terrains von *bistān*. Als Heilige werden hier *schēch muḥammad*, *el-ghureyyib* und *muṣliḥ* verehrt.

Die Dorfflur, welche im Norden an die Gebiete von *eṭ-ṭīre* und *esch-schellāle* anstößt, zieht sich vom *wādi felāḥ* und *wādi bistān* über die *challet ed-duchān* und die *dschōret el-ma'ze*, wendet sich dann, von dem Bezirke von *ed-dālie* begrenzt, nach Süden zum *mīdān* und zum *rās el-aḥmar*, gewinnt gegen Westen, südlich der *chirbet ḥadschali*, die *es-suwēdir* (die sanften Hänge), wobei sie auf die Flur von *ikzim* trifft, und erreicht über den *rbāt stambūl* und die *challet es-serdsch* die Ebene. Hier begegnet sie unfern des Weges am Gebirgssaume dem im vorigen Abschnitte beschriebenen Rothschildschen Terrain; die Grenze wird durch eine Linie gebildet, die durch die *charrūbet en-nedschūme* geht.

Da die Ruine *bistān* und die nördlich davon gelegene *'ain en-nachle* in Abschnitt 10 schon beschrieben wurden, bleibt uns nur noch der Besuch der *chirbet bellūh* und der *chirbet ḥadschali*. Die *chirbet bellūh* liegt kaum eine Viertelstunde südlich von *'ain ḥōḍ* jenseits des *wādi ḥadschali*. An einigen alten Gräbern vorbeigehend erreicht man die mit Gebüsch überdeckte stark zerstörte Ruine. Im Westen am Abhange erblickt man Grabhöhlen, Midbisen des gewöhnlichen Typus und schöne in den Fels gehauene Zisternen; dazwischen liegen verschiedene *ḥadschar farsche* und andere zur Ölbereitung bestimmte Anlagen, z. T. mit Verputz. Man zeigte mir dort einen Fels, aus dessen Innerem alle 2—3 Jahre nach andauerndem Regenfall ein starker Strom guten Trinkwassers entspringt, das aber plötzlich versiegt. Dies Phänomen, das die Phantasie der Dörfler lebhaft zu beschäftigen scheint, führte sie dazu, der Quelle den Namen *'ain el-meshūra* (die verzauberte Quelle) zu geben. Besser erhalten als die meisten Teile der Ruine ist ein quadratisches Mauerviereck im Osten von ca. 100 m Seite, dessen Südseite noch höher aufragt und auf römische Zeit schließen läßt; an der Ostseite stehen die Trümmer eines Turmes. Auch hier fand ich eine

Ölpresse mit *ḥadschar bedd* und eine zweite größere Ölpresse, daneben einen gut bearbeiteten fast anderthalb Meter langen, einen halben Meter dicken und dreiviertel Meter breiten Baustein. Die *chirbe* scheint von einer Ortschaft zu stammen, die im Altertum und wohl auch im Mittelalter sich besonders mit der Ölkultur beschäftigte; damit stimmt überein, daß noch manche der alten Ölbäume der Umgebung als *rūmi* (byzantinisch bezeichnet werden, und daß das Tälchen, welches dio Ruine im Süden begrenzt, *challet ez-zeitūne* heißt.

Auf dem Wege zur *chirbet ḥadschali* (Rebhuhnruine), zu der man von *bellūh* aus etwa $^3/_4$ Std. braucht, stößt man auf stark geröteten Kalk mit vielen Bohrmuscheln. Die Ruine erhebt sich auf einer schmalen, ost-westlich gerichteten dominierenden Anhöhe, die auf das *sāhil ikzim* herabschaut, und mißt mehr als 350 m in der Länge, aber nur etwa 60 m in der Breite. Im Norden trifft man zwei Altarplatten, die Spuren der prähistorischen Straße, einen in den Fels gehauenen *bīr* und verschiedenes an das Zeitalter der Kreuzzüge erinnerndes Mauerwerk. Im Nordwesten kann eine große Höhle betreten werden, in der jetzt *kōkīm* angebracht sind, die aber durch eine *rōzane* (ein oberes Lichtloch) auf ein viel höheres Alter schließen läßt; davor befindet sich ein Mauerhalbkreis. In der Nähe erblickt man Torpfosten, südlich davon ein Felsgrab. Von einer Zisterne mit doppelter Mündung und mit einem noch vorhandenen Mündungsstein führt in den eigentlichen Bau hinein eine Wasserleitung, die durch ein unteres Türlager geht. In unmittelbarer Nähe steht ein steinerner Tränktrog und eine fernere große in den Fels gehauene, aber oben gemauerte Zisterne. Auch im Westen findet man verschiedene Zisternen mit *charaze*, eine *birke*, ferner eine große *muṣṭabe*, verschiedene Midbisen, Tröge aus Stein, sowie ein *sīḥ* (Bassin). Im Südosten erblickt man ein Tor und zwei große Bassins sowie einen Steinbruch. Auf der Südseite sind Burgterrassen erkennbar, während die ausgedehnten Terrassen auf der Westseite von Weinberganlagen stammen. Auffallend ist die große Zahl der Zisternen, deren die dortigen Hirten an dreißig zählten; allerdings ist zu bedenken, daß die nächste unbedeutende Quelle, die *ʿain ḥadschali*, etwa zehn Minuten entfernt am Nordrand des *wādi ḥadschali* liegt. Nach Anlage und Bauart war die *chirbet ḥadschali* eine mittelalterliche

Burg, wozu auch die vielen dort vorgefundenen Ton- und Glasscherben sowie einige in den Höhlen entdeckte Münzen passen. Das Kastell, welches den Zugang nach *ʿaṭlīṭ* durch das *wādi 'l-maghāra* beherrschte, kann sogar nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Auf römische Zeit deutet aber die Bearbeitung der Altarplatten, und die Höhle mit der *rōzane*, in der man auch phönizisches Glas fand, läßt erkennen, daß die Ansiedelung schon in früher historischer Zeit bestand, über welche die orthostatische Straße sogar noch hinaufreicht.

Nur eine kleine halbe Stunde südlich von *ʿain ḥōḍ* liegt auf einem niedrigen Hügel am Bergesfuße *el-mezār*, ein Sommersitz der Familie *māḍi* aus *ikzim* (Abb. 93). Obwohl nur aus einem großen Gebäude bestehend, das einige kleinere Häuser umgeben, hat *el-mezār* den Rang einer *qarie* (Dorfgemeinde), die 79 Einwohner zählt. Die kleine Flur, die unweit des Weges am Gebirgssaume von dem Rothschildschen Terrain begrenzt wird, zieht sich zwischen der *challet es-serdsch* im Norden und der *challet es-serrīsi* im Süden östlich auf die Höhe bis zum *rbāʿ stambūl*, dessen südlicher Teil zwischen *el-mezār* und *ʿain ḥōḍ* streitig ist. Am nördlichen Fuße des Sommersitzes, an der *challet el-mezār*, befindet sich der unbedeutende und halb zerfallene *maqām* des *schēch aḥyā*, der mit der Stelle einer mittelalterlichen Johanneskapelle identifiziert worden ist. Östlich auf der Höhe soll, wie man mir sagte, die Ruine eines *munṭār* liegen.

Eine fernere starke halbe Stunde braucht man, um von hier aus *dscheba*ʿ zu erreichen. Auf halbem Wege kreuzt man das *wādi 'l-maghāra*, so benannt nach mehreren Höhlen auf der Südseite, von denen die größte eine Besichtigung verdient. Die Eingänge sind, bis auf einen, durch gewaltige aufgeschichtete Kalkblöcke, die aus ältester Zeit stammen, aber später durch Kalkmörtel verbunden wurden, zugesperrt. Bei dem heutigen Eingang stößt man auf gut behauene Grundsteine eines inneren Tores, welche nicht aus Kalkstein, sondern aus dem *ḥadschar ramle* der Düne bestehen. Die Höhle bietet sich zunächst wie einen großen Saal dar und enthält mehrere z. T. gemauerte Feuerstellen. In einem langen Gang, der an das Seitenschiff einer gothischen Kirche erinnert, zieht sie sich dann etwa 80 m tief in den Berg, wo man am Ende wieder eine Feuerstelle trifft. Scharen von Fledermäusen flattern dem mit einem Licht bewaffneten

Abb. 93. *El-mezār.*

Abb. 94. *Schēch ʿamēr* bei *dschebuʿ.*

Besucher entgegen. Die Höhle war noch vor 60 Jahren ein Unterschlupf für Räuber, die an dieser wichtigen Eingangsstelle zum Karmel ihr Unwesen trieben. Vor der Höhle liegt, sich nach Süden erstreckend, eine kleine Ruine ohne Namen, in der ich außer Steinhaufen eine Zisterne und mehrere *dschurn* und *midbise* bemerkte.

Das Dorf *dscheba*ᶜ, dessen nicht sehr bedeutende Flur im Westen vom Gebiete von *eṣ-ṣurfend*, im Norden und Osten von *ikzim*, im Süden von ᶜ*ain ghazāl* begrenzt wird, zählt 406 Einwohner (*dscheb*ᶜ*āwi*, pl. *dschebāᶜni*), die nach dem früher angeführten Sprichwort als gastfrei gelten und unter einem Dorfschulzen aus der Familie *el-ḥāmidi* stehen. Das Dorf besitzt eine Moschee. Im Westen wird von einem Deutschen eine Dampfmühle betrieben, welche neben einer noch benutzten mittelalterlichen *ḥannāne* von der Art des *bīr el-kneise* steht. Im Osten am Bergeshange erhebt sich der *maqām* des *schēch* ᶜ*amēr* (عمير) (Abb. 94), dessen modernes Gebäude folgende Inschrift trägt:

امر بعمارة	Befohlen hat die Errichtung
هذا المكان احمد	dieser Stätte Aḥmed
الحامدي سنة ١٢٣٢	el-Ḥāmidi; Jahr 1232 (= 1817 n. Chr.).

Das Dorf beherbergt außerdem mehrere schöne Ölkeltern, viele *maṭāmīr* (Silos, zisternenartige Getreidespeicher) und eine große Zahl schöner alter Säulen, deren eine sich in der Dampfmühle befindet; auch fand man vor einiger Zeit einen guten Bleisarkophag. An manchen Stellen sind große Gewölbe zu erkennen, auf denen mehrere Häuser der modernen Ortschaft erbaut sind. In Anbetracht der vielen hier befindlichen Spuren des Altertums ist auf eine einstige größere Ortschaft zu schließen. Dies spricht für die schon früher vorgeschlagene Identifizierung von *dscheba*ᶜ mit dem von Plinius (Nat. Hist. V 17) erwähnten *Geba hippeon*, wo eine Abteilung Kavallerie unter Herodes stationiert war (vgl. Buhl, Geographie des alten Palästina, 1896, S. 210f.). Die *ḥannāne* dürfte beweisen, daß *dscheba*ᶜ auch zur Kreuzfahrerzeit in Blüte stand.

Südöstlich von *dscheba*ᶜ liegt auf der Höhe die von mir nicht besuchte kleine Ruine *el-menāra*. An ihrem Fuße vorüber führt der Weg südlich, das *wādi ḥenu* durchkreuzend, in einer

starken halben Stunde nach dem großen Dorfe *ʿain ghazāl*, das man durch die *challet el-ʿaēn* erreicht. Seine 883 Einwohner (*ähāli ʿain ghazāl*, die Form *ghazlāwi*, pl. *ghazalni* scheint selten gebraucht zu werden) besitzen eine Moschee und eine Schule. Sie gelten, wie wir aus dem früher angegebenen Sprüchwort wissen, als gastfrei, was durch einen ferneren Spruch: *ʿain ghazāl rās ed-dschūdi* (*ain ghazāl* ist das Haupt der Güte, d. h. der Freigebigkeit), bestätigt wird; doch macht sich der Mangel guten Trinkwassers fühlbar. Als Heiliger wird der *schēch ischḫādi* in einem hübschen Kuppelgebäude verehrt. In bezug auf Antiquitäten wurde mir von einem angeblich guten Sarkophag gesprochen, den ich aber nicht besichtigte. Die Dorfflur, im Westen nahe dem Gebirgssaume von *kufr lām* begrenzt, zieht sich im Norden, wo sie an *dscheba*ʿ anstößt, durch das *wādi ḥenu* bis in die Nähe von *ikzim*, wendet sich dann südlich und gewinnt die Ebene wieder nördlich der *arḍ umm eṭ-ṭōṣ*, die zu *eṭ-ṭanṭūra* gehört. Östlich von *ʿain ghazāl* steht auf dem Wege nach *ikzim* die Ruine eines *munṭār*.

Südlich dem Gebirgssaume entlang weiter wandernd gelangt man bald nach *es-sawāmir*, das wohl von den Samaritern seinen Namen hat wie *kufr es-sāmir* nördlich von *eṭ-ṭire*. *Es-sawāmir* war noch vor 25 Jahren eine Ortschaft; jetzt ist es auf eine unerklärlich erscheinende Weise verschwunden. Man sieht kaum noch Spuren irgend eines Gebäudes, und allein die Kaktushecken, die sich fast stets nur bei Ansiedelungen vorfinden, weisen den beobachtenden Touristen darauf hin, daß hier eine solche gestanden. Man sagte mir, daß die Einwohner nach *ʿain ghazāl* verzogen und für ihre dort neu zu errichtenden Wohnungen die besseren Bausteine mit transportierten. Immerhin ist dies Beispiel der Vernichtung eines Fellāḥendorfes, wie wir dies ähnlich, doch nicht in so ausgesprochenem Maße schon bei den zerstörten Drusenortschaften beobachten konnten, lehrreich; es illustriert die bei Ausgrabungen antiker Städte gemachte Wahrnehmung, daß in den aufeinander liegenden Schuttschichten oft nur ein schmaler, einige Centimeter breiter Strich von einer Niederlassung übrig blieb. Ein einziges ganz neu erbautes, doch weiter oberhalb im *wādi 'l-maḍābiʿ* belegenes Haus steht heute hier; fast intakt erhalten ist dagegen im Bachbette die alte schön gemauerte Kreuzfahrer-*ḫannāne* vom Typus des *bīr*

el-kneise. Südlich des Bachbettes liegen die Trümmer der *chirbet es-sawāmir*, die im Altertum und wohl noch im Mittelalter blühte, und deren besseres Material sich als widerstandsfähiger erwies als dasjenige des Fellāḥendorfes. Über ihr steht am Bergessaum das einfache Grab des Heiligen *schēch mādi*, beschattet von einem mit Tuchfetzen behängten Johannisbrotbaume.

Nach einer weiteren halben Stunde führt der Weg durch die *chirbet umm eṭ-ṭōṣ* [1]), bei der dem Wanderer zuerst die schönen alten Steinbrüche am Gebirgshange auffallen. In ihnen sind eine Menge Gräber angebracht, wie wir ja die Verbindung von Steinbrüchen und Grabkammern schon aus der Nekropole des *schēch ibrāq* kennen. Die hier befindlichen Gräber zerfallen in zwei Kategorien, in römische Familiengräber mit Loculi unter Arcosolien und in schöne größere Kreuzfahrergräber mit Trögen. Hierzu kommt ein eigentümliches Doppelkindergrab, bei dem in der kleinen Felskammer zwei nach Art der *qubūr schemsiyye* in den Boden eingelassene Vertiefungen durch einen schmalen Zwischenraum getrennt sind; in diesem Falle ist kein Arcosolium ausgehauen. Bei vielen Gräbern gelangt man in den Innenraum erst, nachdem man die einige Fuß hoch über dem Boden in der Felswand angebrachte, verhältnismäßig kleine Öffnung passiert hat. Oberhalb dieser Felswände zieht sich eine kleine Einsenkung östlich auf die Höhe, in der man eine steil aufwärts führende Pflasterstraße bemerkt. In der eigentlichen Ruine am Wege kann man Trümmer aus verschiedenen Perioden unterscheiden. Die höchste Stelle nahm wohl eine Burg ein, etwas weiter unten stand wahrscheinlich ein Tempel, in dem sich noch der Untersatz einer Säule befindet; noch weiter abwärts entdeckt man einen *dschurn* und mehrere T-artig durchlöcherte Säulen, also *lekīd*-Steine einer Ölmühle. In der Ebene liegt ein tiefer gut gemauerter Brunnen; an ihm vorbei führt fast direkt westlich durch die Ebene eine breite Pflasterstraße, die man jenseits der Düne noch bis *el-burdsch* verfolgen kann. Im Südwesten unserer Ruine sind endlich noch zwei

1) Die bisherigen Karten bezeichnen diese Stelle mit dem Namen *chirbet esch-schīḥ*, der den Umwohnern unbekannt ist, und verlegen den Namen *chirbet umm eṭ-ṭōṣ* östlich auf die Höhe, wo keine Ruine zu finden ist. — Das Wort *ṭōṣ* bedeutet im Fellāḥendialekt reichlich man spricht von *rizq ṭōṣ* als von reichlichem Unterhalt.

Zisternen sowie die Überreste der prähistorischen Mauerstraße zu erwähnen. Alle diese Spuren verschiedener Kulturen beweisen, daß die *chirbet umm eṭ-ṭōṣ* seit den ältesten Zeiten durch die römische Periode hindurch und bis zu den Kreuzfahrern als Ansiedelung bestand. Die Ruine und ihre sich auf die östlichen Höhen hinaufziehende Umgebung, die sog. *arḍ umm eṭ-ṭōṣ*, gehören zur Flur von *eṭ-ṭanṭūra*.

Abb. 95. Vervollkommneter Dreschschlitten (*nōradsch*) aus *el-fureidīs*.

In etwa zwanzig Minuten wird hierauf *el-fureidīs* (das Paradieschen) erreicht, ein kleines Dorf von 297 Einwohnern [1]), die sittlich nicht im besten Rufe stehen. Hier sah ich einen der im ersten Teil dieser Arbeit erwähnten perfektionierten Dreschschlitten, die man *nōradsch* nennt, und die dem *mōrāg* bei Jes. 41_{15} zu entsprechen scheinen (Abb. 95). Das Dorf bietet

1) Eine *nisbe* (Ableitungswort) von *el-fureidīs* zur Bezeichnung der Einwohner scheint nicht gebildet zu sein.

sonst nichts Bemerkenswertes; als Maqāme besitzt es in Form eines einfachen umzäunten Grabes die Verehrungsstätte des *ḥādsch ḥammād* und das Kuppelgebäude des *schēch ighnēm*. Die Dorfflur wird im Westen und Norden von *eṭ-ṭanṭūra*, im Nordosten von *ʿain ghazāl* und im Osten und Süden von den israelitischen Kolonien begrenzt. In der Ebene erstreckt sie sich bis über die *chirbet en-näzle*, während sie im Gebirge nicht weit reicht. *El-fureidīs* kann man auch zu Wagen von *ḥaifā* in $4^1/_2$ Stunden erreichen, da sich die Fahrstraße nach *jāfā*, die von *eṭ-ṭanṭūra* nach *zummārīn* führt, an ihm vorbeizieht.

14. Ikzim[1].

Vom Karmelheim zu Fuß über *ʾeṭ-ṭire* und dem Bergesfuß entlang bis zum *wādi ʾl-maghārā*, hierauf durch das *sāhil ikzim* $4^3/_4$ Std.; geht man dem Bergfuß entlang weiter bis zum *wādi ḥenu*, dem man dann aufwärts folgt, 5 Std.; zu Pferde $3^1/_2$ Std. Zum Zwecke der Durchwanderung des Gebietes

1) Der Ortsname wird *idschzim* (اجزم) geschrieben und am Orte selbst auch so ausgesprochen; die *nisbe* heißt dort *dschizmāwi*, pl. *dschizāmni*. Im übrigen Karmelgebiet und in *ḥaifā* klingt jedoch das Wort wie *ikzim* oder manchmal *igzim*, die *nisbe* lautet *kāzmāwi*, pl. *kāzāmni*. Um diesen Widerspruch zu erklären, könnte man für das Wort *igzim* an eine egyptisierende Aussprache des *dschīm* denken, bei der *dschīm* als *g* statt als *dsch*, bezw. *j*, artikuliert wird. Eine solche Aussprache bildet, wie wir gesehen, in *ʿaṭṭīṭ* die Regel, kommt aber auch in *ḥaifā* hier und da vor, wo der Refrain eines Matrosenliedes »*yā rigāli, ṣallu ʿan-nebi*« (o ihr Männer, betet zum Propheten) lautet. Hierdurch wird aber die Schwierigkeit nicht behoben, welche die *nisbe*: *kāzmāwi* mit ihrem deutlichen, sogar leicht aspirierten *k* bietet. Ich möchte annehmen, daß die Erscheinung nur aus dem Verhältnis des Ikzimer Dialektes zu den nördlichen Karmeldialekten zu verstehen ist, auf das in der sprachlichen Vorbemerkung zu dieser Arbeit hingewiesen wurde. Hiernach haben die Ikzimer von den Beduinen die Quetschung des *k* zu *tsch* angenommen, welche eintritt, wenn das *k* vor einem hellen Vokal oder einem Konsonanten steht. Die übrigen Karmelbewohner haben sich naturgemäß daran gewöhnt, dieses *tsch* als ihr *k* aufzufassen und es demgemäß wiederzugeben, wie man ähnliche Beobachtungen auch bei anderen Sprachen machen kann. So haben die Osmanen bemerkt, daß im Griechischen das türkische *tsch* oder *dsch* durch *z* ersetzt wird, und deshalb nahmen sie den Brauch an, jedes fremde *z* durch ihr *tsch* wiederzugeben; sie nennen daher den bekannten preußischen General Frhr. v. d. Goltz »Goltsch Pascha«, obschon ihnen die Lautverbindung von *t* und *s* nicht unbekannt ist, wie z. B. die Verbalform *etse* (wenn er täte) beweist. Eine fernere Eigentümlichkeit des Ikzimer Dialektes ist die klassisch deutliche Aussprache des *dschīm* mit einem hörbaren vorangehenden *d*-Laut, während das *dschīm* sonstwo zum französischen *j* erweicht wird. Den nörd-

von *ikzim*, wie überhaupt des südlichen Karmels, wird man gut tun, im Hotel Graff in *zummārīn* Nachtquartier zu nehmen; *zummārīn* erreicht man von *ikzim* aus zu Fuß über das Gebirge und *schefeia*, oder über *ʿain ghazāl* und dann dem Bergesfuß entlang in $2^1/_4$ Std., zu Pferde in $1^1/_2$ Std.

Ikzim, die bedeutendste Ortschaft des südlichen Karmels, liegt am Südrande der fruchtbaren Ebene *sāhil ikzim* inmitten eines weit ausgedehnten Gebietes, das sich westöstlich von der Düne am Meere bis zur *rūḥa* und nordsüdlich vom *rās el-muhellil* bei *ed-dālie* bis nach *schefeia* erstreckt und hauptsächlich durch die Talsysteme des *wādi 'l-maghāra* und des *wādi ḥenu* durchzogen wird.

Die Dorfflur beginnt an der *mālḥa* bei der Düne, der sie nordwärts folgt, zieht sich dann westlich dem Rothschildschen Terrain entlang gegen den Gebirgsfuß und wendet sich westlich von *el-mezār* wieder gegen Süden. Durch die *challet es-serrīsi* die Höhen gewinnend wird sie unterhalb der *chirbet ḥadschali* von der Flur von *ʿain ḥōḍ* und südlich der *miqtalit umm esch-schuqaf* von derjenigen von *ed-dālie* begrenzt. Mit dem *wādi 'd-dschāmūs* ersteigt sie den Südhang des *rās el-muhellil* und nähert sich, die *chirbet sammāqa* und die *umm el-benādik* einschließend, dem Dorfe *umm ez-zeināt*. Durch das Tälchen *challet ed-dschämle* westlich des *bīr el-harāmis*, sowie die *arḍ abu scherschūḥ* und die *mōyet esch-schuṭub* gelangt sie bis zur verlassenen deutschen Dampfmühle im *wādi 'sch-schuqāq*; die *challet saʿīd* bildet die Grenze gegen *ṣabbārīn*. Von dem *drāʿ ismāʿīn* an über die *chirbet umm qubbi*, den *zaēg* (*zaēq*) und die *chirbet ḥanāne* stößt sie südlich an das Terrain der israelitischen Kolonien; dann wendet sie sich bei den *salemāniyyāt*, wo sie mit der *arḍ umm eṭ-ṭōṣ* zusammentrifft, gegen Norden, wobei sie vom Gebiete von *ain ghazāl* bis zum *wādi ḥenu* begleitet wird. Der *fersch* trennt sie von dem westlichen *dscheba*ʿ bis zum *wādi 'l-maghāra*, dem sie, zum Anfangspunkt zurückkehrend, bis zur *mālḥa* folgt. Wie schon in Abschnitt 11 bemerkt, haben in letzter Zeit die Bewohner von *umm ez-zeināt* von den Höhen *umm el-benādik* und *sammāqa* Besitz ergriffen. Aus den angegebenen Punkten erhellt, daß die Dorfflur von *ikzim*, wie diejenige von *umm ez-zeināt*, im Osten über die Karmelgrenze hinaus in die *rūḥa* eingreift.

Das *wādi 'l-maghāra*, das unter der Bezeichnung *wādi 'l-mālḥa* südlich von *schēch ibrāq* die Verbindung mit dem Meere gewinnt, berührt bei seinem Austritt aus dem Gebirge die große Höhle, der es seinen Namen verdankt, und die im vorigen Abschnitte beschrieben wurde. Zuflüsse nimmt es

---

lichen Karmelbewohnern klingt daher das *dsch* des Ikzimers fast wie sein *tsch*; während sie aber bei anderen Wörtern, die in ihren eigenen Idiomen vorkommen, das *dsch* des Ikzimers auf ihr *j* reduzieren, bot ihnen der aus dem Arabischen nicht zu erklärende Eigenname *idschzim* hierzu keine Analogie. Sie verwechselten also in diesem Namen das *dsch* mit dem *tsch* und gaben es durch *k* wieder.

von hier an ostwärts allein von Norden auf; noch im Engpasse sind dies das *wādi schilḥa* und die *challet umm nāṣir*, die sich gegen die Hänge *es-suwēdir* erstreckt. Folgt man dem Wasserlaufe nach Osten, der nunmehr die nördliche Begrenzung des *sūhil ikzim* hildet, so erblickt man links die *chirbet nāṣūṣ*. Westlich derselhen mündet das *wādi 'd-dschāmūs* (Büffeltal) ein, welches zuerst nach Nordwesten das *wādi 'd-dschimāl* (Kameltal) und dann die *challet es-suwēdir* entsendet, von deren Einmündung sich das kurze *wādi abu kḥēl* (nach Ikzimer Aussprache *tschḥēl*) nach Norden abzweigt. Am nördlichen Ende des letzteren erheht sich ein felsiger Hügel, der nach seinem früheren Eichenbestande *mellāt el-mustarāḥ* (die lauhwechselnden Eichen des Ausruheortes) heißt und eine hühsche Aussicht hietet. Das *wādi 'd-dschāmūs* wendet sich darauf gegen Nordosten und nimmt die *tezrībi* auf, welche zwischen dem *fersch ḥamad* und dem *rās el-aḥmar* entspringt, umgeht darauf südlich die uns aus Ahschnitt 10 bekannte *miqtalit umm esch-schuqaf* und setzt sich nach einer scharfen Nordwendung wieder nach Nordosten fort. Hierbei wird es im Südwesten von einem Bergrücken hegleitet, der zuerst *ed-duweidār* und darauf *schaqīf el-aḥmar* heißt und sich an den *rās el-muhellil* ansehließt. Gegen den *schaqīf el-aḥmar* entsendet das *wādi 'd-dschāmūs* ein Tälchen, welches *el-ḥallūfiyyāt* heißt. Hierauf nimmt es selhst auf eine kurze Strecke den Namen *rhā' eṭ-ṭawil* (die lange Terrasse) an und endigt als *challet naṣṣār* zwischen dem *rās el-'āli* und dem *rās el-muhellil* unfern der Ruine *dūbil*. Östlich der *chirbet nāṣūṣ* zieht sich ein kleines Tälchen, die *qiṭ'at el-mer'i* nach Norden und etwas weiter östlich ein ferneres, das mir als *challet eṭ-ṭūn* (Kalkofental) bezeichnet wurde, gegen den *duweidār* zu. Östlich des *duweidār* ist inmitten eines *rhā' el-ghuzlān* (Terrasse der Gazellen) genannten kleinen Plateaus ein felsiger Kegel sichthar, dessen Namen man mir als *tell abu mudawwar* angah. Am östlichen Nordende des *sūhil ikzim* wendet sich der Wasserlauf des *wādi 'l-maghāra* in einem tiefen Bergeinschnitt nach Nordosten, wobei er die Benennung *wādi 'n-naḥl* (Bienental) annimmt. Das *wādi 'n-naḥl* umgeht in einem nordöstlich geschwungenen Bogen den *fersch* und die *chirbet summāqa* sowie den gut kultivierten Hügel *b'ibisch* (so nach der Aussprache von *ed-dālie*, nach derjenigen von *ikzim*: *bḥeibisch*). Nach Norden entsendet es an den *rās el-muhel il* die *challet ed-dschi'a*, an die sich östlich der Berghang *abu ḥaddādi* anschließt, der von zwei parallelen Tälchen *challet el-ghamīqa* im Osten hegrenzt wird. An der *bāb wādi 'n-naḥl* genannten Stelle mündet die *challet bir dūbil* ein, die in ihrem Oberlaufe von Nordosten, aus der *birket ed-dālie*, einen *challet 'ali* genannten Zufluß erhält. Die Felsen nordöstlich vom *bāb wādi 'n-naḥl* tragen den Namen *balāṭat en-naddschārīn* (Steinplatte der Tischler). Das Bachbett des *wādi 'n-naḥl*, das nunmehr *challet el-qudaḥ* heißt, endigt, nachdem es noch die *challet ḥadschar el-bedd* von den *rudschūm baḥt* her aufgenommen, hei dem *bīr el-hūti*.

Von den Hügeln zu heiden Seiten des *sūhil ikzim* ist mir der Höhenzug im Westen als *el-fersch* (der Rücken), eine Anhöhe unfern der Ortschaft im Osten als *esch-schenna* hezeichnet worden; eine kleine Einsenkung auf der Westseite der letzteren heißt *schu'ūl sūhil ikzim*.

Das *wādi ḥenu*, das hei Hochwasser durch die Düneneinsenkung *muqṭā' el-chiyār* (Gurkensteinbruch) nördlich von *kufr lām* sich ins Meer

ergießt, verfolgt von seinem Austritt aus dem Gebirge an aufwärts längere Zeit eine direkt östliche Richtung. Vor *ikzim* nimmt es zwei kleinere Tälchen auf, die *bayāḍa* und den Wasserlauf der *arḍ er-rumēli*, der von *dschebel ʿid* kommt, und vor dessen Einsenkung sich der Brunnen von *ikzim* befindet. Eine fernere Einsenkung östlich von *ikzim*, durch die der Weg der Wanderer aus der *rūḥa* führt, heißt *bāb el-muṭalli* (Tor des Herantretenden). Bei *ikzim* selbst nimmt das Bett des *wādi ḥenu* die Bezeichnung *wādi abu saʿid*, eine kurze Strecke weiter östlich diejenige von *mākūra* nach der unmittelbar südlich davon auf der Höhe gelegenen *chirbet mākūra* an; der ganze Oberlauf heißt jedoch *wādi 'l-metābin* (Tal der Häckselkammern). Als ich von hier aus weiter östlich streifte, erwiesen sich meine Begleiter in den Ortsnamen weniger bewandert; ich gebe daher einige der hier folgenden Bezeichnungen nur unter Reserve. Südwestlich von der *chirbet umm ed-deredsch* liegt eine Gegend mit einem Wasserlauf, der *ed-dümleḥ* oder *ed-dümleḥi* heißt und eine Ruine tragen soll. Eine darauf folgende Einsenkung wurde mir als *wādi aʿrāḳ el-bissi* (Tal der Katzenfelswand) bezeichnet, woran sich der Hang *es-senāsil* schließt, dessen Wasserlauf *el-feschschi* genannt wurde. Ein fernerer nördlicher Zufluß des *wādi 'l-metābin*, das *wādi 'l-chascheb*, trägt in seinem Mittellauf, nachdem es von Nordosten die *challet ez-zeitūne* aufgenommen, den Namen *wādi sarār* und entsendet ein Seitental nach Nordosten, das, wie man mir sagte, *wādi 'd-dschuḥfān* heißt; von Norden mündet in letzteres nach den mir gemachten Mitteilungen die *challet umm el-benādik*. In seinem Oberlauf heißt das *wādi sarār* zuerst *karm endschāṣ* (Birnbaumgarten), darauf *el-maḍbaʿa* (Hyänenort) und dann *challet il-buṭm* (Terebinthental), wo östlich sich der *aʿrāḳ en-naḥli* (Bienenfelswand) erhebt. Östlich der Ruine *summāqa* heißt derselbe Wasserlauf schließlich *wādi 'l-ghāra*; er nimmt am *bʿībisch* seinen Ursprung. Die weiteren östlichen Verzweigungen des *wādi 'l-metābin* kann ich nicht genau bezeichnen; eine derselben westlich des *bīr el-harāmis* heißt *challet ed-dschāmle*. Das *wādi 'l-metābin* selbst entspringt in zwei Quellen neben dem *bīr el-harāmis*, die mir als *ʿayūn el-ʿullēqa* (Brombeerquellen) angegeben wurden. Auch die Zuflüsse des *wādi māḍi*, das den südlich von *ikzim* gelegenen Teil der Dorfflur entwässert und östlich von *schefeia* in das *wādi 'l-fureidis* mündet, konnte ich nicht feststellen; das *wādi māḍi* selbst trägt nördlich der Ruine *umm qubbi* den Namen *wādi 'l-chalīl*.

Wenn der von der Küstenebene kommende Wanderer die Schlucht des *wādi 'l-maghāra* passiert hat und in das *sühil ikzim* eintritt, kann er zur linken auf dem Fuße der Höhen südlich der *chirbet ḥadschali* leicht die *chirbet nāṣūṣ* erreichen, die mit der *chirbet ʿalā ed-dīn*, der *chirbet ed-dawāmīn*, *dūbil* und *summāqa* zu den größten des Karmelgebirges gehört; von Norden nach Süden erstreckt sie sich fast 400, von Osten nach Westen 300 bis 350 m weit. Im Süden liegt eine große, *ed-dīwān* genannte Höhle, an der ein Verputz von mit Tonscherben und Muscheln gemischtem Kalk erkennbar ist; während dieser Umstand auf eine

spätere Zeit hinweist, deutet ein in der Höhle angebrachter Luftschacht, ein sog. *rōzane*, darauf, daß die Stelle schon im frühesten Altertum als Grab benutzt wurde; eine grabähnliche Aushöhlung befindet sich übrigens unfern unterhalb der *rōzane*. Etwas höher belegen als der *dīwān* sind die Überreste des Bergfriedes eines mittelalterlichen Schlosses, von dem aus man einen hübschen Blick auf das *sāhil ikzim* hat. Neben ihm fand ich einen *ḥadschar bedd* und einen T-artig durchlöcherten *lekīd*-Stein einer Ölpresse. Über das Trümmerfeld der Ansiedelung, die viele Bausteine für die Häuser von *ikzim* abgeben mußte, nach Norden wandernd, gelangt man zu mehreren Zisternen und Bassins, die zu einem Bade gehört haben dürften. Rings herum liegen viele Glas- und zum Teil sehr hübsch gefärbte Tonscherben mittelalterlich-arabischer Fabrikation. Nach diesen Anzeichen wird man annehmen dürfen, daß die einst bedeutende Ortschaft, die schon im Altertum bestand, noch im Mittelalter blühte. Von der *chirbet nāṣūṣ* gelangt man durch einen schönen Ölbaumbestand nach *ikzim*.

Sehr hübsch präsentiert sich dies Dorf, wenn man es von Westen aus, durch das *wādi ḥenu*, betritt. Auf der Nordseite dieser fruchtbaren, ebenfalls mit Ölbäumen bepflanzten Niederung werden dem Touristen zwei parallele Schluchten auffallen, von denen die westliche, die sogenannte *bayāḍa*, eine rötlich-gelbe, die östliche, die *arḍ er-rumēli*, eine grauschwarze Färbung hat. Nach der lokalen Tradition wurden in alter Zeit in der ersten Kupfer-, in der zweiten Eisenerze gewonnen. Die aus der *bayāḍa* mitgenommene Erde, die ich schmelzen ließ, ergab zwar kein Kupfer, die aus der *arḍ er-rumēli* jedoch einen Eisengehalt. Der heutige Anblick der Stelle (Abb. 96) läßt allerdings darauf schließen, daß dies Metall einst hier durch Tagebau gewonnen wurde. Geologisch charakterisiert sich die *arḍ er-rumēli*, die den Abhang des *dschebel ʿīd* bildet, als vulkanische Eruption, wie schon Conder erkannte; ihre Basaltmassen haben sich durch Zersetzung in den schwarzgrauen Staub verwandelt, der eine im Karmel sonst nicht wieder vorkommende Erscheinung bietet. Unmittelbar anstoßend, teilweise mit ihm vermengt, steht stark bröckeliger Kreidekalk an, der eine Unmenge von versteinerten Muscheln enthält. Südöstlich hiervon befindet sich der Brunnen von *ikzim* (Abb. 97), eine ältere Konstruktion, die in

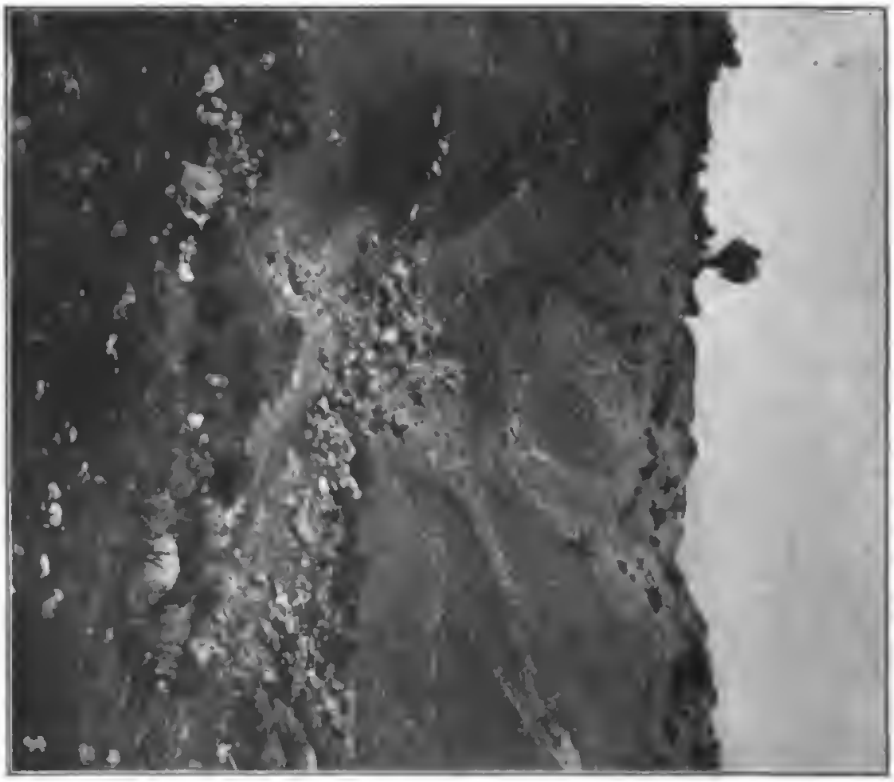


Abb. 96. Die *arḍ er-rumēli* bei *ikzim*.

Abb. 97. Der Dorfbrunnen von *ikzim*.

einem tiefen, durch Stufen erreichbaren Schacht ein gutes Trinkwasser birgt.

Von hier aus gesehen, macht das Dorf *ikzim* mit seinen hohen Häusern fast den Eindruck einer Akropolis (Abb. 98). Der Gipfel des Hügels wird eingenommen von den der Familie *dār el-māḍi* gehörenden Wohnungen, die noch aus der arabischen Feudalzeit stammen und mit ihrem burgartigen Charakter sich

Abb. 98. *Ikzim* von Westen.

scharf von den Behausungen der Fellāḥen unterscheiden (Abb. 99). Ebenso vorteilhaft sticht die etwas unterhalb des Gipfels belegene Moschee von den übrigen gottesdienstlichen Räumen der Karmeldörfer ab; sie besteht aus einem weiten, sauberen Hofe (Abb. 100) mit Nebengelassen, in deren einem die Koranleseschule abgehalten wird, sowie aus dem eigentlichen großen Betsaale. Über dem Eingange des letzteren ist eine ältere muhammedanische Skulptur zu sehen, welche eine Vase mit Blumen

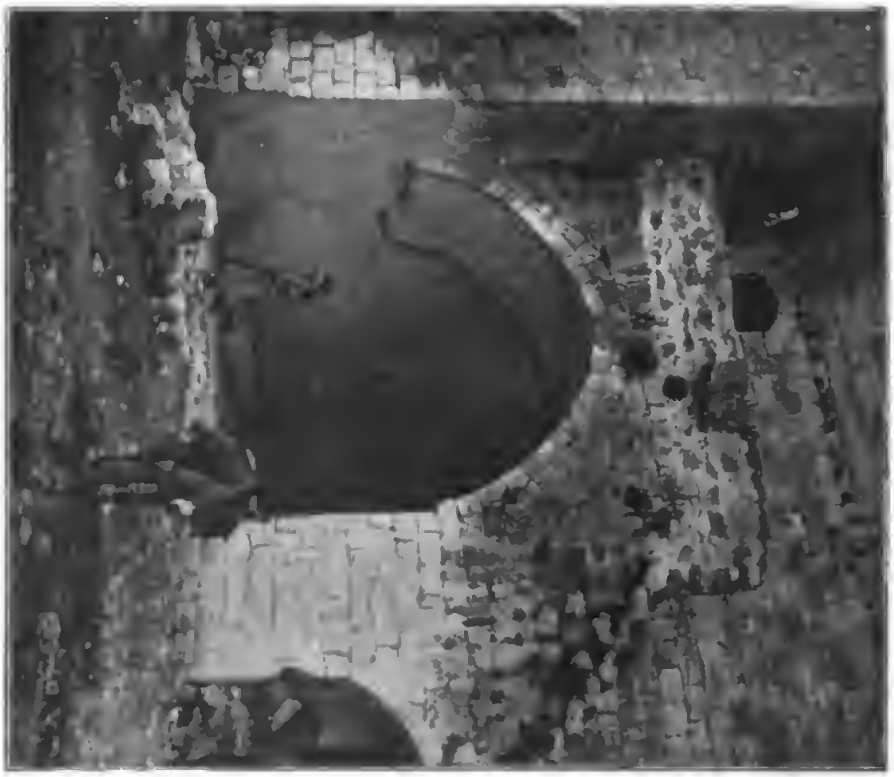


Abb. 99. Hof in einem Hause der Familie *el-mâḍi*.

Abb. 100. Hof der Moschee in *ikṣim*.

und Früchten darstellt und von den Schriftzügen *bismi 'llāhi 'r-raḥmāni 'r-raḥīm* (im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers) überragt wird. Hierunter befindet sich, zu beiden Seiten eingerahmt von ebenfalls älteren, ziemlich rohen Skulpturen je eines Pentagrammes in einem Kreis und eines Bechers, auf einem später eingesetzten Steine folgende arabische Inschrift:

جمع البها بجامع جمعت به انوار ذكر الله فادخل واحتسب
وانظر لنضرة روضه كم قد حوت من راكع [1]يرج الثواب ويرتقب
مسعود شاد فاجزلن ثوابه ارّخ صفاك بسر واسجد واقترب

سنة ١٢٣٦

Vereinigt ist der Schönheitsglanz in einer Moschee[2], wo sich vereinen
Die Lichter des Preises Allahs; drum tritt ein und mache dir Vorrat (scil. von guten Werken)!
Und blicke auf die frische Pracht ihrer Umhegung, wie viel umfaßt sie
Der zum Gebete Niederfallenden, die Lohn erhoffen und harren!
Mas'ūd hat (sie) erbaut; (o Gott) gewähre ihm reichen Lohn!
(Du aber) nimm zum Datum: dein reines Glück auf Grund der Geheimkraft von »Bete an und nahe dich«![3]
Jahr 1236.

Die Inschrift ist ein sog. *ta'rīch* (Datumpoesie); der Zahlwert der Buchstaben der letzten Halbzeile vom Worte ارّخ (nimm zum Datum) an ergibt addiert das Jahr 1236 (= 1821 n. Chr.). Mas'ūd war der Urgroßvater des heutigen Hauptes der in der Gegend noch einflußreichen und einst mächtigen Familie *el-mādi*; er dürfte jedoch die Moschee nicht neu erbaut, sondern nur umgebaut haben, wie sich aus der Existenz der älteren Skulpturen über und neben der Inschrift schließen läßt.

1) Defektiv für يرجو

2) Hier liegt ein Wortspiel vor; das Wort für Moschee, *dschāmi'*, bedeutet »vereinigend«.

3) Der Spruch »Bete an und nahe dich« bildet den Schluß der Qorānsūre 96, die nach ihm, außer der gewöhnlichen Bezeichnung *sūret el-'alaq*, noch den Namen *sūret es-sedschde* (Sure der Anbetung) führt; bei der Rezitation dieses Spruches fallen die Hörer nach allgemeiner Sitte zum Gebete nieder.

Als Heilige werden, wie früher schon erwähnt, *schēch qaschqūsch* (hier fast wie *kaschkūsch* ausgesprochen), *schēch iṣfār* und *schēch ighṭāsch*, *schēch yāqūt* und *schēch maḥmūd* sowie eine gottselige Berückte (*el-medschḏūbi*) verehrt. Die Ansiedelung stammt, wie die vorhandenen Gräber beweisen, aus älterer Zeit. Die Ikzimer, deren Zahl sich auf 1519 beläuft, zeichnen sich durch großen, kräftigen Schlag aus; ihre rotblonden Haare haben zu dem ebenfalls schon angeführten *muʿnā* (sprichwörtliche Redensart) Anlaß gegeben. Einen verhältnismäßigen Wohlstand verdanken sie ihrer weit ausgedehnten fruchtbaren Dorfflur, deren Erzeugnisse, namentlich Weizen, Gerste und Häcksel, auf Kamelen nach *ḥaifā* transportiert und dort von den Deutschen um so lieber gekauft werden, als die Ikzimer Kamellasten für ihr volles Maß bekannt sind; Öl wird über *eṭ-ṭanṭūra* bis nach Egypten verschifft.

In der Umgebung sind einige Ruinen von Interesse; da die *chirbet summāqa* und die *chirbet umm ed-deredsch* schon in Abschnitt 10 und die *chirbet nāṣūṣ* beim Beginne dieses Abschnittes geschildert worden sind, läßt sich der Besuch der übrigen leicht in einem Begange ausführen, der zugleich Gelegenheit bieten wird, die südöstliche Karmelgrenze festzustellen. Von *ikzim* aus wende man sich südöstlich durch die *bāb el-muṭalli* (Tor des Herantretenden) genannte Einsenkung zur Niederung des *wādi ḥenu*, das hier *mākūra* heißt. Die in üppigem Pflanzenwuchse prangenden Obst- und Gemüsegärten werden durch verschiedene *ḥannāne* bewässert, deren erste, obwohl später umgebaut, auf die Kreuzfahrer zurückreichen dürfte, wie verschiedene der noch vorhandenen mittelalterlichen Bausteine durch ihre eingemeißelten Kreuze und andere Verzierungen vermuten lassen. Auf der südlich davon belegenen Höhe befindet sich die ziemlich große, aber stark zerstörte *chirbet mākūra*, in der ich außer Mauern noch eine Zisterne, sowie einige *dschurn* fand. Im Osten steht noch der Überrest eines wohl antiken Gebäudes (Abb. 101), während der südlich anstoßende Hügel mehrere ebenfalls aus dem Altertum datierende Gräber enthält. Der sich von hier westlich nach *ʿain ghazāl* ziehende, an einem *munṭār* vorbeiführende Pfad kreuzt eine Menge von Terrassenmauern, welche auch das Plateau im Süden bis zur *chirbet es-suleimāniyye* bedecken.

Statt diesem Pfade zu folgen, schreiten wir nach Osten, um südlich des nunmehr als *wādi 'l-metābin* bezeichneten Tallaufes die *chirbet qumbāze* (قنباز, das bekannte lange Kleid) zu erreichen; sie erhebt sich auf einem Hügel und rührt nach ihren Überresten wohl von einer Burg her, über die sich aber nichts Genaueres mehr prädicieren läßt. Kaum einen halben Kilometer südöstlich trägt ein fernerer Hügel die ihr ähnliche *chirbet qoṭṭeine* (hier fast wie *koṭṭeine* ausgesprochen, Ruine der getrockneten Feige). Zwischen beiden Ruinen zieht sich an dieser Stelle dem Quelltälchen des *wādi mādi* folgend, die von Osten kommende Karmelgrenze durch, welche im allgemeinen südlich verlaufend, im Westen durch die eisenhaltige rote Karmelerde, im Osten durch den stumpf weißgrauen Mergelkalk der *rūḥa* gekennzeichnet wird. Um bei der Bestimmung dieser Grenze sicher zu gehen, ließ ich mich von erfahrenen Leuten aus *umm ez-zeināt* und *ikzim* begleiten, die mir angaben, welches Gebiet nach ortsüblicher Anschauung zum Karmel bezw. zur *rūḥa* gerechnet wird.

Südlich einer Stelle des *wādi mādi*, welche *wādi 'l-chalīl* genannt wurde, stiegen wir zu der zwar hart an der Karmelmark, aber doch schon in der *rūḥa* belegenen *chirbet umm qubbi* heran. Hierbei passierten wir eine große behauene Grabhöhle, die *maghārat et-tīni*, die ihre Benennung nach einem großen, aus ihrem Eingange herauswachsenden Feigenbaume trägt, und in der man viele alte Glassachen gefunden haben soll. Der Eingang, ein großer quadratischer, auf der Nordseite offener Aushau aus dem Fels, führt an den drei übrigen Seiten zu Kammern. Links, auf der Ostseite, gelangt man abwärts in einen etwa 8 m langen, 4 m breiten und ebenso hohen gut behauenen Raum, der heute leer steht. Geradeaus, auf der Südseite, betritt man fast zu ebener Erde ein Vestibulum mit drei langen *kōkīm* auf jeder Seite. Rechts, nach Westen, steigt man hinunter in eine Aushöhlung, deren Typus ich sonst auf dem Karmel nicht bemerkte; jenseits des Tores öffnet sich ein schmaler länglicher Raum, der durch zwei aus dem behauenen Felsen ausgesparte und drei Wölbungen tragende Pfeiler von einer ebenfalls schmalen, langen, dem Vorderraum parallel laufenden Galerie getrennt ist. Etwas oberhalb der *maghārat et-tīni* liegen am Hange noch mehrere Grabhöhlen, die nach

Abb. 101. Trümmer der *chirbet mākūra*.

Abb. 102. Spätes jonisches Säulenkapitäl aus der *chirbet umm qubbi*.

einem Beduinen *mughr ṣayyūr* heißen. Darunter fand ich ein antikes römisches Familiengrab, dessen Loculi zwar entfernt, die darüber befindlichen Arcosolien aber noch erhalten waren; neben einer ferneren großen Höhle sah ich auch ein Grab mit dreimal drei *kōkīm*, zu dem man durch einen Schacht heruntersteigen mußte. Die eigentliche *chirbet umm qubbi*, östlich hiervon, trägt ihren Namen von einem, wie man mir sagte, erst vor kurzem verschwundenen Kuppelbogen. Am Wege lagern viele Tempelsäulen, Säulenstrünke und ein ziemlich roh ausgeführtes späteres jonisches Kapitäl (Abb. 102), zu dem sich ein Pendant in den Ruinen von Caesarea befindet. Diese antiken Trümmer verschwinden jetzt rasch, da man sie als gute Bausteine in *ikzim* verwendet. *Umm qubbi*, nur von geringer Ausdehnung, mag ein altes Heiligtum gewesen sein. Im Nordosten unmittelbar angrenzend, auf einem nach Norden zum *wādi 'l-chalīl* abfallenden Hügel liegt als Überrest einer alten Ansiedelung die *chirbet ḥanna*, deren jetzt beackerte Stelle mehrere Säulentrommeln aufweist, von welchen die größte schon im Abschnitt 4 über das *wādi ruschmia* unter Beifügung einer Abbildung geschildert worden ist. Viele Scherben von besserem Ton und sowohl hier als in *umm qubbi* gefundene Münzen lassen erkennen, daß beide Ruinen von der römischen Zeit an bis zu den Byzantinern in Blüte standen.

Nur eine halbe Stunde von hier entfernt ist die *chirbet ḥanāne* (nicht *ḥannāne*), auf einem Hügel, der das östliche *wādi 'z-zibriyye* von dem westlichen *wādi ḥanāne* trennt und schon zum Karmel gezählt wird. Abgesehen von neueren Beduinengräbern birgt sie Zisternen und Tiefgräber aus der Römerzeit, sowie zwei Gebäudeüberreste mit *lekīd*-Steinen; in der Mitte ragen noch etwa einen Meter hoch empor die orthostatischen Mauern eines Viereckes von $5^1/_2$ zu $6^1/_2$ m Seite. Von hier aus kann man, das Südende der Karmelgrenze verfolgend, auf einem durch das *wādi 'z-zibriyye* führenden Pfade die nach *zummārīn* leitende Fahrstraße des *wādi 'l-fureidīs* gewinnen; es bleibt uns aber noch der Besuch der nur eine kleine halbe Stunde nordwestlich belegenen *chirbet es-suleimāniyye*. Ihre Festungsmauern dehnen sich von Norden nach Süden ca. 70 m, von Osten nach Westen ca. 60 m aus, und an deren Füßen sind mehrere Höhlen und Gräber zu sehen. In der Ansiedelung selbst

sind Torpfosten, Zisternen und *lekīd*-Steine zu erkennen; außerdem ruhen hier ein großer runder flacher Stein, der auf der unteren Seite einen konvexen Nabel aufweist, und zwei eigentümliche längliche Steinplatten mit sechs Füßen, sowie eine fränkische mittelalterliche Grabsteinplatte. Die Ton- und Glasscherben vereinigen sich mit den architektonischen Überresten, um uns ein Bild einer kleineren Kreuzfahrerburg zu geben, die möglicherweise auch noch in der arabischen Feudalzeit bewohnt war.

15. Die westliche Küstenebene südlich von ʿAṯlīṯ bis zum Krokodilfluß: es-Surfend, Kufr Lām und et-Tanṭūra.

Von *ʿaṯlīṯ* nach *eṭ-ṭanṭūra* kann man auf drei Wegen gelangen: 1. am Strande entlang, wo südlich der in Abschnitt 12 erwähnten *dschezīret wādi 'l-mālḥa* die *dschezīret el-ʿidschāl* (Insel der Färsen, jungen Kühe), die *dschezīret en-nāʿmi*, sowie eine in der Nähe von *eṣ-ṣurfend* befindliche, als *maghsal el-banāt* (Waschplatz der Mädchen) bezeichnete Stelle und die *dschezīret el-mākr* liegen; die Position der, wie man mir angab, weiterhin folgenden Lokalitäten *dschezīret el-ʿidschāl*, *ʿain el-qanṭara*, *eṣ-ṣafra* und *el-banāni* habe ich nicht festgestellt; — 2. auf einem Pfade östlich der Düne, der, mit Ausnahme einiger Steinbrüche, bis *eṣ-ṣurfend* ebensowenig Bemerkenswertes zu bieten scheint als die östlich anstoßende Ebene; — 3. auf der Fahrstraße westlich der Düne.

Die Fahrstraße, auf der man von *ʿaṯlīṯ* aus bis *eṭ-ṭanṭūra* zu Wagen etwa zwei Stunden braucht, und die uns bis zum *wādi 'l-mālḥa* aus Abschnitt 12 schon bekannt ist, berührt als ersten beachtenswerten Punkt nach dem *schēch ibrāq* die Ortschaft *eṣ-ṣurfend*. Dies ärmliche Dorf auf der Düne liegt an der Stelle einer alten Ansiedelung, wie es die in der Umgebung befindlichen Steinbrüche und Gräber, sowie der Name beweisen, der auf ein hebräisches oder phönizisches Zarpath zurückzuführen, jedoch nicht mit demjenigen der in der Bibel erwähnten Stadt Zarpath (Sarepta) bei Sidon zu verwechseln ist. Jetzt ragen aus den Fellāḥenhäusern nur eine z. Z. im Umbau begriffene Moschee und der große Düngerhaufen hervor, welcher zu dem früher schon angeführten Sprichwort Anlaß gab. Dem heutigen Gebrauche dient noch die schöne, antike, in den Fels gegrabene Quelle *ʿain eṣ-ṣurfend* an der Fahrstraße, neben welcher ein großer *dōm*-Baum (wissenschaftlich früher als *Rhamnus napeca*, nunmehr als *Zizyphus spina Christi* WILD. bezeichnet) steht. Die in Verschuldung geratenen Einwohner (*ṣurfendi*, pl. *ṣurfen-*

diyyīn), deren Zahl sich auf 220 beläuft, waren gezwungen, mehr als die Hälfte ihres Gebietes an einen Ḥaifāner Notabeln Rif'at Bey zu verkaufen. Die Dorfflur stößt im Norden, wo sie durch das *wādi 'l-mūlḥa* begrenzt wird, an das Rothschildsche Terrain von *'aṭlīṭ* und an die Mark von *ikzim*, im Westen, wo sie sich nahe am Gebirgssaume hinzieht, an den Bezirk von *dscheba'*, im Süden an denjenigen von *kufr lām* und im Westen ans Meer.

Weniger als anderthalb Kilometer südlich von *eṣ-ṣurfend* liegt auf der Düne die Schwesterortschaft *kufr lām* (Abb. 103), deren ebenfalls auf dem Platze einer alten Niederlassung [1]) errichtete Steinhütten nicht minder dürftig aussehen. Der Nordosten wird jedoch eingenommen von einer mittelalterlichen Burg, die besser erhalten ist als die übrigen ähnlichen Anlagen der Gegend, und die man meist den Kreuzfahrern zuschreibt. Ich möchte allerdings dem Urteil der Sachverständigen anheimstellen, ob hier nicht ein arabischer Bau vorliegt. Bekanntlich sind die Festungen der Kreuzfahrer von denjenigen ihrer arabischen Zeitgenossen und Nachfolger oft schwer zu unterscheiden, wenn nur Ruinen übrig geblieben sind; die fränkischen Bauwerke zeichnen sich manchmal bloß durch solidere Mauern und besseres Material, namentlich größere Quadern, aus [2]). Hier nun sind die Mauern von so geringer Stärke, daß sie an den festesten Punkten nicht zwei Meter erreichen; außerdem bestehen sie aus weniger als mittelgroßen Bausteinen (Abb. 104). Dazu kommt, daß die fränkischen Schlösser durch die fanatischen Mamluken bei der Eroberung eine gründliche Zerstörung

1) Der arabische Geograph YĀQŪT nennt in seinem *mu'dscham el-buldān* (ed. Cairo 1324 H. = 1906 n. Chr., Bd. VII, p. 266) einen Ort (*balad*) *kafar lāb* »an der syrischen Küste nahe bei Caesarea«, der wohl mit unserem *kufr lām* identisch ist; nach ihm wurde *kafar lāb* gebaut von Hischām b. 'Abd el-malik, dem omayyadischen Chalifen, der von 724—743 unserer Zeitrechnung regierte. Auf die erste Gründung der Ortschaft kann sich diese Bautätigkeit jedoch nicht beziehen, denn die hier vorhandenen Trümmer reichen großenteils bis ins Altertum. Beachtenswert erscheint, daß der im Jahre 626 H. = 1229 unserer Zeitrechnung verstorbene YĀQŪT die Existenz einer Burg nicht erwähnt, während er die gleichzeitigen Kreuzfahrerschlösser gewöhnlich als *ḥiṣn* verzeichnet.

2) Im XII. Jahrhundert, bis zu den Kriegen mit Saladin, bauten allerdings die Ritter auch mit kleineren Quadern; durch den ausgezeichneten Mörtel und die große Mächtigkeit der Mauern wurde aber auch damals die erforderliche Festigkeit erzielt.

Abb. 103. *Kuṣr lām* von Norden.

Abb. 104. Partie aus der mittelalterlichen Burg von *kuṣr lām*.

erlitten [1]). Wenn manche der Vesten, wie *ḥiṣn el-qrēn* (Montfort, Starkenberg, die älteste Burg der Deutschritter östlich von *ʿakkā*, die im Jahre 1271 dem Sultan Bībars in die Hände fiel), noch in ihren Trümmern unsere Bewunderung erregen, so danken sie dies ihrer gewaltigen Konstruktion, welche der Verwüstung teilweise trotzte. Ein verhältnismäßig schwaches Gebäude, als welches sich das Kastell von *kufr lām* darstellt, wäre aber der Vernichtung wohl nicht entgangen; seine bessere Erhaltung läßt sich dagegen eher verstehen, wenn seine Gründung erst in die Zeit fiel, wo der große das Land verheerende Sturm ausgetobt hatte. — Die Burg sieht nach Norden auf eine von Steinbrüchen und Felsgräbern umgebene Öffnung der Düne herunter, welche *muqṭāʿ el-chiyār* (Gurkensteinbruch) heißt und dem *wādi ḥenu* zur Zeit des Hochwassers als Ablauf nach dem Meere dient. Die Ortschaft birgt, neben einer großen Zahl von Überresten ehemaliger Kultur, von Mosaiksteinen (*qālāt*) und Ölpressen, ein geräumiges unterirdisches Gewölbe mit zwei Galerien, welche durch sechs aus dem Fels ausgesparte, von Mannesbrusthöhe an aufwärts gemauerte Bogenpfeiler getrennt werden. Dem Touristen bietet man viele alte Glassachen und *charaze* (Stein- oder Glasperlen zu Halsbändern), sowie antike und mittelalterliche arabische Münzen zum Verkaufe an. Im Süden trägt die Düne *qubūr schemsiyye* und moderne Salzgewinnungsstellen, ferner in den Felsen angebrachte Nischen, im Westen Bassins und Felsgräber. Die Einwohner (ohne *nisbe*, *āhāli kufr lām*) scheinen ein noch armseligeres Leben zu führen als die von *eṣ-ṣurfend*; ihre geringe Zahl, die nur 136 Seelen beträgt, macht zwar die Abwesenheit einer Moschee, nicht aber ihre aus dem verhältnismäßig bedeutenden Umfang ihrer Dorfflur nicht zu erklärende Verschuldung begreiflich, die auch sie veranlaßte, einen Teil ihres Gebietes an Rifʿat Bey zu veräußern.

1) Der Geschichtschreiber Abu 'l-Fida begleitet seinen Bericht der Einnahme eines Kreuzfahrerschlosses fast ständig mit der Redensart *wa amara bihi fa hudima* (und er gebot darüber, da wurde es zerstört); die seltenen Fälle, in denen bei der Einnahme eine wichtigere Burg zum Zwecke fernerer Benutzung verschont wurde, führt Abu 'l-Fida ausführlicher an, z. B. bei *ḥiṣn el-marqab* (dem Margat der Johanniterritter) zwischen Tripolis und *lattaqiyye*, das sich am 19. Rebīʿ el-awwal 684 H. = 25. Mai 1285 an Sultan Qilāūn ergab (Geschichte Abu 'l-Fidas Bd. IV. p. 22, ed. Stambul 1286 H.). — *El-qrēn* fiel (ibid. p. 7) am 2. Dū 'l-qaʿda 669 H. = 12. Juni 1271.

Ihre bedrängte Lage ist wohl mit durch das Wechselfieber veranlaßt, welches die Bewohner fast beständig heimsucht und sogar als dort endemisch sprichwörtlich geworden ist[1]).

Die Dorfflur zerfällt in zwei Stücke, deren nördlicheres nach *kufr lām* benannt wird, während das südlichere den Namen der alten Ruine *ḥaidara* trägt. Im Norden trifft sie mit derjenigen von *eṣ-ṣurfend* zusammen, wobei die vom Meere aus direkt westöstlich laufende Scheidelinie eine in der Mitte beider Ortschaften belegene, durch Steinbrüche und ein einzelnes Fellāḥenhaus bezeichnete und *et-tūti* (der Maulbeerbaum) genannte Stelle passiert. Im Osten stößt sie jenseits der Mitte der Küstenebene an die Mark von *'ain ghazāl* und weiter im Süden, etwas westlich zurücktretend, an diejenige von *eṭ-ṭanṭūra*. Im Süden bildet gegen *eṭ-ṭanṭūra* die Grenze eine Linie, welche von *el-burdsch* am Meere an ebenfalls direkt östlich sich hinzieht und die Düne nördlich der *chirbet ed-drehime* und dann die *charrūbet abu schūsche* kreuzt. Im Westen stößt die Dorfflur ans Meer.

Statt zur Weiterwanderung nach *eṭ-ṭanṭūra* die Fahrstraße zu benützen, ziehen wir es hier vor, an den Ostrand der Düne herunterzusteigen und demselben zunächst nach Süden zu folgen. Nach wenigen hundert Metern erblickt man den *bīr qal'at el-melik*, einen weiten und sehr tiefen, in den Fels gehauenen Brunnenschacht, zu dessen Wasserspiegel eine an der Ostseite angebrachte, in der Mitte umwendende Treppe von 45 Stufen herabführt. Die Umwohner rühmen die Güte des Wassers, das auch in heißer Sommerzeit frisch bleibt, weil die Sonnenstrahlen nicht bis auf den Grund des Schachtes dringen. Im Westen desselben zieht sich auf die Düne hinauf eine große Nekropole inmitten eines ausgedehnten Steinbruches, wovon man zuerst 8 *qubūr schemsiyye*[2]) sieht (Abb. 105), die teilweise von Norden nach Süden, teilweise von Osten nach Westen orientiert sind. Die zahlreichen übrigen, in ihrer Orientierung ebenfalls wechselnden Gräber charakterisieren sich teils als antike Familiengräber mit Loculi, teils, was hier besonders häufig ist, als Gräber mit sechs

1) S. in den Berichtigungen zum ersten Teile die Korrektur der Übersetzung des auf *kufr lām* bezüglichen Sprichwortes.

2) Diese in die Felsoberfläche zu ebener Erde eingelassenen Grabstellen heben sich, wenn mit einem Deckel verschlossen, durch nichts vom Boden ab, und man kann, falls darauf Humus liegt, über sie wegschreiten, ohne ihre Existenz zu bemerken. Renan erklärt hieraus in seiner *Mission de Phénicie* auf scharfsinnige Weise die Stelle Luk. 11_{44} »ihr Heuchler, daß ihr seid wie die verdeckten Totengräber, darüber die Leute laufen und kennen sie nicht«.

kōkīm, teils als große Kreuzfahrergräber mit Trögen. Eine der Grabstellen vereinigt mit zwei *kōkīm* auf der rechten Seite des Vestibulums und einer *kōkā* auf der linken Seite ein Troggrab, das dem Eingang gegenüber liegt; eine andere besitzt einen Luftschacht nach oben. Über der Nekropole steht ein Felsblock, der auf seiner Fläche die Grundmauern eines alten Turmes trägt; die Mauern sind in weißen Mörtel versetzt und umschließen einen Kreis von nicht mehr als 12 m Durchmesser. Der Turm heißt *qalʿat el-melik* (die Burg des Königs) und hat seinen Namen sowohl der Nekropole (*chirbet qalʿat el-melik*) als dem vorher beschriebenen Brunnen gegeben.

Wenn wir wieder die Ebene gewinnen, fallen uns die Spuren der prähistorischen orthostatischen Mauerstraße auf, welche einst den Ostrand der Düne begleitete. Hierauf erklimmen wir von neuem die Dünenhöhe zur Besichtigung der *chirbet ḥaidara* (seltener *ḥēdara* ausgesprochen). Von der nicht sehr ausgedehnten Anlage sah ich außer mittelgroßen und kleineren Bausteinen nur noch zwei Säulen und weiter im Süden ein hübsches großes Säulenkapitäl mit leider größtenteils zertrümmertem Rankenwerk; westlich liegen *qubūr schemsiyye* und Grabhöhlen. Östlich von dieser Stelle entsendet die Düne als Ausläufer einen kleinen Hügel in die Ebene, welcher durch die *chirbet ed-dschelālīm* (so nach der Aussprache von *kufr lām*, nach derjenigen von *ʿatlīṯ ch. ed-dschelame*) gekrönt wird. Die von einer Burg stammenden Grundmauern von mehr als mittelgroßen länglichen Quadern bilden ein einziges Viereck, das von Westen nach Osten 60 m, von Norden nach Süden 30 m Seite mißt. Am Südrande des Hügels liegen die *ʿayūn ed-dschelālīm*, zwei in den Fels gehauene Schachte. Der eine derselben erinnert an den *bīr qalʿat el-melik*, doch enthält er heute kein Wasser, und die ehemals zum Wasserspiegel führenden Treppenstufen sind jetzt überwachsen. Der andere hat einen ganz verschiedenen Charakter, und es erscheint mir zweifelhaft, ob er je, wie sein jetziger Name schließen lassen würde, eine Quelle enthielt. Der Boden, aus dem Feigenbäume heraufwachsen, liegt nur etwa drei Meter tief, und der Schacht ist durch eine Felswand in zwei Teile getrennt; an den Seiten sind mehrere übereinander stehende Reihen kleiner Nischen angebracht (Abb. 106), welche den zur Aufbewahrung von Hausrat dienenden *raff* der Fellaḥen-

Abb. 105. *Qabr schemsi* aus der *chirbet qaʿat el-melik.*

Abb. 106. Felsschacht, genannt *ʿain ed-dschelālīn.*

häuser ähnlich sehen und meine Führer zu dem Glauben brachten, daß die Anlage einst eine *chammāra* (Weinkammer) war. Die *chirbet ed-dschelālīm* liegt in gerader Linie zwischen dem *bīr qal'at el-melik* und *zummārīn*; von ihr aus führt eine gerade Reihe von Steinwerk zur *chirbet ḥaidara*, die entweder von einer Mauer oder von einer Pflasterstraße herrührt.

Ein fernerer nach Osten in die Ebene vorspringender kleiner Hügel liegt nur einige hundert Meter südlich von *ed-dschelālīm* und heißt nach einem seinen Gipfel kennzeichnenden Johannisbrotbaum *charrūbet abu schūsche*[1]. Die hier befindliche, wohl von einem Schlößchen herrührende Ruine ist nur unbedeutend und weist außer Mauerwerk wenige Felsbehauungen auf. Unfern erblickt man die Spuren der Pflasterstraße, welche einst, in einer geraden Linie durch die Ebene laufend, die Ruine von *umm eṭ-ṭōṣ* mit dem sofort zu nennenden *el-burdsch* verband. Schließlich wenden wir uns nochmals westlich auf die Düne zur *chirbet ed-drēhime*, deren Name mir als die Bezeichnung einer Pflanze mit eßbaren Beeren erklärt wurde. Der nördlich anstoßende Teil der Düne bis gegen die *chirbet ḥaidara* hin ist ein fast ununterbrochener Steinbruch, der an mehreren Stellen die Höhe ganz zerschneidet; das hier gewonnene Material dürfte zum Bau des antiken Dōra verwendet worden sein. Zwischen den Steinbrüchen findet man viele alte Felsgräber und andere Behauungen des Steines. *Ed-drēhime* liegt gerade gegenüber zwischen dem heutigen *eṭ-ṭanṭūra* und *el-burdsch*, dem alten Dōra. Auf der Ruinenstätte, die keine höher ragenden Trümmer mehr aufweist, liegen eine Menge von ver-

1) *Schūsche* wird eine jetzt verschwindende und meist nur noch bei Knaben zu sehende Haartracht der Fellāḥen genannt, bei welcher auf dem mit etwaiger Ausnahme der Stirnlocke (*quḍli*) kurzgeschorenen Kopfe am Wirbel ein Haarbüschel aufwärtssträubt. Die Analogie dieser Erscheinung mit einem von Bäumen gezierten, sonst kahlen Gipfel hat zur Namengebung mehrerer Lokalitäten des Landes geführt, wobei das Wort *abu schūsche* (Vater des Haarbüschels), das sich eigentlich auf den Hügel bezieht, heute oft als Name eines Heiligen aufgefaßt wird. Von diesen Punkten sei hier nur an die Trümmerstätte *abu schūsche* westlich von Megiddo und an den Ort *abu schūsche* bei *ramle* erinnert, bei welchem die von Mr. Macalister geleiteten und noch heute fortgesetzten Ausgrabungen des *Palestine Exploration Fund* die interessanten Ruinen des aus der Bibel bekannten Gezer (Gaser) zu Tage förderten.

einzelten Bausteinen und von Tonscherben, die noch bis in das Mittelalter herabreichen. Bemerkenswert ist ein tiefer Brunnen mit einer quadratischen Öffnung von $1^1/_2$ m Seite; er trägt keinen Verputz, und statt einer Treppe hat er an der einen Seite nur eine senkrechte Reihe von Löchern, die man benutzen mußte, um auf den Grund hinabzuklimmen. Außer einer Midbise sei noch eine tiefe Felsaushöhlung mit einer runden gemauerten Öffnung erwähnt, die entweder als Zisterne oder als Silo (Getreidekammer) benutzt wurde. Auf der westlichen Seite gegen *eṭ-ṭanṭūra* hin findet man einen langen, oben offenen Kanal. Bevor man zur Fahrstraße in der Nähe von *eṭ-ṭanṭūra* hinabsteigt, passiert man ein großes Felsgrab mit je 2 *kōkīm* an den drei in den Fels hineingebauten Seiten; die Felsfläche oben enthält eine große flache *cupula* von etwa 40 cm Durchmesser.

Wer von *kufr lām* aus bis *eṭ-ṭanṭūra* die Fahrstraße verfolgt, wird nicht viel Beachtenswertes finden. Nach kurzem liegt rechts ab eine in alter Zeit gefaßte Quelle mit schlechtem Wasser, links ziehen sich die Steinbrüche der Düne hin. Nördlich von *eṭ-ṭanṭūra* liegt ein großer Sumpf, der die Wagen zu einem östlichen Umwege zwingt. Beim Eingange der Ortschaft *eṭ-ṭanṭūra* präsentieren sich sehr schön die von Eukalyptusbäumen und einigen Palmen umgebenen Gebäude der neu erbauten israelitischen Glasbrennerei (Abb. 107); die Häuser sind freilich z. Z. verlassen, da sich dieser Geschäftsbetrieb hier nicht rentierte, man denkt aber daran, sie zu einem anderen Zwecke zu verwenden. Auch sonst macht das Dorf, vor dem im Südwesten einige Felseninseln aus dem Meere auftauchen, mit seinen vielen schmucken, modernen, zweistöckigen Häusern und deren roten Ziegeldächern einen freundlichen Eindruck (Abb. 108). Der Ort, der 737 Einwohner (*ṭanṭūri*, pl. *ṭanāṭri*) zählt, und in dem sich auch ein Zweig der Familie *el-māḍi* aus *ikzim* niederließ, ist übrigens im Aufblühen begriffen. Namentlich am Ende des Sommers ankern hier viele Segelschiffe, welche mit den Produkten des Hinterlandes befrachtet werden; der Hafenverkehr von *eṭ-ṭanṭūra* ist der bedeutendste an der ganzen Küste südlich von *ḥaifā* und übertrifft bei weitem denjenigen von Caesarea, weshalb in *eṭ-ṭanṭūra* ein staatlicher Zollmeister stationiert ist. Obwohl das Trinkwasser nicht gut schmeckt, gilt das Klima als gesund, wie dies aus dem über die Ortschaft kursierenden Sprich-

Abb. 107. Die israelitische Glasbrennerei von *el-ṭanṭūra*.

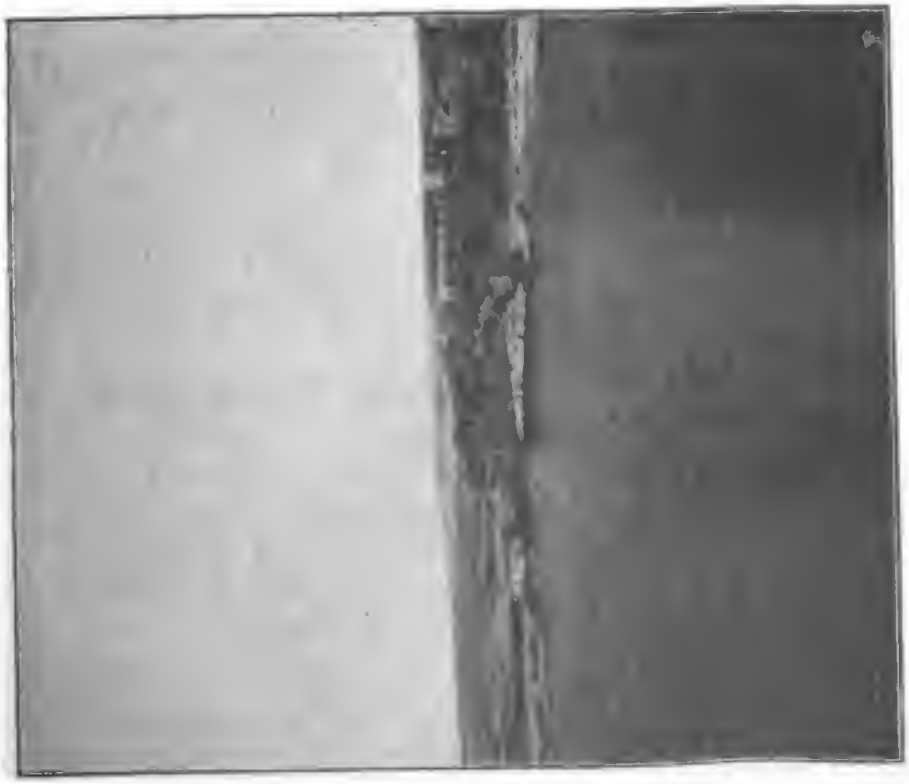


Abb. 108. *El-ṭanṭūra* von Süden.

wort erhellt[1]). Als Weli wird hier der *schēch ʿabd er-raḥmān el-mudschērimi* verehrt.

Die Dorfflur stößt im Westen ans Meer, im Süden an den *nahr ez-zerqā* (Krokodilfluß); im Osten, wo sie vom Krokodilfluß an zunächst ungefähr der Düne folgt, wird sie von dem Gebirge getrennt durch das Terrain des Tschiftliks *el-kabbāra*, dann durch die israelitische, zu *zummārīn* ressortierende Plantage *en-nazle* und hierauf durch die Mark von *el-fureidīs*. Vor letzterer Ortschaft tritt sie nahe an den Karmelfuß heran; sie erreicht sogar nördlich hiervon die Höhen durch die *arḍ umm eṭ-ṭōṣ*. Dann wendet sie sich westlich, trifft mit dem Gebiet von *kufr lām* zusammen und begleitet dessen Grenze über die *charrūbet abu schūsche* bis ans Meer.

In der Bezeichnung *eṭ-ṭanṭūra* hat sich der Name der alten Stadt[2]) erhalten, die auf der berühmten sog. Peutingerschen Tafel, einer antiken Straßenkarte des römischen Reiches, unter der Form Thora figuriert, und deren Entfernung von Caesarea daselbst mit 8 römischen Meilen (zu etwa 1,480 km) angegeben wird. Hiermit stimmt die Nachricht des 420 n. Chr. verstorbenen Kirchenvaters Hieronymus überein, wonach »Dōr eine jetzt verlassene Stadt ist, die auf dem Wege von Caesarea nach Ptolemais (*ʿakkā*) am 9ten Meilensteine liegt«. Die annähernd 12 Kilometer von Caesarea entfernte Ruine, heute *el-burdsch* (die Burg, der Turm) genannt, befindet sich in einigem Abstande nördlich der modernen Ortschaft am Meere und nimmt einen bedeutenden Raum ein. Der Turm, der ihr den jetzigen Namen verlieh, und den viele Reisende des vorigen Jahrhunderts erwähnen, ist freilich heute fast ganz verschwunden; erkennbar sind jedoch noch viele Höhlen und die nordwärts belegenen alten Hafenanlagen (Abb. 109). Weithin erstrecken sich die Gräber der alten Stadt, sich über die *ʿayūn ḥaidara* (Quellen von *ḥaidara*) hinaus bis zum *rās eṭ-ṭawīl* hinziehend. Sie werden von den Bewohnern von *eṭ-ṭanṭūra* und *kufr lām* eifrig geplündert, wobei, da nur auf Schätze gefahndet wird, viele Antiquitäten zugrunde gehen; so sah ich neben einem frisch geöffneten Grabe die Bruchstücke der Löwenskulptur eines marmornen Sarkophages

1) S. in den Berichtigungen die Korrektur der Übersetzung dieses Sprüchwortes.

2) Die meisten der hier folgenden historischen Angaben sind Ritter, Palästina III S. 60, 192, 589, 608ff., einzelne Schlottmann, die Inschrift Eschmunazars (Halle 1868) entnommen.

aus besserer Zeit. Von *el-burdsch* führt ostwärts eine alte Pflasterstraße, neben welcher man die großen Quadern einer *ḫannūne* und einige Säulen erblickt.

Die Geschichte dieser Stadt reicht in frühe Zeiten zurück. Schon in der Periode der pharaonischen Suprematie wird Dor genannt. In dem um 1200 v. Chr. anzusetzenden Berichte seines Sieges über »die Meervölker« rühmt sich Ramses III., daß er

Abb. 109. Hafenanlagen der alten Stadt Dor.

von den Unterworfenen die Philister in der Schefela, die Zakkala aber »vom Karmel bis Dor« angesiedelt habe (Vincent, Canaan S. 459 und Note 2). Jos. 12_{23} wird ein Naphoth-Dor erwähnt, dessen Herrscher in der Liste der von Josua besiegten Könige aufgezählt wird. Wenn auch die Identität dieses Naphoth-Dor mit unserem Dōr nicht feststeht, so dürften sich doch sicher auf letzteres die Berichte Jos. $17_{11.12}$ und Richt. $1_{27.28}$ beziehen. Hiernach war Dōr im Stamme Asser belegen, doch an West-Halbmanasse zugeteilt

worden; »und Manasse vertrieb nicht ... die Einwohner zu Dōr und ihren Töchtern ..., und die Kanaaniter wohnten in demselben Lande. Da aber Israel mächtig ward, da machte er die Kanaaniter zinsbar und vertrieb sie nicht«. Erst beim Beginn der Königszeit geriet ganz Palästina wirklich in die Gewalt der Israeliten; laut 1. Kön. 4_{11} setzte Salomo seinen Schwiegersohn, den Sohn Abi-Nadabs, zum Amtmann über die ganze Herrschaft zu Dōr. Nach der Zerstörung des Zehnstämmereiches durch die Assyrier und des Königsreichs Juda durch Nebukadnezar erstarkte das phönizische Element wieder; den Persern war das seetüchtige Sidon im Kampfe gegen die Griechen ein wichtiger Bundesgenosse, der, obschon tributär, sich eine gewisse Selbstständigkeit bewahren konnte. Diese halbe Autonomie scheint auch in der Folge aufrecht erhalten worden zu sein, als der hellenische Einfluß übermächtig wurde und Palästina und Phönicien von Alexander dem Großen erobert wurden und an die Ptolemäer übergingen. Der sidonische König Eschmunazar, von dem es noch streitig ist, ob er zur Zeit des ausgehenden Perserreiches oder der ersten Ptolemäer regierte, erklärt in seiner bekannten Grabschrift: »und so gab uns ferner der Herr der Könige [d. h. der Großkönig] Dōr und Joppe, die herrlichen Lande Dagons in der Ebene Saron, zum Lohn für die gewaltigen Taten, die ich vollbracht, sie hinzufügend zu der Grenze des Landes, daß sie eigen seien den Sidoniern für ewig«. Mehr Nachrichten verdanken wir den klassischen Schriftstellern. Nach Claudius Julius war Dōr ein kleiner Ort, von Phöniciern bewohnt, die sich dort wegen des klippigen und an Purpurmuscheln reichen Gestades niedergelassen und in der Folge sich Mauern gebaut und einen sicheren Hafen geschaffen. Auch Hekatäus von Milet nennt sie, nach dem Zeugnis des späten Stephanus von Byzanz, eine phönizische, Skylax eine sidonische Stadt. Als Festung leistete sie in den Kriegen zwischen den Ptolemäern und den Seleukiden tapferen Widerstand, und Polybius (Hist. V, 66_1) bezeichnet sie als eine sehr feste Stadt. Nachdem der Usurpator Diodotos Tryphon sich vor dem syrischen Könige Antiochus VII. Sidetes (139—128 v. Chr.) nach Dōr geflüchtet hatte, zerstörte der letztere die Festung; damals sank ihre Bedeutung, sodaß Artemidorus, der im ersten vorchristlichen Jahrhundert schrieb, sie nur ein Städtchen nennt. Sie wurde jedoch restauriert durch

den im Jahre 57 v. Chr. zum römischen Prokonsul von Syrien ernannten Gabinius (Josephus, Antiqu. XIV 5_3), worauf sie sich zu neuer Pracht erhob, indem sie eine beschränkte Autonomie genoß. Später wurde Dōra ein christlicher Bischofssitz der Provinz Palästina prima; doch mußte ihr Glanz erblassen vor demjenigen der nahen Provinzialhauptstadt Caesarea. Am Ende des IV. Jahrhunderts war sie zerfallen; nach der Angabe des schon erwähnten Hieronymus bewunderte die römische Matrone Paula, die im Jahre 383 ihre Pilgerreise nach dem heiligen Lande antrat, die Ruinen der einst sehr mächtigen Stadt. Im Mittelalter scheint Dōra wieder besiedelt gewesen zu sein, wenigstens berichten frühere Reisende von ansehnlichen mittelalterlichen Gebäuden, die sie hier trafen. Namentlich sprechen sie von einem auf älteren Substruktionen erbauten Kastell auf einem Felsvorsprung, d. h. von dem bei der vorhergehenden Beschreibung der Ruinen angeführten *burdsch*. Bei dem Mangel aller eingehenderen Notizen und dem heutigen Zustande der Trümmer läßt sich jedoch eine Vermutung über ihren Charakter und Ursprung nicht mehr äußern; möglicherweise bieten arabische Autoren, von denen mir hier nur Yāqūt und Abu 'l-Fida zu Gebote stehen, oder abendländisch-mittelalterliche Quellen noch einschlägige Mitteilungen. Die Purpurfischerei wird schon seit langem nicht mehr ausgeübt. — Dōr ist, abgesehen von Sykaminum, in dessen Nähe das von uns beschriebene Gebiet beginnt, die einzige hier behandelte Stadt, von der uns antike Münzen erhalten sind. Dieselben zerfallen nach de Saulcy, *Numismatique de la Terre Sainte* (*s. v. Dora*) in zwei Kategorien, in autonome Stadtmünzen und in römische Kaisermünzen; erstere reichen von 61 bis 75 n. Chr., letztere von Caligula bis Heliogabal. Beide tragen meist die Legende *Dōreitōn* oder *Dōritōn* (der Dorer); die Aufschrift ist griechisch, weil in dem vollständig hellenisierten Lande auch unter den Römern die (zweite) Amtssprache griechisch war. Eine Analogie hierzu bieten die heutigen Verhältnisse, unter denen sich in Syrien ebenfalls das Arabische als Amtssprache neben dem Türkischen erhält, wenn auch in letzter Zeit ein Vordringen des Türkischen zu konstatieren ist.

Südlich von *eṭ-ṭanṭūra* zieht sich, über *qaisārie* (Caesarea) die alte Straße nach *jāfā*. Sie überschreitet den *nahr ed-*

difle (Oleanderfluß), den Unterlauf des *wādi 'l-fureidīs*, auf der hier niedriger werdenden Düne an einer Stelle, die *ḥadschar esch-schēch* heißt und später beschrieben werden soll. Weiter passierte sie früher, neben einer Mühle, ebenfalls an der Düne und fast einen Kilometer vom Meere entfernt, den Krokodilfluß. 1898 wurde für die Reise des Kaiserpaares jedoch eine neue, auch jetzt noch in gutem Zustande befindliche Brücke über den

Abb. 110. Die Kaiserbrücke über den Krokodilfluß (*nahr ez-zerqā*).

Krokodilfluß erbaut (Abb. 110). Sie liegt unmittelbar an der Mündung, gegenüber einer *melāt* genannten Ruine; die Straße zu ihr führt vorher südwestlich von der Düne ab. Wagen, die nach Caesarea gelangen wollen, ziehen aber, wegen des sumpfigen Terrains, der Fahrstraße den Weg am Strande vor, den sie gleich von *eṭ-ṭanṭūra* aus einschlagen; bei dem Ausfluß des *nahr ed-difle* müssen sie allerdings eine Strecke weit in das Meer aus-

biegen. Am Strande bemerkt man, bevor man die Kaiserbrücke betritt, im Meere eine kleine, von Felsriffen umgebene Insel, die *dschezīret el-ḥamām* (Taubeninsel). Auf diese Weise habe ich zu Wagen die Route nach Caesarea und zurück zum Karmelheim in einem Tage gemacht, wobei mir für die Besichtigung von Caesarea noch genügende Zeit blieb. Der heute benutzte Weg nach *jāfā* führt nicht mehr über Caesarea, sondern über *zummārīn*, den einzigen Ort der ganzen Strecke, der ein gutes Nachtquartier bietet, und den man zu Wagen von *eṭ-ṭanṭūra* aus in $1^1/_4$ Std. erreicht. Dieser Weg gewinnt durch das sofort zu schildernde *bāb eṭ-ṭanṭūra* die Ebene östlich der Düne, die er bis *el-fureidīs* südwestlich durchmißt, worauf er in Gestalt einer guten Fahrstraße als südöstlicher Bogen zur Höhe von *zummārīn* ansteigt.

Zum Besuche der Sehenswürdigkeiten in dem noch übrigen Teile der Küstenebene wenden wir uns zu Pferde zuerst nach dem *bāb eṭ-ṭanṭūra* (Tor von *eṭ-ṭanṭūra*), welches direkt östlich der heutigen Ortschaft liegt. Es ist, wie das *bāb el-ʿadschal* vor *ʿaṯlīt*, ein Einschnitt durch die Düne, bei dem der Fels bis auf das Niveau der Ebene abgetragen wurde, breit genug, um Wagen bequem die Passage zu gestatten. An der Westseite, vor dem Eingange, bemerkt man einige Nischen, die in ihrer rohen Behauung an die *maghārat es-sammāki* südlich von *ʿaṯlīṯ* erinnern und einst sakralen Zwecken gedient haben mögen. Das »Tor« selbst weist an beiden Wänden eine Menge von rundlichen, kubischen oder rechtwinklig-länglichen Kammern auf, von denen einzelne mit kleineren Nischen zum Aufstellen von Idolen oder Heiligenbildern ausgestattet sind, und welche die früher ausgesprochene Vermutung bestärken dürften, daß diese Durchschnitte durch die Düne aus der römischen Zeit stammen. Beim Ausgange nach Osten sind zu beiden Seiten antike Felsengräber zu sehen. Der neue Telegraph nach *jāfā* benutzt nicht das Tor, sondern zieht sich noch eine Strecke weit westlich der Düne fort, um diese dann erst zu übersteigen und in südöstlicher Richtung, bei *en-nazle*, auf den Weg zu stoßen, welcher dem Fuß des *chuschm* folgt. Nachdem wir das *bāb eṭ-ṭanṭūra* durchschritten, begleiten wir die Düne an ihrem Ostrande nach Süden. Nach kurzem treffen wir auf einen modernen tiefen Brunnenschacht mit einem Flaschenzuge; er datiert vom Jahre 1904 und enthält

besseres Wasser, als man in der Ortschaft findet, nach der er *bīr eṭ-ṭanṭūra* heißt. Sein Wasser, wie dasjenige aller der vielen Brunnen an der Düne, fließt vom Gebirge unterirdisch dem Meere zu. Bald darauf sieht man einen Feigenbaum, der aus einer Zisterne herauswächst, dann einen antiken Brunnenschacht mit quadratischer Öffnung von 1 m Seite. Nachdem wir die Telegraphenlinie gekreuzt, nähern wir uns einem von der Düne nach Osten vorgeschobenen Hügel mit der *chirbet el-mezraʿa* (Ruine der Neuansiedelung). Am Pfade liegt westlich ein Brunnenschacht, welcher wie derjenige der *chirbet ed-drēhime* mit seitlichen Löchern zum Hinabsteigen versehen ist, und dessen Öffnung ein Rechteck von 2 m zu 1 m Seite bildet. Am Fuße des Hügels befindet sich ein wohl neueres ärmliches Heiligengrab, der *maqām* des *schēch muḥammad el-mughrabi*. Von der Ruine selbst sind noch die Umfassungsmauern erhalten, die ein Rechteck von 30 m Seite von Norden nach Süden und von 40 m Seite von Osten nach Westen darstellen. Es war wohl ein kleines Kastell, das vor unlanger Zeit noch weniger zerstört gewesen sein soll; ein älterer Hirte, den ich dort traf, versicherte mir, daß nach seiner Erinnerung die Mauern noch mehr als drei Meter aufragten. Jetzt sind nur die Südseite und die Nordseite noch in besserem Zustande; erstere ist etwa $1^1/_2$ m hoch und 1 m dick und zeigt nach außen große lange in Mörtel versetzte Quadern, auf der Innenseite jedoch nur kleinere Bausteine. An der Südwestecke ruht eine *dschurn*-ähnliche große Steinscheibe mit großem, viereckigem, nicht durchgehendem Loche in der Mitte. Die Nordseite des Kastells mißt 1,75 m Höhe, ist aber dünner als die vorige und bloß aus kleineren Bausteinen errichtet, zwischen denen sich stellenweise heute Öffnungen befinden. Der beim Bau verwendete Mörtel scheint sehr dauerhaft zu sein; er ist mit ganz kleinen Steinchen und Tonscherbchen vermischt.

Gegen Süden senkt sich die Düne. Nachdem man noch einen Brunnenschacht mit quadratischer Öffnung passiert, erreicht man den *nahr ed-difle*, über den ein arabisches schmales Stein-Brücklein führt, welches direkt westlich des Nordendes von *zummārīn* liegt. Der *nahr ed-difle* nimmt nicht nur das oft wasserreiche *wādi 'l-fureidīs*, sondern auch noch die am Westrande des *chuschm* einen Sumpf bildenden *challet en-nazle*, *challet en-neffūcha* und *challet el-kabbāra* auf und schwillt zur

Zeit des Hochwassers zu einem die ganze Gegend überschwemmenden Strome an. Um diese Gefahr zu beseitigen, ist die Düne an dieser Stelle in alter Zeit, wohl in der römischen Periode, durchschnitten worden; die sorgfältige Behauung der schrägen, die Seiten des Bachbettes bildenden Felsen kann man heute noch bewundern. Im Sommer ist das *wādi* hier ausgetrocknet; das perennierende Wasser beginnt auf der Westseite und reicht bis zum Meere. Neben der Brücke steht eine Wassermühle, die aber nur in der Regenzeit im Betriebe ist, wobei sie durch einen kleinen offenen Kanal gespeist wird. In unmittelbarer Nähe erhebt sich außer einer schlechten Steinhütte (*chuschschi*) ein einfaches Mauerviereck mit einem Katafalk und einem *miḥrāb*; es ist der *maqām* des *schēch el-qaṭṭanāni*, nach dem diese Stelle *ḥadschar esch-schēch* genannt wird. Vom Bachbette bei der Brücke an zieht sich südlich der Düne entlang ein antiker offener Kanal von etwa einem halben Meter Breite und einer anfangs 60 cm betragenden, später nach dem Gelände wechselnden Tiefe mit sich sanft nach Süden hin neigendem Niveau. Ich habe diesen Kanal bis zur *dübbet ʿabdūn* verfolgt; ein Führer aus *kufr lām*, der sich in der Gegend gut auskannte, teilte mir mit, daß er bis zum Krokodilfluß und jenseits bis nach Caesarea reiche. Dies ist nicht unwahrscheinlich, da sich bis Caesarea keine größere Ansiedelung vorfindet; aus dem Umstande dürfte sich ergeben, daß der auf den Karten verzeichnete nach Caesarea mündende niedrige Aquädukt nicht, wie man bisher annahm, am Krokodilfluß, sondern weiter nördlich am *nahr ed-difle* seinen Ursprung nahm.

Nur 10 Minuten südöstlich vom *ḥadschar esch-schēch* erhebt sich ein kleiner Hügel, die *dübbet ʿabdūn*; rings um ihren Fuß ist uraltes orthostatisches Mauerwerk gelagert, zwischen dem sich Beduinengräber befinden. Der Gipfel birgt, beschattet von einem großen Johannisbrotbaum, eine ebenfalls sehr alte zisternenartig in den Fels gehauene Aushöhlung, deren Öffnung eine unregelmäßig rundliche Form hat. Daneben bemerkt man ein aus Feldsteinen errichtetes einfaches Viereck, den *maqām* des *schēch ʿabdūn*. Auch auf dem Gipfel stößt man auf orthostatisches Mauerwerk von kleineren Dimensionen. Die Ansiedelung auf der *dübbet ʿabdūn* gehört im übrigen nach dem Charakter der Trümmer zu den ältesten der Gegend und erinnert an die Burg

auf dem *tell el-baṭṭa* südlich von *eṭ-ṭīre*, sowie an die Ruine im *wādi ʿarāq en-nāṭif* bei *umm ez-zeinūt*. Da andere Baureste dort nicht vorzukommen scheinen, dürfte der Platz in späterer Zeit nicht mehr besiedelt worden sein. Die Erklärung dieser Erscheinung kann in der ungesunden Umgebung gefunden werden; denn im Osten dehnt sich der Sumpf des *wādi 'l-kabbāra* aus, eine Niederung, die nur zeitweise von Beduinen, meist von *ghawarni* bezogen wird. Vielleicht läßt die Anwesenheit des *maqām* darauf schließen, daß hier einst ein Heiligtum stand, da ja die heutigen Welis häufig auf solche zurückzuführen sind, und da der Name *ʿabdūn*, der mir sonst nicht begegnete, eine alte Wortform bewahrt zu haben scheint. Möglicher Weise könnte man demgemäß hier die Jos. 21_{30} genannte Levitenstadt *ʿabdōn* suchen, die aus dem Gebiete des Stammes Asser ausgelost wurde; die Entfernung der *dübbet ʿabdūn* von der Stadt Dōr, welche nach der früher erwähnten Schriftstelle ebenfalls im Stamme Asser belegen war, beträgt weniger als 5 Kilometer. Die weiter südlich belegene Partie der Düne habe ich nicht untersucht, weil nach den Angaben meiner Führer auf derselben keine Ruinen vorkommen und ich an jenem Tage noch den Fuß des *chuschm* besichtigen wollte.

Zu letzterem Zwecke mußte ich, um den Sumpf des *wādi 'l-kabbāra* zu umgehen, zum *ḥadschar esch-schēch* zurückkehren, von wo ich die *chirbet en-nazle* erreichte. Unfern meines Weges verzeichnet die englische Karte den *bīr abu bāze*, an welchem ich jedoch nicht vorbeikam. Die zur Flur von *el-fureidīs* gehörende *chirbet en-nazle* liegt auf der Nordwestseite des *chuschm* unterhalb von *zummārīn*. An ihr vorbei führt ein breiter fahrbarer Weg, der sich von *el-fureidīs* aus um den westlichen Fuß des *chuschm* herumzieht, um bei der ehemaligen *ṭāḥūnet abu nūr* sich östlich zu wenden und in der Nähe von *miamās* auf die neue Fahrstraße nach *jāfā* zu stoßen; ihn begleitet die kürzlich angelegte Telegraphenlinie. Die *chirbet en-nazle* ist besonders bemerkenswert durch die lange Reihe von antiken Felsgräbern, welche den Gebirgsfuß umsäumt. Am Wege bemerkte ich auch eine nach Art der Beduinengräber von Feldsteinen eingefaßte Grabstelle, die jedoch von Norden nach Süden orientiert ist, und deren Ausdehnung mehr als das doppelte der gewöhnlichen Beduinengräber mißt; sie führt einen besonderen Namen, *el-*

hāschime. Durch die *challet en-nazle* steigt ein Weg nach *zummārīn* herauf, neben welchem sich stellenweise der in den Fels gehauene *qasṭal* (Aquädukt) einer antiken Wasserleitung erkennen läßt. Den Namen *en-nazle* trägt auch die neue, zu *zummārīn* ressortierende, südlich belegene Plantage, die hauptsächlich aus einem großen Orangengarten und einem südwestlich anstoßenden Eukalyptuswald besteht. Die Orangenbäume sehen z. Z. fahl aus infolge der Bespritzung mit Ingredienzien zur Beseitigung einer bisher unbekannten Kermeskrankheit, die sie befiel, und die sich an den Früchten in Form schwarzer Flecken auf der Schale zeigt. Durch die Anlage des Eukalyptuswaldes, einer in der Gegend überraschenden Erscheinung, hat sich die Leitung der Kolonie *zummārīn* ein großes Verdienst um die Sanierung der fiebergefährlichen Stelle erworben. In der Plantage finden wir einen Dampfmotor für den landwirtschaftlichen Betrieb und etwas weiter südlich eine Wasserstation, die *zummārīn* vermittelst eines großen Pumpwerkes mit der erforderlichen Wassermenge versorgt.

Jenseits der *challet en-naffācha*, durch welche sich ebenfalls ein Weg nach *zummārīn* hinaufzieht, hat man zur Linken ein modernes einfaches großes Gebäude, das *tschiftlik el-kabbāra*, das im Privatbesitz der kaiserlich osmanischen Zivilliste ist und den größten Teil der Küstenebene zwischen dem *chuschm* und der Düne bis an den Krokodilfluß begreift. Der *müdīr* (Leiter) hat gleichzeitig amtliche Funktionen über die in dem Terrain angesiedelten Araber, Neger und *ghawarni* auszuüben. Weiter nach Süden gelangt man zur *chirbet el-kabbāra* (oder *chirbet kabbāra*), von der hauptsächlich noch ein großes, unter schönen gemauerten Bogen befindliches Grab mit sechs *kōkīm* zu erwähnen ist. Daneben stehen einige Fellāḥenhütten und der in armseliger Verfassung befindliche *maqām* des *nebi el-kabbāri*. Hübsch ist von hier aus der Blick nach Osten in das Tal der *challet el-kabbāra*, das durch einen imposanten ausgehöhlten Fels in zwei Teile getrennt wird. Nachdem man ferner die *challet el-ʿasal* (Honigtal) passiert hat, erblickt man links am Wege ein Negerdorf, das ebenfalls den Namen *kabbāra* trägt. Diese Schwarzen (*sūd*, oder *ʿabīd*, d. h. Sklaven, meist mit dem im ganzen islamischen Orient gebräuchlichen Worte *takārni*, sing. *takrūri*, hier manchmal *dakrūri*, bezeichnet) gaben an, schon in einer früheren

Generation ins Land gekommen zu sein, wo sie sich an solchen Stellen zur Feldarbeit verdingen, deren ungesundes Klima den Fellāḥen den Landbau nicht gestattet. Als Sprache scheinen sie sich ausschließlich des Arabischen zu bedienen, in religiöser Hinsicht gelten sie als sunnitische Muhammedaner. Eigentümlich ist, daß sie sich in bezug auf ihre Wohnungen nicht der Landessitte anbequemten, sondern hier eine kralartige Niederlassung errichteten. Die Hütten bestehen aus einem rohen Unterbau aus Feldsteinen mit meist kreisrundem oder länglichrundem Umriß, auf dem sich ein fast kuppelförmiges, doch in eine Spitze auslaufendes Strohdach erhebt (Abb. 111).

Schließlich gelangen wir zur Südspitze des Gebirges, dem *chuschm en-naḍīr* (hier auch manchmal in alter Weise als *ch. en-naẓīr* ausgesprochen, d. h. die sichtbare Nase), welche der ganzen Hügelkette südlich des *wādi 'l-fureidīs* ihre Bezeichnung *el-chuschm* verlieh (Abb. 112). Es ist ein imposanter Felsvorsprung, der durch die kleine *challet esch-schūni* (nach *esch-schūni*, dem zweiten Namen von *miamās*) in zwei Hälften zerspalten wird, schroff aus der Ebene aufsteigend, und, wie sein Name besagt, im Lande von weitem her erkennbar. An seinem Fuße befindet sich neben einer Brücke die Mühle, die, ehemals nach ihrem früheren Besitzer *ṭāḥūnet abu nūr* geheißen, jetzt im Besitz des Ḥaifāners Dschemāl Bey, des Sohnes Ṣādiq Paschas, steht und bald nach ihm, bald nach der demselben Eigentümer gehörenden, unfern südlich belegenen *bayyārat ez-zurghāniyye* genannt wird. Sie ist ein hübscher neuer Steinbau und wird das ganze Jahr durch betrieben, da der Krokodilfluß sie mit reichlichem perennierendem Wasser versieht.

Der Krokodilfluß, in den einige Tälchen des *chuschm* einmünden, der aber den größten Teil seiner Wassermengen aus der *rūḥa*, namentlich aus dem noch heute mit schönen Eichenbeständen geschmückten westlichen Teil derselben, dem sog. *waʿr errūḥa*, bezieht, liegt nur an der Grenze des hier behandelten Gebietes und kann daher nicht mehr beschrieben werden; erwähnt sei nur, daß er seinen antiken Namen noch bis heute verdient, da erst vor drei Jahren die Haut eines kleinen hier getöteten Krokodils in *ḥaifā* zum Verkaufe kam. Gestattet seien dagegen noch einige Worte über die zur römischen Zeit errichteten, nach Caesarea führenden großartigen Aquädukte. Abgesehen von dem offenen

Abb. 111. Das Negerdorf *el-kabbāra.*

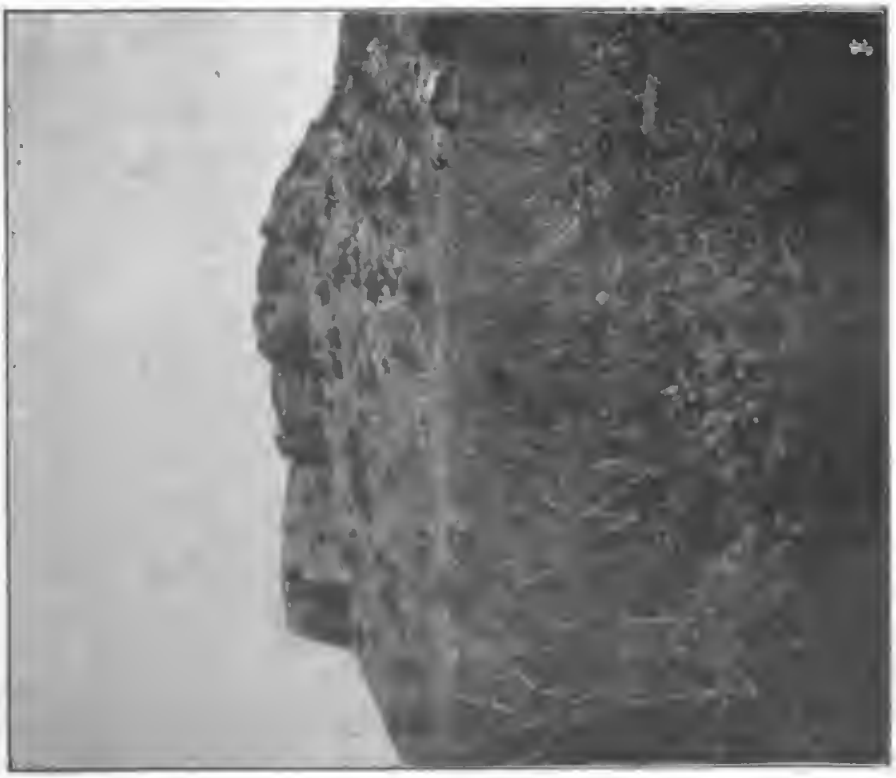


Abb. 112. *El-chuschm en-naḍīr.*

Kanal, der bei dem *ḥadschar esch-schēch* zu konstatieren ist, bezog Caesarea im Norden sein Wasser in zwei verschiedenen Leitungen. Die eine derselben beginnt am *rās en-neba*ᶜ bei *miamās*; sie zieht sich durch die Ebene und ist heute größtenteils zerstört. Die zweite, welche auf den Karten als der hohe römische Aquädukt verzeichnet ist, tritt in der Nähe von *miamās* aus dem Berge, wo für sie ein großer breiter und tiefer Gang ausgehauen ist. Östlich läßt sie sich bis in die Umgebung von *es-sindiāne* verfolgen, und sie soll sogar bis nach *ṣubbārīn* reichen. Westlich von *miamās* hält sie sich eine kurze Strecke am Bergesfuße, bis sie wieder im Fels verschwindet, um endlich der Bodenoberfläche entlang zu laufen. In der Nähe der Mühle bemerkt man, daß sie auf solidem steinernem Unterbau drei parallele schöne Tonröhren von je 13 cm Durchmesser birgt. Wo das Bett des Krokodilflusses sich senkt, wird sie von schönen Bogen getragen (Abb. 113). Hier trennt sich der Aquädukt in zwei Zweige, indem von der geraden Trace ein Teil sich nach Süden wendet, um nach einem halbkreisförmigen Laufe sich wieder mit dem anderen zu vereinigen; ich kann mir diese Anordnung nur daraus erklären, daß an dieser Stelle des *zōr* der Bau bei Hochwasser am meisten gefährdet war, und daß man für den Fall der Zerstörung des einen Teiles hoffte, durch den andern der Stadt die erforderliche Wasserzufuhr zu erhalten. Jenseits des *zōr* dringt die Wasserleitung in die Düne ein, um von neuem darin zu verschwinden; die Stelle heißt *maqāṭīᶜ esch-schōmariyye*. Im Westen der Düne zeigt sich der Aquädukt wieder und begleitet von da an, heute durch Sandhaufen stellenweise verdeckt, das Gestade nach Süden bis Caesarea. Dieser hohe Aquädukt brachte nach der Stadt vielleicht das Trinkwasser, während die beiden anderen Wasserleitungen zur Berieselung der Gärten, wohl auch dem Bedarfe der Bäder dienen mochten. Nahe an der Mühle und nördlich des Aquäduktes erhebt sich ein kleiner anscheinend künstlicher Hügel, der mir als *tell el-fellāḥ* bezeichnet wurde.

Bei der Mühle ist noch eine andere interessante Erscheinung zu beobachten, die Hütten der *ghawarni* (sing. *ghūrāni*), d. h. der Bewohner des *ghōr* (der Flußniederung). Diese Hütten bestehen meist aus *ḥalfa* (Abb. 114); manchmal sind sie auch mit Decken aus Ziegenhaar behangen oder wie die Beduinenzelte

Abb. 113. Bogen des hohen römischen Aquäduktes im *sōr* des Krokodilflusses.

Abb. 114. *Ghawarni* vor ihrer Hütte.

ganz aus solchen zusammengesetzt. Die halbnomadischen *ghawarni* besiedeln außer dem *zōr* des Krokodilflusses verschiedene Niederungen Palästinas, so das *ḥūwi ʿakkā*, *dschitru* (جدرو) östlich von *ʿakkā*, namentlich aber das Jordantal. Ihre Hautfarbe ist dunkler als diejenige der Fellāḥen, und man sieht an ihnen oft wulstige Lippen und krauses Negerhaar, wie sich überhaupt bei ihnen eine starke Beimischung von Negerblut nicht verkennen läßt. Ihre meist schwächliche Konstitution dürfte sich aus dem langen Aufenthalte in den sumpfigen Niederungen erklären; doch scheinen sie sich in gewissen Beziehungen diesen klimatischen Verhältnissen assimiliert zu haben. So sind sie in medizinischer Hinsicht dadurch interessant, daß das den Beduinen und Fellāḥen so verderbliche Malariafieber unter ihnen seltener, und dann in schwächerem Maße, auftritt. Eigenartig ist das von ihnen bei Fieberanfällen angewandte Mittel; sie bestreichen sich nämlich den Magen und Unterleib mit einem Pflaster (*lezqa*) von Schlammerde (*samaqa*), worauf sie sich in ihren Hütten hinlegen. Sobald das Pflaster getrocknet ist, wird es entfernt, und sie geben an, sich dann wieder frisch und munter zu fühlen. Ihre Sprache, die kein ausgeprägtes Idiom zu sein scheint, nähert sich, je nach ihrer Umgebung, dem fellāḥischen oder beduinischen Dialekt; auch ihre Kleidung paßt sich derjenigen ihrer Nachbarn an. Meist befinden sie sich in sehr ärmlichen Umständen, und bloß einige Wohlhabendere halten sich Büffel. Ohne Einteilung in größere Stämme leben sie in kleinen Familienverbänden; im *zōr* des Krokodilflusses unterstehen sie dem *müdīr* des Tschiftliks *el-kabbāra*. Von den Beduinen werden sie trotz der ähnlichen Lebensweise nicht als ihresgleichen anerkannt, sondern mit Verachtung behandelt; auch den Fellāḥen gelten sie als minderwertig, obwohl sie dem Glauben nach Sunniten sind und heute auch ihre Toten in den muslimischen Friedhöfen bestatten. Diese Paria sind wohl eine uralte, von den stärkeren Fellāḥen und Beduinen in ihre jetzigen ungesunden Wohnsitze gedrängte Rasse; während die Fellaḥen sich für Autochthonen halten und die Beduinen auch des Westjordanlandes in der Wüste noch ihre eigentliche Heimat sehen, scheint den *ghawarni* über ihre Herkunft nichts bekannt zu sein.

Von der Mühle aus kann man *zummārīn* am besten über *miamās* und *umm el-ʿalaq* erreichen.

16. Der Chuschm und die israelitischen Kolonien.

Ob und wieweit der *chuschm*, dessen Name gegen das Ende des vorigen Abschnittes bereits erklärt worden ist, zum Karmel gehört, ist unter den Eingeborenen selbst streitig. Einige sehen im *wādi 'l-fureidīs* den Abschluß des Karmels und somit in dem südlich dieses Tales belegenen *chuschm* ein abgesondertes Gebiet; dem gegenüber wird aber von den meisten der Ort *zummārīn* und seine Umgebung noch zum Karmel gerechnet. In der Tat haben die gegen die Küstenebene vorspringenden Hügel mit ihren wilden Felsabstürzen durchaus Karmelcharakter; wir glauben daher nach dem vorwiegenden ortsüblichen Sprachgebrauch den westlichen Teil in den Rahmen dieser Karmelbeschreibung einbeziehen zu sollen. Eine weitere Frage betrifft den Punkt, wo die Grenze des *chuschm* nach Osten zu finden sei. Die *rūḥa* und ihr bewaldetes südwestliches Ende, das *waᶜr er-rūḥa*, beginnt zwar nach allgemeiner Ansicht der Fellāḥen östlich der Höhen *el-hēteri*, bezw. östlich und südöstlich der Ortschaft *es-sindiāne*, aber vereinzelt wurde mir die Meinung geäußert, daß die Gegend östlich von *zummārīn* und westlich der *rūḥa*, das *waᶜr es-sindiāne*, als ein Mittelstück aufzufassen sei, welches weder dem *chuschm* noch der *rūḥa* beigezählt werden könne. Andere, die besser unterrichtet zu sein schienen, erklärten mir, daß *es-sindiāne* geographisch nicht von *zummārīn* zu trennen ist. Diese Auffassung dürfte sich auch deshalb empfehlen, weil die mit roter Erde bedeckten Höhen von *zummārīn* sich ununterbrochen im Osten bis *el-hēteri*, im Südosten bis *es-sindiāne* erstrecken, während bei dieser Ortschaft der Oberlauf des nördlichsten Zweiges des Krokodilflusses sich einen tiefen Einschnitt gegraben hat, der als *wādi 's-sindiāne* nach Süden hin, in der Gestalt des nördlich einmündenden *wādi abu ṭahā* nach Osten hin, eine scharfe Grenze gegen die *rūḥa* bildet. In Übereinstimmung mit den erfahrensten Männern unter den Landesbewohnern möchten wir daher hier noch den ganzen *chuschm* einbegreifen, der im Süden bei der *ṭāḥūnet abu nūr* und *miamās* bis zum Krokodilfluß, im Südosten bis *es-sindiāne* reicht und im Nordosten noch die waldige *hēteri* umschließt.

Die topographische Nomenklatur konnte ich hier nur teilweise feststellen, da es mir auf dem *chuschm* an ebenso ortskundigen Führern, wie sie mir im nördlichen Karmel zur Verfügung standen, oft gefehlt hat. Der

Westrand des *chuschm* wird durch fünf Tälchen durchschnitten, deren drei erste, die *challet en-nazle*, die *challet en-naffūcha* und die in zwei Zweigen entspringende *challet el-kabbāra*, vereinigt beim *ḥadschar esch-schēch* in den Unterlauf des *wādi 'l-fureidīs* einmünden, um mit ihm von dort an den *nahr ed-dīfle* zu bilden. Ihnen folgen weiter südlich die *challet el-ʿasal* und, am *chuschm en-naḍīr*, die *challet esch-schūni*, welche beide schon dem Talsystem des Krokodilflusses angehören; nördlich des Ursprunges der *challet esch-schūni* liegt die *chirbet manṣūr el-ʿuqāb*. In den Krokodilfluß, d. h. in dessen *wādi 's-sindiāne* genannten nördlichsten Zweig, münden vom *chuschm* aus mehrere Tälchen, von denen drei in der Nähe von *umm el-ʿalaq* entspringen und östlich von *miamās* den Gebirgsfuß verlassen, eines, welches dreifach gegabelt ist, die Ebene bei der *chirbet er-ruṣṣeiṣa* erreicht; zwei weitere umschließen das Dorf *brēki*, von denen das westliche *challet esch-schēch*, das östliche *challet el-ḥummuṣ* heißt. Wo das *wādi 's-sindiāne* aus dem Hügellande tritt, liegt die *ʿain ismāʿīn* mit den nahen Ruinen *chirbet el-charaschi* und *chirbet ʿain ismāʿīn*; etwas talaufwärts entspringt südlich des Dorfes *es-sindiāne* die perennierende Quelle *ʿain el-miyyʿti*. Östlich von *es-sindiāne* mündet als Abschluß des *chuschm* das *wādi abu ṭahā* ein. Im Norden entsendet der *chuschm* in das *wādi 'l-fureidīs* mehrere Tälchen, deren erstes größeres *wādi ṭāṭā* genannt wird, nach der *chirbet en-nebi ṭāṭā*; das daraufhin östlich folgende heißt bei der Einmündung *umm ed-deredsch*, weiter oberhalb *wādi mīnā*, und zieht sich südwestlich der Höhe *el-hēteri* hin, mit der dort der *chuschm* sein Ende erreicht. Von der *chirbet en-nebi ṭāṭā* führt ein Weg gegen *el-merāḥ*; die westlich anstoßende Halde nennt man *el-muchallaʿāt*, woran sich südlich die enge Stelle *el-meschedd* und weiter südlich *il-basṭawiyye* anschließen. Südlich hiervon gelangt man nach *brēki*, während die *chirbet es-suwēdi* nordöstlich liegt. Ich habe mich, da ich den östlichen Teil des *chuschm* nicht so genau kennen lernte, bei dem Entwurf der Kartenskizze mehr an die bisherigen Karten gehalten, wie ich dies schon bei dem südlichen und östlichen Teile des Gebietes von *ikzim* getan.

Der *chuschm* hat in jüngerer Zeit eine große Wichtigkeit gewonnen durch die Besiedelung mit israelitischen Kolonisten. Zu dem Zwecke wurde von Baron E. v. Rothschild ein Terrain von annähernd 19000 Dönüm (= 13,946 □km) angekauft, das jetzt von der *Jewish Colonisation Assiociation* verwaltet wird; den einzelnen Ansiedlern ist Gelegenheit geboten, die von ihnen bewirtschafteten Grundstücke zu Eigentum zu erwerben, doch ziehen sie es zur Vermeidung der grundbuchamtlichen Formalitäten vor, sich keine dinglichen Rechte übertragen zu lassen. Der Mittelpunkt der Kolonien ist *zummārīn* (Zichron Jakob, Erinnerung an Jakob); am *wādi 'l-fureidīs* liegen *esch-schefeia* (Mayer-Schefeya) und das jetzt verlassene Araberdorf *umm et-tūt*, sowie *umm ed-dschimāl* (Bath Schelomo, Tochter

Salomos). Diese Niederlassungen bilden einen zusammenhängenden Komplex, der im Westen durch das Tschiftlik *el-kabbāra*, jenseits der Plantage *en-nazle* durch das Gebiet von *eṭ-ṭanṭūra* und weiter nördlich durch dasjenige von *el-fureidīs* begrenzt ist und im Norden an *ikzim*, im Osten an *ṣubbārīn* anstößt; im Süden bilden die Mark die Dorffluren von *es-sindiāne*, *brēki*, *umm el-ʿalaq* und *miamās*. Zu dem Rothschildschen Terrain gehören südlich des Krokodilflusses noch das Fellāḥendorf *el-burdsch* und *el-merāḥ* mit schönen Wirtschaftsgebäuden. Bemerkt sei, daß südlich von Caesarea ausgedehnte Eukalyptusbestände die fernere israelitische Kolonie *chuḍēra* umgeben, die einer anderen Organisation untersteht. Die israelitischen Ortschaften sind untereinander und mit der Ebene durch neue Fahrstraßen verbunden, welche in der Nähe von *zummārīn* durch Eukalyptusalleen, sonst meist durch Zäune des dornigen *ʿambar* (*Acacia Farnesiana* Wild) eingehegt sind, deren duftende gelbe Blüten exportiert und zur Parfümeriefabrikation verwendet werden. Die Kolonien haben teilweise mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen; so sind die großen Weinberganlagen gänzlich durch die Phylloxera verheert worden. Da man aber auch vor großen Kosten nicht zurückscheut, ist mit Bepflanzung durch amerikanische Reben in umfangreicherem Maße schon wieder begonnen worden. Der als »Karmelwein« ausgeführte Rebensaft, zu dessen Herstellung geräumige Felskeller, Keltern und Destillerien gebaut wurden, spielt im Handel eine Rolle, ohne jedoch die Güte des Weines des nördlichen Karmels zu erreichen. Über die israelitischen Kolonien gibt es eine ganze Literatur, die namentlich in den Verwaltungsberichten und in den zionistischen Zeitschriften nachzusehen ist; eine neue Karte des Terrains ist, wie ich höre, in Vorbereitung. Die Bedeutung der Kolonien für die Gegend ist nicht zu unterschätzen; die Anlage der Fahrstraßen, der Orangengärten und Weinberge, sowie die Bereitung und der Export des Weines haben neues Leben in die früher einsame Landschaft gebracht. Die Wichtigkeit von *zummārīn* für den Verkehr, namentlich auch der Touristen, ist im vorigen Abschnitte schon angedeutet worden. Seit der Gründung der Ortschaft geht der Weg von *ḥaifā* nach *jāfā* und *nābulus* hier durch, wo man, abgesehen von einer anderen Herberge, im Hotel Graff gute Unterkunft findet; die Wagen machen daher allgemein hier

Station, um am folgenden Tage ihr Ziel zu erreichen. Von *ḥaifā* aus braucht man zu Wagen über *eṭ-ṭanṭūra* bis hier 5—5½ Std., zu Pferde vom Karmelheim aus dem Gebirgsfuße entlang ungefähr ebensoviel Zeit.

Bei *el-fureidīs* biegt die neue Fahrstraße aus der Ebene in das *wādi 'l-fureidīs* ein, um bald darauf auf einer Steinbrücke das Bachbett zu passieren. Über der Brücke, am südwestlichen Hange, befinden sich zwei Höhlen, welche beide wohl einst bewohnt waren. Die erste öffnet sich zunächst zu einem größeren Raume, hinter welchem ein natürlicher Schacht liegt, der von oben Licht empfängt. In dem Schachte gedeiht üppig ein ulmenartiger Baum mit kirschenähnlichen faden Früchten; zwei Exemplare derselben Pflanze stehen in der Nähe des Höhleneinganges. Es ist, wie mir Herr Aaronsohn in *zummārīn* mitteilte, der sonst im Karmel nicht vorkommende Zürgelbaum (*Celtis australis L.*), und nach ihm heißt die Höhle *maghārat* (oder *aʿrāq*) *el-meise*. Die zweite Höhle, durch eine kleine Schlucht von der vorigen getrennt, ist nur durch Besteigen der niedrigen Felswand erreichbar und zerfällt in zwei Abteilungen, deren eine vom Beginn der Regenzeit bis zu Sommeranfang Wasser enthält, weshalb die Höhle *aʿrāq en-nāṭif* genannt wird. Vor der Felswand bemerkt man die Überreste eines fast rechtwinkligen uralten Baues von cyklopischen Mauern. Die Höhle, welche somit, wie die große uns aus Abschnitt 13 bekannte *maghāra* des *wādi 'l-maghāra*, befestigt war, bot einen um so sichereren Aufenthalt, als man in derselben einen großen Teil des Jahres hindurch des Wassers nicht ermangelte.

Von der Brücke an zieht sich die Fahrstraße südöstlich bis zum Aufstieg nach *zummārīn*. Statt diesen gleich zu benutzen, verfolgen wir die Straße vorerst talaufwärts nach Osten, wo sie zu den übrigen Kolonien führt. Nach kurzem zweigt sich eine Fahrstraße nach der auf einem Hügel liegenden Kolonie Mayer-Schefeya ab, welche den Platz eines ehemaligen Araberdorfes *esch-schefeia* einnimmt. Die Ansiedelung enthält schmucke moderne Häuser, in denen nach der offenbar zu niedrigen offiziellen Zählung 30 Einwohner leben. Wenn man dem Tale stromaufwärts folgt, umgeht die Straße den Hügel des früheren, der Kolonie gehörenden Araberdorfes *umm et-tūt*, dessen Häuser infolge einer Krankheit verlassen wurden und jetzt zerfallen;

in dem Hügel ist von den Kolonisten ein gewaltiger Alkoholkeller angelegt worden. Die Straße gelangt schließlich zu der hübschen Kolonie *umm ed-dschimāl* (Bath Schelomo), die, schon in der *rūḥa*, ebenfalls an der Stelle eines alten Dorfes liegt.

Bei dem vorhin erwähnten Aufstieg macht die in jüngster Zeit restaurierte Fahrstraße nach *zummārīn* einen erst südlich und dann westlich geschwungenen Bogen, wobei man zunächst ein fruchtbares, z. T. mit Bananen bepflanztes Tälchen und dann die große Weinkellerei passiert. Die Ortschaft *zummārīn* (Zichron Jakob), durch ihre Lage auf der Höhe und an den langen Eukalyptusstämmen schon vom Karmelheim aus erkennbar, ist mit bedeutendem Aufwande in regelmäßiger Anlage erbaut und zur Zeit der Gründung sogar mit Straßenlaternen versehen worden. Sie enthält, außer den Häusern der Ansiedler und den bereits angeführten Hotels, einen Wasserturm, ein Hospital mit Apotheke, das von einem ständig stationierten Arzte geleitet wird, eine Synagoge, eine Schule und vor einem Gemeindegarten ein großes Administrationsgebäude, in dessen geräumigem Saale ich einer Theatervorstellung in hebräischer Sprache beiwohnte; das Hebräische wird nämlich jetzt in der Schule als lebende Sprache gelehrt, sodaß man die Kinder sich oft auf Hebräisch unterhalten hört. Die staatliche Taxierung der Zahl der Kolonisten auf 536 Seelen war wohl schon 1905 zu gering; da sich seither ein namhafter Zuzug von Emigranten aus Rußland einstellte, dürfte sie jetzt wahrscheinlich 750 betragen. Hierzu kommen noch eine große Menge von Fellāḥen, welche hier Arbeit und auch Unterkommen finden, aber in der obrigkeitlichen Einschätzung, weil nicht hier heimatberechtigt, nicht aufgeführt sind. In Summa wird die Zahl der Bewohner an 1000 streifen. *Zummārīn* liegt ebenfalls auf dem Platze einer alten Ruine, deren durch die *challet en-nazle* zu verfolgende antike Wasserleitung schon im vorigen Abschnitt erwähnt wurde.

Die übrigen Sehenswürdigkeiten des *chuschm* kann man in einer einzigen Tour besuchen. Wir wenden uns zuerst nach Südwesten zur *chirbet manṣūr el-ʿuqāb* (Ruine Manṣurs, des Adlers), nördlich des Ursprunges der *challet esch-schūni* hart an der steil abfallenden Felswand belegen. Die Stelle bietet eine der schönsten Aussichten der ganzen Gegend; frei schweift der

Blick nach Westen über die Küstenebene hinaus auf die blaue Meeresflut, nach Süden über die gelben, Caesarea umringenden Sandhügel, hinter denen die Eukalyptuswaldungen von *chuḍēra* auftauchen, nach Südosten zu den ausgedehnten *mell*- und *sindiāne*-Beständen des *wa'r er-rūḥa*. Im Vordergrunde hat man im Süden den Hügel *ez-zurghāniyye*, die israelitische Besitzung *el-burdsch*, dann die Ruine *iḥdeidūn* (حديدون), die ehemalige Tscherkessenansiedelung *ṣafṣāfi* und weiter die ebenfalls der Verödung anheimfallende *ghābet es-serkes* (غابة الجركس, Wald der Tscherkessen); mehr gegen Osten zeigen sich *el-burēdsch* und *el-merāḥ*. *Manṣūr el-'uqāb* ist der Name eines Heiligen, der hohe Verehrung genießt; in wichtigen Streitfällen kommt man aus der ganzen Umgebung hierher, um Eide zu schwören, welche als unverbrüchlich gelten. Sein *maqām* ist freilich sehr einfach und schmucklos, malerisch bedeckt wird er aber von einem alten Johannisbrotbaum, welchen der beständige Westwind zu einem fast legföhrenartigen Wachstum gezwungen hat. Die an das Heiligtum anstoßende Ruine ist nicht sehr ausgedehnt, ihre aus teils großen, teils mittelgroßen Bausteinen bestehenden Mauern erstrecken sich von Norden nach Süden etwa 90 m, von Westen nach Osten etwa 40 m weit und umschließen in der Mitte die Grundfesten eines Turmes. Im Osten ist ein orthostatischer Halbkreis sichtbar. Bei einem Rundgang bemerkte ich einen scheibenartigen *dschurn*-Stein mit quadratischer Aushöhlung in der Mitte, die verputzte und mit einer Treppe versehene *birke* einer *midbise* und einen tiefen Schacht mit halbkreisförmiger Öffnung von 1 m Durchmesser, der verputzt und teilweise in den Fels gehauen, teilweise gemauert ist; er mag als Zisterne, Silo oder auch als Grab gedient haben. Die Ansiedelung dürfte in der klassischen Zeit geblüht haben, aber weit über dieselbe zurückreichen. Heute wird die Stille des romantischen Platzes nur durch die Flügelschläge des mächtigen Geiers (*nisr*) unterbrochen.

Direkt im Osten hiervon liegt *umm el-'alaq* (Mutter der Blutegel), jetzt im Besitze der uns schon als Eigentümerin von *el-yādschūr* bekannten Ḥaifāner Familie *el-chūri*. Es bietet den typischen Anblick der meisten Dörfer des Landes, welche von städtischen Finanziers angekauft wurden; die Einzelhütten haben einem großen einstöckigen Bau Platz gemacht, der einen geräumigen quadratischen Hof an drei Seiten mit Wohnräumen und

Stallungen umgibt, während die vierte Seite durch das Tor und eine rechts und links anschließende Mauer eingenommen wird. Hier figuriert außerdem ein einfacher an der Torseite vorspringender Anbau als Moschee. Das Los solcher Fellāḥen, welche durch Aufnahme von Geldvorschüssen zur Zeit der Aussaat nach und nach in Verschuldung gerieten, bis sie genötigt waren, nicht nur ihre Dorfflur, sondern auch ihre Wohnhäuser dem Gläubiger abzutreten, ist ein trauriges. Oft werden sie durch den neuen Bodeneigentümer aus der heimischen Scholle exmittiert, und wenn sie auf ihr verbleiben dürfen, stehen sie ganz in der Gewalt seines *wekīl* (Vertreters). Dörfer wie *ikzim*, welche noch ihre erbgesessenen großen Familien haben, befinden sich in einer viel vorteilhafteren Lage, weil diese Familien, mit den Fellāḥen seit Generationen vertraut, für dieselben sorgen und sie vor Verarmung schützen. *Umm el-ʿalaq*, das 45 Einwohner zählt, bietet weiter kein Interesse. Eine von Dr. Schumacher in PEF, Qu. St. 1889, Seite 192 signalisierte griechische Inschrift habe ich nicht mehr vorgefunden.

Wir begeben uns nun südwärts auf der Fahrstraße zu dem am Bergesfuße gelegenen *miamās* (ميماس, nicht *māmās*), das heute meist *esch-schūni* (der Getreidehaufen) genannt wird. Auch dies frühere Dorf ist Eigentum der Familie *el-chūri*, und seine Stelle ist durch einen großen zweistöckigen Neubau mit zwei Höfen eingenommen. In dem an den Krokodilfluß angrenzenden Terrain sind, wie bei *el-yādschūr*, Maulbeergärten angelegt, welche zur Seidenraupenzucht dienen; die unter der Leitung libanesischer Vorarbeiter gewonnenen Cocons werden behufs fernerer Behandlung nach *beirūt* versandt. Infolge der Errichtung des Neubaues, der 15 Fellāḥen und einen *wekīl* beherbergt, sind die von den früheren Reisenden beschriebenen Ruinen, ein Kastell und ein kleines römisches Theater, verschwunden. Erhalten ist jedoch noch eine im oberen Hofe stehende, 80 cm hohe Granitsäule mit einer Inschrift, die, von Dr. Schumacher signalisiert, durch Professor Zangemeister in dem 1890 erschienenen Band XIII der ZDPV publiziert und darauf im Corp. Inscr. Lat. (III, Suppl. Nr. 12082) abgedruckt wurde. Da, so viel ich weiß, eine Photographie derselben noch nicht zur Veröffentlichung kam, mögen hier zwei Abbildungen (115 und 116) Platz finden, auf denen der größte Teil der Legende ersichtlich

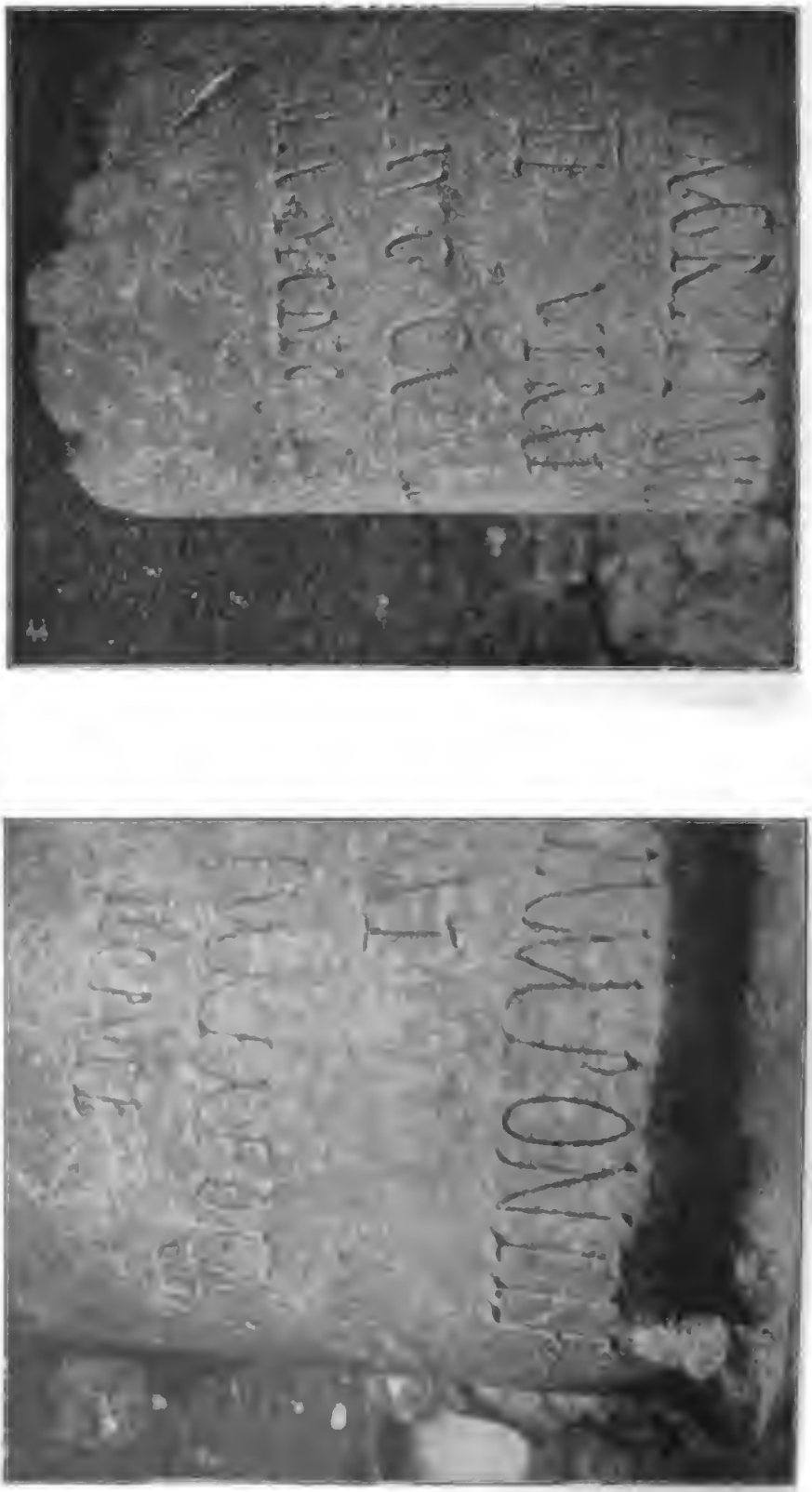


Abb. 115 und 116. Römische Inschriftsäule aus *miamūs*.

ist. Indem ich für alle Einzelheiten auf die angeführten Publikationen verweise, begnüge ich mich, aus denselben die Lesung der Inschrift und die wichtigsten Schlußfolgerungen zu exzerpieren.

M·(arcum) FL·(avium) AGRIPPAM PONTIF·(icem)
II VIRAL·(em)
COL·(oniae) I(primae) FL·(aviae) AVG·(ustae) CAESAREAE·ORA
TOREM·EX·DEC·(urionum) DEC·(reto) PEC (unia) PVBL·(ica)

Den Marcus Flavius Agrippa, den Priester,
den Alt-duumvir (Altbürgermeister),
der Colonia Prima Flavia Augusta Caesarea Redner (Botschafter beim Kaiser) nach dem Beschluß der Decurionen (des Gemeindesenats), auf Gemeindekosten
(hat die Gemeinde aufgestellt [oder geehrt]; die Säule trug nämlich die Statue des Mannes, der dieser Ehrung teilhaftig wurde).

Nach der von Mommsen gebilligten Vermutung Zangemeisters war dieser M. Flavius Agrippa ein Sohn des bekannten jüdischen Geschichtschreibers Josephus, und die Errichtung seiner Statue würde in die Zeit Trajans oder Hadrians gehören; die lateinische Sprache der Inschrift kann nicht auffallen, da Caesarea zu einer von Vespasian gegründeten Kolonie für seine römischen Veteranen geworden war. *Miamās*, das ein Theater besaß, dürfte damals eine Vorstadt von Caesarea gewesen sein, womit die an der Straße noch heute bemerkbaren Mauerreste und Säulen übereinstimmen; daß hier der hohe römische Aquädukt nach Caesarea aus dem Berge tritt, und daß eine fernere, unmittelbar südlich bei *rās en-neba'* beginnende Wasserleitung sich durch die Ebene gegen Caesarea zog, ist am Ende des vorigen Abschnittes schon bemerkt worden. Über den Charakter des mittelalterlichen Kastells läßt sich heute leider nichts mehr prädizieren.

Nordöstlich von *miamās* liegt die *chirbet er-ruṣṣeiṣa*, ebenfalls am Bergesfuße. Heute erkennt man nur noch auf einer kleinen Erhebung die Grundmauern eines quadratischen Turmes von etwa 5 m Seite und in der Nähe am Hange einige antike Felsgräber. Fast direkt westlich entspringt in einer Entfernung von $^3/_4$ Stunden die *'ain ismā'īn* im *wādi 's-sindiāne*. Bevor man sie erreicht, erblickt man zur Linken an der Halde die

chirbet el-charaschi, eine Ruine von mittlerer Ausdehnung, deren Platz jetzt beackert wird, sodaß die meisten antiken Spuren verschwunden sind. Außer großen Bausteinen, einigen Säulen und einem gut behauenen, aber jetzt zerspaltenen *ḥadschar bedd* bemerkte ich nur drei längst ausgeräumte Höhlen. Die mittelste derselben enthält einen größeren Vorraum, von welchem

Abb. 117. Kreuzartige Zeichnung auf einer Felsplatte über einer Höhle der *chirbet el-charaschi*.

drei parallele Galerien ausgehen, die durch zwei dicke im Fels ausgesparte Pfeiler getrennt werden; die innere Höhlendecke ist sorgfältig geglättet. Bei der letzten, etwas mehr nach Norden befindlichen Höhle trägt die Felsoberfläche eine Einritzung, welche durch die beigefügte Abbildung 117 wiedergegeben wird. Falls dieselbe ein auf einem Gerüste oder einem Hügel errichtetes Kreuz darstellen sollte, dürfte man sie mit Bezug auf die

primitive Ausführung auf die frühere christliche Zeit zurückführen; die übrigen Ruinen könnten aus der klassischen Periode stammen. Unweit davon, in der Nähe der *ain ismāʿīn*, ist die *chirbet ʿain ismāʿīn* zu erwähnen, deren ebenfalls beackerte Stelle nur eine Zisterne aufweist, die jetzt noch Wasser enthält. Hier verließ ich die Grenze des *chuschm*, um die nahe, schon im *waʿr er-rūḥa* belegene *chirbet es-sitt lēla el-medschḏūbi* (Ruine der gottseligen Berückten Herrin Lēla) zu besuchen. Es ist eine kleine Ruine von mittelgroßen Bausteinen, deren Position sowohl zu einem Tempel als zu einer kleinen Burg passen würde. Unfern einer von einem Feigenbaum beschatteten eingefallenen Zisterne befindet sich der heute noch viel besuchte *maqām* der Heiligen, ein kleines Viereck aus großen alten Bausteinen, das eine schöne, aber unbeschriebene Marmorplatte umschließt. Nur wenige Minuten östlich gelangt man zu einem Hügel mit der *chirbet el-ʿadschami*, die keinen *maqām* birgt, und von der nur die niedrigen Mauern eines kleinen Turmes aus mittelgroßen Bausteinen übrig sind.

Nach Norden zur *chuschm*-Grenze zurückkehrend trifft man den Talboden des *wādi 's-sindiāne* bei der perennierenden Quelle *ʿain el-miyyʿti* (Quelle der toten Frau), um bald darauf zur Ortschaft *es-sindiāne* aufzusteigen. Dies Dorf ist eines der wenigen, die nicht auf der Stelle einer alten Ruine gegründet wurden; es soll überhaupt erst jungen Datums sein. Nach der Lokaltradition erhielt es seinen Namen, weil es in einem *sindiāne*-Wald, der dann ausgerodet wurde, angelegt ward; die Familie *en-nezzāli*, welcher der *muchtār* angehört, und die zu den ältesten der Ansiedler gehört, ist erst vor etwa 165 Jahren eingewandert. Die Zahl der Bewohner beträgt 543; außer einer einfachen Moschee und dem schmucklosen, auf dem Dorffriedhofe errichteten *maqām* des *schēch ʿabdallah* bieten die Hütten in ihrer Bauart nichts, was die Ortschaft von anderen des Karmels bzw. des *chuschm* unterscheidet. Doch ward mir hier eine seltene Überraschung zu teil. Auf die übliche Frage, ob sich keine Inschrift vorfinde, führte mich der Dorfschēch zu einem Fellāḥenhaus, über dessen Tür, hoch an der Mauer, ein Stein mit einer samaritanischen Inschrift eingesetzt war; nach der Auskunft der Hausbewohner stammt derselbe aus der *chirbet el-ʿadschami*, während der wohl besser unterrichtete *muchtār* als

Digitized by Google

Herkunftsort *iḥdeidūn* bezeichnete. Der Stein, dessen beschriebene Fläche ein Rechteck von 42 cm Breite bei 26 cm Höhe darstellt, ist zwar der Breite nach, doch umgekehrt, das unterste zu oberst, eingemauert; an beiden Seitenrändern und am unteren Rande ist er weniger, am oberen Rande (d. h. bei der Inschrift unten) stark verletzt. Die Inschrift, die einen etwas kleineren Raum einnimmt, besteht aus 12 Zeilen eingeritzter Schriftzüge, wobei jedes Wort von dem folgenden durch einen Punkt getrennt ist. Sie wird eingerahmt von geraden Linien, eine ebensolche trennt Zeile 7 von Zeile 8; von Zeile 7 an sind die einschließenden Seitenlinien rechts weniger, links mehr nach einwärts gerückt. Da mir eine photographische Aufnahme des Steines selbst wegen der beträchtlichen Erhebung vom Boden trotz Herbeischaffung einer primitiven Leiter nicht gelang, mußte ich mich mit der Herstellung eines Abklatsches begnügen, dessen in *beirūt* hergestellte Photographie der Abb. 119 zu grunde liegt.

Der gelehrte Beiruter Professor Herr P. Sebastien Ronzevalle, dem ich meinen Abklatsch zeigte, und der mir in größter Liebenswürdigkeit das zum Studium erforderliche Material zur Verfügung stellte, erkannte auf den ersten Blick in den ersten zehn Zeilen die Wiedergabe des Textes 5. Mos. 6_{4-9}, welcher mit dem in der israelitschen Liturgie einen hervorragenden Rang einnehmenden *schemaʿ yisrāēl* (Höre Israel) beginnt, das auch im Neuen Testamente (Mark. 12_{29-30}) als das vornehmste Gebot gilt. Das Ende der Schriftstelle (»und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an deine Tore«) läßt vielleicht darauf schließen, daß der Stein, wie heute in *es-sindiāne*, an seinem früheren Orte an der Türe, sei es eines Privat-, sei es eines Gotteshauses, angebracht war. *Iḥdeidūn* liegt östlich von Caesarea, wo sich nach einer Mitteilung des Herrn Professors Ronzevalle eine samaritanische Kolonie befand. Die textkritische Bearbeitung der Inschrift hat der kaiserliche Generalkonsul in Beirut, Herr Dr. Schröder, der erfahrene Kenner des Landes und seiner semitischen Sprachdenkmäler, gütigst übernommen; sie wird diesem Teile der Arbeit in einem Anhange beigegeben werden.

Wir wenden uns nun nordöstlich und gelangen, die schön bewaldeten Höhen *el-hēteri* rechts lassend, zur *chirbet ennebi ṭāṭā* auf einem Hügel, den die beiden Zweige des *wādi ṭāṭā* umklammern; an der Vereinigungsstelle der zwei Tälchen, am

Fuße des Hügels, entspringt der *bīr en-nebi ṭāṭā*, eine Quelle in einem tiefen, in den Fels gehauenen, oben mit großen Quadern gemauerten Schacht. Die Ruine selbst bildet einen Kreis von etwa 400 m Durchmesser und besteht aus schön behauenen großen Mauersteinen, unter denen ich verschiedene *ḥadschar bedd*, einen großen *dschurn*, den *lekīd*-Stein einer Ölpresse, eine Zisterne, zwei Altarplatten, mehrere Grabhöhlen und Scherben von gutem römischen Ton fand. Wenn man schon angesichts dieser Trümmer geneigt ist, in der Ruine ein antikes Heiligtum zu vermuten, so wird man in dieser Annahme bestärkt durch den in der Mitte befindlichen *maqām* des Heiligen. Das mit Tuchschleiern geschmückte längliche Viereck, aus dem er besteht, ist erst in arabischer Zeit aus großen alten Trümmersteinen errichtet; im Inneren aber dringt man in eine unterirdische, jetzt natürlich leere Kammer von etwa 2 m Länge, 1,50 m Breite und 0,80 m Höhe mit sorgfältig geglätteten Wänden, die wohl das antike unter den Tempeln angebrachte Megaron darstellt. Das Heiligtum steht im höchsten Ansehen bei allen Umwohnern, und auf sein hohes Alter dürfte der Titel *nebi* (Prophet) hinweisen, welcher nur den seit Urzeiten verehrten Welis beigelegt wird. Mir erschien die Stelle wie der Typus der »Höhen«, die schon im Alten Testamente eine so bedeutende Rolle spielen; zwar wird der Hügel überragt sowohl von dem nordöstlich sich ausdehnenden Rücken der *hēteri* als von der *chirbet es-suwēdi* im Süden, aber er bietet doch eine schöne Aussicht namentlich nordwärts gegen das Plateau von *ikzim* und die höheren Karmelberge. Die Ruine gewährt mit ihren vier großen aus den Trümmern wachsenden, schattigen laubwechselnden Eichen einen entzückenden idyllischen Anblick, der auch durch ein etwas abseits stehendes modernes Wächterhäuschen nicht gestört wird. Der Höhenkult ist im Lande nie ganz ausgestorben, und noch heute bricht der Muhammedaner, der einen Berggipfel erstiegen hat, in das *tehlīl* »*la ilāha illā 'llāh*« aus, woher sich die Bezeichnung so vieler Punkte des Landes als *rās el-muhellil* (Spitze des Gottpreisenden) erklärt. Hier fügte es ein glücklicher Zufall, daß ich Zeuge einer dem *nebi ṭāṭā* zu Ehren veranstalteten *ziāra* wurde. Von weitem hörte man einen kadenzierten Gesang nahen; eine Prozession von Frauen und von Kindern beiderlei Geschlechtes zog, mit mehreren *sandschaq* (Fahnen) an der Spitze,

von *es-sindiāne* heran. Nachdem sie dem Heiligen ihre Verehrung bezeugt, begannen einige der älteren Frauen sich zum Gebete niederzuwerfen, während andere aus den mitgebrachten Nahrungsmitteln die gelobte Armenspeisung (*ṭabcha*) bereiteten. Dann entwickelte sich ein fröhliches Festtreiben (Abb. 118), man sang, spielte und tanzte, und namentlich fiel mir dabei als eine im Karmelgebiet noch unbekannte Erscheinung auf, daß, ganz

Abb. 118. *Ziāra* auf dem *nebi ṭāṭā.*

wie bei uns, eine Schar hübscher junger Mädchen, sich die Hand reichend, voll ausgelassener Lustigkeit eine große Eiche im Reigen umkreisten.

Fast direkt südlich erhebt sich die *chirbet es-suwēdi*, eine stark zerstörte Ruine, auf deren beackertem Boden man jetzt nur wenige mittelgroße Bausteine findet; doch bilden solche noch eine Turmecke, und rings um den Gipfel ziehen sich burgartige Terrassenanlagen. In Anbetracht ihrer beherrschenden Position,

die einen weiten Ausblick gestattet, dürfte man in ihr eine einstige mittelalterliche Burg vermuten. In einer kleinen halben Stunde ist das Dörfchen *brēki* erreicht, dessen 168 Einwohner sich genötigt sahen, einen Teil ihrer Flur an die Familie *el-chūri* in *ḥaifā* zu veräußern. Die heutige Ortschaft, in der man viel Bienenzucht betreibt, enthält nichts Bemerkenswertes als zwei Maqāme, den des *schēch abu 'ṣ-ṣuwān* (Vater des Feuersteins) und den des *schēch abu 'sch-schaʿr* (Vater des Haares). Der erstere, mit vielen Tuchschleiern, Lämpchen und Tellerchen versehen, liegt in der Mitte des Dorfes und ist aus alten Bausteinen über einer jetzt zugeschütteten Höhle errichtet; er gilt als großes Heiligtum, bei dem man vertrauensvoll wertvolle Gegenstände deponiert, und vor dem Eide geschworen werden. Das Ansehen des an der Ostseite des Dorfes befindlichen *schēch abu 'sch-schaʿr* ist offenbar geringer; doch auch seine Umwallung, in der ein Feigenbaum gedeiht, ist aus antiken Quadern erbaut. Wie schon aus der Beschreibung dieser Gräber zu schließen, liegt *brēki* an der Stelle einer antiken Ruine; dies wird bestätigt durch das Vorkommen mehrerer zerbrochener Marmorsäulen und verschiedener Grabhöhlen, von welchen eine, mit dem Eingang von Süden, einige *kōkīm*, eine andere außer den *kōkīm* noch eine *rōzane* (einen Luftschacht) aufweist. Die hier gefundenen Kupfer- und Silbermünzen reichen von der Diadochenzeit an bis in die byzantinische Periode; eine kleinarmenische Silbermünze des Leon Takavor dürfte durch einen Kreuzfahrer hierher transportiert worden sein.

Über die *bayyāret dschādir*, ein antikes Landgut mit noch vorhandenen Steinbehauungen, das von den israelitischen Kolonisten wieder in Betrieb gesetzt worden ist, gelangt man zurück nach *zummārīn*.

Anhang
zum II. Teil.

Die samaritanische Inschrift von es-Sindiāne.

Von Generalkonsul Dr. Schröder.

Die Inschrift ist 40 cm lang und 25 cm hoch und enthält zwölf Zeilen, von denen die ersten zehn dem biblischen Texte 5.Mos. 6_{4-9} entnommen sind. Denselben Text finden wir wieder, aber nur in Abbreviationen, auf zwei der von Dr. M. Sobernheim veröffentlichten samaritanischen Inschriftsteine aus Damaskus (MuNdDPV 1902 S. 70ff.), nämlich auf den von ihm als »Samaritana VI« und »Samaritana V« (a. a. O., S. 76 und 77) bezeichneten Steinen [1]). Von den beiden letzten Zeilen (11 und 12) sind leider nur die Anfänge erhalten, was um so bedauerlicher ist, als sie wahrscheinlich das Datum der Widmung des Steines und den Namen des Stifters (Ismael?) enthielten. Nach dem Abklatsch wie nach der Photographie der Inschrift scheint es, daß in der Mitte über der ersten Zeile noch einige (5—6) verwitterte Buchstaben stehen, von denen die beiden letzten wie לי oder לו aussehen. — Am Anfang und am Ende der 7 ersten Zeilen fehlen durchgängig ein bis zwei Buchstaben.

Die Inschrift (vergl. Abb. 119 und 120) lautet:

1.	[שמ]ע · ישראל · יהוה · אלהינו · יה · אח[ד ·]	Deut. 6_4
2.	[וא]הבת · את · יהוה · אלהיך · בכל · לב[בך ·]	» 6_5
3.	[וב]כל · נפשך · ובכל · מאודך · והי[ו ·]	» $6_{5.6}$
4.	[ה]דברים · האלה · אשר · אנכי · מצו[ך ·]	» 6_6

1) Der Anfang des Textes שמע ישראל findet sich am Schluß der Inschrift »Samaritana II« (Sobernheim a. a. O., S. 74), sodaß sich also die Tafeln »Sam. II. VI. V« aneinanderreihen. Samar. VI enthält 5. Mos. 6_{4-6} und das erste Wort von V. 7, Samar. V Vers 7—9. Die samaritanischen Inschriften aus Damaskus hat gleichzeitig mit Sobernheim und unabhängig von diesem auch Dr. Alois Musil in einer in den Sitzungsberichten der Akad. der Wiss. in Wien (Philosoph.-histor. Klasse, Bd. CXLVII, 1903) veröffentlichten Abhandlung (Sieben samaritan. Inschriften aus Damaskus) publiziert und behandelt; doch fehlt bei ihm die bei Sobernheim als »Samaritana VI« bezeichnete Inschrift. Die Inschriften waren früher in einem Hause in Damaskus als Wandverzierungen eingemauert und wurden im Frühjahr 1906 durch mich für das Berliner Museum angekauft, in welchem sie sich jetzt befinden.

5.	[הי]ום · על · לבבך · ושננתם · לבני[ך ·]	Deut. $6_{6.7}$	
6.	[וד]ברת · בם · בשבתך · בבית · בלכתך · בדר[ך ·]	»	6_7
7.	[בש]כבך · ובקומך · וקשרתם · לאו[ת ·]	»	$6_{7.8}$
8.	על · ידיך · והיו · לטטפות ·	»	6_8
9.	בין · עיניך · וכתבם · על ·	»	$6_{8.9}$
10.	מזזות · בתי[ך ·]	»	6_9
11.	שנת · בול · ה?		
12.	ישמעאל		

Höre, Israel: Jahwe ist unser Gott, Jahwe ist der einzige; und du sollst lieben Jahwe, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit aller deiner Stärke; und es sollen diese Worte, die ich dir heute befohlen, auf deinem Herzen sein; und du sollst sie einschärfen deinen Kindern und von ihnen reden, wenn du im Hause wohnst, wenn du auf der Reise dich befindest, wenn du dich schlafen legst, und wenn du aufstehst. Du sollst sie als ein Zeichen binden auf deine Hände, und sie sollen sein als Stirnbänder zwischen deinen Augen, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deiner Häuser . . . . . .

Die Inschrift folgt nicht dem masorethischen, sondern dem samaritanischen Text: Z. 6 בבית בלכתך (Masora: בביתך ובלכתך), Z. 8 על ידיך auf deine Hände (Masora: ידך, LXX τῆς χειρός σου), Z. 9 לטטפות plene mit ו (Masora: לטטפת mit defektiver Schreibung), Z. 3 מאודך (Masora: מאדך), Z. 9 על מזזות בתיך »auf die Pfosten deiner Häuser« (LXX τῶν οἰκίων ὑμῶν) statt des masorethischen ביתך (deines Hauses); dagegen folgt in dem vorhergehenden Worte unsere Inschrift der masorethischen Schreibung (מזזות), nicht der samaritanischen (מזוזת). — In Zeile 1 ist der Gottesname יהוה das zweite Mal abgekürzt יה geschrieben. In der Zeile 9 hat der Steinhauer vor dem drittletzten Buchstaben מ aus Versehen ein ת ausgelassen (כתבם statt כתבתם). — Ob in Zeile 10 hinter בתיך noch das Schlußwort aus Deut. 6_9 ובשעריך »und an deine Tore« stand, bleibt zweifelhaft; der vorhandene Raum würde dazu ausreichen, aber die schwer lesbaren Buchstaben am Ende der Zeile (links von der Lücke) können, nach dem Abklatsch sowohl wie nach der Photographie, nicht als עריך gelesen werden.

Der Schriftcharakter läßt auf ein ziemlich hohes Alter der Inschrift schließen, die wohl aus der Zeit vor dem 12. nachchristlichen Jahrhundert stammen dürfte. An einzelnen Stellen ist sie, wegen Verwitterung des Steines, nicht mehr ganz leserlich,

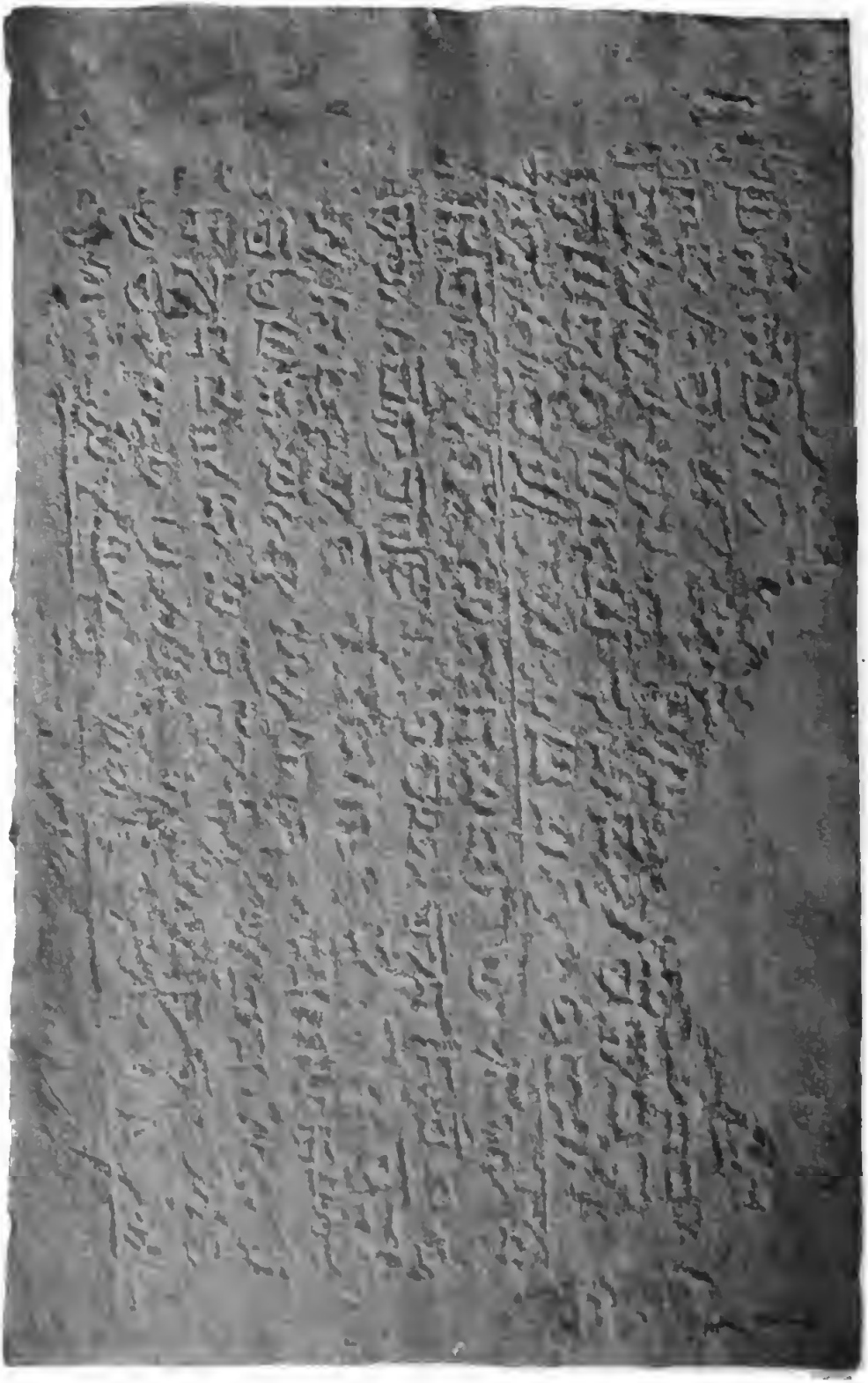


Abb. 119. Abklatsch der samaritanischen Inschrift in *es-sindiâne*.

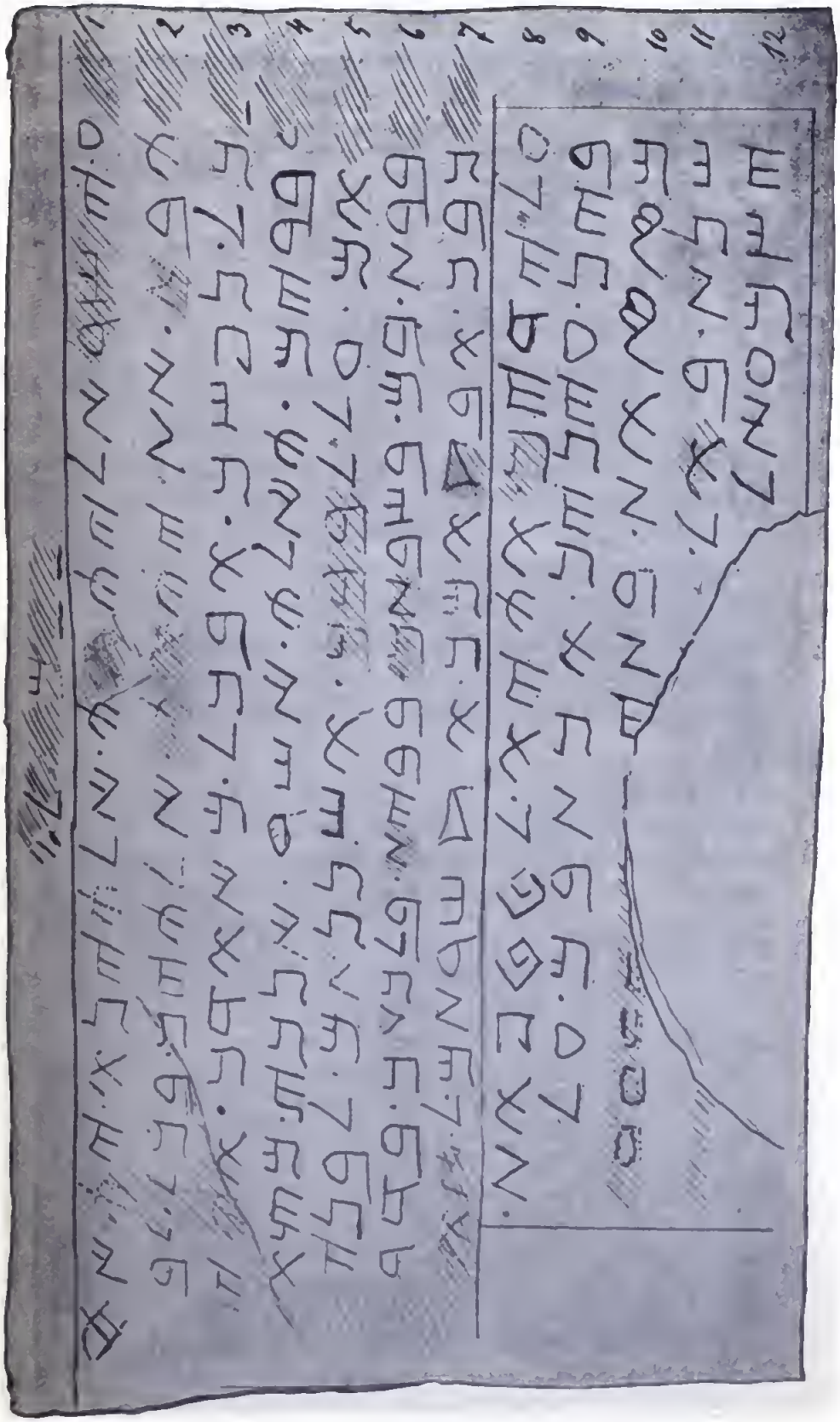


Abb. 120. Kopie der samaritanischen Inschrift in *es-sindiâne*, nach einem Abklatsch und einer Photographie hergestellt von Dr. P. Schroeder.

namentlich in der 1. und 2. Zeile. Die Form des ה, am Ende der 1. Zeile, ist nicht mehr ganz deutlich. Bemerkenswert ist die Form des ה: 𐤄 und des א: 𐤀.

Berichtigungen und Ergänzungen zum I. Teil.

Seite 1 Z. 8 v. o. Die Zahl der bisher unbekannten Ruinen, die ich besuchte, hat sich im Verlaufe eines zweiten längeren Aufenthaltes auf dem Karmel mehr als verdreifacht.

Seite 2 Z. 5 v. o. Ich habe mich später überzeugt, daß man im Karmelgebiet nicht *ʿarāq*, sondern *aʿrāq* ausspricht; um sicher zu gehen, ließ ich durch Schriftkundige in verschiedenen Dörfern die Namen mehrerer so bezeichneter Lokalitäten niederschreiben, die sämtlich mit أعراق wiedergegeben wurden. *Aʿrāq* ist jedoch kein Pluralis, letzterer lautet vielmehr *ʿurqān*; die Form *aʿrāq* kann man möglicherweise aus عراق durch Wegfall des Vokals der ersten Silbe und darauf folgende Vorsetzung eines Hülfsvokals erklären, so wie *aschlūl* neben *schulūl* vorkommt.

Seite 7 Z. 2 v. u. Die Ruine *umm qubbi* liegt hart an der Karmelgrenze, doch schon außerhalb derselben. — Zur Frage der südöstlichen Abgrenzung des Karmels gegen die *rūḥa* teilt mir Herr Agronom Aaronsohn in *zummārīn* in liebenswürdiger Weise mit, daß nach seinen in Verbindung mit Herrn Professor Blanckenhorn angestellten Forschungen eine geologische Grenze sich durch das *wādi 'l-milḥ* durchzieht; im Nordosten bildet der Cenoman den Hauptbestandteil des Karmels, die *rūḥa* im Südwesten besteht aus Senon. Die Scheidelinie beider Gesteinsarten umgeht darauf im Norden *umm ez-zeināt* und wendet sich dann dem *wādi mādi* zu, dem es bis vor die Ruine *ḥanāne* folgt, um von da an direkt südlich das *wādi 'l-fureidīs* zu erreichen; den *chuschm* bildet ebenfalls der Cenoman bis zur Ortschaft *es-sindiāne*. Wie hieraus ersichtlich, stimmt diese rein geologische Linie am Anfang und am Ende mit der im Texte gebotenen Abgrenzung des Karmels überein, bezüglich der in der Mitte liegenden Landesstriche ergibt sich aber ein Widerspruch. So wichtig und beachtenswert nun diese Bereicherung der geologischen Kenntnisse der Gegend unzweifelhaft ist, glaube ich doch, daß man den Karmel ebensowenig rein wissenschaftlich-geologisch abgrenzen kann als rein orographisch. Für den Geologen kommt eine Gesteinsschicht erst dann in Betracht, wenn sie eine gewisse Mächtigkeit erreicht und nicht nur eine dünne Oberflächendecke bildet. Der Fellāḥe hingegen, der als Landeskundiger bezüglich

Digitized by Google

der Zuteilung einer Lokalität zu einem bestimmten Landesstriche doch in erster Linie gehört zu werden verdient, bildet sich seine Meinung hauptsächlich unter Berücksichtigung der Erdoberfläche. Die Stelle des Dorfes *umm ez-zeināt* z. B., das nach H. AARONSOHN auf Senon liegt und daher zur *rūḥa* zu rechnen wäre, gilt im ganzen Lande unzweifelhaft als Teil des Karmels. Für die nach der Aussage erfahrener Landesbewohner in den Text aufgenommene Karmelgrenze konnte daher nur der Unterschied der verwitterten obersten Erdkrume berücksichtigt werden, die auf der Karmelseite infolge des Eisengehaltes eine rote, auf der Seite der *rūḥa* infolge des vorherrschenden Mergels eine weißgraue Färbung zeigt. — Herr Agronom AARONSOHN hatte außerdem die Freundlichkeit, mich mit zahlreichen Mitteilungen geologischer und botanischer Natur zu versehen, die teils in den hier folgenden Berichtigungen, teils schon im zweiten Teile der Arbeit verwertet wurden.

Seite 9 Z. 9/10 v. u. statt (قامو عة الدرزيه, Spitze der Drusin) lies: (قبّوعة الدرزيه, Mütze der Drusin); ihre Höhe beträgt nach revidierter Berechnung 551 m ü. d. M.

Seite 10 Z. 26 v. o. statt *wādi fellāḥ* lies: *wādi felāḥ* (so durchgängig).

Seite 12 Z. 5 v. u. statt *chanūq* lies: *chānūq*.

Seite 13 Z. 6 v. o. der *nāri* ist nach H. AARONSOHN ein Verwitterungsprodukt, das sowohl vom Senon als vom Cenoman gebildet wird; *sulṭāni* und *meleki* sind nach derselben Quelle Senonarten, der *yābis* wird in Jerusalem *mizzi* genannt.

Seite 13 Z. 12 v. o. statt *suwān* lies: *ṣuwān*.

Seite 13 Z. 21 v. o. bei *ikzim* ist ein vulkanischer Ausbruch schon von CONDER konstatiert worden, wie dies in Abschnitt 14 des II. Teiles ausgeführt ist.

Seite 13 Z. 5 v. u. statt *zukūr* lies: *zuhūr*.

Seite 14 Z. 11 v. o. statt *naṭūf* lies: *nāṭūf*.

Seite 17 Z. 10 v. o. der weiße Crocus ist *Crocus ochroleucus Boiss. et Gaill.*, der bläuliche wahrscheinlich *Crocus hiemalis Boiss. et Bl.*

Seite 17 Z. 16 v. o. das Alpenveilchen heißt städtisch *zqōqia*.

Seite 17 Z. 22 v. o. der lilienartige *chuṣalān* ist *Asphodelus microcarpus Viv.*

Seite 17 Z. 23 v. o. der zwiebelartige *baṣūl* ist *Urginea maritima L.*

Seite 17 Z. 30 v. o. der *lūf*, eine Art Aaronsstab, *Arum Dioscoridis S. et Sm.*

Seite 17 Z. 31 v. o. die Traubenhyazinthe *baṣal ferk* ist *Muscari comosum Mill.*

Seite 17 Z. 32 v. o. Unter dem Namen *berqōq el-chamīs* versteht der Fellāḥe sowohl mehrere Ranunkeln als eine mehrfarbige Tulpe.

Seite 18 Z. 17 v. o. der *sindyān* wird in neuerer Zeit *Quercus coccifera* genannt, übrigens ist durch Einführung neuer Bezeichnungen in diesem wie in vielen anderen Fällen die botanische Forschung sehr erschwert und teilweise verwirrt worden.

Seite 19 Z. 4 v. o. die Brombeere *'ullēq mōy* ist *Rubus discolor*.

Seite 19 Z. 12 v. o. statt *Euphorbium antiquorum* lies: *Euphorbia dendroides.*

Seite 19 Z. 17 v. o. der *murrān* ist unser Laurustin, *Viburnum tinus L.*

Seite 19 Z. 26 v. o. der Schwarzdorn *suwēd* ist eine Rhamnusart.

Seite 19 Z. 30 v. o. statt Beeren lies: noch nicht geöffneten Blütenknospen (Berichtigung von H. L. BAUER in Jerusalem).

Seite 19 Z. 32 v. o. das *Verbascum Tripolitanum* rechnet man nicht unter die Dornpflanzen.

Seite 19 Z. 33 v. o. statt *aculentus* lies: *aculeatus.*

Seite 19 Z. 35 v. o. die *chilli* ist nicht identisch mit *Ammi Visnago.*

Seite 19 Z. 37 v. o. *Eryngium* hat Stacheln, wird aber nicht zu den Disteln gerechnet.

Seite 20 Z. 3 v. o. statt *Botarium* lies: *Poterium.*

Seite 21 Z. 5 v. o. der *ʿunnāb* (*Zizyphus vulgaris Lam.*) ist nur selten in Gärten zu finden. Die Größe eines Nußbaumes erreicht der ebenfalls seltene *Zizyphus spina Christi Wild*, dessen alter wissenschaftlicher Name *Rhamnus nebeca* lautete. Seine Frucht, im Osten meist *nebk* genannt, heißt im Karmel *dōm*, und diese Bezeichnung ist auch auf den Baum übertragen worden, sodaß man bei den Fellāḥen dessen eigentlichen Namen *sidra* kaum mehr hört. Der buschartige *Zizyphus lotus* kommt auf dem *chuschm* vor und heißt bei den Fellāḥen *rubbēḍ.*

Seite 22 Z. 12 v. o. statt *naʿni* lies: *naʿnaʿ.*

Seite 23 Z. 25 v. o. die Angabe über das Vorkommen einer kleinen Hirschart beruhte auf einer unrichtigen Mitteilung.

Seite 24 Z. 9/10 v. o. die *richame*, vielleicht ein Geier, zieht in der Gegend nur durch, der hier heimische *nisr* ist ebenfalls eine Geierart; der *abu maṣaṣ* ist ein Falke.

Seite 24 Z. 9 v. u. der *qaṭā ṭaṭabōz* des Karmels ist der Kihitz.

Seite 24 Z. 4 v. u. der *abu ḥumār* ist eine Würgerart.

Seite 24 Z. 3 v. u. der *warwar* ist der Bienenfresser (*Merops apiaster*).

Seite 25 Z. 2 v. o. die *ʿarūs et-turkmān* ist der Distelfink (städtisch *ḥassūn*).

Seite 25 Z. 5 v. o. die *qumḥiyye* ist der Buchfink.

Seite 25 Z. 16 v. o. der Storch führt außerdem noch den Namen *abu saʿd* (Vater des Glücks).

Seite 25 Z. 19 v. o. statt anderswo *zilḥiffe* lies: in *ʿusufia*: *ziḥilfi.*

Seite 27 Z. 15 v. o. der *sulṭān ibrāhīm* ist der Rothart, eine Spezies der Meerharbe (*Mullus surmuletus L.*).

Seite 32 Z. 8 v. u. statt *ʿaql* lies: *el-ʿaql* (ebenso S. 33 Z. 15).

Seite 32 Z. 7/6 v. u. *el-chrēbi* ist eine alte Ruine (*chirbi kufriyyi*). Die früheren Drusendörfer *el-manṣūra*, *ed-dawāmīn*, *esch-schellāle*, *umm esch-schuqaf* und *bistān* sind nicht durch den Egypter Ibrāhīm Pascha, sondern erst nach dessen Rückkehr nach Egypten durch die muhammedanischen Fellāḥen der umliegenden Ortschaften zerstört worden. Die Drusen sind erst im Laufe des 18. Jahrhunderts teils aus dem *dschebel el-ʿala* bei *ḥamā*, teils aus dem Libanon hier eingewandert.

Seite 33 Z. 22 v. o. die *chālwe* ist im Libanon ein kleines einfenstriges (nicht: fensterloses) Gehäude. Die Ortschaften im Karmel, *ʿusufia* und *ed-*

dālie, haben größere und schönere Chälwe's; diejenige des letztgenannten Ortes ist in Abschnitt 10 des II. Teiles beschrieben.

Seite 34 Z. 12 v. o. statt das Grab des *behā allāh* lies: ein Gebäude, das bestimmt ist zum Grabe des *behā ullāh*.

Seite 34 Z. 18 v. o. die Katholiken haben sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts im Karmelgebiet niedergelassen; außer *'usufia* bewohnten sie früher noch die Drusendörfer *el-manṣūra* und *ed-dawāmīn*.

Seite 36 letzte Z. in der Klammer lies: *dschelamet il-'asāfni* für *'usufia* und *dschelamet el-manṣūra* für *ed-dālie*.

Seite 41 Z. 1 v. o. *'ischsch* ist nicht der Deckel, sondern ein Schacht in der Wand, in dem die Körbe aufgeschichtet werden. Die Pressung der letzteren geschieht durch einen mit dem dicken Ende oben in diesen Schacht eingelassenen gabeligen Baumstamm, dessen Gabel frei in den Raum hinausragt. Auf der Gabel ist ein mächtiges Holzstück wagerecht befestigt, welches ein Schraubengewinde enthält; durch letzteres windet sich eine senkrechte Spindel, die durch einen Hebelarm bewegt werden kann. Die Spindel greift mit ihrem unteren, wagerecht durchbohrten Ende in einen Säulenstein (*lekīd*) hinein, der eine genauere Beschreibung verdient. Meist anderthalb bis zwei Fuß dick und drei bis vier Fuß hoch, hat er oben eine senkrechte, etwa einen Fuß lange Vertiefung und weiter unten eine seitlich durchgehende Öffnung, welche mit der senkrechten Vertiefung in Verbindung steht, sodaß der Durchschnitt dieser Aushöhlungen ein umgekehrtes lateinisches T darstellt. Durch die seitliche Öffnung wird ein hölzerner Nagel geschoben, der das durchbohrte Ende der Spindel durchläuft und so die Spindel mit dem *lekīd* fest verbindet. Wenn nun der Hebel der Spindel in Bewegung gesetzt wird, windet sich die Spindel mit dem als Hebegewicht daran befestigten *lekīd* durch die Schraubenmutter in die Höhe, und das Baumstammende übt auf die darunter befindlichen Körbe den beabsichtigten Druck aus.

Seite 44 Z. 23 v. o. der Ausruf *schimālak* (in *ed-dālie*: *schimāletak*) wird nicht von den Passanten, sondern von den Schnittern gebraucht. *Schimāl* (in *ed-dālie*: *schimāli*) bedeutet die linke Hand und die darin gehaltene Garbe. Der Schnitter bietet letztere mit dem Worte »deine Garbe« in der Hoffnung auf ein *bachschīsch* in halb scherzhafter Weise an. Hat aber der Passant die Arbeiter vorher gegrüßt, so darf dies Angebot nicht mehr erfolgen.

Seite 45 Z. 24 v. o. statt das Häckselschneiden lies: das Heimbringen des Häcksels.

Seite 45 Z. 27 v. o. statt Häckselschneiderinnen lies: Häckselträgerinnen.

Seite 45 Z. 2 v. u. statt *mūchil* lies: *mūchil*.

Seite 47 Z. 9 v. u. statt *fuchūra* lies: *schughl il-fuchchār*.

Seite 48 Z. 23 v. o. statt sowie lies: wie.

Seite 50 Z. 14 v. o. statt *ftiri bidschibni* lies: *fṭīri bidschibni*

Seite 54 Z. 7 v. o. die lautliche Fixierung der Reime beim Auszählen (*ḥadridscha*) bot große Schwierigkeiten, da Kinder meist undeutlich sprechen und von der Bedeutung der Worte keinen Begriff haben, Er-

wachsene aber solchen Dingen keine Aufmerksamkeit schenken. Ich ließ mir die Verse noch mehrmals hersagen und glaube nun mit der folgenden Form der Wirklichkeit näher gekommen zu sein. Wer aus Erfahrung weiß, wie unsicher die Feststellung dialektischer Folkloreliedern überhaupt und namentlich von Kindermund ist, wird die Unvollkommenheit des im Texte Gebotenen entschuldigen.

Ḥudrudsch budrudsch, tämmet tudrudsch;
Min telāte, qurquʿ, ḥummuṣ, fīsch.

Sprich den Zählreim, er geht der Reihe nach, er ist der Reihe nach weitergegangen;
Von dreien, Loslassung, Kichererbsen, Nichts!

Ḥadāye, badāye, menādschīl ṭayye,
Ṭiliʿt azūr maʿa zarzūr

Antreiben (zum Marsch), Anfang, scharfe Sicheln,
Ich ging aus, um einen Besuch zu machen, mit einem Staar.

Die Auszählreime fangen meist mit einem Worte an, das mit *ḥ* anlautet und von einem zweiten mit *b* beginnenden Worte gefolgt wird; ähnliche Erscheinungen kann man auch bei den Zählreimen unserer europäischen Kinder beobachten.

Seite 66 Z. 24 v. o. statt *ḥudschādschkū* lies: *ḥuddschādschkū.*

Seite 78 Z. 18 v. o. und später mehrmals im Texte statt *sähdschi* lies *säḥdschi.*

Seite 79 ff. Auch die hier folgenden Lieder ließ ich mir nochmals, und zwar von einem Schreibkundigen hersagen, wobei sich teils Korrekturen, teils bessere Varianten ergaben.

Seite 79 Z. 13 besser: *Yā rēt mā dschītū walā ṭallētu*
o daß ihr doch nicht gekommen, nicht herangetreten wäret!

Seite 79 Z. 26 in der Öffnung des Kruges (als Blumentopf).

Seite 80 Z. 10 v. o. *ṭallabuk.*

Seite 80. Zu Zeile 18 ist zu bemerken, daß die Maskulinform in den arabischen Liebesliedern auch dann bevorzugt wird, wenn der angebetete Gegenstand ein Mädchen ist, wie z. B. in den vorliegenden Versen.

Seite 80 Z. 20 lies: in den Blumenbeetreihen zusammengenommen wird (zum Straußbinden).

Seite 80 Z. 24/25 wo man um deine Hand anfragte.

Seite 81 Z. 9 v. u. lies: *Ḥābis yā māl il-qōm.*

Seite 81 Z. 3 v. u. lies: Halt! der du das Eigentum des Feindes wirst, d. h. Halt! sonst wirst du das Eigentum des Feindes.

Seite 82 Z. 2 zu Dōm vgl. die Berichtigung zu Seite 21 Z. 5 v. o.

Seite 82 Z. 7 statt *sarrabha* lies: *sarabha.*

Seite 82 Z. 13 statt *abāyi* lies *ʿabäyyi*; ebenso statt *el-ʿūdscha* lies *el-ʿauda*; *ʿabäyyi* ist der Name einer edlen Pferderasse, wie *kḥēli* und *siglāwi.*

Seite 82 Z. 17/18 lies: Vernimm den neuen Sang, von der Spitze meiner Zunge fließt er herunter; *sarabha* steht des Reimes wegen statt *sarabat.* Ein derartiger Wechsel der pronominalen Verbalendung mit dem

Verbalsuffix kommt im Vulgärdialekt häufiger vor. So ruft ein Junge dem Andern herausfordernd zu: *taʿa lahōn in kunnak schāṭir*, komm her, wenn du tapfer bist, wobei *kunnak* für *kunt* steht.

Seite 82 Z. 25 statt: die edle lies: die *ʿabāyyi*; ebenso statt: die lahme, lies: die alte.

Seite 83 Z. 5 statt das Volk lies: den Feind.

Seite 83 Z. 10 statt *Ṭobannā yā ṭobannā* lies: *yā ḥāschīnā tiwanna.*

Seite 83 Z. 17 lies: Unser *ḥāschi*, handle bedächtiglich!

Seite 83 Z. 25 lies: hast du kein Beutepferd gebracht (*ɣliʿa* bezieht sich nur auf Pferde).

Seite 86 Z. 21 v. o. lies: (das als fiebrig gilt), breite dein Bett aus und lege dich hin.

Seite 86 Z. 23 v. o. lies: *eṭ-ṭanṭūra umm el-ʿatūra*: *eṭ-ṭanṭūra* ist die Mutter der Stärke (Gesundheit).

Seite 89 Note Z. 3 v. u. statt: den letzten Abschnitt lies: Abschnitt 14.

Seite 90 Z. 5 und 6 v. o. und mehrmals im Text. Die Namen der Ortschaften *eṣ-ṣurfend* und *eṭ-ṭanṭūra* haben im Arabischen den Artikel, ebenso das Seite 91 Z. 7 genannte *es-sindiāne.*

Seite 91 Z. 7 v. o. die genauen Bevölkerungsziffern von *brēki* und *es-sindiāne* sind 168 bezw. 543.

Mehrere der sprachlichen Korrekturen verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. KAMPFFMEYER; Herr Direktor KANDLER hat mich gütigst mit Berichtigungen auf botanischem Gebiete versehen.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

7312 028